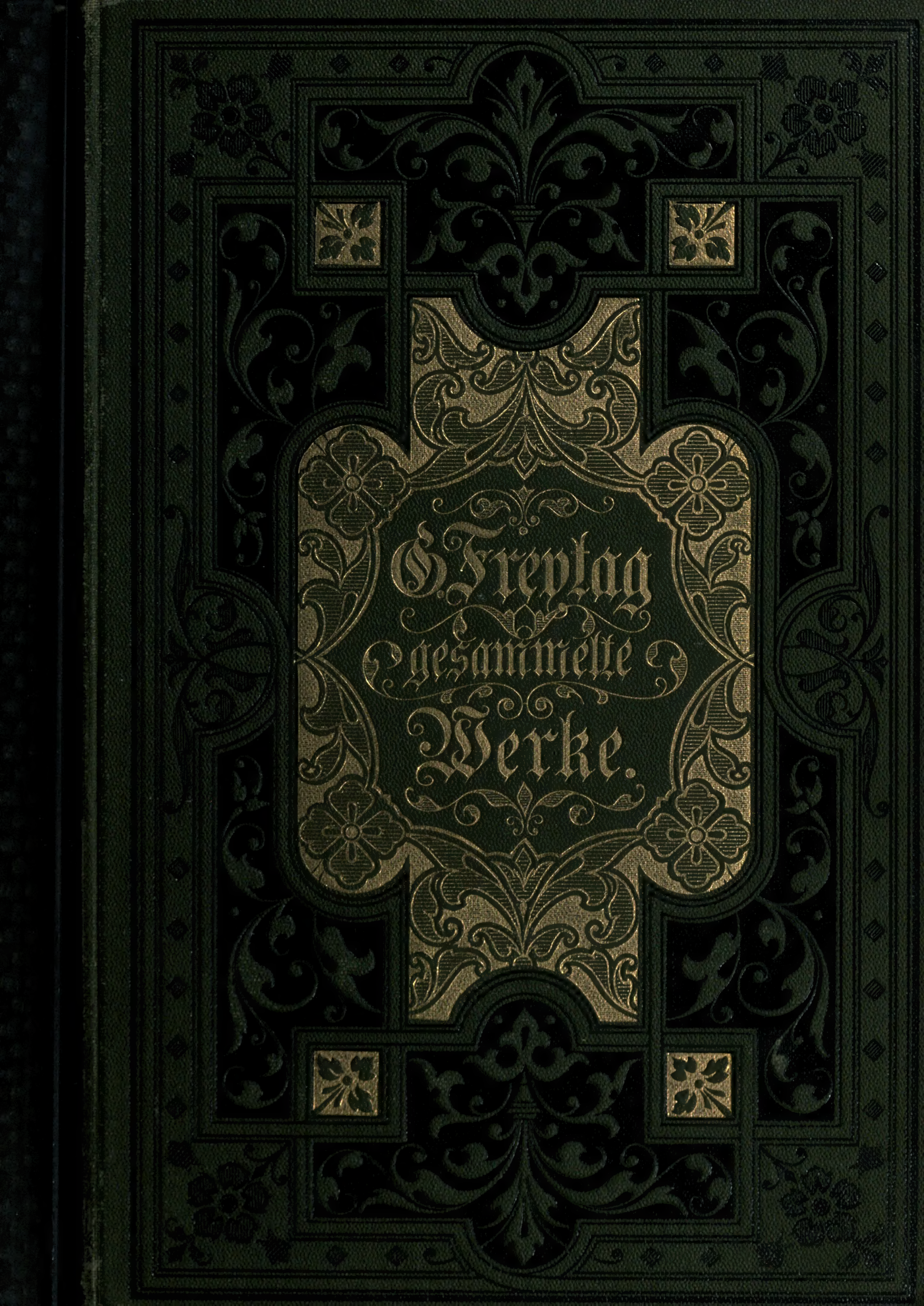

G. Freytag
gesammelte
Werke.


UNIV. OF
TORONTO





Gesammelte Werke

von

Gustav Freytag.

Zehnter Band.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1887.

Inhalt.

Die Brüder vom deutschen Hause.

Die Ahnen.

Roman.

Dritte Abtheilung:

Die Brüder vom deutschen Hause.

1.

Im Jahr 1226.

Auf dem Wege von den rothen Bergen nach Erfurt lag in einer Niederung der Hof von Ingersleben, umflossen von einem Gebirgsbach, dessen Wasser die schützenden Gräben füllte. Dahinter ragten die festen Mauern, an den Ecken und über dem Thor runde Thürme, geräumig genug, um einen Standbogen oder eine große Schleuder aufzunehmen. Wer über die Zugbrücke durch das Thorgewölbe trat, der sah vor sich einen weiten Hof von niedrigen Wohngebäuden, Ställen und Vorrathsräumen eingefaßt, zur Seite das ansehnliche Herrenhaus; im Unterstock wölbten sich Steinhallen, der vorspringende Oberstock war aus großen Holzbalken und Ziegeln zusammengefügt. An der Sonnenseite des Hauses lief eine zierlich geschnitzte Gallerie entlang, und vor der Hausthür standen zwei alte Linden, deren Stämme mit Bänken umgeben waren. Neben dem Herrenhause erhob sich ein mächtiger viereckiger Thurm, von welchem die Sage kündete, daß er so alt war als der Herrensitz des Geschlechtes. In seinen geschwärzten Mauern liefen hier und da Risse, aus denen kleines Gesträuch und Grasbüschel wuchsen, aber im Ganzen war das feste Gefüge erhalten, noch stand der Thurm trotzig und kriegerisch da, gleich einem Hünen der Vorzeit, und er vermochte wohl bei einer Belagerung als letzte Zuflucht zu dienen.

Von der Höhe des Thurms übersah man eine fruchtbare Landschaft, zur Linken die Waldhügel von Erfurt, zur Rechten südwärts die rothen Berge mit drei Burgen und mehren Wart=

thürmen. Einst war der ganze Thalgrund und alle Berghöhen dahinter Eigenthum desselben edlen Geschlechtes gewesen, welches für eines der ältesten in Thüringen galt. Aber was ihm von je Ehre gegeben hatte, daß es frei auf eigenem Grunde saß, das hatte ihm die Dauer des zusammenhängenden Besitzes vermindert. Denn nach thüringischer Volkssitte war das freie Erbe unter die Kinder getheilt worden, vieles Land war durch Heirat und Schenkung, durch Fehde und Krieg in fremde Hände gekommen, und man hatte in dem Herrenhofe zuweilen erfahren, daß gerade freie Erbschaft Habe und Gut zersplittert und die Angehörigen scheidet, während Dienstbarkeit und Lehnbesitz die Stammgenossen zusammenhält und ein Geschlecht erhöht.

Auch das Schicksal der großen Landschaft Thüringen war dem Wachsthum der Familie hinderlich gewesen; die Häupter hatten in alter Zeit treu zu den Sachsen gehalten und zweimal war die Blüthe der männlichen Jugend in den Kämpfen der Sachsen mit den Franken auf dem Schlachtfelde dahingeschwunden. Unterdeß kam durch die Gunst der Frankenkaiser ein anderes Herrengeschlecht herauf, welches von dem Landgrafenstuhl gewaltig herrschte, nicht nur in Thüringen, auch über Hessen und Meißen, und welches gerade jetzt die stärkste Fürstenmacht im Reiche inne hatte.

Die Edeln aber, welche sich rühmten Nachkommen eines alten Helden Ingram zu sein, hatten Herrenrecht an Dörfern und Höfen, welche im Besitz ritterlicher Dienstmannen und höriger Leute durch ganz Thüringen zerstreut lagen; die Herren selbst saßen, in zwei Häuser getheilt, noch auf altem Erbe ihrer Ahnen. Doch auch zwischen dem Hofe von Ingersleben, in welchem Herr Ivo waltete, und zwischen der Mühlburg, auf welcher Graf Meginhard hauste, bestand kein gutes Einvernehmen. Der alte Meginhard galt für einen harten eigennützigen Mann, der seinem Neffen Ivo wenig Gutes gönnte, und da er selbst kinderlos war, seinen Besitz dem zugebrachten

Sohn seines Weibes verlassen wollte, einem ungefügen Gesellen, der nicht einmal aus altem Rittergeschlecht war. Der Graf hatte es freilich verstanden, durch Hilfe der Landgrafen seinen Besitz zu mehren, er trug Güter von ihnen zu Lehn und ritt gern als Vasall in ihrem Dienst und Gefolge. Aber die Leute wußten, daß die beste Kraft des Geschlechtes in dem Hofe des jungen Herrn Ivo fortlebte, welcher noch nach der alten Weise freier Landherren auf seinem Grunde gebot. Ivo war fröhlich aufgeblüht, seine Eltern, die er kurz nach einander verlor, hatten ihn als das einzige Kind sorglich in allem Hofbrauch erzogen; seit er zum Mann erwachsen war, wurde er von den Landgenossen als ein ehrbarer Nachbar gerühmt, der jede Bedrückung der Schwächeren mied, und von den fahrenden Sängern als ein ritterlicher Held, der milde und sorglos spendete und nach Ehren strebte, wie einem edlen Herrn geziemte.

Heut hatte die Frühlingssonne ihre Fahrt am Himmel in heller Freude begonnen; zuerst umzog sie die Zinnen des alten Thurmes mit rosigem Schimmer, kurz darauf strahlte ihr rundes Antlitz in den Hof und sie sah lachend zu, wie auch der Hof sich zu glänzender Ausfahrt rüstete. Zwischen den Wohnhäusern und den Ställen eilten geschäftig die Männer und Knaben, der eine in buntem Festkleid, der andere noch in Hemdsärmeln; die Knechte zogen starke Turnierpferde an der Trense ins Freie und hingen die geschmückten Decken, welche den Leib der Rosse umhüllen sollten, über die Holzgestelle. Behende Knappen trugen in den Armen das Festgewand ihrer Ritter nach den Herrenkammern und tauschten im Lauf neckenden Zuruf mit ihren älteren Gefährten, welche Harnisch, Schwert und Dolch der Herren putzten und zuweilen gegen die Sonne hielten, um den Glanz zu prüfen. Auch drüben in der Küche tummelte sich der Koch mit seinen Gehilfen, um ein Frühmahl zu bereiten für das edle Hofgesinde und für die Vasallen, welche erwartet wurden. Durch die Knechte und

Rosse schritt gewichtig Herr Henner Marschalk, der ansehnlichste Ritter des Hofes und Aufseher über alles Ritterwerk, ein langer Mann mit scharfblickenden Augen und graulichem Haar und Schnurrbart, dem die strenge Amtsmiene den gutherzigen Ausdruck nicht zu bannen vermochte. Der kleine Hof, mit welchem er belehnt war, lag seitwärts im Dorfe, dort sorgte seine Hausfrau um Küche und Stall, schalt die Mägde und strafte ihre Knäblein, während der Herr in dem Edelhofe herrschte und mit seinem Gebieter auf reisigen Fahrten umherzog. Herr Henner warf seine schnellen Blicke in jede Ecke, untersuchte jedes Roß bis auf die Hufe und gönnte den Knechten strafende oder ermunternde Worte je nach ihrem Verdienst. Längere Zeit beschaute er mit stillem Behagen die neuen Gewänder, in welche die Pferde gehüllt werden sollten, die schöne blaue Leinwand, welche mit goldener Borte umsäumt war, und die kunstvoll aufgenähten Wappenbilder des Hofes.

Endlich trat er in ein Seitengebäude, die Herberge der ansehnlichen Hofleute. Es war ein großes schmuckloses Gemach, in einer Ecke ragte der rundliche Ofen mit seiner vielbegehrten Bank, der übrige Raum war mit starken Tischen und Schemeln besetzt, in der Höhe stand auf Wandbretern kleines Hausgeräth, darunter hingen Waffen, Harnischtheile und anderes Rüstzeug des Krieges und der Jagd. Am Tische saß ein junger Krieger, der sich in einem Handspiegel betrachtete und seinen Schnurrbart mit den Fingern abwärts zu drehen suchte. „Gefällt es euch, Herr Lutz,“ begann der Marschalk streng, „so streicht euer Haar tiefer in die Stirn und gewöhnt ihm sein Gekräusel ab; nicht ohne Absicht habe ich euch eine scharfe Bürste als ein Präsent geboten. Denn übel stände euch heut die bäurische Unordnung, wenn wir zum Hofe des Landgrafen reiten.“

Der Jüngling erröthete ein wenig und strich eilig mit Bürste und Hand, indem er murmelte: „Keine Salbe aus Wachs und Butter vermag sie zu zwingen.“

Henner schwenkte zierlich einen Schemel, ließ seinen langen Leib darauf nieder und sah der Arbeit des Andern mit väterlichem Antheil zu. „Es ist eure erste Fahrt unter die Mannen des Landgrafen, seit der Herr euch den Rittergurt angelegt hat, und ich sorge um euch, mein Knabe, daß ihr uns auch Ehre macht. Denn nur widerwillig lobt das stolze Gesinde des Landgrafen unsere Ritterzucht.“

„Sorgt nicht, Herr Henner,“ tröstete der Junge, „ich will eurer Lehren gedenken.“

„Ich bitte dich, Lutz,“ fuhr der Marschalk vertraulicher fort, „halte dich courtois, sprich wenig und florire deine Rede zuweilen mit einem neuen Wort. Sage nicht Roß sondern Pferd, und daß du mir nicht von Roßdecken sprichst, sondern von Couvertüren, und vor Allem warne ich dich, daß du während des Mahls den Becher nicht öfter hebst als dreimal und daß du dir nicht einfallen läßt, Jemandem zuzutrinken, wie du gestern Abend in unserer Companei wagtest. Drängt euch auch nicht unter den Andern vor, Herr, laßt eure Blicke nicht unverschämt umherschweifen und glotzt nicht auf die Frauen, sondern steht bescheiden hinten eurer Jugend eingedenk, denn nicht euretwegen seid ihr dort, sondern um eurem Herrn die Ehre zu vermehren. Und vernehmt noch ein nützliches Wort. Unser Herr Ivo reitet heut ungerüstet zum Landgrafen, denn so ist es Brauch bei einem Herrenbesuch; wir aber als sein Hofgesinde tragen Helm und Eisenhemd, damit wir zur Ehre unseres Herrn die Landgräflichen mit dem Speer begrüßen, wenn sie ein ritterliches Rennen von uns begehren. Sollte jedoch der Landgraf selbst Lust gewinnen, sich in unser Spiel zu mischen, so denkt daran, daß wir nicht mit unserm Kernholz gegen ihn rennen, sondern mit leichten Speeren, die bei sanftem Stoß zersplittern. Denn der Landgraf ist zwar ein tapferer Herr, aber bei starken Stößen, wie sie auf unserm Hofe geübt werden, würde er wohl im Sattel schwanken. Uns aber wäre der Festtag verstäubt, wenn wir den Stolzen vor

seinem Schlosse in den Staub legten. Gegen erlauchte Herren muß man geziemende Nachsicht üben. Sie lohnen es wieder durch ihre Gnade, wenn man sie nicht merken läßt, daß sie wenig vermögen."

„Nun, Marschalk," versetzte der Jüngere, „bei unserm Herrn trifft eure Rede nicht zu."

„Bei unserem," rief Herr Henner sich aufrichtend, „das ist ein ganz anderes Ding. Habe ich ihn nicht selbst auf der Rennbahn unterrichtet seit dem Jahre, wo er seinen kleinen Kinderspieß zuerst auf das Rüsteisen legte. Und doch, Lutz, er ist auch nicht zum stärksten Speerbrecher des Landes geworden, ohne daß ich ihm etwas nachgegeben habe. Denn als ich merkte, daß ihm noch Eines zu vollkommenem Vertrauen fehlte, nämlich daß er mich, seinen Lehrer, nicht in den Sand zu rennen vermochte, da kann es wohl sein, daß ich mich einigemal mit gutem Willen hinter das Roß auf den Grund setzen ließ. Es war, wie du dir denken kannst, für meinen Leib ein schwerer Fall, aber es half, denn seit der Zeit hat er seinen Löwenmuth. Dabei merkt, junger Herr, daß auch eine Ehre des Dienenden ist, den Herrn stark zu machen, wo es ihm fehlt."

Der junge Ritter ergriff achtungsvoll die Hand des Aelteren: „Lieber Herr und Vater, es ist ein heimlicher Streit in unserer Companei und oft wird darüber geredet, wer jetzt der Stärkere im Anritt ist, ob unser Herr oder ihr; denn selten fordert euch Herr Ivo auf gegen ihn zu reiten, und dann scheint es immer ein gleicher Kampf."

Herr Henner zog sein Gesicht in Falten und sah vor sich nieder. Als er endlich zum Jüngling aufblickte, glänzten die grauen Augen in guter Laune. „Es bleibt am besten unentschieden, auch du unterfange dich nicht darüber zu reden und zu grübeln. Denn manche Dinge gibt es, die ein höfischer Mann sich selbst und Anderen bergen muß, wenn er die Treue bewahren will."

„Ich weiß," versetzte der Andere leise, „keiner von uns wagt zu fragen, wohin unser Herr reitet, wenn er zuweilen allein seinen Hof verläßt, ohne Gefolge, ja sogar ohne seinen Knaben. Obgleich Alle sich verwunderten, als er neulich zurückkam mit durchnäßtem Gewande wie ein armer Mann, der zu Fuß durch tiefe Pfützen gewatet ist."

Der Alte sah finster auf seinen Schüler. „Ich ersuche euch, Herr Lutz, angenehm zu reden und statt Pfütze lieber Riviere zu sagen, und ich mahne euch, daß ihr solche dreiste Rede überhaupt völlig meidet. Wir alle haben die Ehre, die Wenigen in diesem Lande zu Theil wird, daß wir einem Frauenritter angehören, welcher Leib und Leben seiner Herrin gelobt hat. Das ist sein und unser Ruhm unter den Leuten; will einer darauf merken und spähen, wer die Herrin ist und wie er ihr dient, ob mit Erhörung oder ohne Lohn, dem möchte seine Neugier Verderben bereiten, und wenn er zu unserm Hofe gehört, so dürfte sein Sitz in der Tafelrunde bald leer werden."

„Ich will Alles thun, wie ihr verlangt," antwortete der Jüngling lächelnd. „Es wird heut ein warmer Ritt, darf ich für euch, lieber Vater, noch einen Frühbecher ausbitten, dort geht Herr Godwin, der Kämmerer, und hinter ihm der Schüler Nicolaus mit der Kanne."

„Möge diesem seine Schreiberei übel gedeihen," rief der Marschalk, „der Unheilstifter hat das Ohr des Herrn. Aergerlich ist es für einen Kriegsmann, wenn ein müßiger Schreiber im Hofe stolzirt. Lieber will ich einen Schwerthieb abwehren als den Schlag seiner Zunge. Wendet euch weg, damit er nicht hier eindringe."

„Er trägt aber die Kanne," erinnerte der Jüngere.

Herr Henner warf durch das Fenster einen strengen Blick nach dem Schüler, doch die Miene wurde friedlicher, während er die Kanne beobachtete, denn er erkannte die gute Meinung seines Gesellen. Dennoch fuhr er grollend fort: „Ein Schaden-

froh ist er, und ich hoffe den Tag zu erleben, an dem er ohne Ehren aus dem Hofe weicht. Er gehört unter die Fahrenden und ein ehrlicher Trunk wird in seiner Nähe vergällt."

Aber der junge Ritter hatte hinausgerufen und gleich darauf trat der Schüler mit der großen Kanne ein. Nicolaus war ein Mann in mittleren Jahren mit einem runden röthlichen Gesicht; Nase und Mund waren etwas zu voll und zu sehr geröthet um hübsch zu sein, aber zwei strahlende Augen standen darüber, deren Brauen sich schräg nach der Nase hinunter schwangen. Er trug das Haar nach Pfaffenweise kurz geschnitten, sein Schülermantel war von dunklem Stoff aber von sorgfältiger Arbeit, und er hatte ihn selbstgefällig zurückgeschlagen, damit man das schöne blaue Futter sehe, an seinem Gürtel hing ein Messer in silberner Scheide und eine Kapsel, welche das Tintenhorn und die Rohrfedern enthielt. „Benedicta sit sodalitas," begann der Eintretende mit leichter Verneigung, „ich grüße die edle Companei, gefällt den Herren ein Frühtrunk, so sei mir die Ehre gewährt ihn einzuschenken." Ohne sich an das feierliche Aussehen des Marschalks zu kehren, welcher steif auf seinem Stuhle saß, setzte er die Kanne auf den Tisch, holte vom Holzgesims drei zinnerne Becher, rückte sich einen Schemel, goß ein und schob die gefüllten Becher den Rittern zu, indem er mit der Miene eines Wirthes einlud: „Wohl bekomme den Herren der Trunk. Es ist Würzwein, Herr Marschalk, und ich selbst habe ihn gebraut, darum mögt ihr ihn für gut halten. Denn diese Kunst lehrte mich eine Herzogin in Ungarland, die deshalb unter Christen und Heiden berühmt ist."

Herr Henner hörte mit Verachtung die Rede und widerstand eine Weile dem Wohlgeruch, der aus dem Becher aufstieg. Doch hob er ihn langsam: „Wer euch auch die Kunst lehrte," entschied er absetzend mit einem leisen Seufzer, „der Trank ist erträglich."

„Und Niemand ist würdiger, den besten Wein vom Rhein

und Welschland zu kosten als ihr," schmeichelte der Schüler. „So sprach auch neulich unser Herr, als er euch mit seinen Rittern reiten sah: dies ist die Blumenkrone, worauf ein Herr stolz sein kann, und der Marschalk gleicht immer der Rose in der Mitte. — Noch eine gute Neuigkeit habe ich mitzutheilen, Herr. Ich vernahm zufällig, daß ihr ein starkes Rennpferd begehrt, und daß dunkelbraun euch die liebste Farbe ist. Vorgestern sah ich auf der Weide eines Bauern ein Thier, ganz wie ihr es zu einem Pferde für euch gebraucht, einen unmäßig starken Hengst. Der Bauer weiß schwerlich, wie viel sein Roß werth ist, und ich denke es euch billig zu schaffen, vielleicht gegen Tausch."

„Wenn ihr es ernsthaft meint, so ließe sich darüber reden," versetzte Henner freundlicher. „Nur daß ihr nicht einen der Streiche spielt, wie ihr neulich gegen Frau Jutte, meine Hausfrau, wagtet. Denn als sie mit unerträglichem Zahnweh behaftet war, legtet ihr neunerlei Kräuter, wie ihr sagtet, auf eine Kohlenpfanne und gebotet der Frau Thür und Fenster zu schließen und so lange rings um die Pfanne zu wandeln, als sie es irgend ertragen würde. Ueber dem greulichen Dunst kam sie ins Straucheln und schlug an die glühenden Kohlen. Sie behielt ihren Schmerz und hatte den Schaden dazu, und der garstige Dampf wollte nie wieder aus dem Gemach weichen. Ihr habt fortan geringe Huld von ihr zu erwarten."

„Warum ging sie links im Kreise statt rechts, das hat die gute Wirkung völlig verdorben, und ich hatte sie doch dringend gebeten," antwortete Nicolaus bedauernd. „Immer trägt der Arzt die Schuld, wenn der Kranke etwas versieht."

„Ihr übt vielerlei Künste, Nicolaus," warf der junge Ritter ein, indem er mit einiger Scheu nach dem Schüler hinsah.

„Wäret ihr wie ich viele Jahre durch die weite Welt gewandert, so würdet auch ihr noch andere Dinge gelernt haben als Rosse zu zäumen und Holz zu verstechen," entgegnete der Schüler übermüthig, „denn wenig Länder der Erde gibt es,

die ich nicht kenne, und keine Kunst der Weisen, in der ich nicht ein wenig unterrichtet bin. Nur den Hafer im Sieb schwingen und mit dem Flegel auf die Tenne schlagen, vertrage ich nicht, dann überfällt meine Glieder ein gefährliches Reißen. Aber zu reden vermag ich in vielen Sprachen der Welt, Lieder singe ich lateinisch und deutsch und ich möchte den sehen, welcher mehr Geschichten am Herdfeuer zu erzählen weiß als ich, Briefe kann ich schreiben von jeder Art, Rosse kann ich heilen und den Hunden die Ohren stutzen, geheime Mittel kenne ich gegen das Fieber und viele andere Leiden, und wenn ihr es einmal von mir begehrt, so verstehe ich auch euer Mädchen zu zwingen, daß sie euch am Abend die Kammerthür williger öffnet. Wer in Noth ist, dem bin ich hilfreich, und ich kenne die Zeichen und Wappen aller edlen Geschlechter im Lande. Solche Kunst macht, daß ich nicht nöthig habe auf einem Hofe zu beharren wie Andere. Wo mir's gefällt, bleibe ich, und wo ich kalten Gruß finde, da gehe ich, wenn nicht zu Roß, doch zu Fuß."

„Dann müssen wir euch dankbar sein," spottete Henner, „daß ihr gnädig bei uns aushaltet und nicht verschmäht, unsern Wein zu trinken und unseren Weibern allerlei in das Ohr zu flüstern. Ich meine, Herr Ivo preist die Heiligen, daß er euch erstarrt im Schnee gefunden hat."

„Vielleicht dankt er den Heiligen," versetzte der Schüler mit verändertem Tone, „wie auch ich thue, daß er damals Erbarmen bewiesen hat. Denn um euch Alles zu sagen, ich habe einen Feind, der mich zwingt, und dieser ist der kalte Winter; wenn die Staare fortgezogen sind, wird mir schwer um's Herz und meine Kunst wird schwach, erst der Mai macht mich wieder zu einem Helden. Manchesmal habe ich im Winter meine Kunst vor dummen Dorfleuten geübt und an ihrem Herde gesungen."

„Jetzt aber ist Maienzeit," mahnte Herr Henner, „ich hoffe, daß ihr jetzt ausfliegt."

„Ihr vergeßt, daß ich erst dem Bauer das Roß verleiden muß, das ihr begehrt," antwortete der Schüler lächelnd, „auch bin ich nicht unempfindlich gegen die gute Behandlung, die ich bei euch, ihr Herren, gefunden habe. Denn glaubt mir, Schüler und Ritter gehören zusammen, was der Eine nicht übt, versteht der Andere." Er holte ein kleines Buch aus der Tasche, schlug die Pergamentblätter auf und begann eifrig zu lesen. Herr Henner aber schob seinen Sessel näher an den des jungen Ritters und fuhr leise in seinen Ermahnungen fort. Allmählich vergaßen die Herren auf den Schüler zu achten, der über das Buch gebeugt lauschte, und dieser vernahm, daß Herr Lutz unvorsichtig äußerte: „Wenn nur dem Landgrafen heut nicht einfällt, daß er uns beim Mahle auf der Erde sitzen läßt, was man jetzt champiren nennt. Denn die Edlen und ihre Frauen empfangen dicke Polster oder auch Stühle, wir aber müssen uns im Eisenhemd auf dem dünnen Teppich lagern und von unten dringt die Kälte in den Leib."

Diese Rede mußte dem Marschalk mißfallen und er mahnte wieder mit umwölkter Miene: „Solange ihr auf dem Pferde sprengt, Chevalier, will ich euch vertrauen, aber wenn ihr an der Tafel sitzet oder zum Tanze schreitet und wenn die Herren und Frauen mit artigen Reden schimpfiren, dann fürchte ich, daß ihr nicht joly antwortet, sondern gleich einem Tölpel. Denn an gefügiger Rede und vollends an süßen Worten für die Frauen leidet ihr noch Mangel."

„Ich weiß Eine, die diese Meinung nicht hat," erwiederte der Jüngere gekränkt.

„Meint ihr, Herr Gelbschnabel, daß ihr den Frauen dort oben dasselbe bieten dürft, was ihr eurem Dorfmädchen in die Ohren raunt? Schämt euch, Herr Lutz, von eurer Kundschaft im Dorfe zu prahlen."

Aber der Jüngling sang leise: „Sind ihre Füßel auch zerkratzt vom Stroh, ihr rother Mund, ihr weißer Leib, sie machen froh."

„Noch einmal sage ich euch, Chevalier, schämt euch und schweigt. Ihr mögt eurem Berchtel oder wie sie sonst heißt, in Erfurt einmal eine seidene Borte kaufen oder einen Ring von Glas und Silber und ihr möget sie heimlich herzen so viel ihr wollt, Niemand wird euch das verdenken; ja ihr dürft sie auch, wenn ihr erst in die Jahre gekommen seid und gewürdigt werdet ein Hofgut zu erhalten, zu eurer ehelichen Hauswirthin machen und zur Mutter eurer Kinder; aber niemals werdet ihr euch einfallen lassen, sie als eure Frau zu rühmen, der ihr ritterlich dient. Das bringt euch arge Unehre. Siehe, Lutz, das ist der Punkt, wo ich an dir auszusetzen habe. Du reitest im Gefolge eines Herrn, der dem ganzen Lande ein glänzendes Vorbild von Ehre und Zucht ist, auch von dir wird gefordert, daß du um die Minne einer edlen Frau wirbst, sei sie Herzogin oder Gräfin."

„Ich weiß aber keine," entgegnete Lutz. „Die Hennebergerin ist zu alt, die von Orlamünde hat nur ein Auge und die Gleichen gilt für ein böses Weib. Ich kenne Niemanden, der mir gefiele, als Frau Else die Landgräfin."

Henner machte schnell eine abwehrende Bewegung und blies durch die Zähne, daß sich sein Schnurrbart sträubte. „Von dieser rathe ich euch abzusehen. Dennoch eilt eine andere zu finden; bei Männern und Frauen werdet ihr erst Geltung gewinnen, wenn man erkennt, daß ihr hoch von euch denkt und edle Minne begehrt."

Der Jüngling saß gedrückt und überlegte. Da begann der Schüler mit freundlicher Stimme: „Darf ich in dieser Noth einen Rath geben, obwohl ich nicht dem Schildamt angehöre? Ganz in der Nähe weilt eine ritterliche Frau und für Jedermann wäre es ehrenvoll um ihre Huld zu werben. Wählt Frau Jutte zu eurer Herrin."

Henner starrte in maßlosem Erstaunen bald auf den Schüler und bald auf seinen Zögling, allmählich zog sich sein Gesicht finster zusammen und er griff an sein Schwert. „Wollt ihr

alt werden im Sonnenlicht, so enthaltet euch solchen Unfug zu sagen oder zu denken, ihr Tropf, dies Eisen hier würde schnell jeder Werbung ein Ende bereiten."

„Er würde doch nur thun, was ihr von ihm fordert," wandte der Schüler ein.

„Gestattet, wenn ich euch in aller Höflichkeit sage, ihr seid ein Unverschämter und ich bin nicht der Mann, welcher ruhig zusieht, wenn in seinem Hofe ein fremdes Hähnchen kräht. Doch ich erweise euch zuviel Ehre, daß ich über euren thörichten Einfall zürne; auch ist Frau Jutte nicht so sanft geartet, daß sie irgend welche Frechheit mit Wohlgefallen ertragen würde, denn sie schwingt kräftig ihren großen Kochlöffel, wie wir alle wissen, und auch ich lasse mir das gefallen, weil sie ein redliches Weib ist."

„Das denke ich auch," versetzte der junge Ritter, „und ich will euch nicht kränken, wenn ich thue, was ihr gebietet."

„Es freut mich, daß ihr euren verständigen Sinn bewährt," antwortete Henner ruhiger. „Auch würde euch dieser Frauendienst nichts nützen; denn Frau Jutte genießt die Ehre ihres Hauswirthes und war eines Ritters Kind, doch sie wurde in Dienstbarkeit geboren, wie ihr und ich, sie ist gar keine Freie und sie selbst wird sich auch im Traume nicht berühmen, vom Adel zu sein. Ihr aber vermögt durch Frauendienst nur dann Ehre zu erwerben, wenn ihr einer edlen Herrin gefallt."

„Es ist mir auch ganz recht, daß ihr mir den Dienst verwehrt," erklärte der Andere ehrlich.

Dem Marschalk jedoch war die Laune verdorben, er erhob sich, winkte seinem Genossen und schritt mit diesem klirrend aus der Thür, ohne den Schüler weiter zu beachten.

Während der Hof um die Ausfahrt sorgte, stand Herr Ivo allein auf der Gallerie seines Hauses, die über den kleinen Hofgarten vorsprang. Aus den üppig geschwellten Knospen der Sträucher brachen die zarten Blätter und umhüllten als grüner Flor das Geflecht der Aeste. Ivo stand wie im frohen

Traume und tippte mit dem Finger im Takt auf das Geländer, während ganz nahe vom höchsten Zweige ein Vogel mit schmetterndem Schlage sang. So oft der Vogel schwieg, spitzte Ivo seinen lachenden Mund und pfiff leise eine Melodie dem Vogel zur Antwort. Das freute wieder den Vogel, er wendete den kleinen Kopf und hörte zu; und wenn Herr Ivo aufhörte, begann er auf's Neue und noch kunstvoller seinen Sang, breitete dabei seine Flügel und hob das Krönlein. Dann tippte Ivo wieder auf das Holz und lachte selig vor sich hin. So trieben es die Beiden längere Zeit miteinander, während die Himmelssonne Alle umstrahlte, die brechenden Knospen, den Finken und den jungen Hofherrn. Gleich hellem Gold glänzten die Locken um das edle Antlitz des Mannes, welcher im langen Festgewande, wie es vornehme Herren damals trugen, lichtumflossen dastand, als ein schönes Bild männlicher Kraft und Hoheit.

Am Eingange regte sich's leise, der alte Kämmerer Godwin war eingetreten; er neigte das Haupt mit dem weißen Haar und Schnurrbart, hielt in der Hand einen kleinen Silberbecher und erwartete achtungsvoll die Anrede seines Herrn.

Ohne sich umzuwenden, frug Ivo zurück: „Bist du's, Nicolaus? Ich hoffe, ich habe das Lied im rechten Tone zusammengebracht, nimm schnell dein Rüstzeug und schreibe, bevor mir die Worte entweichen."

„Es ist diesmal der alte Godwin," antwortete der Kämmerer und stellte den Becher auf den Tisch.

Ein leichter Schatten flog über das freudige Angesicht des Hausherrn, denn die Störung war ihm peinlich, aber er faßte sich sogleich und dem Alten die Hand bietend, sprach er gütig: „Ihr bemüht euch meinetwegen selbst, dann bitte ich, Herr, denkt auch an euch, damit ihr mir Bescheid thun könnt."

„Ich danke meinem Herrn," versetzte der alte Kämmerer. „Eure Hofleute verstehen ohnedies besser für sich zu sorgen, als ihr für euch; von den großen Kannen, die Nicolaus bereitet, gelangt nur ein kleiner Napf, der kaum für einen Vogel im

Bauer reichen würde, bis an den Mund meines Herrn. Solche Enthaltsamkeit ist neuer Brauch und ich fürchte, das junge Geschlecht wird ihn nicht ohne Schaden ertragen. Die alte Sitte war: der beste Mann, der stärkste Trunk."

„Bleibt bei eurem Brauch," erwiederte Ivo lächelnd, „und laßt mir den meinen. Doch wie, mein Vater? ich sehe euch im Hauskleide, ich hoffe, ihr versagt euch nicht der Fahrt."

„Ein Alter bedarf wenig Zeit sich zu bereiten, die Frauen lächeln ihm nicht mehr zu."

„Was beschwert euch den Sinn, Vater? ihr seht ernsthafter drein als mir heut lieb ist."

„Verzeiht. Ich dachte, wie das Alter pflegt, an die Zeit der Jugend. Euer Vater ritt ungern in die Höfe des stolzen Geschlechtes, welches sich über den Freien im Lande gelagert hat, und er verschmähte es zuweilen, dort im Frühling den Ehrentrunk zu holen, den der Landgraf eurem Geschlechte schenken muß."

Ivo ergriff die Hand des Alten. „Ich verstehe, worauf ihr zielt. Soll ich dem Landgrafen Fehde ansagen, und soll ich mit den Goldketten, die aus dem Erbe meiner lieben Mutter übrig sind, Reiter zu einem Heere anwerben, um ihn aus Burgen und Land zu treiben? Wollte ich das, ihr alle würdet mich unsinnig schelten."

„Das könnte euch Niemand rathen," antwortete der Alte. „Doch euer edler Vater diente im Heere des großen Kaisers und brachte reichliche Beute heim."

„Wo ist unser Kaiser Friedrich?" frug Ivo wieder, „weit von hier sitzt er am welschen Meere und der Knabe Heinrich, der als König in seinem Namen über das Reich walten soll, hat bisher wenig gethan, wofür ein Edler freudig ins Feld ziehen könnte. Nein, mein Vater, ich bin zu stolz, um fremder Begehrlichkeit zu dienen; ich vermag nicht als Gesinde eines Fürsten, und sei er der reichste, im Harnisch zu reiten, damit seine Herrschaft größer werde und er sein Haupt höher hebe,

während ich als Diener die Knöchlein benage, die der Löwe dem Fuchs übrig läßt. Und ganz unwürdig dünkt mir, auf eigene Faust Beute zu gewinnen, wie wohl der Oheim auf der Mühlburg und mancher andere Edle thut. Werdet ihr, Herr Godwin, mich loben, wenn ich die Erfurter ihrer Ballen beraube oder den Bauern Rosse und Rinder bei Nacht davon treibe?"

„In ehrlicher Fehde einen Waarenballen gewinnen," versetzte der Kämmerer mit einem sehnsüchtigen Blicke nach der Gegend von Erfurt, „ist nicht so übel, Herr; man weiß nicht, was darin ist, das Aufschneiden hat schon Manchen gefreut, freilich auch geärgert, wenn er Sackleinwand fand. Und was ein gutes Pferd auf fremder Weide betrifft, so wird kein bedächtiger Mann leugnen, daß der Raub ein Unrecht ist; doch freilich kommt es manchem frischen Knaben hart an, daran vorüber zu traben. Denn das Roß gehört zum Reiter und man sagt, daß auch die Pferde denselben Stolz haben. Von Rindern aber und vollends von Schafen rede ich gar nicht, es bringt geringe Ehre, sich deshalb dem Richter in die Hände zu geben. Nur über den Krieg denke ich anders, Herr; ihr wißt ja selbst, daß dieser die hohe Schule ist für alles Heldenwerk."

„Ja," rief Ivo stolz, „wenn ich in die Schlacht reite für meinen Ruhm und mein Recht; nicht aber, wenn ich für einen Gierigen, den ich nicht ehre und nicht brauche, Seele und Leib daran setze. Und ich sage euch, Vater, auch ich habe wilde Stunden gehabt, in denen ich Fehde und Krieg ersehnte, und ich habe in Gedanken meine Ahnen verklagt, daß sie dies Geschlecht der Ludwige zu übermüthigen Landesherren heraufwachsen ließen. Jetzt aber sehe ich die Welt froh im Frieden; Alle preisen den jungen Landgrafen als einen guten Herrn; weiß nicht, ob ich ein besserer wäre. Da habe auch ich mir gewählt, was für mich übrig bleibt und was mir Ehre gibt im Lande. Ich mühe mich redlich zu sein, wie meine Väter, und mild gegen Jedermann. Geringere Freude macht mir der

Goldschmuck, den ich in der Truhe berge, als das Lachen und der herzliche Gruß der Kleinen, wenn ich das Gold in höfischer Weise austheile. Der Gewaltigste vermag ich nicht zu sein zwischen Saale und Werra, sie sollen von mir sagen, daß ich der Adligste bin. Darum haltet die Truhen geöffnet, denn wenig liegt mir, solange der Sommer lacht, an Sparen und Knausern. Und wißt, mein Vater, wenn ich zum Landgrafen ziehe, um mir den Festtrunk zu holen, so thue ich das gerade heut in heimlicher Freude. Darum, wenn ihr mich liebt, laßt auch ihr die Sorgen zu Hause, ungern möchte ich heut meinen lieben Vater unzufrieden sehen." Und er faßte den Alten bei seinem weißen Haupt und küßte ihn.

Der alte Kämmerer blickte seinen Herrn mit feuchten Augen an. „Auch ich widerspreche nicht mehr," sagte er bedächtig, „denn ich vertraue der guten Art meines Herrn. Solange ihr habt, um zu spenden, werdet ihr den Stolz bewahren, Anderen auszutheilen, und wenn ihr merkt, daß euch die Habe fehlt, dann wird euch derselbe Stolz treiben, Habe und Gut von Anderen wieder zu gewinnen. Es gibt auf den Burgen ein Sprichwort: wer sich in der Jugend dem Dienste einer Frau angelobt, der wird im Alter entweder ein Mönch oder ein sparsamer Herr."

Von unten klang Hufschlag und lauter Zuruf, der Alte trat auf den Söller und blickte zur Seite nach dem Brückenthor. „Sie kommen," rief er, „die ihr zur Ausfahrt geladen. Ich erkenne Herrn Diether vom rothen Spring, Herrn Werner und den jungen Eberhard mit ihren Knechten. Der Marschalk begrüßt die Vasallen, euer Gefolge ist versammelt."

„Eilt, Vater, sie an meiner Statt in die Halle zu führen, ich folge euch, sobald ich vermag. Doch vorher, bitte ich, sendet mir noch Nicolaus den Schreiber."

Als Nicolaus von seinem Herrn entlassen war, ging er, während die Ritter und Knappen beim Frühmahl saßen, nach

der Küche, wo er ein größeres Ansehen genoß als in der Herrenstube. Nachdem er einige gute Bissen erlangt hatte, holte er sein Rößlein aus dem Stall und ritt allein auf die Landstraße hinaus, denselben Weg, welchen Herr Ivo einschlagen wollte. Er trabte lustig dahin, summte und sang bald lateinisch, bald deutsch und verzog das Gesicht über die Worte des eigenen Liedes. Dann sah er wieder ungeduldig nach dem Stand der Sonne und trieb seinen Gaul zu schnellerem Lauf. So kam er in die Nähe des Dorfes Friemar, wo Herr Ivo nach alter Gewohnheit zu rasten pflegte, so oft er gen Westen zog. Der Schüler aber bog ab von der Straße und ritt nach einem Gehölz, welches in der Niederung dicht am Anger lag, dort stieg er ab, band sein Thier in dem Dickicht fest und eilte an den Rand des Gehölzes, wo er den Anger und das Dorfthor übersah. Nicht lange und er vernahm vom Dorfe her den Klang einer Sackpfeife und bald darauf die laute Stimme, mit welcher Berthold, der Vortänzer, durch die Gassen sang: „Aus der Stube, ihr stolzen Kinder, zieht euer bestes Gewand an. Urlaub nahm der Winter von der Haide, zum Reigen ladet euch der Mai.“ In der Gasse rührte sich's, und die Landleute kamen durch das Thor auf den Anger, je zwei, die einander die liebsten Gespielen waren, oder in kleinen Haufen; viele Mädchen mit ihren Müttern, welche den Reigentanz nicht weniger begehrten als die Töchter. Auf dem Anger standen sie nach Würden gesondert, die Frauen erkennbar an dem Hut oder Tuch, womit sie ihr Haar verhüllten, die Freien unter ihnen, in bunte Farben gekleidet, traten voran und hielten zusammen wie sich's gebührte. Die Mädchen trugen über den Zöpfen einen Kranz von frischem Grün oder auch von schön gewundenem Schleier, bunte Leibchen mit Spangen, faltige Röcke und Halsbänder von farbigem Glas. Auch die Männer schritten ansehnlich daher, jeder führte die Waffe am Gürtel. Es war ein großes Dorf und es war eine zahlreiche Versammlung, denn nur wenige der Aeltesten waren zurückgeblieben,

um die Höfe zu behüten. Mitten im Haufen bewegte sich der Vortänzer Berthold, der Sohn des Richters Bernhard, mit dem Selbstgefühl, das ihm sein Ehrenamt gab, ein hübscher Knabe, der seinen rothen Hut schräg über das krause Haar gesetzt hatte; das gestickte Wams umschloß ein silberbeschlagener Gürtel, an seinem grünen Rock flatterten die langen Hängeärmel, und vor dem Ohr hing ihm eine lange Locke bis auf den Hals hinab, an der er zuweilen zierlich drehte, wie freie Hofherren zu thun pflegten.

Der Schüler musterte hinter einem Strauch kauernd die wohlbekannten Gesichter, endlich erhob er sich freudig.

„Dort kommt Friderun," erscholl es aus dem Haufen.

Aller Blicke richteten sich nach dem Rain, auf welchem die Tochter des Richters, von einer jüngern Gespielin begleitet, mit schnellen Schritten herankam. „Guten Tag, Gesellschaft," rief sie, die Hand erhebend, den Dorfleuten zu, „Heia tirilei, gelobt sei der Mai."

Die Burschen jauchzten und eilten ihr entgegen, die Mägde drängten sich um sie und wie eine Herrin empfing sie Gruß und Huldigung, eine hochgewachsene kräftige Gestalt von vollen Formen, in dem runden Gesicht strahlten zwei tiefblaue Augen, ihr blondes Haar war so lang, daß sie die Zöpfe um das Haupt geschlungen trug, und doch hingen sie ihr bis tief über den Gürtel hinab. Die hohe Stirn, die starken Brauen gaben ihr einen ernsthaften Ausdruck, darunter aber lachten rosige Wangen, ein kleiner Mund und das Grübchen am Kinn. Sie trug ein rothes Kleid von feinem Wollstoff, die blaue Jacke an den Rändern mit bunter Seide gestickt, über den Zöpfen einen Kranz von jungem Grün und blauem Schleier und einen andern, der in derselben Weise gewunden war, am linken Arm. Sie neigte sich ein wenig vor den Frauen und trat, ohne die Knaben sonderlich zu beachten, unter die Mägde, nach allen Seiten grüßend und Scherzworte tauschend. „Freut euch, ihr stolzen Kinder, ich sehe, Ruprecht der Spielmann ist hier mit

seiner Geige, heut wollen wir nach dem Reigen auch ein Hofstänzel treten."

„Womit fangen wir an," frug Berthold in Amtseifer die Schwester.

„Der Ball ist immer das erste Spiel," riefen viele Stimmen.

„Tretet auseinander," gebot Berthold, den Stab des Vortänzers erhebend. „Die Weiber hierhin, die Männer dort in die Reihe, so ist Wind und Sonne gleich getheilt, damit wir vor Allem erfahren, welche Paare heut zusammen tanzen. Wer von euch Kindern den Ball fängt, den ich in meiner Hand halte, der will heut mit mir im Reigen springen." „Wirf, liebes Berthel, wir fangen," schrien einige halbwüchsige Mädchen aus seiner Verwandtschaft. „Wirf hierher, Gevatterlein," bat auch die alte Frau Herburg, welche noch gern mit den jüngsten sprang, und Alle lachten. Der schmucke Gesell stand vor der Reihe der Männer, hob neckend den großen Ball und neigte sich zum Wurfe, doch warf er nicht, sondern freute sich über die gehobenen Arme und die Gesichter, welche zum Himmel starrten; endlich schleuderte er geschickt der Magd zu, die er am liebsten hatte; diese fing und während er jauchzte, trat sie vor und warf den Ball hoch in die Höhe, zum Zeichen, daß ihr nichts mehr daran liege, wer von den Männern ihn erhalte. Dennoch fing ihn beflissen ein anderer Dorfknabe. So ging das Spiel weiter, lauter wurde das Lachen und schneller die Bewegungen. Wenn der Ball einmal auf den Boden sank und in Sprüngen dahinhüpfte, liefen Frauen und Männer, so schnell sie vermochten, ihm nach, denn es war Ehre für jede Partei, ihn der andern abzugewinnen. Als er einmal so auf dem Boden rollte, sprang Friderun Allen vor, und ihn vor der Reihe schwingend sang sie: „Ich stehe auf der Brücke und harre auf einen Tanz, ich bin ein tapfer Mägdlein und behüte meinen Kranz." Und sie warf den Ball mit einer Kraft, um die sie Mancher beneidete, so weit, daß Niemand ihn erreichen konnte, denn er sprang abwärts über den Graben auf den

staubigen Weg. Dennoch blieb er nicht ohne Bewerber. Auf der Landstraße waren Reiter herangesprengt, einer von ihnen war abgestiegen und sah dem Spiele zu. Er lief nach dem Ball; aber von der andern Seite flog auch der Schreiber Nicolaus herzu, und dieser hob den Ball, doch der Reiter riß ihn aus seiner Hand und gebot: „Hinweg, Schüler.“ Und von dem zornigen Nicolaus verfolgt, eilte er in den Haufen der Spielenden und rief: „Wer den Ball fängt, hat das Recht mitzuspielen, ich hoffe, auch ihr Bauern ehret den Brauch,“ dabei grüßte er herablassend den Vortänzer Berthold. Die Männer murmelten unzufrieden: „Ritter Konz,“ und ein trotziger Geselle entgegnete: „Wir Bauern begehren nicht auf der Mühlburg mit euren Weibern den Ball zu werfen, uns liegt wenig daran, daß ihr herabsteigt, um unter uns zu springen.“ Aber Berthold entschied eifrig: „Der Brauch ist für Herrn Konz, wir dürfen's nicht wehren, seid willkommen.“

„Ich aber widerspreche,“ rief Nicolaus zornig, „denn wie ihr alle sahet, fing ich den Ball.“

„Den Ball fing Keiner,“ rief Friderun herüber, „Nicolaus aber hat ihn aus dem Staube gehoben.“

„Das graue Mehl soll ihm nicht umsonst den Aermel beschüttet haben, der Schüler soll gleiches Recht gewinnen,“ bestimmte Berthold, und das Spiel ging weiter. Herr Konz stellte sich in die Mitte und begann: „Jetzt stehe ich auf der Brücke und werfe den Ball zurücke, fange ihn, schöne Friderun, —“ und da er den vierten Reim nicht sogleich fand, warf er ihr schnell den Ball zu, aber unglücklich; denn Friderun hob nicht die Arme, sondern neigte sich zur Seite, und der Ball fuhr bei ihr vorüber, einem kleinen Mädchen an den Kopf. Der Schüler jauchzte, sprang auf seinem Platze und sang: „Herr Konze warf mit gutem Glücke, er wählte die kleine Grasemücke,“ und Alle lachten.

„Ich werde einen Herrn über dich schicken, der Knüttelholz heißt,“ rief Herr Konz dem Schüler erbost zu.

„Ich kannte einen bösen Hofhund,“ entgegnete Nicolaus, „der den Knüttel einen Herrn nannte, weil er ihn am Halse trug.“

„Haltet Frieden im Spiel,“ geboten die Dorfknaben. Und der Ball flog wieder hin und her unter frohem Zuruf und Gelächter.

Endlich klatschte Berthold in die Hände und warf den Ball zur Seite. „Tretet zusammen, ihr, die der Ball gesellt hat, und ihr Mädchen übet Huld und gönnt euren Gesellen die Kränze für den Reigen. Hat aber eine keinen Tänzer gefunden, dem sie ihren Kranz aufsetzen kann, die harre, ob einer kommt und darnach begehrt.“

Jetzt entstand ein Suchen und Drängen. Friderun hielt vielumworben den Kranz am Arme. Von der einen Seite redete Ritter Konz in sie hinein und von der andern der Schüler, dieser aber mit größerer Vorsicht, wobei beide einander feindselige Blicke zuwarfen. Herr Konz wiegte selbstgefällig sein Haupt auf den hohen Schultern und faßte an seinen Schwertgriff: „Sehet her, schöne Magd,“ sprach er herablassend, „an der Seite des Knopfes ist ein kleines Spiegelglas ganz kunstvoll eingefügt, ihr könnt euch selbst schauen, wenn ihr hineinblickt,“ und da Friderun den Kopf schüttelte, fuhr er drängend fort: „Seht doch hinein, ihr werdet darin einen rothen Mund erblicken, den ich gern küssen würde, wenn er sich mir zuwendete.“

Friderun aber antwortete über die Achsel: „Herr, ich sehe am liebsten in den eigenen Spiegel und ich wünsche niemals euer Bild darin zu schauen.“ Und als Herr Konz sich gekränkt abwandte, raunte ihr der Schüler zu: „Achtet nur, wie er den Kopf zurückwirft! Gleicht er nicht einem satten Täuberich, der mit vollem Kropf auf einem Kornkasten sitzt?“

Konz trat zu Berthold. „Du hast dein Versprechen übel gehalten. Deine Schwester zeigt mir keineswegs günstigen Sinn, denn sie verweigerte mir sogar in meinen Spiegel zu sehen und deutete ganz merklich an, daß sie gar nichts mit

mir zu thun haben wolle. Wenn dir an meinem guten Willen liegt, wie du sagst, und wenn du den Wunsch hast, einmal in meinem Gefolge eine rühmliche Ritterfahrt mitzumachen, so sorge dafür, daß sie freundlicher mit mir spricht. Denn obwohl sie mir sehr gefällt, so ziemt es mir doch nicht, daß ein Bauermädchen ihr Spiel mit mir treibt, und ich sage dir, ich bin beleidigt."

„Ihr wißt ja, Herr, daß die Schwester sich anders hält als die übrigen Mägde. Auch ich vermag wenig über sie. Schon als Kind, als sie auf dem Edelhofe bei der Mutter des Herrn Ivo hauste, hat sie gegen den jungen Herrn ihre trotzige Art bewiesen, denn sie raufte ihm eine Locke aus, als er hübsch mit ihr thun wollte, und die Edelfrau sandte sie kurz darauf nach Hause zurück. Doch, daß ich meiner Schwester nichts Unrechtes nachsage, die Edelfrau hat auch später viel von ihr gehalten und in ihrer letzten Krankheit verlangte sie die Schwester zur Pflegerin. So hat diese sich gewöhnt, den Herren dreist zu antworten, und jetzt sieht ihr der Vater Vieles nach, weil sie ihm statt einer Wirthin den Hof in Ordnung hält. Darum rathe ich, daß ihr nicht die Geduld verliert, wenn ihr im Ernste an sie denkt, denn jede Magd will, daß man um sie werbe."

„Hat deine Schwester den Ivo feindselig an seinem Kopf gefaßt, so ist sie mir deshalb um so lieber," antwortete Herr Konz vergnügt. „Ich kenne mehr als eine Gräfin, welche froh wäre, wenn ich sie ebenso begrüßte, wie ich mit deiner Schwester thue; aber ich weiß nicht, was mir die Hexe angethan hat. Und wenn der alte Herr Meginhard einmal die Augen schließt, so mag ihr das Glück blühen, daß sie die Hausfrau eines edlen Ritters wird, und auch du wirst der Gemeinschaft mit diesen Dorftölpeln enthoben. Daran rathe ich dir zu denken."

Bertholb trat eifrig zu seiner Schwester. „Herr Konz will mit uns im Reigen springen und begehrt dich; ich fordere, daß du dich ihm nicht versagst, denn ehrenvoller ist es für

uns, wenn du dich an der Seite eines Ritters schwingst, als mit einem von unsern Tölpeln."

„Gehörst du nicht selbst zu denen, die du schiltst?" versetzte Friderun unwillig. „Hat er dir gesagt, daß deine Gespielen von ungeschlachter Art sind, so gilt vielleicht er selbst unter seinesgleichen für nichts Besseres. Hüte dich, Berthold; dir bringt das Geschwätz mit den Mühlburgern und das heimliche Reiten unter den wilden Gesellen keinen Segen. Ich hörte wohl, wie du dein Roß in der vorletzten Nacht erst gegen Morgen in den Stall zogst."

Berthold wandte sich verlegen ab und Friderun setzte ihren Kranz einem ehrbaren Nachbar auf und sich verneigend sprach sie: „Gefällt's euch, Herr Gevatter, so führt ihr mich zum Reigen."

„Wo ist der Vortänzer! Berthold, führe den Reigen!" riefen die Dorfknaben ungeduldig. Der Spielmann strich auf seiner Geige, die Paare liefen sich in die Reihe zu stellen, und Berthold ergriff die Hand seiner Tänzerin, nachdem er noch leise mit dem Ritter gesprochen hatte, der seinen Aerger bezwingend, sich herabließ einem andern Dorfkind die Hand zu reichen. Auch dem Schüler blieb nichts übrig als eine rundliche Bäuerin zu werben, die ihm schon früher zuweilen zugelacht hatte und im letzten Winter mit Kesselfleisch und Wurst freundlich gewesen war. Der Vortänzer stimmte den Reigen an und Alle sangen in herzlicher Freude nach, die Männer laut mit Jauchzen, aber die Frauen zarter. Darauf schwangen sich die Paare zuerst einzeln im Kreise, dann alle miteinander in vielen Windungen des langen Zuges, bis Ruprecht der Spielmann sich an die Spitze stellte und die Kette vom Anger aufwärts führte einen Feldweg entlang zu dem lichten Gehölz und zu dem flachen Hügel, auf welchem eine große Linde ragte, das Wahrzeichen des Dorfes, weit sichtbar im Lande. „Haltet zusammen," rief Berthold vor dem Holze, „daß keiner mit seiner Tänzerin aus dem Reigen breche, sonst zahlt er die

Buße.“ So führte er hinauf; um die Linde schlang sich der Reigen, in hohen Sprüngen zeigten die Männer ihre Kraft, obgleich viele die Schwerter an ihrer Seite führten, die Wangen glühten und die Haare flogen in der Frühlingssonne. Endlich hielt der Vortänzer den Stab in die Höhe, der Spielmann setzte die Geige ab, die Kette löste sich und die Tänzer schwirrten lachend und rufend durcheinander.

Friderun stand unter dem Baume und fächelte sich mit einem gepflückten Zweige Kühlung zu, sie beugte sich schnell zur Erde und rief, die geschlossene Hand emporhebend: „Wer vermag zu rathen, was ich in meiner Hand festhalte? Vernehmt die Frage: Aus der Erde sprang es, auf niederem Stuhle saß es und trug in milder Sonne sein winterlich Gewand, doch kündet's Heil und Wonne dem, der es fand. Was ist das?“

„Wenn es aus der Erde sprang und Gutes bedeutet, so mag es wohl ein Wiesel sein,“ rief der stolze Adelhun, einer von den freien Knaben des Dorfes, welcher auch beim Tanze sein Eisenhemd trug und ein langes Schwert, das an den Fersen klirrte.

Friderun schüttelte den Kopf. Da rieth der Schüler: „Es ist ein weißes Veilchen.“

„Ihr habt's getroffen, und ihr sollt es haben, möge es euch Glück bringen,“ antwortete Friderun ihm zunickend und gab dem Frohen das Veilchen.

Darüber wurden die Dorfknaben unwillig. „Kein Wunder, daß der Schreiber den Preis davonträgt,“ höhnte Adelhun, „er ist gewöhnt nach Hofbrauch in allerlei Zungen zu reden, aber es gibt Manchen, der seinen Worten mißtraut.“

„Herr Adelhun ist eine Blume des Dorfes,“ versetzte der Schreiber ärgerlich, „seine Locken wehen in solchen Loden, wie man an dem Haupt des Löwen sieht, der auf der Burg des Landgrafen gehalten wird.“

„Adelhun spricht recht,“ riefen einige drohende Stimmen.

„Was ein öder Gänserich schreit, schnattern die andern nach," entgegnete der umstellte Nicolaus, indem er sich hin und her wandte.

„Adelhun hat dennoch Recht," rief auch Herr Konz.

Der Schüler beachtete ihn nicht und sprach zu Friderun: „Könnt auch ihr errathen, was ich in meiner Hand halte: Ich weiß ein festes Haus, der dicke Wirth zog aus, er aß das volle leer; die Thür steht offen, nur Kehricht fliegt umher."

„Der Spruch meint die hohle Nuß," rieth Friderun lachend. Nicolaus öffnete seine Hand, in welcher eine Nuß lag, aber er versetzte, nach dem Ritter Konz blickend: „Nein, der Spruch meint einen Kopf auf hohen Schultern, welchen ich sehe; denn keine hohle Nuß ist so leer als dieser."

„Wie, du Schandfleck!" rief Herr Konz, „ich will sogleich den Leuten zeigen, was in deinem Kopf zu finden ist," und er zog sein Schwert.

„Sie erregen Streit an unserer Linde," schrien die Knaben von Friemar, „wollen die Fremden unser Spiel stören, so weist ihnen die Messer und scheucht sie über die Grenze." Von allen Seiten blitzten die Waffen. Da entriß Friderun ihrem Bruder den Stab und unter die Zänker springend hieb sie auf die Schwerter und schalt: „Wer das Spiel verdirbt, zahlt die Buße, wir Frauen schlagen ihn mit dem Stock über die Hände."

Die Männer wichen zurück und das Mädchen stellte sich schützend vor den Schüler, der behend hinter den Baumstamm schlüpfte.

„Steckt das Eisen ein," gebot eine tiefe Stimme. Ein Reiter ritt in den Haufen, gefolgt von seinem Knechte. „Der Richter," murmelten die Dorfleute und wichen zurück.

Ein breitschultriger Mann mit harten Zügen und langem weißem Haar stieg ab und trat in den Kreis. „Wer erhob den Streit?" frug er finster umhersehend.

Niemand antwortete, nur Friderun schnipfte mit den Fingern:

„Es war nicht der Rede werth, Richter, sie sind noch vom Tanze heiß, und weil Einige von ihnen nicht Witz genug hatten mit Worten zu treffen, griffen sie an das Eisen; wir Frauen sind ihnen geringen Dank schuldig."

„Ich grüße euch, Richter," begann Konz, um sich vor den Andern vornehm zu erweisen, nachdem er vorher weislich sein Schwert eingesteckt hatte, „der Streit war, wie euer Kind sagt, nicht der Rede werth, denn er ging um den Schüler dort und seine ungewaschenen Worte."

„Kommen Fremde ungeladen in die Flur, um an unseren Spielen Theil zu nehmen," antwortete der Richter ernsthaft, „so gebührt ihnen vor Andern, mit Mund und Hand den Frieden zu bewahren, damit auch wir das Gastrecht ehren; denn ihr wißt, Herr, wer Streit aufregt, verliert den Schutz."

„Wollt ihr sagen, daß wir ungebetene Gäste sind," versetzte Konz hochmüthig, „so wartet, bis wir euch in die Häuser treten. Kommt ihr einmal der Mühlburg nahe, so wird auch euch nichts daran gelegen sein, wenn ihr kalten Willkommen findet."

„Wenn ich durch das Land reite," entgegnete der Alte ruhig, „thue ich es in des Kaisers Amt und wer mit dem Fronboten naht, der sorgt nicht um kalten Gruß."

Herr Konz sah düster auf den berittenen Knecht, von dessen Sattel das Strangbündel herabhing, die furchtbare Waffe des Richters. „Wohl, Richter, ich kam durch Zufall hierher und sah das Spiel eine Weile an, wie Nachbarn zu thun pflegen, und ich meine, die Luft ist für Jedermann frei und frei die Straße." Er nickte stolz mit dem Haupte und wandte sich abwärts.

Der Richter trat unter die älteren Bauern. Aber die Nähe des strengen Mannes wirkte erkältend auf die Lust der Jungen, sie sprachen leise miteinander und zerstreuten sich in das Gehölz. Friderun wandte sich zu dem Spielmann: „Zeige deine Kunst, Ruprecht, mit Singen oder Sagen, damit das junge Volk auf andere Gedanken kommt." Der Spielmann

nickte dienstbeflissen, fuhr mit dem Bogen auf der Geige umher und nachdem er eine alte Weise gespielt hatte, begann er mit lauter Stimme halb singend halb sprechend eine lange Sage von einem Lintwurm, der einst in den Steinen dieses Berges gehaust hatte, und von einem fremden Ritter, der in das Land kam und das Ungeheuer erlegte.

Friderun saß auf einem Steine, sie hielt die Hände über dem Knie gefaltet und hörte mit strahlenden Augen dem kunstlosen Gesange zu, obgleich er ihr wohlbekannt war. Auch als sie viele Roßtritte hörte und über die Achsel blickend erkannte, daß Herr Ivo mit großem Gefolge herangeritten war und mit dem Vater sprach, blieb sie allein sitzen, während die Landleute neugierig zu den Reitern traten, Grüße tauschten, Waffen und Gewand musterten. Sie mahnte den Spielmann durch ihr Kopfnicken fortzufahren, bis ein Herrenpferd dicht neben ihr den Dampf aus seinen Nüstern blies und eine Stimme sie scherzend anredete: „Guten Tag, stolze Friderun, der junge Mai sitzt auf grünen Zweigen, wie kommt's, daß ihr allein auf alte Mären lauscht? Ist kein frischer Gesell zur Hand, der euch ein neues Lied in das Ohr singt?"

Friderun stand erröthend auf, aber ihre Brauen zogen sich finster zusammen: „Wenn euch die alte Sage wenig gilt, weil sie nicht vornehm klingt, so wäre doch freundlicher, wenn ihr eure Verachtung vor uns bergen wolltet. Denn die Sage kündet etwas von eurem Geschlechte, und wir im Dorf denken gern daran. Hier, wo der Baum steht, lag einst euer Ahn im giftigen Dampfe des argen Wurms und um ihn loderte die rothe Flamme."

„Und ein Weib aus eurem Dorfe half ihm ins Freie," versetzte Ivo, „ich habe den Sang der Spielleute oft genug vernommen."

Ruprecht fiel mit kräftiger Stimme ein:

Eine Magd sprang durch die Flammen mit Namen Friderun,
Sie sah auf dem Leib des Drachen den müden Ritter ruhn,

Sie schlang um ihn die Arme, sie hob den jungen Leib,
Sie trug ihn aus der Lohe, das wunderkühne Weib.

„Dies ist die Sage," fuhr Friderun ernst fort, „und euer Roß würde schwerlich gegen mich fauchen, wenn nicht ein Weib unseres Hofes eurem Ahnherrn ihre Treue bewiesen hätte. Denn wir im Dorfe meinen, daß es ohne Eltern keine Kinder gibt, und daß die Enkel gut thun an die Mühen ihrer Vorfahren zu denken."

„Ihr habt Recht, Friderun," antwortete Ivo, ergötzt durch den Eifer des Mädchens. „Und wenn eure Ahnin, die der Fiedler rühmt, noch am Leben wäre, so würde ich vor der alten Frau mich in Ehrfurcht neigen. Dennoch gestehe ich, daß ich lieber eure rosige Wange sehe, wenn ihr auch mit mir unzufrieden seid." Er rührte mit der Hand leise an ihren Kranz. „Wenn euch einmal der trotzige Muth in Sehnsucht dahinschwindet, und wenn eurem Vater gefällt, daß ihr den Kranz in eurem Haar mit dem Hütlein vertauscht, so bitte ich, gestattet auch mir bei eurem Hochfest Brautführer zu werden, denn ich denke gern daran, daß meine liebe Mutter euch werth gehalten hat." Er wandte sein Roß, die Schaar stob abwärts, Friderun stand allein, sie nahm den Kranz, den seine Hand berührt hatte, vom Haupte und schleuderte ihn hoch in den Gipfel des Baumes. Dann setzte sie sich wieder auf den Stein, drückte ihre Hände zusammen, daß das Blut daraus wich, und rief dem Spielmann gebietend zu: „Singe weiter, Ruprecht."

2.

Am Hofe des Landgrafen.

Der junge Landgraf Ludwig war ein Herr ganz nach dem Herzen seiner Zeitgenossen: scharf, hart, gewaltsam und eigennützig, wo es galt, seine Herrschaft zu vergrößern, redlich und gutherzig in seinem Hause, gegen die Getreuen und gegen das arme Volk. Sein verstorbener Vater, ein kraftloser Mann, hatte den fahrenden Sängern für ein Musterbild ritterlicher Tugenden gegolten; auch der junge Fürst machte in müßigen Stunden gern den modischen Ritterbrauch mit, dem sich kein großer Herr entziehen durfte, wenn ihm an seinem guten Rufe etwas lag; aber im Grunde dachte er lieber an die ausgestreckten Hände bezwungener Burgmannen, welche ihm den Treueid leisteten, als an die behenden Finger der Sänger, welche das Saitenspiel rührten. Alles war ihm bisher wohl gelungen und seine Gedanken flogen hoch. Gerade jetzt bereitete er einen Zug nach Welschland zum Kaiser Friedrich, seine Boten waren seit dem Winter hin- und hergeritten und seine Hofleute erzählten sich, daß ein fremder Gast, die Gräfin Hedwig von Meran, eine Nichte des Kaisers, nicht allein deshalb an den Hof gekommen sei, um ihre Base, die Landgräfin zu besuchen, sondern auch um dem Landgrafen geheime Botschaft des Kaisers zu überbringen.

Doch heut war im Hofhalt nichts von den Sorgen um Herrschaft und Reich zu merken, der Landgraf war mit großem Gefolge von der Kreuzburg nach Gotha geritten, wo er vor

der Stadt einen schönen Meierhof besaß, um dort nach alter Gewohnheit den Mai zu begrüßen.

Bei dem einsamen Hofe drängte sich ein zahlreiches Gefolge, geschmückte Frauen, edle Herren im Festkleid, Ritter im Kettenhemd und Troß der Diener. Die Rosse, welche in den Ställen nicht Unterkunft fanden, stampften in langer Reihe an den Pfählen eines Geheges; auf dem Küchenherde loderte das Feuer und die Köche bereiteten Speisen, welche ein geduldiges Eselpaar im Rüstwagen herangeführt hatte. Rudolf der Schenk ließ die Fässer mit Wein und starkem Bier anzapfen und zählte den Knaben, welche bei der Tafel aufwarten sollten, die Silberbecher zu. Aus der kleinen Stadt Gotha liefen die Leute schaulustig herbei und stellten sich in ehrfurchtsvoller Entfernung auf. Sie wiesen einander die berühmten Mannen ihrer Herrschaft und die vornehmen Gäste, zumeist aber staunten sie über schwarzbraune Männer im Turban, mit blitzenden Augen und mit Krummschwertern, welche zum Gefolge der fremden Gräfin gehörten.

Unterdeß führte der Landgraf die Frauen aus dem Hofe einige Schritte aufwärts, wo sie Hügel und Thal überschauen konnten, und erklärte ihnen vergnügt seinen Besitz, die alte Burg, welche einst die Mönche von Hersfeld erbaut hatten, und eine Stelle auf der Höhe, welche der Landgräfin gerade jetzt sehr am Herzen lag, weil sie dort als gutes Werk einen kleinen Hof für die armen Siechen zu bauen gedachte.

Plötzlich verdüsterte sich das freundliche Gesicht des Landgrafen, er berührte die Schulter eines alten Hofherrn und wies nach der Landstraße. „Seht, Herr Walther, dort naht der König Mai mit Helm und Schildrand wie zum Kampfe gerüstet.“

Walther von Vargula lächelte. „Es ist Herr Ivo mit seinen Hofgesellen, der bei meinem Herrn ein altes Recht, den Ehrentrunk sucht.“

„Mir mißfällt ein Vorrecht, welches den Landesherrn daran

mahnt, daß Andere in seinem Lande sitzen, die sich ihm gleich dünken," versetzte der Fürst. „Dennoch, was er zu fordern hat, soll ihm gewährt sein, aber nichts darüber."

„Dann gestattet auch," ersuchte Herr Walther wohlmeinend, „daß ich ihm Anruf und Gruß entgegen sende, und daß ich unsere jungen Hofherren auf die Pferde mahne. Denn nicht umsonst wollen diese mit Helm und Schild hergeritten sein und eine Kränkung wäre es für euren Gast, wenn ihr seinem Gesinde den ritterlichen Willkommen versagtet."

„Denkt an uns Frauen, Vetter, und daß wir zuweilen gern das Brechen der Speere hören," bat eine wohlklingende Stimme mit fremdländischer Betonung. Eine Frau in langem weißem Gewande, die nach dem Gebrauche des Südens Haupt und Hals mit dichtem Schleiertuch umwunden trug, trat zum Landgrafen und wandte die Augen nach dem Wege, auf welchem die Reiter herankamen.

„Es geschehe, was euch gefällt, Base Hedwig," antwortete der Landgraf wieder in guter Laune, „wisset, der junge Held, welcher meinen Wein begehrt, ist mit seinen Dienstmannen im ganzen Lande wohlbekannt, weil er ruhelos sein Roß auf der Rennbahn treibt." Herr Walther hatte unterdeß den Speerruf nach dem Hofe gesendet; von dort erklang ein vielstimmiges „Urra wurra!" als Antwort, die Knechte liefen zu den Rossen, die Ritter schnallten an ihrem Harnisch und schrien nach den Waffen. Gleich darauf sprengte eine kleine Schaar, geführt von Rudolf Schenk, dem Sohne des alten Walther, grüßend vor dem Landgrafen und den Frauen in den Grund, der zu dem Rennen geeignet war. Herr Rudolf ritt voraus, tauschte mit den Fremden die übliche Begrüßung und besprach in der Eile mit Henner Marschalk das Rennen, sechs Kämpfer von beiden Seiten und jedem zwei Speere.

Auf der andern Seite des Kampfplatzes hielt Ivo mit seinem Gefolge, während die Bewaffneten in scharfem Anlauf mit den Speeren gegeneinander ritten, zuerst Herr Henner und

Herr Rudolf, nach ihnen die übrigen einzeln, dann sechs gegen sechs. Die Rosse schnoben, die Speere krachten und die Reiter erwiesen ihre Kunst, es war ein untadeliges Rennen, ehrenvoll für beide Höfe; auch der Landgraf freute sich und wurde warm. Und als Ivo abstieg und vom Herrn Walther geleitet, näher kam, da trat er ihm freundlich entgegen.

„Dein Hauswirth spricht lange mit den Fremden," begann Frau Hedwig zu Else und sah mit ihren großen Augen neugierig auf die Schaar der Männer, „der Gast steht, wie ich sehe, in stolzer Haltung."

„Er ist gut beleumdet im ganzen Lande, und die Leute rühmen ihn als einen freudigen Helden," antwortete Frau Else und leiser setzte sie hinzu: „er dient einer Herrin in Zucht und Ehre, doch wunderlich dünkt es Allen, daß Niemand errathen kann, wer sie ist."

„Geheimer Dienst ist nur halber Dienst," versetzte Hedwig lachend, „wenn wir einem Ritter erlauben uns zu dienen, so ziehen wir mit der einen Hand den Schleier über unsere Neigung, mit der andern lüften wir den Zipfel, denn eines Helden Huldigung mehret auch uns die Ehre."

„Sicher bringt sein Dienst Ehre," fuhr Else fort, „denn für den stärksten Speerkämpfer gilt er im Lande und ist voran bei jeder rühmlichen That. Sieh dort die bunten Bilder auf dem Gewande der Herren in Farben gemalt und gestickt. Wenn Herr Ivo Jedem, den er im Speerkampfe besiegt, nur ein Bild aus dem Gewande schneiden ließe, er könnte seiner Herrin einen weiten Mantel machen lassen, der sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte."

„Wahrlich," rief Hedwig spottend, „wenn seine Herrin nicht ein fahrendes Weib ist, welches gelernt hat, mit wilden Thieren durch das Land zu ziehen, so würde ihr mühevoller werden, seinen Mantel zu tragen, als ihm das Tuch zu gewinnen."

„Die Schüler und Spielleute singen auch Lieder, die er selbst erfunden hat, denn er ist des Gesanges wohl mächtig;

wir merkten, daß seine Frau sich ihm züchtig versagt, denn voll Sehnsucht und Klage sind seine Töne, und er ist uns deshalb um so werther."

„Nun, er sieht nicht aus wie einer, der ohne Erhörung wirbt," antwortete Hedwig trocken.

„Dennoch ist es so," erklärte die Landgräfin eifrig, und mit zartem Erröthen fügte sie hinzu: „Es gab bereits müßiges Geschwätz, daß er eine, die uns nahe ist, in seinem Sange preist. Aber mein Hauswirth und ich, wir wissen beide, daß die Meinung falsch ist."

Hedwig sah scharf in das unschuldige Gesicht und berührte leise die Wange der Landgräfin. „Er hätte keine holdere Herrin finden können. Sieh, dein Wirth führt ihn zu uns, laß sehen, ob er auch zu sprechen vermag."

Der Landgraf wies nach der Begrüßung auf die Frauen. „Folgt mir, daß ich euch zu denen geleite, welche euer Lob am liebsten verkünden. Ihr findet einen seltenen Gast, des Kaisers Nichte Hedwig, sie und die Frauen in ihrem Gefolge sind wohl werth, daß ihr ihnen huldigt."

Ivo berührte mit der Hand ein Tuch, welches er um den Hals geschlungen trug. „Habt die Güte, mich bei den edlen Frauen zu entschuldigen, wenn ich ihnen unhöflich diene. Mir ist verboten, meinen Blick zu einer Frau eures Hofes zu erheben, und ich darf nur vor sie treten mit gesenktem Haupt und niedergeschlagenen Augen; unlieb wäre mir, wenn sie mich für kindisch hielten."

„Nun, beim heiligen Georg," rief der Landgraf erstaunt, „eure Herrin übt eine harte Herrschaft! selten haben unsere Frauen sich über niedergeschlagene Augen der Gäste und der Schildtragenden zu beklagen." Doch ernsthafter fuhr er fort: „wir wissen den Dienst eines verlobten Mannes zu ehren, mögen die Gäste sich streiten über die Farbe eurer Augensterne."

Mit tiefer Verneigung trat Ivo vor die Fürstinnen, das

lockige Haar, welches er nach Gebrauch seines Hauses lang trug, umsäumte ein männliches Antlitz. Als er so schweigend stand, ruhig, von hohem Wuchs, ein Bild der Kraft und vornehmen Zucht trotz seiner niedergeschlagenen Augen, da wandten sich Alle wohlgefällig ihm zu und die Frauen im Gefolge der Fürstinnen nickten und flüsterten einander in die Ohren. Sogar die alte Dame Wendelmuth, welche den Kammerdienst und das Hüteramt bei Frau Hedwig hatte, gönnte ihm einen theilnehmenden Blick und sprach halblaut zu ihrem Begleiter, dem fremden Kämmerer Volko, der mit düsterer Miene unter den Thüringen stand: „Wahrlich, manchem von unseren jungen Rittern wäre so züchtige Scham zu wünschen," und dieser bestätigte es durch ein leises Brummen.

„Es ist ihm durch ein Gelübde verboten, euch, edle Frauen, anzusehen," erklärte der Landgraf, „dennoch gönnt ihm eure Huld, denn allen Frauen gereicht zum Ruhme, daß der Held Einer in Züchten dient."

„Das sagen wir zuweilen," antwortete die klangvolle Stimme der Hedwig, „doch wir denken nur so, wenn wir den Ritterdienst einer Andern lieber gönnen als uns selbst. Verlangt ihr solche kalte Huld für euren Gast, so wird sie gern gewährt."

„Ihr versteht zu demüthigen, indem ihr Gnade übt," versetzte Ivo stolz.

„Verzeiht, Herr, wie kann ein Gast gefallen, der uns nicht gestattet zu prüfen, ob sein Blick treuherzig oder falsch ist?" entgegnete die Fremde, und sich zum Landgrafen wendend, rief sie: „Seht, Herr Ludwig, gerade über euch schwebt ein Reiher, ist Niemand da, der eurem Edelfalken die Kappe löst?" Alle sahen nach der Höhe, doch Ivo widerstand der neckenden Versuchung. „Nichts für ungut, Vetter," fuhr die Dame lachend fort, „es war nur eine Probe für euren Gast."

„Da er die Probe bestanden hat, Base Hedwig, sollt ihr die Buße zahlen. Ich bitte euch, legt den Schleier ab, der euch Stirn und Kinn verhüllt, und laßt meine Helden euer

Angesicht schauen. Ist auch in eurer Heimat die Sitte strenger, wir in Thüringen sind gewöhnt beim Feste das Antlitz schöner Frauen zu betrachten. Gestattet unserer Sonne, daß sie euch die weiße Haut bräune."

Die Verhüllte berührte schmeichelnd die Wange der Herrin Else. „Deinem rosigen Antlitz sieht man nicht an, daß die Maiensonne ihm sein Weiß und Roth vermindert hat. Nur wir Verschleierten tragen den Schaden, denn Nase und Wänglein verbrennen doch, und wenn wir einmal das Schleiertuch lüften, so sind wir in der Mitte des Antlitzes roth gemalt. Das aber ist die Wappenfarbe, die unsere Hausherren an uns am liebsten sehen, obwohl jeder Blick auf den Spiegel uns weinen macht." Sie löste die Enden des Schleiers, schlug sie über den weißen Nacken zurück und wies ihr edles Angesicht, an dem von Sonnenbrand freilich nichts zu merken war. Als sie so neben der Landgräfin stand in voller gereifter Schönheit, und mit ihrem Arm die Hausfrau umschlang, da freuten sich die Herren über den Anblick und unwillkürlich erklang ein lauter Heilruf von den Lippen der Hofleute; selbst die Augen des Herrn Ivo zuckten, aber er bezwang sich, und der Landgraf rief: „Wahrlich, das ist Frühlingswonne, und wir wollen den Tag in einer Tafelrunde feiern. Den Hofhalt des Königs Artus spielen wir heut und ihr, edler Ivo, sollt Ritter Iwein sein oder ein anderer Held, der euch am besten gefällt. Breitet die Teppiche, rüstet das Mahl, und ihr, edle Frauen, windet Kränze für euch und uns."

Die Frauen flogen summend wie Bienen durch Garten und Anger. Doch waren der Blumen nur wenige außer Veilchen und Himmelsschlüsseln und die zarten Hände mußten zum Schlehdorn und Weißdorn hinauf langen, deren Blüthen noch die kalte Farbe des Schnees trugen. Dagegen vertheilte Frau Else bunte Bänder aus einem Korbe, den eine ihrer Frauen vom Rüstwagen zutrug, und lachend mühten sich die Sammelnden um die Wette, Blumen und Bänder auf biegsame

Ruthen zu binden und diese in runde Kronen zusammenzufügen. Frau Else bot selbst dem Gaste den Kranz und die Fremde drückte den ihren auf das Haupt des Landgrafen.

Auf sonniger Anhöhe stand ein mächtiger Ahorn, niedrig gewachsen, aber mit breitem Wipfel. Daß seine Laubknospen noch wenig Schatten gaben, war Keinem unlieb, denn zartes Gewölk wehrte die Strahlen der Sonne ab und barg das Antlitz der milden Herrin, so daß man nur in dämmrigem Licht und mattem Schatten ihre Gegenwart merkte. Unter den Ahorn wurde die Tafelrunde gesetzt, genau so, wie der junge Lutz geargwöhnt hatte, die edlen Gäste auf niedrige Sessel, die Frauen auf kleine Schemel und nur die Helden auf einen Teppich, der über den Rasen gebreitet war, denn die Landgräfin sah ungern, wenn ihre Frauen sich neben den Männern auf den Boden lagerten, obwohl dies sonst Brauch war. Rudolf Schenk hatte heut den Dienst die Paare zu gesellen, nicht gerade wie es jedem der Gäste am liebsten gewesen wäre, sondern mit bedächtiger Rücksicht auf die Ehren, welche jeder zu fordern hatte: zwischen den Hofherrn und Frau Else die fremde Gräfin und auf die andere Seite des Landgrafen den Herrn Ivo, neben die Landgräfin aber seinen eigenen Vater, den alten Herrn Walther von Vargula, welcher der würdigste Ritter des Landgrafen war, ein Hüter der Frau Else und zugleich ihr ergebener Freund. Auch die aus Ingersleben erkannten, daß sie durch ihre Sitze vom Landgrafen geehrt wurden. Denn der Kämmerer Godwin saß, allem Frauendienst enthoben, neben dem Herrn Walther, und die beiden freundlichen Herren mit dem weißen Haupthaar tauschten gute Gedanken aus über die Abrichtung der Falken, welche in den Höfen ihrer Herren auf der Stange saßen. Herr Henner aber erhielt die alte Frau Wendelmuth zu seiner Kranzgenossin und Herr Lutz die junge Bertha, die Tochter des Kämmerers von Fahnern, welche für die schönste Magd am Hofe galt. Und Herr Henner drückte den Kranz, den ihm Frau Wendelmuth

mit steifem Arm reichte, recht zart in das grauliche Haar, indem er sprach: belle graze, nahm ihre Fingerspitzen in die seinen und führte sie zu dem niedrigen Tische. Er dachte wohl daran, daß er sie vor vierzig Jahren zu Mainz am Hofe des alten Kaisers Friedrich Rothbart gesehen hatte, aber er hütete sich das zu sagen, um ihr nicht durch sein gutes Gedächtniß verleidet zu werden. Doch begann er von alter Zeit zu sprechen, spielte sich mit gewandter Rede nach Mainz auf das größte Kaiserfest, welches jemals in deutschen Landen gefeiert worden war, und erzählte, wie er damals als Knappe einer Magd des Hofes, die von einem Ritter gerade zum Tanz aufgeführt wurde, den Mantel vom Boden gehoben hatte, als ihr dieser im Gedränge durch einen ungefügen Helden abgestoßen war; und der Schlaue setzte hinzu: „Ach und weh! sie erschien mir als die schönste Magd von allen, und ich gedenke noch, von rother Seide war der Mantel." Da trat Frau Wendelmuth in die Falle, welche er ihr stellte, denn als eine scharfe und gewissenhafte Frau versetzte sie nicht unfreundlich, doch noch säuerlich: „Wenn ihr euch der Magd so wohl erinnert, wie ihr sagt, so müßtet ihr auch wissen, daß der Mantel goldgelb war," worauf Herr Henner siegesfroh ausrief: „Nie hätte ich gewagt, euch an den armen Knappen zu erinnern, der euch die Hülle aufhob. Da ihr aber selbst des gelben Mantels gedenkt, so darf ich euch sagen, daß ich heut beim ersten Blick euch wieder erkannte, so wie ihr damals waret, und daß ich euch in meinen Gedanken mit derselben goldenen Hülle vor mir sehe." Durch diese Rede machte er die stolze Frau vertraulich und sie sprachen seitdem wie alte Bekannte von den ruhmvollen Tagen des Kaisers Barbarossa und von vielem Aergerlichen, das sie später erlebt.

Dazwischen aber blickte Herr Henner sorgenvoll über den Tisch, ob sein junger Geselle sich auch bescheiden auf dem Teppich lagere, und wie er sich gegen seine Nachbarin geberde. Ihn freute, daß Beide leise miteinander redeten, aber er sah mit

Entsetzen, daß Herr Lutz plötzlich die Beine unter das Gesäß zog, weil ihn der Erdboden zu sehr kühlte; und er hustete leise. Seine Nachbarin, welche mit spähendem Blick jedes Ereigniß in der Tafelrunde beobachtete, erkannte sogleich den Grund seines Hustens; und da sie alle Noth bei Hofe verstand, so that sie für ihn selbst, was noch niemals ein Fremder von ihr genossen hatte; sie faßte hinter sich nach einer Decke, die zusammengebunden im Bereich ihres Armes lag, schob sie leise an den Sitz des Herrn Henner und winkte ihm, daß er sie unterlege. Und der Marschalk, der die Wohlthat zu würdigen wußte, half mit der Hand ganz unmerklich nach, und warf ihr einen dankbaren Blick zu, während ihm die welken Schlüsselblumen über die Augen hingen.

Aber die Herrschaft am oberen Tische saß unterdeß sehr feierlich, nur der Landgraf sprach Einiges zu seinen Gästen, bis er endlich zufrieden von dem ausruhte, was der Koch für das Fest bereitet hatte. Da erhob er die Stimme: „Uns alle will ich mahnen, daß wir den jungen Sommer begrüßen, wie es einer frohen Tafelrunde gebührt. Bringt das Saitenspiel und legt es in die Hände des Gastes. Gefällt es euch, Herr Ivo, so laßt unsere Frauen, denen ihr nicht zulachen dürft, doch euren Gesang vernehmen.“

Ivo hatte bis dahin in stolzer Zurückhaltung vor sich niedergesehen und nur auf die Fragen des Landgrafen Bescheid gegeben, so daß die Landgräfin heimlich zu Frau Hedwig sagte: „Sieh, gleicht er nicht unter den Sorglosen einem Leidtragenden, der sein geheimes Weh mit Mühe bändigt?“

„Oder einem Gefangenen, der widerwillig beim Mahle des Siegers sitzt,“ versetzte die Fremde.

Jetzt antwortete Ivo, wie sich's gebührte: „Die Bitte des erlauchten Wirthes ist dem Gaste Gebot; übt Nachsicht, denn meine Stimme ist rauh und meine Weise nicht so kunstreich als andere, die ihr zu vernehmen gewöhnt seid.“ Er griff kräftig in die Saiten, spielte ein wenig und sang, was damals

aus seinem Munde den Zuhörern weit lieblicher klang, als jetzt aus dem Buche:

„Bote, geh und künde meiner Fraue:
All mein Hoffen hat der Reif zerstört,
Da die Blumen lachten auf der Aue
Harrt' ich, ob sie noch mein Flehn erhört.
Trostlos find' ich, wenn der Morgen tagt,
Vereist die Haide,
In Sehnsucht und Leide
Vergangen die Freude, das sei vor ihr geklagt."

Er hielt inne. Die Herren murmelten ihr Lob deutlich, die Frauen leise, aber nicht weniger ehrlich, und der Landgraf rief: „Wohlgesungen. Wir hörten die Klage; ist Niemand unter den Frauen, der ihm Antwort gibt? Base Hedwig, vielleicht beliebt es euch, dem edlen Gast das Widerspiel zu halten."

Hedwig rückte das Saitenspiel zu sich, mit nachlässiger Handbewegung fuhr sie über die Saiten und sang eine Antwort, indem sie die fremde Weise, welche sie eben erst gehört hatte, wiederholte und zierlich wandelte:

„Weh, des Mannes Werbung schuf mir Sorgen,
Sprach die Frau, verschlossen bleibt der Mund,
Meine Liebe trag ich still verborgen,
Wie das Meer die Perle birgt im Grund.
Trost noch findet, wer sein Lieben klagt,
Die sich sehnt und leidet
Und Rede meidet,
Der Armen ist ihr letzter Trost versagt."

Als sie geendet hatte, summten Alle warmes Lob, auch Herr Ivo lächelte und der Hofherr sprach: „Gern wird unser Gast euch den Preis geben, Base, denn ihr habt seinen Sang geehrt, indem ihr ihn zur Stelle nachahmtet."

Und Ivo versetzte: „Auch ich danke meiner Siegerin, obgleich ihr Lied den Trost nicht verheißt, um den ich flehte. Ich merke, daß sie der Kunst des Saitenspiels mächtig ist wie Wenige. Vielleicht, wenn ihr, erlauchter Herr, und euer Gemahl die Dame bitten, versagt sie uns nicht die Freude, ihr Spiel zu hören."

Die Gräfin nickte gleichgiltig und faßte sogleich nach der kleinen Harfe, die sie vor sich niedergesetzt hatte. Und sie spielte in Wahrheit mit solcher Kunst, wie die Meisten aus der Gesellschaft noch niemals gehört hatten.

Der Landgraf war voller Bewunderung, ergriff seinen goldenen Becher und rief: „Hebt euch von den Sitzen, ihr stolzen Helden; nie sah ich und nie hörte ich die Finger einer Frau so behend durch die Saiten greifen, denn schnell wie der Blitz bewegtet ihr die kleine Hand, Base, und ich vermochte mit den Augen kaum dem Spiele zu folgen. Darum trinken wir Heil der Herrin, welche so seltener Kunst mächtig ist.“ Als der Beifallssturm sich gelegt hatte, fuhr der Wirth fort: „Gern vernähmen wir noch mehr von euch und unser Ohr würde nicht müde vom Zuhören. Laßt singend oder sagend eure Stimme noch weiter tönen, denn am Hofe unseres Herrn, des Kaisers, habt ihr, wie ich weiß, jedes Werk der Sänger geübt, so daß auch die Welschen über euch staunen.“

Hedwig lachte. „Ihr wollt's, nehmt vorlieb. Und da wir hier unter Blumen und Klee im Baumschatten sitzen, so hört ein kleines Abenteuer, es heißt wie dieser Baum, der Ahorn.“ Und sie hob die Hand nach der Höhe. Darauf begann sie mit klangvoller Stimme eine Geschichte in Reimen, welche Folgendes verkündete: Ein König im Lande Spanien hatte eine Tochter, welche so stolz war, daß sie sich selbst in den Arm zwickte, wenn sie einmal einen Mann gegrüßt hatte. Sie ritt am liebsten allein auf ihrem Rößlein durch Anger und Wald. Im Holze stand ein alter Ahorn, ein kaltes Brünnlein quoll an seinem Fuß und blaue Glockenblumen blühten darum. Als die Magd einst an einem heißen Tage dort anhielt, löste sie die Spangen ihres Gewandes und kühlte Wangen und Brust am klaren Quell. Da hörte sie ein leises Athmen, sie glitt um den Stamm und sah auf der andern Seite desselben einen Jüngling, der sich am Brunnen gekühlt hatte und mit offnem Gewande unter den Blumen entschlafen war. Sie konnte die

Augen nicht von ihm abwenden, bis er aufwachte und sie ansah. Da sprach das Königskind: „Du siehst das Maal an meiner Brust, wie ich das deine sah; küsse mich oder ich küsse dich.“ Von diesem Tage trafen die Beiden einander oft unter dem Baume und sie wurden eins dem andern lieb vor Allem auf der Welt. Unterdeß überzog ein wilder Mohrenfürst den Vater des Königskindes mit Krieg, so daß dieser ihm einen Theil seines Reiches und die Tochter zur Gemahlin verhieß. Die beiden Trauten saßen sorgenvoll unter dem Baume, das Herz wollte ihnen vor Gram zerspringen und ihre Thränen flossen in den Quell. Da erhob sich vor ihnen die Wasserfrau, welche in dem Brunnen wohnte, aus der Fluth: „Salzig wird mein süßer Quell durch eure Noth,“ und sie bot jedem von ihnen einen hölzernen Armring, in welchen ein Zauberdorn geflochten war. „Legt ihr den Ring um, so vermag er euch Seele und Leib zu scheiden, solange ihr es begehrt, und als Dämmervögel fliegt ihr ins Freie über Berg und Thal zu meinem Baume; doch hütet euch, daß der Rückweg euch nicht gesperrt werde.“ Da besprachen die beiden Traurigen, daß sie einander am Baum wiedersehen wollten, in jeder Sommerzeit, bei jedem vollen Mond. Der Mohr aber schloß die Königstochter auf seiner Veste ein, die er sich auf steilem Felsen erbaut hatte, und sie durfte Niemanden sehen und sprechen, nur eine treue Magd, welche ihr gefolgt war. Als nun der volle Mond in ihre Schlafkammer schien, da sprach sie zu ihrer Genossin: „Schließe die Thür und öffne das Fenster. Wache und sorge nicht um mich, ich weiß eine, die mit dem Mondenstrahl fliegt, wenn die Leibeshülle leblos liegt.“ Und sie legte den Armring an. Da sank sie sogleich auf ihr Lager zurück und aus ihrem Munde flog ein winziges Vöglein, und verschwand durch das offene Fenster in der Dämmerung. Die Dienerin wachte in Sorgen, denn ihre Herrin lag wie tot, das Herz schlug nicht und sie athmete nicht. Als aber die Tagesdämmerung am Himmel aufstieg, schwebte wieder ein kleiner Schatten durch

das Fenster und das Königskind richtete sich vom Lager auf und sprach: „Am Astloch saß der Geselle mein, ihm troff der Thau vom Flügelein.“ So trieb sie es den ganzen Sommer. Doch als die Nächte lang wurden und weißes Gespinst um die dürren Halme glänzte, da wurde der Dienerin mühsam im Vollmond den Schlaf von ihren Augen fern zu halten; und als die Königstochter sich aufrichtete, sprach sie: „Ein Bartuch sah ich weben über Flur und Hain, meinem Gesellen hing die Flocke am Bein.“ Und wieder schien der Vollmond in langer banger Nacht, der kalte Sturmwind fuhr durch das Land, er heulte um die Burg und schlug das geöffnete Fenster zu. Die Dienerin aber hatte ihr Haupt verhüllt und war entschlummert, der Morgen kam und sie merkte es nicht, und als sie erwachte, schien die bleiche Wintersonne in das Gemach. An die geschlossene Thür schlug der Mohrenfürst bis sie aufsprang und er sah das Königskind leblos liegen, den Zauberring am Arme. Da riß er ihr zornig den Ring ab und befahl den Leib in einem steinernen Sarg zu bergen, wo nicht Mond, nicht Sonne ihn beschien. Und als die Kunde durch das Land lief, daß die Königstochter gestorben war, da fanden die Knappen des Ritters am nächsten Morgen ihren Herrn regungslos auf dem Lager, sein Herz schlug nicht und er athmete nicht. Wer aber am Vollmond zu dem Quell kam, der sah um den Baumeswipfel einen kleinen Schatten schweben und sie sagen, es war der treue Geselle, welcher sich sehnte und harrte.“

Die Erzählerin hielt inne, über ihrem Haupte zwitscherte es in den Aesten. „Seht,“ rief sie mit veränderter Stimme, „dort ist das Astloch und dort hebt ein Sänger den Fittig, vielleicht ist es eine der beiden liebenden Seelen, welche einander suchen. Sei tausendmal gegrüßt, du Armer, der du einsam dahinziehen mußt.“

Sie schwieg und Alle lächelten über das Ende, welches anders war als sie erwartet hatten. Doch zeigten sie auch,

wie sich für Hofleute schickt, daß sie gerührt waren, und bedauerten das Schicksal der Liebenden. Frau Wendelmuth begann leise zu ihrem Kranzgenossen, indem jetzt sie die Falle stellte: „Auch zu eurem Amt, Herr Marschalk, gehört, daß ihr bisweilen einem Vogel das Fenster offen erhaltet. Fliegt euer Vogel in weite Ferne und müßt ihr lange harren, bis er zurückkehrt, so habt ihr einen sorgenvollen Dienst.“ Aber Herr Henner erkannte die forschende Neugier und antwortete bedeutsam: „Wir Thüringe hängen an der Heimat; ja selbst wenn wir ganz außer uns sind und wenn wir vor Liebe aus der Haut fahren, wir kommen in kurzer Zeit wieder zu uns selbst.“ Da nickte Frau Wendelmuth und blickte nach der Landgräfin hinüber, denn in ihrem Ohr klangen noch die herrlichen Worte, mit denen Frau Else vor Kurzem den Gast gelobt hatte.

Die Landgräfin aber war still geworden und sah mit gerötheten Wangen vor sich nieder. Doch auch sie erhielt ihren Antheil von den Ehren des Mahles. Seitwärts der Tafel saß auf der Bank ein geistlicher Herr, dem sein Amt die Theilnahme an der bekränzten Gesellschaft verbot. Daß der Herr zum Hofe gehörte, verrieth die tiefe Verneigung, welche die aufwartenden Diener nicht unterließen, so oft sie bei seinem Sitze vorüber gingen. Er aber sah von seinem Buche häufig nach der Artustafel. Jetzt erhob er sich geräuschlos, ging nach dem Hofe, wo die Kinder des Landgrafen mit ihren Wärterinnen weilten, der vierjährige Sohn und die kleinere Tochter, gebot die Kleine ihm nachzutragen, und faßte selbst den Knaben bei der Hand. Als dieser ungern folgte und schrie, wollte der Geistliche ihn heftig fortziehen, aber er bezwang sich, freundlich zu reden, gab ihm einen grünen Zweig in die Hand, hob ihn auf seine Arme und trug ihn einige Schritte. So trat er hinter den Landgrafen und begann mit gedämpfter Stimme, welche aus dem Munde des Priesters feierlich in das Ohr drang: „Auch die Kinder wagen im Mai ihren lieben Vater zu begrüßen und sie erbitten für sich die Liebe der Eltern.“

Der Landgraf wandte sich überrascht um, sein Gesicht verklärte sich, als er die Kleinen sah, er küßte den Sohn auf den Mund, nahm die Tochter in seine Arme, lachte ihr zu und rief über die Tafel: „Verzeiht, edle Brüderschaft des Königs Artus, wenn ich Ungehöriges vollbringe; hier aber sind Geschenke meiner Else und mir lieb vor Allem," und die Kinder der Wärterin zurückgebend, nickte er dem Geistlichen dankend zu, welcher noch leise sagte: „Auch ihr werdet im heiligen Psalter begrüßt mit diesen Worten: Wohl dir, wenn du den Herrn fürchtest, dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock und deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her." Als der Priester darauf den Knaben zur Mutter führte, grüßte Frau Else den klugen Mann mit inniger Dankbarkeit und sprach: „Ihr thut immer das Gute," sie beugte sich tief auf seine Hand hinunter, daß er sie schnell wegzog und zurücktrat.

Die düstere Gestalt des Geistlichen und seine Schriftworte verdarben den Artusrittern die poetische Stimmung. Ivo starrte noch ernsthafter vor sich nieder als vorher, sogar die Nichte des Kaisers betrachtete erstaunt das große Gesicht mit geschwollenen Stirnadern, und mit zwei tiefliegenden, mächtigen Augen, um welche Schwermuth und geheime Trauer zuckten, und sie frug den Landgrafen: „Wer ist dieser Unglücksvogel mit geschorener Krone?"

„Es ist Meister Konrad von Marburg, ein Richter des heiligen Vaters über Glaubenssachen und uns ein vertrauter Rathgeber."

„Dann möge sein Rath euch alles Glück bringen, das ihm selber fehlt; denn ihn anzusehen macht traurig."

Der Wirth aber winkte dem Schenken Rudolf, welcher aufsprang und einen großen Becher herantrug. Der Landgraf erhob sich und zugleich mit ihm die Herren und den Becher haltend begann er: „Altem Brauche zu Ehren sei dieser Wein euch, edler Ivo, geboten, denn es ist ein Recht eures Geschlechtes aus der Väter Zeit, daß der Landgraf selbst euch einmal im

Jahre, wenn der Kuckuk ruft, den Becher schwenke, ein Edler dem andern, damit er die Ehrbarkeit eures Geschlechts vor seinen Mannen bestätige.“ Und er reichte ihm den Becher.

Ivo verneigte sich und den Becher fassend sprach er dagegen: „Aus erlauchter Hand empfange ich die Gabe, damit ich Heil trinke für euch, den mächtigen Gebieter in diesem Lande, für euer edles Gemahl und euer ganzes Geschlecht.“ Er trank, die Andern riefen das Heil nach und der Landgraf bot ihm die Hand.

Als Alle saßen, fuhr der Landgraf fort: „Ich danke euch, Herr Ivo, daß ihr mir Gutes wünscht. Und da wir hier zwischen Wald und Flur unserer Heimat in Frieden gesellt sind, so laßt euch noch etwas sagen, was mir längst im Sinne liegt. Ungern sehe ich, daß ihr euch von meinem Hofe fern haltet. Ihr findet hier Manchen, der euch wohlgeneigt ist, auch mir ist es eine Freude, euch bei mir zu haben. Ungern entbehre ich auch euren starken Speer, wenn ich einmal gegen meine Feinde in den Stegreif trete.“

Tiefe Stille entstand und Aller Augen richteten sich auf den Gast, welcher ruhig entgegnete: „Laßt mich antworten so offen als ihr fragt. Ihr seid ein gnadenvoller Herr, kein Fürst auf beiden Seiten des Rheins darf sein Haupt höher tragen als ihr, und oft hörte ich preisen, daß ihr guten Dienst reich zu belohnen wißt. Dennoch zürnt nicht, wenn ich meine eigenen Wege reite, nicht umsonst botet ihr mir heut den Becher. Ich habe nicht gelernt zu dienen, sondern als Herr über Dienenden zu walten, und ich vermag keinem Sterblichen den Treueid zu leisten, als meinem und eurem Herrn, dem Kaiser.“

Frau Else sah besorgt, daß das Antlitz ihres Gemahls sich röthete, und als sie sich Hilfe suchend zu der Fremden wandte, wurde sie wieder durch das kalte Lächeln derselben gekränkt.

„Stolze Worte sprecht ihr, Herr,“ rief der Landgraf ge-

reizt, „und wenn der Becher, den ich bot, euch so hohen Muth verleiht, kann ich den nichtigen Brauch fernerhin nicht loben. Ihr selbst wißt, wer als Landgebieter seine Macht bewahren will, den kränkt es, wenn zwischen seinen Vasallen und Gerichtsstühlen kleine Herren sitzen, welche bei jeder Fehde stolz überlegen, ob sie zu Hause bleiben oder vielleicht gar gegen den Landesherrn reiten."

„Beschwert euch das, Herr," versetzte Ivo fest, „so zürnt nicht mir, sondern der alten Ordnung des Landes."

„Ich will euch nicht kränken, edler Ivo," fuhr der Landgraf fort, „denn mir liegt daran, euch zu gewinnen. Doch gibt auch der Kaiser mir Recht, wenn ich dafür eifere, daß der Eigenwille mancher Edlen im Lande gemindert wird. So ist des Kaisers Wunsch, daß der große Stand der Reisigen, welche den Rittergurt tragen, in seiner Ehre erhöht werde. Denn die ärmlichen Ritter, welche jeder der Edlen und Freien sich nach seinem Belieben ernennt, bringen dem Stand arge Unehre, schweifen durch das Land und schädigen als Räuber das arme Volk. Auch euer Oheim Meginhard verzichtet darauf, seinen reisigen Knechten den weißen Gurt umzulegen, und er überläßt mir diese Begabung. Ich weiß wohl, Herr, daß ihr auf Rittertugend achtet, dennoch würdet auch ihr gut thun, wenn ihr in Zukunft eurer Hofjugend die Ehre gönntet, daß der Landgraf selbst sie aus Knechten zu Herren macht."

Ivo drängte mit starker Anstrengung den Zorn zurück, der in ihm aufstieg, und er sah nur etwas bleicher aus als sonst, indem er ruhig erwiederte: „Es war bei diesem Frühlingsfeste schon allzuviel von alter Zeit die Rede; doch zürnt mir nicht, wenn ich noch einmal daran mahne. Es geht die Sage im Lande und in meinem Hofe, daß der erste Ludwig, den ihr als euren Ahnherrn auf dem Landgrafenstuhle ehrt, Sohn eines fränkischen Vasallen aus den Buchen war. Den Knaben zog ein Ahnherr meines Hauses, seit er den Vater verloren hatte, getreulich auf, und als der Knabe zu seinen Jahren kam, be-

kleidete er ihn mit dem Schwertgurt. Da euer eigener Vorfahr seine Ritterwürde meinem Hause zu danken hat, so bitte ich, ertragt in Huld, daß auch ich fortfahre, die Ehre zu verleihen, die eurem Geschlechte so gut gefrommt hat."

Die Landgräflichen sahen vor sich nieder, denn die Antwort war allen peinlich. Ivo aber erhob sich und fuhr fort: „Ich kam hierher, erlauchter Herr, als euer Gast, ich fürchte, daß meine Fahrt euch unwillkommen war. Doch bevor ich euch bitte, mich und die Meinen zu entlassen, will ich auch noch sagen, wie mir gegen euch zu Muthe ist. Und da heut in dieser Runde ein Abenteuer von einem Baume erzählt wurde, so gestattet mir huldreich, daß ich ein anderes berichte, kunstlos und in wenigen Worten, welches ihr die Eiche benennen mögt: — Zwei junge Edle, von denen der eine reich und mächtig war, der andere auf mäßigem Erbe saß, lebten in Unfrieden, wie Nachbarn oft geschieht. Vieles irrte die Beiden, am ärgerlichsten war ein Streit über die Hirschjagd im Waldgebirge. Der Mächtige hatte mit seinen Jägern und Hunden den Wald des andern durchzogen und auf die Beschwerde, die dieser erhob, eine stolze Antwort gesendet. Da ging der Gekränkte allein mit Schwert und Armbrust in den Wald, um sein Recht zu behaupten und die Einbrecher zu strafen, wo er sie fände. Sein Muth war zornig und er dachte am liebsten daran, seinen Gegner selbst zu treffen und auf grünem Moose Mann gegen Mann den Streit zu entscheiden. So stand er mit wilden Gedanken lauernd hinter einem Urbaum, an dem die Mönche ein Bild der Gottesmutter befestigt hatten zum Nutzen der frommen Waller, welche auf dem Fußsteig über die Berge ziehen. Der Harrende vernahm, daß Zweige brachen, sein Gegner trat bewaffnet wie er selbst aus dem Dickicht. Da wollte er aus dem Versteck springen, der Andere aber legte ahnungslos die Waffen ab, warf sich mit entblößtem Haupte vor dem Heiligenbild auf die Knie, betete dort inbrünstig mit seinen eigenen Worten und that ein Gelübde in großer Be-

wegung. Der Rachelustige trat zurück und vernahm wider Willen die Worte des Betenden. Ich darf nicht künden, Herr, was ein Geheimniß des Waldes bleibt, aber ich sage, das Gebet drang aus der Seele eines warmherzigen und ehrlichen Mannes, welcher den lieben Heiligen für alles Glück seines Lebens dankte, vor Anderem für sein liebes Ehegemahl und für die Hoffnung auf einen Erben, in der er damals lebte. Und er flehte zu den Fürbittern, daß sie ihn vor argen Gedanken behüten möchten und vor arger That, damit er würdig werde seines Glückes und ein rühmlicher Herr für Alle, die ihm angehörten. Und als er sein Flehen und Gelübde vollendet hatte, schritt er ohne Kenntniß der Gefahr bergab. Der Andere aber, welcher wider Willen ein Vertrauter geheimer Gedanken geworden war, kniete an seiner Stelle nieder, faßte an den Baum und gelobte, daß er selbst dies Vertrauen ehren wolle und gegen den Andern nur solchen Widerstand üben, wie man ihn gegen einen befreundeten und zugeneigten Mann übt, mit Schonung und Geduld, und indem er die Dienste von Vermittlern erbitte. Diesen Schwur hat er gehalten; der Streit um die Hirsche wurde bald durch gute Gesellen vertragen, ohne daß der Geschädigte sein Recht verlor. So lautet das Abenteuer von der Eiche. — Und jetzt, erlauchter Herr, erbitte ich Urlaub für mich und die Meinen."

Die ganze Tischgesellschaft erhob sich, der Landgraf aber breitete die Arme gegen den Gast aus und rief: „Nein, bleibe Ivo, jetzt wo ich dich kenne, wie du gegen mich gesinnt bist, lasse ich dich nicht mit kaltem Gruß von mir ziehen. Leid thut mir meine Heftigkeit, und ich muß erfahren, daß du mir darum nicht grollst. Noch einmal rücken wir die Sitze zusammen, nicht als Artusbrüder, sondern als Nachbarn, welche einander in Glück und Unglück vertrauen. Setzt euch zu uns, Herr Walther von Vargula, ihr wart es, der damals wegen der Hirsche dem Uebermüthigen die Besinnung zurückgegeben habt. Helft mir heut Einen festhalten, der unter uns ein sel-

tener Gast bleiben will, damit wir uns noch mit redlichem deutschem Herzen an einem guten Trunk erfreuen."

So geschah es. Die Männer setzten sich, das Spiel vergessend, näher aneinander und auch Ivo hob jetzt im Kreise guter Gesellen die Augen und sah freimüthig umher.

Als die Frauen allein waren im Gemach der Landgräfin, trat Else heftig vor Hedwig. „Schöner bist du als ich und unter den Männern weißt du die Worte zierlich zu setzen, des Sanges bist du kundig und deine Stimme dringt in das Herz. Auch meinem Gemahl gefällst du gar sehr und ich merkte wohl, wie er bewundernd auf dich sah. Allen Ruhm gönne ich dir, Jedem magst du besser behagen als ich, denn einfach ist mein Sinn und ungeübt bin ich in aller höfischen Kunst; nur Einen laß mir, daß ich nicht unselig werde; von meinem Hauswirth wende deine Augen und deine Kunst, denn damit quälst du mich. Nichts habe ich auf Erden als ihn und die Kinder, verliere ich seine Huld, so bin ich elend. Eine Feindin sollst du in mir finden, anklagen will ich dich im Himmel und mein Recht will ich gegen dich vertheidigen vor den Menschen." Sie warf sich in einen Sessel und verbarg das Gesicht in den Händen.

Hedwig vernahm erstaunt diesen Ausbruch der Leidenschaft und rief die Achseln zuckend: „Sie liebt ihren eigenen Hauswirth!" und der Weinenden die Hand auf das Haupt legend, sang sie leise: „Lieb' Elselein, laß die Sorgen sein. Auch ich saß unter dem Baume, wo der Zauberbrunnen quillt; dort schau' ich im Wachen und Traume eines trauten Gesellen Bild."

Die Helden von Ingersleben aber freuten sich der gelungenen Fahrt, als sie bei sinkender Sonne heimritten. Das Gefolge rühmte die tapfere Haltung des Herrn und Ivo sang und lachte wie ein glücklicher Knabe. Als Henner ihm anvertraute, daß auch die Frauen am Fürstenhofe sich wohlgefällig über seine Höflichkeit geäußert hatten, versetzte er gleichgiltig: „Zuweilen gefällt man am leichtesten, wo man am

wenigsten um den Beifall sorgt." Und als sie zum nächsten Dorfe kamen, lenkte er sein Pferd neben das des Marschalks und gebot: „Ich raste mit meinem Knaben hier im Dorfe. Mir sang ein Vogel gute Nachricht in das Ohr und kündete mir eine Stelle, an welcher ich geheime Botschaft finde; führet ihr die Schaar nach unserm Hofe, morgen früh bin ich daheim." Henner nickte gehorsam und trieb die Pferde zu schnellem Lauf, während Ivo mit dem Knaben allein durch das Dorfthor ritt.

3.

Der Ritt nach dem Mantel.

Mit glühenden Wangen sprengte Ivo am nächsten Morgen in seinen Hof, er hob die Hand zum Gruß gegen seine Dienstmannen und frug athemlos: „Wo ist der Schreiber?" sprang aus dem Sattel und eilte in sein Gemach. Als Nicolaus eintrat, stieß der Herr den entblößten Dolch in den Tisch, um den Schreiber an seinen schweren Treueid zu mahnen, und ein zusammengefaltetes Pergamentblatt aus dem Gewande ziehend, gebot er: „Tritt vor das Messer und lies mir, was in diesem Briefe geschrieben steht, treu und genau, so wahr du leben willst," und Nicolaus las Folgendes:

„Ein armes trauriges Käuzlein schrieb an seinen Gesellen diesen Brief. — Ich, das Käuzlein, vernahm, wie zwei Frauen zu einander von einem Ritter redeten. Die eine lobte in guter Meinung seine Kunst im Speerkampf und sagte: er vermöchte wohl die Wappenzeichen am Gewande der Helden, welche er vom Pferde wirft, zu sammeln und seiner Herrin daraus einen wallenden Mantel zu gewinnen. Die andere Frau aber, welche aus der Fremde gekommen war, lachte spöttisch in argen Gedanken. Dennoch sage ich, könnte dieser Frau ihr Ritter einen ähnlichen Mantel erwerben, sie würde ihn mit Freuden statt ihres Gewandes umthun, wenn sie einmal mit ihrem Gesellen allein wäre. Manche, die sich hart geberdet, verbirgt mit Mühe vor ihren Hütern Leid und Sehnsucht. Liebe du mich, wie ich dich. Der Brief muß liegen auf grünem Ast,

ob ihn ein günstiger Wind erfaßt, ob ihn die Pfote des Katers packt, oder ob ihn der Specht zerhackt. — Der Brief ist zu Ende," schloß Nicolaus verwundert.

„Lies noch einmal," gebot Ivo, der neben ihm mit heißen Wangen auf das Pergament starrte. — „Und zum drittenmal, damit ich jedes Wort festhalte." Darauf riß er den Dolch aus dem Tisch und winkte dem Schüler Entlassung. Als er allein war, barg er den Brief nahe bei seinem Herzen und rang die Hände. „Ja, du sagst es, arme Nachtvögel sind wir beide, endlos treibt die Sehnsucht, verhaßt ist mir das Leben, solange ich von dir getrennt bin, und wenn ich einmal vor dein Angesicht trete, wird auch das Wiedersehen zur Qual, denn das eherne Gitter ragt bis zum Himmel zwischen uns beiden und kein Flügelschlag vermag darüber zu erheben." Er warf sich in den Sessel und barg sein Gesicht in den Händen. Doch nicht lange unterlag er dem Schmerze, denn ihm fiel, wie Liebenden geschieht, wieder etwas Günstiges ein, er sprang auf und lachte: „Verstehe ich meinen Kauz recht, so wäre ihm die Kappe lieb, von der die beiden Frauen zu einander sprachen. Eine frohe Verkündigung finde ich in den Worten, daß sie sich darein hüllen will, wenn das Glück uns zusammenführt. Ich denke, Geliebte, daß ich dir den Mantel gewinne. Einen Mairitt wage ich dir zu Ehren und das Tuch für dich hole ich mir im Speerkampfe von den Edlen dieses Landes." — Er schritt hastig auf und ab und überlegte.

Endlich lud er seine Getreuen, Godwin und Henner, zu geheimer Berathung.

Die wilden Kampfspiele zu Pferde, durch viele Jahrhunderte Stolz und Leidenschaft der Deutschen, waren in der Zeit des Herrn Ivo sehr ungleich dem Speerkampf späterer Zeiten, wo dicke Eisenschienen den ganzen Leib des Reiters schützten und wo das gepanzerte Roß manchen Stoß der feindlichen Speere auszuhalten hatte. In jener alten Zeit war nur Haupt und Hals des Reiters durch einen Eisentopf geschützt und die

obere Brust durch eine Eisenplatte, die über das Kettenhemd geschnallt wurde; der Stoß des Speeres, welcher mit kurzer stumpfer Spitze bewehrt war, wurde durch einen hölzernen Schild aufgefangen. Das Roß trug keine Eisenrüstung, der Reiter beugte sich beim Anritt stark nach vorwärts, die hohe Rücklehne seines Sattels half verhüten, daß er durch einen kräftigen Stoß hinter das Pferd geschleudert wurde. Schon damals waren die Spielkämpfe mit Helm und Schildrand ein Vorrecht Aller, welche den Rittergurt trugen, das höchste und am meisten beneidete Vorrecht, welches einen Stand, der zu den Dienenden gehörte, in die Kampfgenossenschaft der Edlen heraufhob.

Der Mairitt aber, den Herr Ivo beschlossen hatte, galt für die ruhmvollste Aufforderung zum Speerkampfe, welche sich an alle Ritter des Landes richtete. Das Spiel selbst wurde in der Hofsprache Forest, Waldrennen, genannt und verlief nach herkömmlicher Spielordnung. Wer zu solchem Rennen herausforderte, der zog mit seinem Gefolge durch das Land und hielt zu vorbestimmter Zeit an bezeichneten Raststellen, um dort Gegner zu erwarten, denen der Ort gut gelegen war. Zu Raststellen wurden gewählt ebene Gründe an lichtem Laubwald, wo ein klares Bächlein rann oder ein Quell zum Tränken der Rosse. Unter dem Grün der Zweige wurde ein Zelt aufgeschlagen, in dem der Held sich wappnete; auch die Gegner brachen am liebsten aus einer Lichtung des Waldes hervor. Dann ritt der Herausforderer mit den einzelnen Gegnern im Speerkampf um einen begehrenswerthen Preis, den er ausgesetzt hatte. Am letzten Tage pflegte dem Rennen gegen Einzelne — welches in der Sprache des Herrn Henner Tjost genannt wurde — ein Massenkampf zu folgen, das Turnier, ebenfalls nach strenger Spielordnung.

Ivo gab seinem Mairitt solche Gesetze, wie sie einem vornehmen Herrn gebührten. Für jeden Renntag setzte er vier Raststellen, an jeder Rast war er verpflichtet dreimal zu rennen,

und nur wenn er wollte öfter, an jeder Rast erhielt einer von den Gegnern, welche ehrenvoll widerstanden hatten, nach Ivo's Wahl einen goldenen Fingerring. Wer vom Pferde geworfen wurde oder sonst nach Rennbrauch für besiegt galt, der sollte nicht Roß und Rüstung verlieren, wie in der Regel geschah, sondern nur ein Stück des langen Ueberwurfs, den der Ritter damals über dem Kettenhemd und den eisernen Beinstrümpfen trug. Denn der Herausforderer verkündete, daß er seinen Mairitt unternehme, um von den Helden des Landes Tuch für einen Frauenmantel zu erbitten. Am letzten Tage der Fahrt sollte ein Turnier in der Nähe von Erfurt den Einzelkämpfen folgen.

Sogleich begann in dem Hofe ein emsiges Rüsten. Ivo selbst ritt nach Erfurt, goldene Ringe für die Gegner, Gewänder und Zierat für sich und sein Gefolge zu bestellen. Der Kämmerer Godwin hatte die schwierigere Aufgabe, das Geld für die Fahrt zu gewinnen, und dieser sah einige Tage sorgenvoll aus, bis es ihm endlich bei den Juden in Erfurt und bei den Mönchen in Reinhardsbrunn gelang. Die größte Arbeit aber fiel dem Marschalk zu und vom Morgen bis zum späten Abend klang seine befehlende Stimme um die Ställe und auf der Rennbahn am Hofe. Die Pferde wurden geprüft, die Knechte und die jungen Knaben zum neuen Spiel angelernt und eine ganze Wagenladung Speerstangen wurde geschnitzt, sorgfältig geprobt und zuletzt mit blau und weißer Farbe schön bemalt.

Nicolaus schnitt unterdeß eine große Rolle Pergament zu zahlreichen Briefen und Zetteln an die Herren in den Höfen und an die Burgmannen der Städte, und schrieb die Aufforderung so oft ab, daß ihn die Finger schmerzten. Im Hofe aber sammelte sich an den nächsten Morgen ein Haufe von fahrenden Leuten, welche hier und da im Lande hausten und welche bei ritterlichen Festen als Rufer und Boten zu dienen pflegten. Sie empfingen die Briefe und lernten eine mündliche Verkündigung, die ihnen der Schüler oft vorsagte. Damit

zogen sie durch das Land zwischen dem Bergwald und dem Harz, sangen ihren Spruch in den Burgen und übergaben die Briefe an vornehme Edle und an die Obrigkeit der Städte.

Sogleich rührte sich's in der ganzen Landschaft, ehrenvoll und lustig erschien der angebotene Wettkampf, in wenigen Tagen war er in Aller Munde als das große Ereigniß des Frühlings. Wer den Rittergurt trug, erkannte eine Mahnung, der er sich ungern entzog, und nicht weniger ungeduldig wurden die Tage des Spieles von Anderen erwartet, welche als Zuschauer daran Theil nehmen wollten, besonders von den Frauen.

Aber am Hofe des Landgrafen brachte das Ausschreiben nicht Jedermann Freude.

Als der Kanzler die schön geschriebene Einladung vorgelesen hatte und Herr Ludwig beifällig ausrief: „König Mai will eine neue Ausfahrt halten!" saß Frau Else erschrocken mit zusammengeschlagenen Händen ohne ein Wort zu sagen, die Frauen flüsterten einander leise zu und Frau Wendelmuth lächelte spöttisch.

„Was hast du, Base?" frug Hedwig leise.

„Gedenkst du der Worte, die ich neulich im Scherze zu dir sprach? Jetzt will er thun, was mir damals einfiel, und was doch Niemand aus meinem Munde vernommen hat als du und etwa unsere Frauen. Wer hat ihm meine thörichte Rede zugetragen, und was meint er damit, daß er sie durch das Land rufen läßt?"

„Manches Ohr hat deine Worte gehört," tröstete Hedwig, „wie darf dich wundern, daß sie ihm gefielen? Er selbst hält es sicher für eine Huldigung gegen dich und deinen Gemahl, daß er seinen Willen nach der guten Meinung richtet, die du von ihm hegtest." Und zum Landgrafen gewandt fuhr sie fort: „Wir wissen auch, Vetter, wie euer Herr Ivo auf den Gedanken gekommen ist, um einen Mantel für seine Herrin zu reiten. Denn Else und ich waren es, welche damals, als er hier weilte, zuerst im Scherz die Kappe für seine Herrin for=

derten. Will er euch und uns dadurch ehren, daß er den lustigen Einfall eures Hofes zu einem Gesetz macht für seine Ritterfahrt, so haben auch wir Grund, ihm Gutes zu wünschen."

„Wenn Frau Hedwig mit meiner Else zu der Kappe gerathen hat," versetzte der Landgraf sorglos, „so wünsche ich ihm, daß seine Herrin das nicht erfährt, damit ihr die Freude an der bunten Hülle nicht durch die Eifersucht verdorben werde. Doch rühmlich ist die Fahrt auch für uns Andere, sie gibt meinen Thüringen Ehre unter den Fremden, den Edlen aber und ihrer Ritterschaft durch einige Wochen Arbeit und Unterhaltung, während ich abwesend bin. Vielleicht reite ich vorher selbst noch gegen ihn." Und kampflustig ging er mit Herrn Walther nach den Ställen.

Auch auf der Mühlburg erwachte die Kampflust, aber mit gehässigen Gedanken gegen den Niederhof. Der alte Graf Meginhard war im Dienste des Landgrafen nach dem Süden gezogen, Herr Konz saß an seiner Stelle gebietend unter den Dienstmannen und hielt mit ihnen vertraulichen Rath über eine Ritterfahrt. Da ihm aber seine eigenen Gedanken nicht recht gefielen, so ritt er abwärts nach Friemar, lud den jungen Berthold aus dem Hofe und verhandelte heimlich mit diesem, daß er den Schüler Nicolaus versöhnen und zu einer Unterredung bestimmen möge. „Vermagst du mir diesen Gefallen zu thun, so sollst auch du dem Kampfe zusehen, nicht von der Heerstraße, sondern als unser Geselle im Festkleide mit meinen Farben." Der Jüngling war freudig bereit, den Schüler zu gewinnen und Nicolaus willigte schneller ein, als der Bote gehofft hatte, mit dem Ritter in einem Gehölz zusammenzutreffen, das zwischen dem Niederhofe und der Mühlburg lag.

„Berthold von Friemar hat dir gesagt, daß ich einen Dienst von dir begehre," begann Herr Konz, von seiner Höhe auf den Schüler herabblickend.

„Er hat mir etwas gesagt," versetzte Nicolaus kühl.

Konz griff in seine Tasche, suchte aus der hohlen Hand

einige Silberstücke und bot sie mit gespitzten Fingern. „Wenn etwa früher Widerwärtiges zwischen uns gesprochen wurde, so soll es ungesagt und vergessen sein. Nimm dies, damit du mir in einer Sache, die mir am Herzen liegt, Gutes räthst."

Nicolaus wog das leichte Silberblech in seiner Hand: „Von Fremden nehme ich ungern gebotenes Geld, zumal wenn es wenig ist. Doch noch unlieber ist mir, das Geld abzuweisen," und er versenkte das Silber nachlässig in sein Gewand. „Fragt, und ich will antworten, so weit ich darf; aber wißt, auf leichte Münze folgt leichter Dienst."

„Du sollst mehr erhalten, wenn ich erkenne, daß dein Rath mir frommt," ermunterte Konz. „Bevor ich aber meine Frage stelle, gelobe mir Stillschweigen auf dieses Kreuz, du kannst in dem Schwertknopf deine schlauen Augen sehen, wenn du schwörst." Und er hielt ihm den Kreuzgriff des Schwertes hin.

Nicolaus gelobte bereitwillig Verschwiegenheit.

„Sage mir, in welcher Farbe und mit welchen Zeichen wird Herr Ivo seinen Speerritt durch Thüringen vollbringen?"

„Niemand weiß das, Herr, als die in seinem Vertrauen sind."

„Darum gerade sollst du es mir sagen," drängte Herr Konz ungeduldig, „denn ich gedenke ihm einen guten Possen zu spielen, wenn ich in denselben Farben und Abzeichen gegen ihn reite."

Nicolaus überlegte. „Ihr mögt denken, daß Herr Ivo solchen Schimpf nicht freudig aufnehmen wird."

„Das eben will ich," rief Konz. „Sein Zorn ist mir ganz recht und ich hoffe ihn auf den Grund zu stechen, daß er dem Rennen für lange entsagt, denn unerträglich ist sein Hochmuth und ich gönne ihm wenig Gutes."

„Wenn ihr so kühn seid, so fragt den Schneider in Erfurt," antwortete Nicolaus mit ausbrechendem Unwillen.

„Das steht mir nicht an, wohl aber dir; darum eben begehre ich deinen Dienst."

Der Schüler dachte nach und in seinen Augen glänzte die Schelmerei. „Ich vernahm, daß er sich und sein Roß mit den Farben decken wird, die er sonst trägt, und nach dem neuen Brauch, der jetzt aufkommt, wird er auch sein Wappenthier, den Raben, auf seinem Gewande führen und auf der Roßdecke."

„Das ist gute Botschaft," sagte Herr Konz vergnügt, „denn wir von der Mühlburg vermögen dieselben Farben und dasselbe Zeichen zu führen, und ich bedarf in diesem Fall deiner Dienste nicht mehr."

„Dennoch mögt ihr mir einen Einwurf gestatten; zumal mir der Ritterbrauch aus manchem Lande bekannt ist," warf Nicolaus demüthig ein. „Die vom Niederhofe wollen nicht leiden, daß ihr selbst den Raben als Zeichen führt, wie Herr Ivo mit seinem Gesinde thut, da ihr nicht von seinem Geschlechte seid. Kommt ihr damit vor allem Volk zum Spiel geritten, so wird Ernst aus Scherz."

„Das ist mir recht," erwiederte Konz, die starken Arme aus seinen Schultern reckend.

„Vielleicht werden sie euch ganz den Kampf versagen und alle Herren, welche etwa gegenwärtig sind, werden ihnen beistimmen. Möglich auch, daß sie euch wegen dieser Kränkung zu scharfem Speerstoß fordern, nicht nur Herr Ivo, auch seine Dienstmannen."

„Du meinst doch nicht, daß ich die fürchte?" fuhr Konz auf, aber seine Augen blickten unsicher umher.

„Auch werdet ihr vor dem ganzen Lande wenig Ehre gewinnen, wenn ihr das Ritterspiel unhöflich verderbt."

Das gab Herr Konz durch sein Schweigen zu. „Dennoch gedenke ich den Raben nicht zu meiden," versetzte er endlich mit Trotz.

„Dann rathe ich, daß ihr wenigstens sein Aussehen ändert. Auch die Brüder des Landgrafen geben dem Löwen auf ihrem Schilde ein Abzeichen, damit man sie unterscheide. Was diese thun, wird euch ohne Minderung eurer Ehre erlaubt sein."

„Damit bin ich zufrieden," antwortete Konz, „doch welches Abzeichen denkst du dir?"

Nicolaus überlegte wieder. „Die Alten im Lande nennen die Mühlburg das Vogelnest, und sie wissen darüber auch eine Sage. Darf ich euch Gutes rathen, so laßt unter dem Raben sein Nest oder doch ein Ei anbringen. Führt ihr solch eigenes Abzeichen, so dürfen jene euch das Kampfspiel nicht weigern, wie sehr sie sich auch darüber ärgern."

Konz erwog die Sache, ihm selbst fiel durchaus nichts Besseres ein. Deshalb gab er seine Einwilligung und verpflichtete den Schüler noch einmal zur höchsten Verschwiegenheit, und dieser erbot sich endlich gutwillig, selbst den Schneider des Ritters anzuweisen.

Es war ein wonniger Morgen, oben am blauen Himmel zogen in langer Reihe kleine Lichtwolken und unten auf der Landstraße zog die geschmückte Schaar des Frauenritters dahin, an der Spitze Herr Henner, hinter ihm der Posaunenbläser und der Rufer, dann Ivo mit seinem Gefolge, zuletzt ein Haufen Knechte und Diener, welche ledige Rennrosse und eine Reihe Rüstwagen führten.

So oft die Fröhlichen durch ein Dorf ritten, rannten die Leute an die Straße und starrten neugierig auf den glänzenden Zug. Viele riefen Heil und Siegwunsch zu, wenn sie den Herrn der Schaar erkannten, denn die ganze Landschaft war stolz auf seine Reitertugend. Barbeinige Dorfknaben liefen den Reitern meilenweit nach, um auch etwas von dem Rennen des großen Herrn zu schauen.

Als sie an eine Krümmung des Weges gelangten, wo ein lichtes Gehölz die freie Umsicht verbarg, da klang durch die lachende Landschaft der Ton einer Posaune und aus dem Holz ritt ein Rufer ihnen entgegen und hielt auf der Höhe, so daß sein reiches Gewand und die Posaune, welche er hoch empor streckte, in der Morgensonne glänzten. Die Fahrt wurde ge=

hemmt, der Gegenruf erscholl. „Schlagt den Pavillon auf unter dem Baumschatten," gebot Herr Henner, nahm den schweren Helm aus der Hand seines Knaben, stürzte ihn auf und band ihn mit der seidenen Schnur am Halse fest, dann ließ er sich Schild und Speer reichen und ritt vor. Der fremde Rufer grüßte und verkündete mit lauten Worten, daß sein Herr, der Ritter vom gekrönten Löwen, in dem Holz lagere und von Herrn Ivo Ritterspiel begehre. Und der Marschalk antwortete wie sich gebührte, daß Jenem das Ritterspiel gewährt sei, drei Rennen nach Brauch ihm und seinen Begleitern, und daß Herr Ivo den Löwen erwarte. Im nächsten Augenblick regte sich's in dem grünen Holz, und aus dem Waldversteck brach eine geschmückte Schaar von Rittern und Knappen, die Helme aufgebunden, so daß ihr Antlitz verborgen war; alle in rothem Gewande, gestreifte Löwenbilder auf den Schilden und auf den langen Roßdecken, in ihrer Mitte mit glänzender Rüstung der Herr, kenntlich durch ein Krönlein auf dem Helm. Ivo rief mit strahlendem Antlitz dem meldenden Marschalk entgegen: „Gutes Glück, es ist der Landgraf selbst, der uns die Ritterfahrt einweihen will. Sein Wappenbild soll, wenn mir die Heiligen beistehen, das erste Stück Tuch zu dem Mantel geben." Henner hörte bekümmert diese Rede, doch wagte er nicht zu widersprechen, er wandte sich wieder der fremden Schaar zu, von welcher jetzt ein Hofherr sich ablöste, um mit dem Marschalk den Rennplatz auf dem ebenen Rasengrund zu bestimmen. Feierlich begrüßten die beiden Würdenträger einander mit ritterlichen Worten. „Seid willkommen, Messire Chevalier du Lion," begann Henner, „ich sehe, aus fremdem Lande kommt ihr und sucht Goldringe als Beute."

„Der König Löwe," versetzte der Andere stolz, „ist nicht um die Ringe zur Jagd gezogen, er begehrt sich eure Rosse und euer Heergewand, wahret euch vor seinen Sprüngen."

Nach diesem feierlichen Gruße ritten Beide seitwärts, um auf ebener Stelle die Stäbe zu stecken, damit Wind und Sonne

unter die Kämpfer gleich vertheilt sei. Unterdeß lagerte der Haufe des Herrn Ivo auf der andern Seite der Straße und Ivo wappnete sich in dem schnell aufgeschlagenen Zelte. Als aber die beiden Helfer des Kampfes sich von der übrigen Schaar getrennt hatten, begann Henner in ganz anderem Ton: „Wir freuen uns nach Gebühr der Ehre, Rudolf Schenk; dennoch wäre besser gewesen, wenn ihr den Löwen überredet hättet, sich dieser Sprünge auf grüner Haide zu enthalten, denn ihr wißt ja selbst, daß es für euren Herrn ein ungleicher Kampf wird, und ich bin von eurer guten Gesinnung versichert, auch ihr wollt nicht, daß der Landgraf meinem Herrn einen Groll nachtrage, was er sicher thun wird, wenn er auf den Grund rollt.“

Der Schenk von Vargula zuckte die Achseln. „Er war so begierig nach dem Abenteuer, daß ihm keiner zu widersprechen wagte, an euch ist es, dafür zu sorgen, daß euch nicht später ein Schaden entsteht.“

„Ihr sprecht gut,“ bestätigte Henner, „aber auch meiner ist so begierig nach Beute, daß alles Zureden nichts fruchten wird. Es ist unmöglich, daß er der Ehre entsagt, die Haut des Löwen für das Gewand zurecht zu schneiden.“

„Ihr seid scharf, Henner. Solltet ihr ja vielleicht gegen den Herrn das bessere Glück haben, so sind Andere unter uns, um seinen Fall zu rächen.“

„Nun, Schenk,“ versetzte Henner, „ihr habt eine feste Faust, aber wenn euch gelänge, was eurem Herrn mißglückt, so würde euer gutes Glück euch selbst kalten Dank bei eurem Gebieter eintragen.“

„Dann müssen wir zusehen, wer den Schaden trägt,“ antwortete der Schenk zornig. „Auch die Frauen haben den Landgrafen bestärkt, Frau Hedwig bat sich den Fingerring aus, den er gewinnen wird, und Frau Else sah zwar anfangs traurig darein, doch im Grunde vertraut sie fest ihrem Gebet und der unübertrefflichen Tugend ihres Hauswirthes.“

Henner nickte. „Dennoch muß hier Hilfe geschafft werden. Thut, was ihr vermögt, ich will's an mir nicht fehlen lassen." Die Beiden drängten die Rosse aneinander und verhandelten leise durch die Helmlöcher.

Nach dieser Beredung verliefen die drei Rennen besser als Henner gefürchtet hatte. Hell klangen die Posaunen, die Herren sprengten auf ihren Stand, der durch ein Fähnlein bezeichnet war, sie grüßten einander mit würdiger Neigung des Hauptes, senkten die Speere, hoben die Schilde und rannten von der Stelle in gestrecktem Lauf gegeneinander. Aber während dem schnellen Ritt hob Ivo seinen Speer, setzte ihn auf das Knie und empfing ohne Gegenstoß den Anritt des Landgrafen. Dieser traf mit der stumpfen Spitze auf die Eisenplatte, welche als Bruststück über das Panzerhemd gelegt war, die Stange zersplitterte, Ivo saß unbeweglich und neigte das Haupt tiefer, als die Reiter so nahe aneinander vorüberflogen, daß ihre Knie streiften. „Speere her," riefen Beide und die aufgeregten Helden, welche in zwei Schaaren getheilt um den Kampfplatz hielten, schrien ihnen die Worte nach. Die beiden Marschälle ritten herzu, prüften mit scharfem Blicke die Rüstung der Kämpfer und die Riemen des Geschirres und legten die neuen Speere in die Hand der Leibknappen. Diesmal antwortete der Löwe auf die Huldigung im ersten Rennen dadurch, daß er seinen Speer aus der eisernen Auflage hob und unter den Arm schlug. Ivo erwies sogleich dieselbe Artigkeit, und auch dies Rennen blieb, wie zu erwarten war, ohne Gefahr, der schwache Stoß des Landgrafen traf wenigstens den Schild des Gegners, so daß der Speer zerbrach, und Herr Ivo hatte nach der Mitte des Schildes gehalten, wo die Widerstandskraft des Gegners am größten war. Beide Kämpfer saßen, als sie an einander vorüber gejagt waren, fest im Sattel. Wieder riefen die Mannen Heil! und Waffen!, aber eine Unruhe war erkennbar, Jeder wollte den Ernst des Spieles sehen. „Jetzt kommt's," seufzte Henner; sorgfältiger prüfte er den

Harnisch seines Herrn und damit beschäftigt sprach er leise: „Von eurem Vater und von eurem Großahn vernahm ich, so oft sie gegen einen gekrönten Helm ritten, stachen sie nach der Krone. Da auch heut der Löwe sich nicht enthalten konnte zu zeigen, daß er ein Herr sein will über uns alle, so wäre es ein gutes Werk, ihm das Krönlein zu kappen." Der kluge Rath half, beide Herren trieben ihre Rosse weiter rückwärts von den Fähnlein, um stärkeren Anlauf zu gewinnen, und sprengten kräftig gegen einander. Der Speer Ivo's traf genau die Krone, das vergoldete Holz flog rückwärts und fiel in Trümmern zur Erde, der Speer des Landgrafen brach regelrecht an dem Schilde, der Graf schwankte im Sattel, aber er hielt sich. Und beide Kämpfer warfen die Endstücke der Speere auf die Bahn und neigten sich grüßend gegen einander. Wieder klang lauter Beifallsruf, der Landgraf nahm seinen Helm ab und streckte mit geröthetem Antlitz lachend seinem Gegner die Hand entgegen, welche dieser ehrerbietig ergriff.

Dem Kampf der Gebieter folgte eifriges Rennen des Gefolges, viel Eschenholz wurde kunstvoll zerbrochen und kein größeres Unglück war zu beklagen, als einige verstauchte Daumen und ein harmloser Fall auf den Rasen. Darauf rasteten die Rosse, die Herren saßen am Birkengehölz auf weichen Polstern, tranken vergnügt welschen Wein und sprachen von Rüstungen, Pferden und Falken, wie Brauch. Mit ehrlichem Heilwunsch schied der Landgraf, nachdem er noch Herrn Ivo eine gute Strecke begleitet und vergnügt den Ring empfangen hatte.

Auch an den nächsten Raststellen wurden die Reisenden von rüstigen Rittern der Umgegend erwartet und die von Ingersleben merkten mit stolzer Freude, daß der Beginn ihrer Rennen Glück und Ruhm verheißend war.

Es war am zweiten Tage der Fahrt, als die Schaar zu einem Platz auf einsamer Haide gelangte, wo sie keinen Gegner zu finden glaubte. Dennoch hielt auch dort ein kleiner Haufe

mit gehobenen Waffen. Es war Herr Konz mit seinem Gefolge, er ritt vor und schwenkte seinen großen Speer, hochragend auf starkem Rosse, ein gefährlicher Gegner, in seiner Rüstung ganz ähnlich dem Herrn Ivo, nur breitschultriger und plumper. Jedoch die Zeichen auf seinem Wappenrock und auf dem Behang seines Pferdes waren übel gerathen. Allerdings war ein Rabe sorgfältig aus schwarzem Tuch geschnitten und über den blauen Perkan genäht, auch ein Krönlein trug er aus vergoldetem Taffet, aber da der Schneider den Vogel gewissermaßen in häuslicher Thätigkeit dargestellt hatte, über seinem Nest schwebend, so hatte er ihm den Schwanz gehoben, und was darunter lag, als Ei und Nest, war weißlich, undeutlich und erregte Zweifel über die Beschäftigung des Vogels. Und wie Herr Konz selbst waren auch seine Begleiter gezeichnet.

Die Schaar des Herausforderers sah befremdet auf die ungewöhnlichen Wappenzeichen. Einer wies dem Andern den Vogel, bald hefteten sich Aller Augen darauf, zuerst lachten die von Ingersleben, bald aber erkannten sie in dem Reiter und seinem Vogel eine Kränkung, die ihnen angethan wurde, sie schrien laut Hui! und Pfui! und faßten nach den Schwertern. Henner ritt vor und rief seinem Herrn zu: „Erlaubt, daß ich den Dreisten für seine Frechheit bezahle, denn unwürdig ist er eures Speeres und schnell soll die Unehre getilgt sein, die er euch bereitet hat.“ Ivo winkte Gewähr und Henner spornte sein Pferd zum Anritt. „Den Herrn Ivo begehre ich zum Kampf,“ schrie Konz aus der Ferne; doch Henner rief: „Zuerst der Marschalk, ob euch dann noch ein zweiter Ritt gelüstet! Heran, wenn ihr kein Feigling seid, oder ich kehre den Speer um und schlage euch mit dem Holz, wie ihr verdient.“ Da erhob sich lautes Getümmel, von beiden Seiten klang wilder Zornesruf. Die beiden Kämpfer fuhren gegeneinander; nicht zum Heil für Herrn Konz, denn wie stark er sich dünkte, er war im Nu rückwärts aus dem Sattel geschleudert und lag betäubt auf dem Grunde. „Die Schere her,“ rief Henner

vom Rosse. „Und ihr, Mannen des edlen Ivo, rückt im Kreise um die Spießgesellen des Geworfenen, laßt keinen entweichen, der das Zeichen unseres Herrn so unhöflich führt. Euch aber, ihr Fremden, fordere ich auf, gutwillig abzusteigen und euer Gewand abzulegen, oder bei allen Heiligen, die Schäfte unserer Speere sollen euch den Rücken bläuen.“ Doch die Begleiter des Mühlburgers spornten ihre Rosse und eine helle Stimme rief: „Nimmer gebe ich euch Gewalt über Kleid und Leib trotz eurem Drohwort, Marschalk; wahret euch vor dem Freien.“ Es war Berthold's Stimme, er riß sein Schwert von der Seite und fuhr gegen den Marschalk los. Aber augenblicklich war er umringt, vom Rosse geworfen, des Gewandes entkleidet und geschlagen, und wie er die Andern. Und Henner warf die Streifen der zerschnittenen Decken hoch in die Luft, indem er rief: „So sei der Hohn gerächt nach Reiterbrauch, vorwärts, ihr Herren, zu einer Stelle, wo man höflichere Sitte übt; ihr aber tragt den Schaden.“ Herr Ivo winkte ihm dankend zu und ritt davon. Flüchtig im Reiten sah er noch das Antlitz des jungen Berthold bleich und verstört, er sah einen Arm, der sich wie zum Schwur gen Himmel hob, und ein Auge voll Zorn und Seelenqual, das auf ihn starrte. Und wieder bliesen die Pfeifen, spielten die Geigen und dröhnten die kleinen Trommeln, die bunte Schaar flog lachend und jauchzend über den grünen Grund und ließ gebrochene Speere, geknickten Stolz und todwunde Herzen an der Erde zurück.

Größer wurde der Zug und lauter die Fröhlichkeit, als sich die Sonne abwärts neigte; die Schaar war fast zu einem Heere gewachsen, einige der Herren, welche im Rennen rühmlich ihren Ring gewonnen hatten, schlossen sich dem Gefolge an, viele Landleute, die an den Kreuzwegen gewartet hatten, begleiteten meilenweit die Maireiter. Vollends die fahrenden Leute waren aus der ganzen Landschaft zusammengeströmt, die ansehnlichen auf Pferden und Eseln, die Mehrzahl zu

Fuß: Spielleute mit ihrem Geräth, Gaukler und Luftspringer, Weiber in buntem Gewande mit herausforderndem Blick, auch Solche, welche ein Gewerbe daraus machten, Pferde zu heilen und kranke Pferde um ein Billiges zu kaufen, dazu Alle, die mit dem Brauch der Speerrennen und Turniere vertraut waren und als Rufer und gewandte Diener ihren Lohn zu gewinnen hofften; diese schaarten sich achtungsvoll um ihre Genossen, welche dem Herrn Ivo während der Fahrt treuen Dienst geschworen hatten und einen schönen blauen Ueberwurf sowie am Arme einen silbernen Ring trugen mit dem Bilde eines Raben als Abzeichen. An sie schloß sich ein ruhmloser Haufe von verlorenen Kindern der Heerstraße, welcher keinerlei Kunst aber große Begehrlichkeit besaß und durch Heilrufe und Geschrei seine Spende zu verdienen suchte. Hinter dem Zuge der Herren und Knechte wälzte das fahrende Volk sich mit Lachen, Geschrei und Zank dahin, lauernd spähten die Augen aus den sonnenverbrannten Gesichtern, und der erste Rufer des Herrn hatte Mühe, die Frechen, welche sich mit Scherzreden und Schmeicheleien an die Reiter drängten, durch eine zähe Gerte zurückzuhalten, die er über ihnen schwenkte.

Die Abendsonne schien golden auf die Thürme und Mauern einer ansehnlichen Stadt, auf dem Felde davor sprengten Reiter und große Haufen von Neugierigen harrten der Gäste, denen die Luft ein Getöse von Hörnern, Pfeifen und kleinen Handtrommeln grüßend zutrug. Henner ritt zu seinem Herrn: „Das sind die lustigen Bürger von Mühlhausen, ansehnlich wissen sie sich zu halten und nicht wenige treue Gesellen erkenne ich, welche ihre Ritterschaft erweisen wollen. Sie haben euch, wie ich vernehme, gute Herberge bereitet und hoffen auch bei einem Abendtrunk Ehre einzulegen. Da das Volk hier drängen wird, so umzäune ich mit der Schnur einen Rosengarten, in dem ihr reiten könnt.“ Er winkte den Rufern, und eilend liefen diese hinter ihm mit den spitzen Stäben und der rothen Schnur; nach artiger Begrüßung wurde der Plan ab=

gesteckt und das Zelt des Herrn aufgeschlagen. Die Burgmannen, welche den Ritterschild führten, waren zahlreich gekommen, unter ihnen hielt auf einem mächtigen Rosse Johannes der Kaufmann, den sie Langhans nannten, und sogar der alte Bertram Schultheiß, ein runder Mann mit fröhlichem Gesicht, als kluger Sprecher wohl bekannt in den Städten. Ihm wurde nicht bequem auf das Roß zu steigen, aber man wußte auch, daß er nicht leicht herunter zu bringen war, wenn er einmal fest saß.

Als Ivo gewappnet aus seinem Zelte trat und sich auf das Pferd schwang, begrüßte ihn wieder lauter Zuruf, Geschrei und Getöse der fahrenden Musiker und als er in die Schranken ritt, drängten sich von allen Seiten die Zuschauer heran und ihre Augen richteten sich auf den entgegengesetzten Eingang, wer zuerst gegen den berühmten Kämpfer ansprengen würde. Es war der dicke Schultheiß Bertram unter einem schweren Helm in schönem feuerfarbenem Ueberwurf, zwar mit verdecktem Antlitz, aber wohl kenntlich an seiner Rundung; darüber freuten sich die Mühlhäuser, jauchzten und nickten einander zu. Alles glückte in dem Speergarten, zumal Herr Henner die Speere in freundlicher Gesinnung wählte und seinem Herrn auch einmal zuraunte: „Seid nicht zu scharf." Die Burgmannen aber erwiesen sich gewaltig, der Schultheiß gewann den Fingerring und rief fröhlich dem Herrn Ivo zu: „Den trage ich, dieweil ich lebe, zu eurem Gedächtniß." Nur Herr Langhans entging dem Unglück nicht, er wurde aus dem Sattel geschleudert, daß er der Länge nach auf den Rücken fiel und mit den Händen in der Luft fingerte. Aber da er in der Stadt nicht sehr beliebt war wegen übergroßer Hoffart, so hielten die von Mühlhausen seinen Fall für keine Kränkung, auch er selbst trug's leidlich, da ihm Aehnliches schon früher begegnet war. Ja er versuchte sogar trotz seinem Schmerz zu lächeln, als Henner sich über ihn beugte und dem Knappen mit der Schere zuwinkte, den vorderen Theil eines

Ueberwurfs von kostbarem Sammet wegzuschneiden, indem er artig sagte: „Gestattet, Chevalier, daß wir nach unserem Devoir thun, wenn wir auch weniger geübt sind, Gewand zu schneiden, als ihr selbst.“

Jedesmal, wenn Herr Ivo von einem Rennen auf seine Stelle zurückritt, erhob sich das Freudengeschrei des Haufens, der mit ihm gekommen war, zumal der fahrenden Leute, welche dichtgedrängt am Eingange standen und einander stießen, um den Schranken am nächsten zu sein. Denn alsdann griff Herr Henner in die Geldtasche, welche er an der Seite trug, und warf kleine Silbermünzen in den Haufen. Sobald er an die Tasche rührte, hoben sich die Arme der Fahrenden und sie schrien: „Segen über euch, Herr Ritter, hierher, hierher!“ sie bückten sich nach der fallenden Münze, schlugen und balgten sich zum Ergötzen der Zuschauer. Als Ivo einmal so an den Schranken hielt, unter dem Helme tief athmend und sich mit einem Tuch durch die Helmlöcher Kühlung zuwehend, hörte er neben sich eine bebende Stimme, welche wie die Andern rief: „spendet mir,“ er sah die zitternde Hand eines alten Mannes in elendem Reisekleide, und als die Hand nichts zu fangen vermochte, den matten Blick eines Entsagenden. Da frug er über die Schranken: „wer bist du, Alter?“

„Ein Elender, den der Hunger zwingt, während er sich nach der Heimat sehnt,“ klang es leise zurück.

„Er gehört nicht zu uns,“ schrien die Fahrenden neben ihm, feindselige Blicke auf den Fremden werfend, der sich in ihre Brüderschaft eindrängte.

In dem Klang der Stimme und dem gramdurchfurchten Angesicht war etwas so Verzweifeltes, daß dem Herrn das Herz weich wurde, er lenkte, seiner Ritterpflicht gedenkend, das Pferd zum Marschalk, griff in die Ledertasche und holte einen Goldgulden heraus. Als er sich wieder zu dem Fremden wandte, war dieser vor Erschöpfung an den Schranken zusammengebrochen. Da winkte er einem Knechte, dem Liegenden bei-

zuspringen, und warf ihm das Goldstück in den Schoß. Gierige Hände der Umstehenden griffen darnach, aber der Knappe eilte dem Manne zu Hilfe und dieser rief, die Hand hebend: „Möge der Himmelsherr dich bewahren, daß du selbst jemals in so bitterer Noth für eine Gabe danken mußt, wie ich dir danke.“ Die Fanfaren klangen, Ivo wandte sich ab, faßte nach dem Speer, und hatte bald unter den Grüßen der Mühlhäuser und beim festlichen Abendtrunk in der Rathsstube den Jammer des fremden Bettlers vergessen.

Es war am vierten Tage der Maienfahrt, die ritterliche Schaar kehrte von Norden her in die Umgegend von Erfurt zurück; wieder trug die Natur ihr schönstes Feierkleid, die Thautropfen blitzten wie Edelsteine an Gras und Blumen, die Amsel pfiff im Gehölz und von der Höhe trillerte die Lerche. Harte Stöße hatte der unermüdliche Speerbrecher empfangen, aber noch stärkere hatte er ausgetheilt, mit Stolz blickte er rückwärts auf ein Bündel, welches mit seidener Decke umhüllt an seinem Sattel befestigt war, denn es enthielt zehn Stücke bunten Stoffes, die sein Marschalk aus den Wappenröcken geworfener Ritter geschnitten hatte. Beinahe war der Stoff gesammelt für einen Mantel, und doch war im Turnier noch der meiste Zuwachs zu erwarten. Sah man dem Herrn und seinem Gefolge auch die Anstrengung der letzten Tage an, sein Herz war froh, denn sein Ruhm war hoch gestiegen, die stärksten Ritter der Landschaft hatten vergebens ihre Rosse gespornt und mächtige Speere gegen ihn eingelegt, und die Spielleute zählten bereits in langen Gedichten seine Gegner auf, den Schmuck ihrer Rüstungen und den Verlauf seiner siegreichen Kämpfe.

Ivo's Lippen bewegten sich und er sang leise vor sich hin. Da hielt der Zug. Auf einer kleinen Anhöhe standen Rosse, Helme blinkten und Bewaffnete lagerten am Rand eines Gehölzes. „Gutes Glück,“ rief Herr Henner, „dort harren edle

Gäste, weckt sie aus ihrer Ruhe, denn mir scheint, sie haben den Ausguck versäumt und wir überraschen sie." Herausfordernd klang die Posaune, aber kein Gegenruf antwortete und die fremden Reiter traten nicht einmal an die Rosse. „Sie schlafen," rief Ivo verwundert, „blast zum zweiten Mal." „Sie haben sich träge verlegen und vermögen die Glieder nicht zu rühren," spotteten seine Ritter. Auch der zweite Klang weckte keine Antwort. Der Marschalk ritt vor, aber nach wenig Roßsprüngen wandte er um und rief seinem Herrn zu: „Sie führen nicht Wappen, nicht Decken, nur ein schwarzes Kreuz erkenne ich an den Mänteln und die Vollbärte der Gesichter. Es sind Marienbrüder vom deutschen Hause in Jerusalem."

Mehre aus dem Gefolge bekreuzigten sich. Ivo hielt sein Pferd an: „Wir vernehmen zuweilen von ihren Thaten im gelobten Lande, doch wir selbst sehen wenig davon; denn bei uns schleichen sie wie die Mönche, bergen ihr Antlitz in den Siechhöfen und stellen sich, wie man sagt, ungern zum Speerkampf. Dennoch begehre ich ihr schwarzes Zeichen als Beute, wenn es auch nur ein trauriger Schmuck ist. Wir reiten näher, ob wir sie herauslocken."

Er ritt vom Marschalk begleitet zu den Fremden. Aus dem kleinen Haufen der Gelagerten erhob sich ein Bruder und antwortete ernsthaft dem Gruße, ein Mann von mittleren Jahren, der über dem Kettenhemd einen braunen Ueberwurf von grobem Wollstoff trug, über der Brust ein großes Kreuz von schwarzen Tuchstreifen und um die Schultern einen weißen Mantel. Sein voller Bart war mit Grau gemischt, die festen Züge des Angesichts von südlicher Sonne gebräunt.

„Geschlossene Helme sehe ich hier," begann Ivo, „und Schwerter, welche am Rittergurt hängen, aber auf die Ladung meines Rufers kam von euch keine frohe Antwort. Ist keiner unter euch, ihr Herren, der sich einen goldenen Fingerring begehrt, wenn er mir ehrlich widersteht, oder meine Rosse und

Rüstungen, wenn er mich wirft? Schwingt euch vom Boden und ergreift die Speere."

Einige der Jüngeren sprangen auf, der Führer aber hob die Hand und die behenden Knaben traten zurück. „Euer Ring, edler Herr, soll die Brüder nicht locken, sie dürfen kein Gold tragen, nicht am Finger, nicht am Harnisch und Gewand; auch eure Rosse und Rüstungen dürfen sie nicht erwerben, denn sie führen nicht eigenes Roß und nicht eigene Waffen, sie gebrauchen nur, was ihnen die Bruderschaft zutheilt."

„Lockt euch der Preis nicht," rief Ivo wieder, „so kämpft, wenn euch an der Huld guter Frauen gelegen ist; einer Herrin zu Ehren fordere ich euch, habt ihr eine Frau, welcher ihr dient, so streitet für ihren Ruhm; denn ich hoffe, Ehre erwirbt bei Männern und Frauen, wer mich aus dem Sattel zu schwingen vermag."

Aber ungerührt antwortete der Bruder: „Keiner von uns dient einer irdischen Frau und das einzige Weib, welches wir anflehen, ist die hohe Gottesmutter. Auch euch, Herr Ivo, ziemt nicht, die Himmelskönigin gegen ein irdisches Weib herauszufordern."

„Nun denn," versetzte Ivo gereizt, „wenn ihr nicht um Beute kämpfen wollt und nicht für Frauenminne, so schwingt euch in den Sattel, weil ihr Ritter seid, damit euch die Leute nicht schelten, daß ihr ruhmlos die Waffen führt."

Wieder regten sich die Jüngeren und zornige Blicke drohten dem Herausforderer. Doch der Bruder wies auf einen Speer im Boden, an welchem die scharfe Eisenspitze glänzte. „Wir treffen mit dem Speere nur, wenn wir den Tod geben und erwarten, zu Reiterlust und Spiel führen wir die Waffen nicht."

„Wohlauf, ihr Herren, ist euer Brauch so unmild, so weiß ich euch mit gleicher Waffe zu begegnen; auch ich führe Speerholz, an welchem der Todesstachel befestigt ist. Ihr seid geladen zum Kampf nach eurer Weise."

„Wir töten Ungläubige, wenn sie uns trotzig widerstehen,"

entgegnete der Bruder. „Unter den Christen ist unser Amt nicht, Wunden zu schlagen, sondern zu heilen. Wir üben hier die Bruderpflicht.“ Er trat zurück und wies auf die Gruppe am Boden. Ivo hob sich im Sattel und sah, daß zwei Brüder einen entblößten und blutigen Mann in den Armen hielten, während ein dritter mit dem Verband beschäftigt war. Er war als Sohn einer harten Zeit gewöhnt, ohne Schrecken über Wunde und Tote zu sehen, aber der schweigsame Ernst, mit welchem die Brüder um den Kranken bemüht waren, und ihr fremdartiges Aussehen fesselten seinen Blick; er zwang sein bäumendes Roß zu halten. „Ist der Sieche von eurer Gesellschaft?“

„Es ist ein armer Landfahrer, den Andere schlugen, welche an Nächstenliebe und Gnade ärmer waren als er.“

„Und was wollt ihr mit ihm beginnen, Herr?“

Der Bruder zeigte in das Gehölz, wo zwei der Jüngeren Holzstangen zu einer Trage zusammenbanden. „Wir tragen ihn, bis wir gute Leute treffen, welche ihn um Christi willen aufnehmen.“

„Und wenn ihr die Höfe an der Landstraße verschlossen findet?“ frug Ivo. „Wer kennt das Schicksal, das der Arme sich bereitet hat, und wer weiß, welchen Fluch er mit sich durch das Land trägt?“

„Einer weiß es, der uns Barmherzigkeit geboten hat,“ versetzte der Bruder feierlich.

Ivo schwang sich aus dem Sattel und trat näher, aber er fuhr unwillkürlich zurück, denn der Verwundete hob gegen ihn das Haupt, wimmerte leise und streckte die geöffnete Hand in die Höhe; Ivo erkannte jenen Dürftigen, dem er vor wenig Tagen ein Goldstück in den Schoß geworfen hatte. „Ich gab ihm Geld vor Vieler Augen,“ murmelte er, „und ich fürchte, um des Goldes willen liegt er heut am Boden.“

Der Krieger, welcher den Verband angelegt hatte, erhob sich und sprach zu dem Führer einige Worte in fremder Sprache.

„Mein Bruder sagt, daß dies Leben bei guter Pflege vielleicht erhalten wird," erklärte der Anführer und neigte das Haupt zum Abschiede, während die jüngeren Brüder den Kranken vorsichtig auf die Trage aus Baumästen hoben. Ivo warf noch einen traurigen Blick auf das Opfer seiner Milde, bestieg das Roß und sprengte nach dem Wege. Lauter Zuruf der Seinen grüßte ihn, die Spielleute bliesen auf den Pfeifen und schlugen die kleinen Handtrommeln. Er aber hielt still und senkte das Haupt: „Fröhlich sangen die Sommervögel in mein Herz, da klang der Schrei eines Habichts durch die Luft, die kleinen Sänger bergen sich im Laub und ich vernehme ihre Stimme nicht mehr." Er sah um sich und erkannte das große Dorf, welches im Grunde vor ihm lag, wandte das Pferd und ritt schnell zu den Brüdern zurück.

„Sucht ihr ein Obdach für euren Schützling, so nehmt freundlich mein Fürwort an. Ich kenne den Richter im nächsten Dorfe, und hoffe ihn zu bereden, daß er dem Kranken und euch Herberge schafft; gefällt es euch, so geleite ich euch dorthin." Er wies auf das Thor von Friemar, aus dem die Landleute in hellen Haufen strömten, um die Herrlichkeit der geschmückten Rosse und Reiter zu schauen. Der Fremde verneigte sich dankend, die dunklen Gestalten folgten dem festlichen Zuge, vier Brüder trugen den Verwundeten.

Als die Reiter den Anger betraten, wurden sie auch hier durch Heilruf und vertrauliche Grüße empfangen. Die Kinder liefen zu beiden Seiten der Schaar auf und ab, schrien vor Aufregung und zeigten einander die bekannten Herren. Die Frauen standen mit untergeschlagenen Armen und manche hübsche Magd erröthete und schlug ihre Zöpfe auf die Schulter zurück, wenn die jungen Ritter ihr grüßend Scherzworte zuriefen. Im Dorf warteten auch die Alten neugierig vor ihren Höfen; die Hunde bellten, die Spielleute bliesen und sangen. So kamen die Gäste vor den großen Hof, der mitten im Dorfe am freien Platze lag. Dort aber war das Thor geschlossen,

kein Menschenhaupt an Thür und Fenstern zu sehen, vergebens suchte Ivo nach den langen Zöpfen der Magd Friderun; die Landleute traten scheu zurück und tauschten kopfschüttelnd leise Worte. Der Knappe Ivo's stieß mit der Speerstange an das Thor, aber Alles blieb still. „Ist der Richter daheim?" rief Ivo in den Haufen.

„Ich vermuthe, daß er im Hause ist," versetzte ein alter Bauer.

Der Knappe öffnete die kleine Thorpforte, Ivo stieg ab, bedeutete die Brüder, seine Rückkunft zu erwarten, und trat ein. Auch im Hofe war Niemand zu finden, nur der Hahn rief mißtrauisch sein Federvolk zusammen und der Hofhund zerrte wüthend an seiner Kette. Ivo öffnete den Drücker der halben Thür, welche in das Wohnhaus führte, trat auf die Schwelle und sah in den dämmrigen Hausflur. Im Holzstuhl am Herde saß der Richter und starrte mit gebeugtem Haupt vor sich hin, das weiße Haar hing ihm über sein gramdurchfurchtes Gesicht. Neben ihm auf den Stufen der Bühne saß die Tochter, bleich und verweint, beide unbeweglich in stillem Jammer. Als die Gestalt des Eintretenden den Raum verdunkelte, hob der Richter das Haupt und blickte auf den geschmückten Ritter, sein Antlitz röthete sich, die buschigen Brauen zogen sich zusammen, und indem er sich langsam erhob, frug er mit rauher Stimme: „Was wollt ihr, Herr, in dem Trauerhause?"

„Wo ist euer Sohn Berthold?" rief Ivo.

„Tot," antwortete der Bauer und schlug mit der geballten Faust auf den Herd.

„Er ist fortgeritten von uns nach der Mühlburg," sprach die Tochter leise, „weil er den Hohn eurer Ritter nicht ertragen konnte."

„Trieb ihn der Groll über die erlittene Kränkung in den Hofdienst?" entgegnete Ivo betroffen. „Dann ist mir von Herzen leid, daß es die schnellen Hände meines Gefolges waren, die

ihn aufschreckten. Denn seit unserer Kinderzeit war ich ihm freundlich gesinnt."

„Für euren freundlichen Sinn sage ich euch geringen Dank, Herr," begann der Richter wieder, „und wenig liegt mir daran, wenn ihr mir und denen, die mir gehören, lächelnd zunickt. Zu ehrlicher Arbeit hatte ich mir einen Sohn erzogen und nicht zur Gesellschaft für euresgleichen. Ob er jetzt als ein Gauch durch das Land zieht mit bunten Lappen behangen, oder ob er in der Dämmerung dahinreitet, um die Rinder des Landvolkes fortzutreiben, das ist für mich ein geringer Unterschied. Und ich sage euch, edler Herr im lichten Sommerkleide, ich bin nicht dankbar dafür, daß ihr euch herablaßt, mich in meinem Hause zu begrüßen. Haben auch die Kornsäcke lange meinen Nacken gedrückt, euch gegenüber ist er steif, wenn ihr Willkommen von mir begehrt. Denn ihr und euresgleichen habt mir den Sohn genommen, für dessen Ehre ich mich gemüht habe, solange ich meine Bauernschuhe trage."

„Ich aber denke daran," erwiederte Ivo gemessen, „daß ihr ein alter Mann und in schwerem Kummer seid, wenn ich eure Rede ohne die Antwort ertrage, die ich euch leicht geben könnte. Heut, Richter, kam ich nicht um meinetwillen, sondern weil ich eure Hilfe für einen Andern begehre. An der Grenze eurer Flur lag ein Schwerverwundeter, den die Brüder vom schwarzen Kreuz aufgehoben haben, schon allzu lange harren sie mit dem Kranken vor eurem Thor. Sie werden euch fragen, ob ihr den Armen aufnehmen wollt. Mich reut's, daß ich unternahm, bei euch Fürsprech zu sein; dennoch mahne ich euch an eure Pflicht, tretet hinaus und gebt den Fremden Bescheid."

„War's auf unserer Flur?" murrte der Alte, „kennt ihr so genau das Maß der Bauernäcker?"

Die Tochter ergriff seine Hand: „Geht vor das Thor, Vater."

Als der Alte die Hand der Tochter an der seinen fühlte, faßte er heftig darnach, die Thränen stürzten ihm aus den

Augen, er zog sein Kind zu sich, legte sein Haupt auf das ihre und schluchzte laut. Ivo trat leise in den Hof zurück und sah über Holzhaufen und Scheuern, der Hahn schritt stolz ohne ihn zu beachten durch das Stroh, der Hund knurrte ihn aus seiner Hütte mißtrauisch an; hinter dem Hofthore ragten die buntbemalten Speerstangen und klang das Summen der Menge, aber ihm kam vor, als gehöre er selbst nicht zu der Genossenschaft, welche draußen auf Ritterspiel hoffte.

Nicht lange und der Richter schritt aus dem Hause und öffnete mit fester Hand die Pforte.

Als er vor die Menge trat, hoch aufgerichtet, mit seinem weißen Haar und dem runden großen Haupte, war er in seiner Trauer so ehrwürdig, daß ihn Alle mit Scheu betrachteten. Die kleine Schaar der Brüder hielt unbeweglich, der Führer lenkte schweigend sein Roß zur Seite, so daß der Richter den Wunden auf der Trage vor sich sah. Er betrachtete den Mann. „Es ist ein Fremder," sagte er kalt.

„Es ist ein Todwunder," antwortete der Bruder, „unser Amt ist den Kranken zu heilen und wir bitten euch, daß ihr uns dafür Obdach gewährt."

„Wollt ihr bezeugen, daß er auf unserem Dorfgrunde lag?" frug der Richter.

„Wir kommen nicht, für ihn zu zeugen, sondern ihm Liebe zu werben. Zum andern Mal bitte ich euch, nehmt ihn unter eurem Dache auf und uns dazu, damit wir ihn pflegen. Denn unser Erlöser spricht: was ihr dem Geringsten auf Erden thut, das habt ihr mir gethan."

Doch der Bauer hob abweisend die Hand und versetzte finster: „Tragt ihn unter das Dach der ritterlichen Herren, welche bereit sind, solche Wunden zu schlagen."

„Wir aber stehen vor eurer Thür," fuhr der Bruder fort, „und dreimal zu bitten ist uns befohlen. Darum flehe ich zum dritten Mal, daß ihr ihn aufnehmt und uns dazu. Und wir mahnen euch mit den Worten, die unser Herr Christus selbst

gesprochen hat, als er sagte: ich suche nicht meinen Willen, sondern ich handle nach dem Willen meines Vaters, der mich gesandt hat."

Der Hofwirth sah schnell auf und frug: „Steht das geschrieben in dem heiligen Buche, aus dem wir nur dann in unserer Sprache hören, wenn die Pfaffen sich ein Roß begehren oder ein Stück unseres Ackers? Steht das in Wahrheit geschrieben, so ist es eine weise Rede, denn auch der Sohn Gottes dachte daran, daß er der Sohn war, und gab seinem Vater die Ehre. Und weil ihr mir diese Worte sagt, so will ich euch aufnehmen als ein Vater, der seinen Sohn verloren hat, und ich will euch einführen in das verlassene Haus." Er schlug den Holzriegel des Thors zurück. „Tretet ein, ihr Herren."

Die Bärtigen betraten hinter dem Richter den Hof, die nachdringenden Dorfleute wies dieser mit einer Handbewegung zurück und führte die Gäste zu einem Gebäude, welches kleiner als das Wohnhaus, mit der Langseite an der Straße stand. Auf der Schwelle hielt er und begann finster: „Hier wohnte einst mein Vater, als er mir den Hof übergeben hatte. Dann ein Jüngling, den seine Mutter, während sie lebte, zu adlig hielt in Kleidung und Sitte." Er öffnete zögernd die Thür. In dem leeren Gemach waren die Fensterladen geschlossen, durch die Ritze fiel ein spärliches Licht auf die Dielen und das Lager an der Wand. Der Richter riß den Laden auf, die Bewegung wollte ihn übermannen und er gebot mit heiserer Stimme: „Dort ist das Bett, legt den Elenden hinein und dies sei eure Herberge, wenn sie euch, ihr Fremdlinge, genügt." Er wandte sich zur Thür. „In meinem Pferdestalle ist seit der letzten Nacht Raum geschafft für zwei Rosse; begehrt ihr sonst noch etwas, so ist mir eine Tochter geblieben, sie soll für euch sorgen."

„Ich danke euch, Richter," versetzte der Anführer. „Einem Bruder mit seinem Knecht und zwei Rossen bitte ich Obdach zu geben und so viel Kost, daß sie nicht Noth leiden, bis wir

jenen dort in unser nächstes Haus schaffen können. Wir andern reiten zur Stelle unsern Weg. Für euer Erbarmen können wir euch nichts bieten; wir werden jeden Abend für euch beten, daß der Himmelsherr euch Gnade erweise und die Trauer von eurem ehrwürdigen Alter nehme."

Der Richter neigte das Haupt ein wenig, schritt zu seinem Herde zurück und saß dort wie zuvor.

Während der Alte mit den Bärtigen verhandelte, trat Ivo zu Friderun: „Der Vater hört auf eure Worte; sorgt mit gutem Bedacht, daß er nicht ungerechten Groll gegen mich und meinen Hof bewahre. Denn sein altes Haupt ist mir vertraut und ehrwürdig. Und euer Bruder war es, der zuerst das scharfe Schwert gegen die Meinen entblößte."

„Als ein Freier ritt der Bruder mit dem Mühlburger, euer Ritterspiel in der Nähe zu schauen," antwortete Friderun, „fremd war er und unbetheiligt an euren Händeln; da haben eure Dienstmannen ihn vom Rosse gerissen und ihre unfreien Hände haben den Freien geschlagen. Die Alten im Dorfe gedenken noch, wie der Großvater eures Herrn Henner, der jetzt so ritterlich prangt, im schmucklosen Kleid eines Knechtes die Hammel durch unsere Dorfgasse trieb."

„Ihr irrt," versetzte Ivo, „nicht als ein Freier zog der Bruder in der Schaar meines Gegners, sich und sein Roß hatte er in die Farben des Andern gekleidet, und ein fremdes Abzeichen trug er wie ein Dienender."

„Fremde Farben und fremdes Abzeichen!" wiederholte Friderun leidenschaftlich. „Waren es nicht auch eure Farben, die er trug? Und ist der Rabe darauf euch so unbekannt? was konnte mein lieber Knabe dafür, daß euch die Bilder seines Begleiters nicht gefielen. O du mein armer Bruder! als du noch ein Kindlein warst, hat man dich gelehrt, deine kleinen Arme auszustrecken und zu jauchzen, so oft das blaue Herrengewand und sein Wappenbild in unserm Dorfe zu sehen war. Theuer hast du für die Zuneigung bezahlt, die du in deinem

treuen Gemüthe bewahrtest. Denn aller Trost, den Herr Ivo unseren Herzen zu geben weiß, sind nur die stolzen Worte: es ist ihm Recht geschehen."

„Nicht so, Friderun; euren Bruder erkannte nicht ich und kaum einer von den Meinen, als er verkleidet im Haufen ritt. Erst als er auf dem Boden saß, sah ich sein verstörtes Angesicht, und glaubt mir, ich dachte dabei an euch und den Vater und sein Unfall that mir wehe."

„Ihr aber rittet hoch zu Roß vorüber, statt anzuhalten und ihn mit eurer Hand aufzuheben."

„Wie durfte der Verletzte, wenn er ein Mann war, in der Stunde der Kränkung die Hand des Gegners fassen?"

„Wundert euch also," rief Friderun, „daß in dem Bruder die Scham brennt und daß er darauf denkt die Schmach zu rächen in eurer Weise? Hat euch der Vater schwere Worte gesagt, so haben eure Dienstmannen die verschuldet, denn einsam habt ihr sein Alter gemacht und auf sein weißes Haupt das bitterste Leid gehäuft. Sie sagen, daß euch der Mantel, um den ihr stecht, hohen Ruhm schaffen werde, wenn ihr ihn eurer Herrin um die Schultern hängt; denkt auch daran, daß eure Fahrt Trauer unter Leute gebracht hat, die bisher treu zu eurem Hause hielten und die sich in der Stille freuten, wenn euch Alles im Leben gut gelang."

„Bei allen Heiligen," erwiederte Ivo unwillig, „selten hörte ich ein Weib, das so scharf mit seiner Zunge zu schneiden versteht als ihr, schon da ihr ein Kind wart, haben sich die Leute gewundert, und auch die Mutter hat euch darum gescholten."

„Eure liebe Mutter ist zu den Engeln heimgegangen, von denen sie zu uns kam. Meint ihr, daß sie sich über Alles freuen würde, was ihr thatet, um Gold und Silber für eure Ritterfahrt zu gewinnen? Von einem Manne aus Erfurt erfuhren wir, daß ihr den alten Stadthof eures Geschlechtes aus der Hand gegeben habt; und doch hielt eure selige Mutter

viel auf den Hof, und sie sagte zuweilen, daß der Thurm im Stadtfrieden ihrem Geschlecht einmal werthvoller sein könne, als manche Hufe auf dem Lande."

Ivo fühlte ein scharfes Mißbehagen über die dreiste Rede, doch antwortete er gutherzig: „Heut darf ich euch nicht zürnen, wenn ihr scheltet, ihr übt in eurem Schmerze nur ein altes Vorrecht; und ich weiß wohl, eure Meinung ist gut, wenn ihr auch um die Ehren des Ritteramtes wenig sorgt."

Aber seine freundlichen Worte bezwangen nicht den Zorn der Jungfrau.

„Mögen Andere euer ritterliches Abenteuer preisen, unsere freien Bauern wundern sich, daß ihr, der Edle aus dem alten Blut der Thüringe, eure Habe und eure Glieder übermüthig preisgebt dem Speerholz jedes groben Gesellen, dem einmal sein Herr den weißen Riemen um seinen Knechtsleib geschnallt hat. Geringen Ruhm finden wir darin, daß ihr Solche wie euresgleichen ehrt, die als Kuhdiebe durch die Nacht reiten, Unfreie, deren Leib und Leben unter dem Hofrecht eines Herrn steht, die als Knechte Schläge und Fesseln ertragen müssen und die in Wahrheit nur wie Roßknechte gebraucht werden, auch wenn ihr sie nach eurer höfischen Sitte Herren nennt. Und wir Freien halten es für einen schlechten Brauch in der Welt, daß der unfreie Knecht, wenn er den Eisenhelm empfängt, sich unter die Edlen setzt und über die Schulter auf die Freien im Bundschuh herabsieht. Auch ihr helft dazu, daß die alte Freiheit im Lande untergeht, und Mancher trauert, daß wir das von eurem Geschlecht erleben."

„Oft habe ich vernommen," versetzte Ivo erstaunt, „daß die Bauern mit Mißgunst und Neid nach den Höfen der Ritter schauen und auch gegen die Edlen geheimen Haß bewahren, aber in eurem Hofe, Friderun, hätte ich besseren Verstand gehofft."

„Meint ihr so," rief Friderun mit blitzenden Augen, „dann reut mich jedes Wort, das ich euch sagte. Bin ich euch nur

die Magd aus dem Bauerhofe, so fahrt dahin in eurem Stolz, ich behalte den meinen.“ Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, aber gleich darauf zog sich ihr Gesicht finster zusammen, und sie wandte sich ab.

Noch einen düstern Blick warf Ivo auf die Gespielin seiner Kinderzeit, dann schritt er durch das Thor und schwang sich auf sein Pferd.

Gegen Abend kam der Richter aus seinem Hause in den Hof, er sah zuerst, wie er gewohnt war, nach dem Stand der Sonne, an der Thür des Stalles fuhr er zurück, doch bezwang er sich und trat hinein. Schweigend betrachtete er die fremden Rosse, denen der junge Knecht das Futter schwang. „Woher kam der Braune in unsere Thäler?“ frug er endlich den Knecht.

„Aus dem heiligen Lande,“ antwortete dieser unterwürfig.

„Du aber stammst, wenn ich deine Sprache richtig erkenne, aus Thüringen. Hast du einen Vater, und wo lebt er?“

„Mein Vater war ein Schmied von der Naumburg, die Eltern starben an der Pest, da nahm mich mein Herr Arnfried aus dem leeren Hause und zog mich bei der Bruderschaft auf.“

„Ich hoffe, er war strenge gegen dich.“

„Er ist gut wie ein Engel des Himmels, aber der Orden ist streng,“ versetzte der Jüngling mit weicher Stimme.

„Ich denke mir's,“ sprach der Richter zu sich selbst, „darum gefielen mir die Männer. Ist Jener, der bei dem Kranken sitzt, dein Herr Arnfried?“

„Nein, Herr,“ entgegnete der Knecht, „der Andre war's, welcher mit euch am Thore sprach, er ritt von dannen. Der jetzt am Lager wacht, ist Bruder Gottfried, der von den Sarrazenen stammt.“

Der Richter sah verwundert auf das Pferd: „Laß mich seinen Braunen von vorn sehen.“ Er schüttelte den Kopf und schritt nach der Gastwohnung.

Der Bruder grüßte vom Lager des Verwundeten mit einer Handbewegung und wandte sich wieder dem Kranken zu. Der Richter aber setzte sich abseits und bedeckte das Gesicht mit der Hand. Als der Kranke einmal stöhnte, richtete er sich auf und betrachtete das dunkle Antlitz und den schwarzen gekräuselten Bart des Bruders, welcher die Lippen des Liegenden mit einem Trank anfeuchtete und vorsichtig die Decke zurecht rückte. „Fremdländisch ist euer Roß und fremd seid ihr selbst, ich hoffe, ihr seid ein Christ."

Der Bruder antwortete das Haupt neigend mit fremder Betonung: „Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist und sie sind Eins und in gleicher Hoheit anzubeten."

Der Kranke seufzte und machte eine Bewegung, der Richter schlug sein Kreuz und sprach: „So sind auch wir im Glauben gelehrt. Von euch aber vernahm ich, daß ihr aus der Heidenschaft stammt, gibt es bei euch Söhne, die ihren Vätern ungehorsam sind?"

„Auch dort ist ein Gesetz, daß der Sohn den Vater ehre, solange dieser lebt, und wenn er getötet wird, seinen Tod an dem Feinde räche."

„Habt auch ihr so gehandelt gegen euren Vater?"

Der Bruder wies auf sein Haupt, an welchem eine rothe Narbe vom Scheitel nach der Stirn herablief: „Ein Edler meines eigenen Stammes erschlug meinen Vater. Ich nahm an seinem Leben die Rache und verfiel darum den Schwertern seiner Blutgenossen. Als ich mit solchen Wunden in der Sonne lag, fanden mich die Brüder, in ihrem Hause erwachte ich zum Leben, seitdem diene ich ihnen."

Der Richter nickte beistimmend: „Ich merke, ihr seid ein treuer Bruder. Ein geistliches Leben führet ihr, aber anders als unsere Mönche und Pfaffen, denn ganz verdorben sind diese, nur auf Wohlleben denken sie, auf kostbare Gewänder und schöne Weiber und ich sorge, kraftlos sind ihre Gebete

für uns Laien. Für den Reichen beten sie aus Habgier, um den kleinen Mann kümmern sie sich wenig. Doch vernahm ich, daß jetzt allerlei neue Brüder in das Land kommen, welche als armselige Leute leben, sich ihre eigene Kost an den Thüren betteln und am liebsten für die armen Laien beten. Ich denke, auch ihr gehört zu diesen Bittenden."

Der Bruder erhob stolz das Haupt. „Ich bin ein Krieger und kein Bettelmönch, ich diene nur durch gute Werke im Hospital oder mit den Waffen auf dem Schlachtfeld."

„Und wer sind eure Feinde?"

„Die der Meister uns nennt."

Der Richter schüttelte sein weißes Haupt, aber er blieb sitzen, bis er draußen den Peitschenschlag seiner heimkehrenden Knechte hörte. Nach Sonnenuntergang kam er zurück, begleitet von seiner Tochter, welche den Tisch mit einem weißen Tuch bedeckte und kräftige Kost auffsetzte, der Alte selbst brachte eine Kanne vom besten Bier, das er in seinem Keller bewahrte, stellte sie vor den Gast und schüttelte wieder das Haupt, als dieser sich mit wenigen Bissen begnügte und auch dem starken Trunk nicht volle Ehre erwies. Eine stämmige Magd trug dem Fremden Streu in eine Ecke und breitete darüber das Polster, die Decke und ein weiches Kopfkissen. Der Richter blieb schweigend auf seinem Schemel, endlich begann er: „Gedenket der Ruhe, Bruder," und als der Sarrazene auf den Kranken wies, fuhr er fort: „Sagt mir, was ich diesem thun soll. Denn ruhelos ist für mich die Nacht, und ich sorge, wenn ich allein liege, werde ich Einem fluchen, der nicht hier ist. Darum laßt mich an eurer Stelle sitzen, Fremder. Ihr seid eurem Vater treu gewesen bis über den Tod, darum sollt ihr jetzt schlafen und ein armer Vater will statt euer wachen."

Der Bruder sah ihn dankend an und gab in wenigen Worten die Anweisung. Dann sprach er am Lager knieend leise die Gebete und schob, bevor er sich ausstreckte, das weiche Kopfkissen, welches ihm nicht erlaubt war, bei Seite. Der

Richter aber saß bei dem Kranken und starrte auf das hagere Gesicht des Liegenden, der zuweilen zuckte und stöhnte. So durchwachte der Alte die Nacht, zuweilen aufgerichtet mit finsterer Miene und geballter Faust, dann wieder mit gebeugtem Haupt und gefalteten Händen.

Ivo hatte sich mit kurzem Abschied von den Bärtigen getrennt und zog in seiner lustigen Schaar dahin. Aber er nahm nicht Theil an der geräuschvollen Fröhlichkeit der Andern. Dem hochherzigen Manne waren die harten Reden des alten Bauern und seiner Tochter lästiger als er irgend Jemandem gestanden hätte, auch das Unglück des Knaben Berthold beschwerte ihm den Sinn. Seit der Kinderzeit hatten ihn die Thränen, welche Andere in seiner Nähe vergossen, beunruhigt, manchem Knecht hatte er die verdiente Strafe abgebeten und dem Traurigen heimlich gute Bissen zugetragen. Auch Friderun bewahrte in ihrer Lade ein Geschenk, das er ihr als Knabe aus gutem Herzen gemacht hatte, eine bunte Holzpuppe, welche ein lustiges Männlein vorstellte. Zog man an einem Faden, so bewegte das Närrchen den Kopf und die Arme. Ivo's Mutter hatte es einst dem Sohne von Erfurt mitgebracht und der ganze Hof hatte sich gefreut, wenn der Knabe mit dem Gaukelmann spielte und aus dem Stegreif possirliche Worte dazu sprach, wie er sie von fahrenden Leuten gehört hatte. Gerade damals war die kleine Friderun nach dem Tode ihrer eigenen Mutter auf den Hof gebracht worden, weil die Edelfrau ihre Pathe war; das Kind saß in einer Ecke, bangte sich unter der fremden Umgebung und weinte, als wollte ihm das kleine Herz brechen. Da ging Ivo leise zu ihr und legte sein Spielzeug in ihren Schoß. Das Geschenk hatte sie auch ein wenig getröstet, nicht sowohl wegen des närrischen Gesichtes, als deshalb, weil ihr die gute Meinung des Knaben wohlthat, und die Mutter, welche von ihrem Ehrensitz die Kinder beobachtete, hatte genickt und dem Mädchen erlaubt, das Bild zu behalten. Heut, wo Ivo die Jungfrau in Thränen gesehen

hatte, mußte er immer wieder an jenen Tag denken, an dem das fremde Kind mit seinen großen Augen so verstört zu den Füßen der Mutter gesessen hatte. Er fühlte ihr Leid mit wie damals als Knabe und ihm war, als müßte er ihr etwas recht Gutes erweisen. Doch er selbst hatte ihr den Bruder aus dem Hause getrieben und er hatte Schuld an den Thränen, die sie heut weinte. Vergebens spornte er sein Roß, um der schwächlichen Gedanken ledig zu werden.

Henner aber, der seinen Herrn nicht aus den Augen ließ, sprach bekümmert zu seinem Genossen Lutz: „Ich sorge um ihn, er ist triste und pensant, er sieht müde aus, er hat heimliche Maladey. Die Bärtigen und die Bauern haben ihm seine Kraft gemindert, und er wird sie jetzt mehr brauchen als zuvor. Denn wißt, Kumpan, wir sind seither fast nur gegen gute Gesellen geritten, die außer der Ehre nur den Ring begehrten. Jetzt kommen wir unter die Erzbischöflichen von Erfurt und werden mit den Grafen von Gleichen und ihren Dienstmannen zusammenstoßen, von denen viele einen alten Groll gegen uns bewahren; harte Rennen stehen bevor, ungefüge Speere und böse Absicht, welche unserm Herrn den Mairitt verderben möchte. Strengt euren Witz an, daß wir erfinden, was ihn wild macht, denn zu hurtigem Rennen gehört ein ganzer Mann und ein scharfer Wille, sonst hilft nicht starker Rücken, nicht feste Schenkel."

„Ich habe ihm die zwei besten Pferde gespart," tröstete der ruhige Lutz, „auf den Fuchs kann er sich verlassen."

„Aber nicht auf sich selbst," entgegnete Henner. — „Alle guten Geister, mir ahnte, daß uns Unheil bevorsteht. Dort hält der Rettbacher am Wege, der alte Rennteufel bringt uns heut in Noth."

„Er kommt nicht um zu stechen, er ist ganz allein."

„Er kommt zu spähen und sinnt Arges. Reitet flugs zu den Knechten, welche die Pferde führen, und leidet nicht, daß er sich an die Thiere heran drängt."

„Guten Tag, Henner," grüßte der Rettbacher, ein stämmiger Mann mit einem Stiernacken, kurzem Oberleib und starken Schenkeln, der im Lande für einen der gewaltigsten Speerkämpfer galt, und ein Schrecken in den Rennbahnen war, weil er sich wenig um die Ehre, aber sehr um die Kampfbeute kümmerte. „Ein schöner Zug," fuhr er fort, „ich sehe viele Hufe, die ihr dem Sieger als Preis gestellt habt. Wie viel mögen ihrer wohl sein?"

„Gewinnt den Preis, und ihr könnt sie gemächlich zählen," spottete Henner. „Doch ich sehe, daß ihr ohne Speer kommt."

„Vielleicht reite ich doch," lachte der Andere schlau.

„Dann rüstet euch, wir haben nicht weit bis zur nächsten Raststelle."

„Sie liegt einsam im Felde," versetzte der Rettbacher. „Manchem wird lieber sein vor einer großen Menge zu stechen. Auf der Haide könnte es dem Sieger schwer werden euch von den Rossen zu heben und aus den Rüstungen zu schälen."

„Was wollt ihr damit sagen, ihr Kobold?"

„Nichts gegen eure Ehre, Henner. Doch Vorsicht ist gut. Nicht Jedermann hat aus eurer Aufforderung verstanden, ob auch die Rüstungen und Rosse der Dienstmannen in den Preis gestellt sind, oder nur die des Herrn und seiner Knechte."

„Nehmt an, daß der Sieger Alles erhält, was unter dem Wappenzeichen unseres Hofes reitet."

„Herr Ivo handelt immer großartig. Gebt ihr die Beute selbst oder zahlt ihr den Werth in Geld?"

„Wie dem Sieger beliebt," antwortete Henner unwillig.

„Schätzt der Sieger nach eignem Ermessen?"

„Ihr wißt ja selbst, daß er das Recht hat," rief Henner noch zorniger.

„So ist's in der Ordnung," bestätigte der Andere und sah mit Luchsaugen auf die vorbeischreitenden Pferde. „Da ist ja auch der Fuchs," sagte er nachdenklich und ritt heran.

„Zurück, Wilhelm, oder euer Pferd macht einen Bocksprung

ins Grüne," rief Lutz, den Zudringlichen mit der Speerstange abtreibend, „wir leiden nicht, daß eine Bremse um die Ohren unserer Rosse summt."

„Vorsicht ist immer gut," wiederholte der Ritter ungerührt durch den Verweis. „Die Zahl stimmt mit meiner Rechnung. Eure letzte Rast haltet ihr ja wohl bei Erfurt?"

„Habt ihr gezählt? dann beeilt euch, heut die Beute heimzutreiben," höhnte Henner, „denn morgen würde die Zahl nicht stimmen."

„So?" brummte der Rettbacher, „ich verstehe, ihr wollt heut noch in euren Hof führen, was ihr morgen nicht gebraucht."

„Dürfen wir den Erfurtern weniger Pferde zeigen als den Bauern im Lande? Unser Herr denkt weit anders, wir hoffen, morgen mehr und Besseres zu weisen als ihr hier seht. Meint ihr, daß wir unsere besten Pferde wie Roßtäuscher durch das Land führen?"

„Euer Fuchs ist doch hier," bemerkte der Rettbacher.

„Es ist wohl möglich, daß der morgen Ruhe hat. Den Stolz des Stalles hebt jeder für das Ende auf. Die vier Pferde, welche uns morgen zugeführt werden, findet ihr nicht im Zuge."

„Vier?" frug der Schlaue, „wir haben doch nichts von neuen Rennpferden bei euch gehört."

„Wir wissen einen Vortheil geheim zu bewahren," versetzte Henner.

„Ihr seid nicht von gestern," schloß der Rettbacher achtungsvoll. „Also vier? Gute Fahrt, Herr, vielleicht sehen wir uns wieder." Und er trabte mit kurzem Gruße nach Erfurt zu.

„Was wolltet ihr mit den vier Pferden?" frug Lutz neugierig.

„Vielleicht meinte ich die Gäule, welche uns den Hafer nach Erfurt schaffen," lachte Henner. „Merkt auf, Lutz: er wollte heut Abend gegen uns reiten und es ist wohl möglich, daß

unsere Feinde ihm allein die drei Speere gelassen hätten. Unser Herr aber darf heut diesem alten Stoßvogel nicht im Kampfe begegnen, sonst erleben wir Malheur. Ueber Nacht findet Herr Ivo wohl sein Vertrauen wieder und morgen ist großes Gedränge, da muß der Habgierige sich mit einem Speer begnügen, deshalb habe ich ihm die Beute, die er sich bereits gezählt hat, so stattlich gemehrt."

So geschah es. Der kluge Henner wußte bei dem letzten Rasten seinem Herrn leichten Kampf zu verschaffen, die Schwäche Ivo's ging vorüber. Am nächsten Morgen freute sich der Marschalk über das Feuer, mit welchem er in den Sattel sprang, und über die Gewalt der Stöße, welche er austheilte.

4.

Der Herrin Dank.

Eine halbe Wegstunde von Erfurt waren auf großer Wiese die starken Pfähle der Turnierschranken errichtet und durch Querriegel verbunden, mit zwei Eingängen auf den entgegengesetzten Seiten. Der freie Raum rings umher stieg allmählich zu den bewaldeten Höhen. Dort standen unter den ersten Bäumen die buntfarbigen Zelte der Kämpfenden; wo ein Edler sich gelagert hatte, wehte ein Banner mit seinen Farben und Wappenzeichen, bei jedem Zelte stampften Rennpferde und drängten sich buntgekleidete Knechte, Spielleute und neugierige Zuschauer. Dazwischen hatten die Erfurter Buden und Tische aufgestellt, in denen sie Speise und Trank feilboten, hier und da war in Holzhütten ein Herd errichtet mit dem Blasebalg und die Schmiede warteten mit ihren Hämmern am Ambos, um an Rüstungen und Hufbeschlag ihre Kunst zu erweisen. Zwischen dem Waldesrand und den Schranken trieben sich Städter und Dorfleute umher zu Fuß und zu Roß, Viele waren aus großer Entfernung aufgebrochen und hatten die Nacht bei Bekannten in der Nähe oder gar im Freien am flammenden Feuer zugebracht. Lange vor Beginn des Festes schallte der Lärm zum Himmel; die Sänger, welche die Fahrt begleitet hatten, sangen von den Thaten ihrer Helden, die Geiger spielten lustige Reigen, Rosse wieherten, die Verkäufer luden schreiend zu ihren Buden, die Menge schwatzte und lachte; um Jeden, der Bescheid wußte, sammelte sich ein Haufe Neugieriger,

der sich die Wappen und Namen der Ritter erklären ließ und seine Vermuthungen über das Glück der Einzelnen austauschte.

Während Herr Godwin mit seinen Knechten in den Schranken umherritt, dieselben von Knaben und vorwitzigem Volk frei zu halten, standen die fahrenden Leute, welche als Turniergehilfen der Kämpfer in Sold genommen waren, in großen Haufen unweit der Eingänge, denn als Helfer der Knappen mußten sie sich in das Gewühl der Männer und Rosse werfen, um Geworfene zu retten, Speertrümmer aus dem Wege zu räumen, Speere aufzuheben, kleine Schäden an Riemzeug und Rüstung zu bessern; und sie thaten dies nicht stillschweigend, sondern mit Geschrei. Die Uebung half ihnen, aalgleich wußten sie sich zwischen den Reitern und unter den Rossen durchzuwinden, wenn aber einer von ihnen getreten und verwundet wurde, hatte er den Schaden und geringen Dank.

Unterdeß trugen in Erfurt die Knappen der Ritter, welche an dem Turnier Theil nehmen wollten, die Schilde anmeldend nach der Herberge, in welcher der alte Graf von Orlamünde als erwählter Turnierrichter saß. Durch ihn wurden die Kämpfer in zwei Parteien getheilt und nach ihrem Wunsch entweder Herrn Henner oder einem Dienstmann der Grafen von Gleichen zugewiesen. Denn Markwart von Gleichen hatte die Führung der Gegner übernommen und Alle, welche dem Herrn Ivo abgeneigt waren oder ihre Kraft gegen die Herausforderer versuchen wollten, sammelten sich unter seinem Banner. Die Mehrzahl der Kämpfer aber ging zur Messe und that heimliche Gelübde für einen guten Ausgang, denn der Kampf im Turnier bedrohte mit weit größerer Gefahr als das Speerrennen der Einzelnen. Wer in die Hände der Gegner fiel oder gar vom Roß geschleudert wurde, der hatte schlechte Behandlung und Schaden an Leben und Gliedern zu besorgen.

Lange harrten die Zuschauer auf dem Rennplatz, endlich klangen die Posaunen und vier Schaaren Geharnischter sprengten mit geschlossenen Helmen auf der Straße heran, jede gefolgt

von ihren Knappen. Die Kämpfer im Helm hielten, von den Marschällen geführt, durch die beiden Thore ihren Einritt; es waren im Ganzen etwa achtzig Speere, welche sich so aufstellten, daß die Herausforderer den Osten und Süden, die Gegner den Norden und Westen des umhegten Raumes erhielten, die gegenüberstehenden Haufen hatten abwechselnd gegen einander zu reiten. Wer den Speer verstochen hatte oder wer sich an die Schranken drängen ließ, galt für wehrlos und durfte nach Turnierrecht durch Schläge gezwungen werden, den Helm abzubinden und sich gefangen zu geben. Roß und Rüstung verfielen dem Sieger.

Die vier Schaaren ordneten sich jede in zwei Glieder, die Partei Ivo's kenntlich durch einen weißen Schleier, die Gegner durch ein Tannenreis an den Helmen. Als die Herren so hielten und die Rosse schnoben und stampften, da dachten die Zuschauer mit Stolz daran, daß sie die Blüthe ihres Adels und der waffentüchtigen Helden vor sich sahen, im Heergewande, in ihrem schönsten Kriegerschmuck, die großen Helme zum Theil bemalt mit den Wappenfarben, bei manchen Edlen gekrönt durch einen Auffatz, der ein geschnitztes Wappenthier wies, einen Fächer, einen Mohrenkopf, oder was sonst den Herren als Zierat gefiel. Die Holzschilde, mit schwarzem, grauem oder weißem Pelzwerk überzogen und zuweilen mit dem Wappenzeichen versehen, die langen Gewänder über Rüstung und Roß, von farbigem Stoff mit Bildern geschmückt, waren den Leuten ein prachtvoller Anblick.

Posaunen und Pfeifen erklangen, das Kampfspiel begann. Ivo ritt mit seinem Haufen in schnellstem Lauf gegen die Schaar des Grafen Markwart von Gleichen, die ihm entgegen sprengte, um den Anprall nicht stehenden Fußes zu erwarten. Laut krachten die Speere des ersten Gliedes in jeder Schaar, die Trümmer sanken zu Boden, und im Nu fuhr das zweite Glied durch die Zwischenräume des ersten in den Vorkampf, damit die speerlosen Genossen Zeit erhielten, von den Knappen, welche

sich in das Gewühl stürzten, neue Speere zu empfangen. Mit diesen Waffen drängte, wer von der ersten Reihe freie Hand behielt, wieder den Genossen nach, um die Reihen der Gegner zu durchbrechen und die Hintersten des feindlichen Haufens an die Schranken zu drücken. Ein wildes Getümmel erhob sich, von allen Seiten tönte der Schlachtruf und das Geschrei nach Speeren und an der einen Seite des Kampfplatzes wogte ein unsägliches wirres Durcheinander von Rossen und Menschenleibern. Auch die Zuschauer schrien und jauchzten in wilder Aufregung, bis sich die beiden kämpfenden Schaaren nach den entgegengesetzten Seiten der Schranken auseinander zogen, während ihre Gefangenen von den Knappen gewaltsam aus der Umfriedung gezerrt wurden. Jetzt sprangen die fahrenden Leute in den Rennplatz und säuberten ihn von dem gebrochenen Holze und den gestürzten Rossen, die sich nicht aufzurichten vermochten. Wieder rief die Posaune, die beiden anderen Schaaren, welche gegenüber hielten, rannten ebenso wie die ersten zusammen; unterdeß zogen sich die Kämpfer des ersten Rennens hinter ihnen auf den früheren Stand. In solcher Weise wurde viermal gerannt, damit jede der Schaaren ihren langen Anlauf erhielt. Dann erhob sich nach einer Pause, in welcher nur Einzelne gegen einander ritten, ein allgemeiner Kampf der beiden Parteien. Die Zahl der Streitenden war kleiner geworden, aber der Eifer gestiegen, die Reihenfolge im Abritt war nicht mehr zu bewahren, auch der Zusammenhalt der Schaaren wurde gelockert, von allen Seiten stießen die Wilden nach der Mitte und suchten sich die Gegner, welche ihnen am leidigsten waren; immer schärfer gellten die Rufe der Kämpfenden, die Pfeifen und Posaunen schrien dazwischen und gleich dem Gebrüll empörter Meereswogen tönte Zuruf, Jubelgeschrei und Klage der Schauenden um das sinnbethörende Schauspiel. Der Rettbacher stieß mit Henner zusammen. „Wo sind eure neuen Rosse?“ schrie er, sein Pferd zum Anlauf wendend. „Am Heuwagen,“ rief Henner zurück, „hütet euch, daß ihr heut euren

Gaul bewahrt.“ Und sie stießen zusammen wie zwei Felsblöcke, welche gegen einander geschleudert werden, beide blieben unbewegt sitzen und beiden kamen die nächsten Genossen zu Hilfe, während sie sich, neue Waffen begehrend, dem Getümmel zu entziehen versuchten. Aber die von Ingersleben waren zahlreicher, Lutz schleuderte mit seinem Rosse die herzueilenden Knappen des Rettbachers zur Seite und der Waffenlose mußte, indem er unabläſſig nach einem Speer schrie, den Rücken wenden und durch die Windungen seines Pferdes den Verfolgern zu entrinnen suchen, welche ihn den Schranken näher trieben.

Unterdeß blieben die Führer im dichten Kampfgewühl, denn um beide schaarten sich am engsten die Genossen, weil die Ehre der Partei daran hing, daß ihr Vorkämpfer nicht gefangen wurde. „Gebt Raum,“ rief Ivo, den zugereichten Speer einlegend, „jetzt bring' ich's zum Ende,“ und er fuhr mit so gewaltigem Roßsprunge auf Herrn Markwart zu, daß diesem das Thier auf das Hintertheil gesetzt wurde und mit dem Reiter zu Boden rollte. Hilflos lag der Graf unter dem Rosse und um ihn begann das Stoßen und Zerren, so daß die Zuschauer in dem tollen Gewirr nichts deutlich erkannten, nur einen Strudel von Helmen und Roßhäuptern, der sich kreisend um den unsichtbaren Mittelpunkt bewegte. Aber die Mannen von Ingersleben drängten mit ihren Speeren dicht um den liegenden Grafen, und Ivo rief ihm zu: „Nur das Wappenbild auf eurem Gewande begehre ich. Gebt euch, Graf Markwart, damit meine Knaben euch nicht die Arme schnüren.“ Der Betäubte vermochte kaum zum Zeichen der Ergebung die Hand zu heben. Ivo sprang herab, löste ihm die Schnur des Helms, und half ihm auf das zitternde Roß, aber die behende Schere seines Knappen hatte dem Gefallenen bereits den seidenen Ueberwurf gekürzt.

Da gab der Kampfrichter den Bläsern ein Zeichen, das Ende auszurufen. Wer nach dem letzten Posaunenton noch weiter kämpfte, verlor seine Rüstung, darum schwand allmählich

das Getöse, die Kämpfer banden ihre Helme ab und suchten ihre Stelle in den geminderten Haufen. Ivo aber sprengte mit entblößtem Haupt in die Mitte des Raumes, rief den Theilnehmern am Turnier seinen Dank aus und zog dann langsam mit seiner Schaar in den Schranken umher, während der Beifallsruf der Zuschauer wie Donner erklang. Die Gefangenen entließ er, soweit er Macht über sie hatte, ohne Lösegeld.

Es war ein kleines, aber ruhmvolles Turnier. Die Gegner Ivo's hatten den größeren Verlust an geworfenen Helden, wie an zerbrochenen Rippen, und die Erfurter rühmten als besondern Zufall, daß kaum zwei gefährlich verwundet waren. Nur die Beutelustigen grollten dem Sieger, weil er das Waffenspiel allein auf Speere und nicht auch auf die stumpfen Schwerter eingerichtet hatte, welche sonst nach dem Speerkampf geschwungen wurden und reichlicher zu Gefangenen verhalfen. Ganz unzufrieden war der Rettbacher, denn die Herren von Ingersleben hatten ihn gefangen, und weil er sich sträubte, mit Riemen geschnürt.

Am Abend lag Ivo müde auf seinem Lager, Henner hatte sich nicht nehmen lassen, den Herrn eigenhändig mit wohlriechendem Oele zu salben, er umhüllte ihn sorglich mit der weichen Decke und mahnte: „Gönnt euch die Ruhe. Nie wurden Stöße ruhmvoller empfangen, und die Anstrengung dieser Tage war größer, als wohl ein anderer Mann ertrüge."

„Wahrlich," lachte Ivo, sich mühsam ausstreckend, „an den Blumen rühmen wir im Liede die Farben Roth, Blau und Braun, aber auf der Haut bereiten sie nicht das größte Behagen."

Unterdeß kniete Nicolaus auf dem Boden und breitete vor dem Herrn den Gewinn des Kampfes, die bunten Stücke Tuch und Pelzwerk aus, er rief dabei noch begeisterter als der Marschalk: „Das Leid währt nicht lange, denn nicht ein Finger wurde gebrochen, und selig preisen wir den Helden, der dafür

Ruhm in allen Landen davonträgt. Es wird ein Mantel, den eine Königin mit Stolz tragen kann, oben das weiche Pelzwerk und unten die wilden Thiere, und in der Mitte die ganze Herrlichkeit des Himmels, Sonne, Mond und Sterne." Und er summte vor sich hin:

Non leo rugiens, neve bos mugiens,
nec hircus hinniens, cornibus quatiens
insanit totiens, quam miles saliens
dominae serviens.*)

Henner verließ das Zelt mit einem argwöhnischen Blick auf den Schüler und Ivo sprach müde zu Nicolaus: „Sage mir, was du lateinisch gesungen hast."

Die Miene des Schülers änderte sich, als er mit Ivo allein war, und an das Bett tretend antwortete er nicht wie ein Dienender, sondern wie ein Sänger, der zu seinem Genossen redet: „Es gibt nichts auf Erden, was sich solchem Ritterspiel vergleichen läßt, als der Kampf zweier Stiere auf dem Anger oder auch zweier übermüthiger Böcke, wenn sie mit den Hörnern zusammenschlagen. Um funfzehn Lappen Zindel und Perkan habt ihr euch funfzehn Todfeinde gemacht, seid sicher, sie werden's euch nachtragen."

„Mögen sie," versetzte Ivo gleichgiltig, „nicht Alle bewahren ihre Tücke so dauerhaft als du; und wenn sie es thun, so weißt du auch, daß ich wenig darnach frage."

„Nur Eines mindert euren Ruhm," fuhr Nicolaus fort, „daß ihr mit ziemlich heiler Haut davon gekommen seid, weit ritterlicher wäre es, wenn ihr wenigstens ein Bein gebrochen hättet."

„Ich bin dir dankbar für die guten Wünsche."

„Nicht ich denke so, denn das Schicksal hat mich davor be-

---

*) Nicht der brüllende Löwe, noch der brummende Ochs und nicht der meckernde Bock, der mit den Hörnern stößt, begeht so viel Unsinniges, als der Speere verstechende Ritter, welcher seiner Herrin dient.

wahrt, ein Reiter zu werden, aber euresgleichen hegt solche Gedanken. Es ist Art der Welt, Herr, die Liebenden zu bewundern, wenn sie Unglück haben. Der junge Held Leander schwamm zu seiner Herrin Hero über ein großes Wasser, wäre er nicht ertrunken, so würde kein Hahn nach ihm krähen. Jetzt rühmen die Sänger in allen Landen seinen Heldenmuth. So würden auch euch die Frauen lieblicher zulächeln, wenn ihr wenigstens halbtot am Boden liegen wolltet, denn das brächte ihnen mehr Ehre."

„Eine weiß, daß mir wenig am Leben gelegen ist," sagte Ivo lachend.

„Wäre es noch auf dem Wege zur Herrin oder lieber von ihr," antwortete der Schüler. „Aber für ein Gewand das Leben zu wagen, solcher Dienst ist nicht nach meinem Sinn."

„Nein," murmelte Ivo, „sonst wärest du schwerlich ein fahrender Schüler."

„Was kann ich dafür?" frug Nicolaus. „Jedes Geschöpf hat seine eigene Natur, und ich bin nicht in die Welt gesetzt, um mit Schwert und Spieß zu hantiren. Das merkte ich neulich, als Ritter Konz und die Dorfknaben ihre Schwerter gegen mich zogen und die Magd Friderun dazwischen sprang. Mich ängstigte das kalte Eisen, dennoch freute ich mich über das Weib, denn sie achtete um meinetweilen die Schwerter weniger als Rohrhalme."

„Um deinetwillen?" wiederholte Ivo, aus seiner Mattigkeit erwachend.

„Ja, Herr," versetzte der Schüler, „ich hoffe, daß sie mir wohl will, und wenn mir einmal besseres Glück zu Theil werden sollte, so denke ich sie als meine Hausfrau heimzuführen."

Ivo richtete sich auf. „Du?" frug er kalt.

„Warum nicht? Jedermann denkt in der Stille gut von sich, und rechnet auf besseres Glück." Und wieder an das Bett tretend, fuhr er eifrig fort: „Ich weiß, auch ihr achtet mich

im Grunde nicht viel mehr, als eure Ritter thun, die einen leeren Kopf in dickem Eisentopfe verstecken. Und trüget ihr euren Rittergurt gerade so wie die Andern, ich würde euch nicht lange dafür danken, daß ihr mich aus dem Schnee gehoben habt, sondern ich würde meinen Stab weiter setzen und das Zauberweib Fortuna anflehen, daß sie mir anderswo ein Unterkommen bereite, am Küchentisch eines lustigen Bischofs oder in einer kalten Schneewehe. Aber Herr, obwohl ihr so fleißig Speere zersticht, daß die Spreizel durch das ganze Land fliegen, so habt ihr doch andere Gewohnheiten, welche ich lieber verehre. Wenn die Nachtigall singt, so zwitschert auch in eurem Herzen ein kleiner Vogel, wenn ihr einen Nothleidenden seht, so röthet sich eure Wange in Mitgefühl, wenn ihr lacht, so klingt das herzlicher als bei den meisten Menschen und es macht auch Andere froh. Und nicht zum wenigsten dankbar bin ich euch deshalb, weil ihr den Witz habt, mich zu ertragen, wenn ich rede, wie ich denke, und weil ihr einmal zu mir gesagt habt: nur die Lüge will ich nicht leiden, sage mir die Wahrheit und ich gelobe, dir niemals zu zürnen und dir auch Unrecht zu verzeihen, solange ich das vermag. Das spracht ihr, Herr, und ich thue darnach. Andere habe ich oft belogen, gegen euch bin ich ehrlich gewesen. Wollt ihr mich so nicht mehr dulden, so sagt mir's, ich laufe von dannen. Für eure Lieder werdet ihr leicht einen andern fahrenden Sänger finden, der sie euch zurecht setzt und im Lande verbreitet, und für eure vertraute Schreiberei noch eher einen gefälligen Pfaffen, den ihr durch Eide festbinden könnt."

Ivo streckte den Arm von seinem Lager: „Bleibe bei mir, Nicolaus."

Der Schüler beugte sich über die Hand und verließ leise das Zimmer. Ivo legte sich seufzend zurück. Die Siegesfreude, welche er eben noch empfunden hatte, war ihm geschwunden. Vergebens mühte er sich, das Bild der Herrin festzuhalten und an die Ueberraschung zu denken, die ihr der Mantel be=

reiten werde; immer wieder kam ihm das zornige Antlitz des Landmanns vor Augen, dem der Sohn entwichen war, und dazwischen hörte er die klagenden Worte der Magd Friderun. Er machte mit der Hand eine heftige Bewegung, um die fremden Gedanken los zu werden, aber sie warfen ihn lange umher, bis sie endlich als undeutliche Traumbilder entschwebten.

Einige Tage darauf traten Frau Else und Hedwig aus den Frauengemächern der Wartburg in den kleinen Hof, welcher zu ihrem Gebrauch abgegrenzt war. In den Steinhallen der Burg loderten die Kaminfeuer, aber draußen schien die Abendsonne warm auf den Felsen. Der Landgraf war mit großem Heergefolge nach Italien zum Kaiser gezogen, auch Hedwig rüstete sich zur Abreise nach Augsburg an den Hof des jungen Königs Heinrich, wo sie zu weilen pflegte. Die Frauen waren allein, nur in einer warmen Mauerecke kauerte, das rothe Turbantuch über der braunen Stirn, fröstelnd ein stummes Sarrazenenmädchen, die vertraute Dienerin der Fremden.

Beide stiegen aus dem Hofe einige Stufen hinauf zu einem Söller von zierlichem Schnitzwerk, der oben an die Mauer gefügt war; von dort sahen sie über Felsen und Baumwipfel hinab auf ein enges Thal, in welchem die Hirten mit ihrem Herdenvieh lagerten. Durch die stille Luft klangen einzelne Töne der Sackpfeife wie ein Gruß, den das Thal der Höhe zusandte.

„Es ist niedrige Kunst, die jene dort üben,“ begann Hedwig, „aber fröhlicher ist ihr Muth als der meine, denn hinter vergoldeter Pforte stehe ich in der Klausur und der Blick ins Freie macht mich traurig. Du bist glücklich, Else, daß du ohne Wächter mit offenem Antlitz über Berg und Thal ziehen darfst. Es ist lange her, seit ich mit meinen Füßen auf offenen Anger trat und für mich Blumen zum Kranze las.“

Nahe vor ihren Füßen ertönte leiser Gesang, die Frauen sahen einander an. „Das klingt nicht wie Lied eines Bauern, es ist eine ritterliche Weise,“ sagte Hedwig und beugte sich

über die Brüstung. Unter dem Söller fiel der Fels steil zur Tiefe. Auf einem Vorsprung, der kaum dem Stehenden Raum gab, lehnte ein Mann in ärmlicher Tracht, dem das Haar wirr um das Gesicht hing; einen großen Filzhut, wie ihn die Landfahrer trugen, hatte er abgenommen und hielt ihn, nach der Höhe blickend, über sich, als wollte er eine herabgeworfene Gabe auffangen. „Klimmen bei euch die Bettler mit Lebensgefahr nach Almosen?" frug Hedwig. „Kann ich ihm spenden, so thue ich's, denn er wagt seinen Hals oder doch seine heile Haut, wenn ihn die Wächter auf der Zinne erblicken." Sie suchte in der Tasche, welche ihr an der Seite hing. „Fange auf," rief sie hinab und warf Etwas in den Hut, ein undeutlicher Dank wurde gehört, dann klang die frühere Weise fort. Während die Frauen lauschten, schwebte plötzlich ein dunkler Gegenstand vor ihnen in der Luft, ein Bündel mit Stoff umwickelt sank vor ihre Füße; die Frauen sprangen auf und sahen über die Mauer, der Felsblock war leer, der Fremde verschwunden. „Ihn deckt der Laubwald, wir aber haben ein Gegengeschenk empfangen," rief Hedwig muthwillig, „bücke dich nicht darnach, Else, wer mag wissen, was darin ist."

„Ich sehe silberne Borten glänzen," versetzte Frau Else erstaunt.

„Rufen wir eine unserer Frauen, daß sie es öffne." Sie klatschte schnell in die Hände, ihre Dienerin flog von der Mauerecke herzu, Hedwig gebot ihr in fremder Sprache. Die Dienerin löste die Bänder und entrollte einen bunten Mantel, seltsam aus vielen Stücken zusammengenäht, mit allerlei ritterlichen Zeichen, Sternen und Fabelthieren bedeckt. Die Landgräfin sah erschrocken darauf und rang die Hände. „Das ist der Mantel, den Herr Ivo im Kampfe für seine Herrin erworben hat."

„Weißt du, wer die Herrin ist?" frug Hedwig mit blitzenden Augen.

Else neigte wie betäubt das Haupt. Wieder machte Hedwig

eine heftige Bewegung, die Dienerin raffte den Mantel zusammen. „Was soll aus der Speerbeute werden?“ frug sie wieder.

„Nie habe ich ihm ein Recht gegeben,“ klagte Else, „nicht durch Wort, nicht durch Miene, mir so dreist sein Geschenk zu senden. Rein hielt ich mich vor dem Himmelsherrn und vor meinem lieben Hauswirth.“

„Eine andere Frau würde stolz sein, so theuer gewonnene Spende zu empfangen,“ versetzte Hedwig kalt. Frau Else aber stieß mit dem Fuß an das Bündel. „Hinweg damit, eine Versuchung erkenne ich, die mir der Böse sendet, meinem Hausherrn will ich die Kränkung klagen.“

„Willst du Herrn Ivo töten oder deinen Gemahl und vielleicht Beide, weil ein Ehrengeschenk über die Mauer geflogen ist, welches keine Königin mißachten wird? Warlich, bescheiden und demüthig rollte der Bund vor unsere Füße. Merke auf, Else, kränkt dich das Gewebe, so strafe den, der es gesandt hat, durch Kälte in Blick und Wort; aber mache keinen Mann zum Vertrauten, keinen, Else, denn du selbst möchtest die Folgen beweinen. Von der Gabe, die der Werber vor unsere Füße gesandt hat, denke ich dich schnell zu befreien.“ Sie frug die stumme Dienerin: „Brennt das Kaminfeuer in meiner Kammer? Trag den Bund eilig hinauf, schließ die Thüre, wirf ihn in die Flammen und harre, bis er zu Zunder verbrannt ist.“ Und sie fügte einige fremde Worte hinzu.

Als das Sarrazenenmädchen die Treppe hinaufeilte, trat ihr ein Mann in dunklem Priesterkleide entgegen, es war Meister Konrad. Er riß das Bündel aus ihrer Hand, und während die Stumme heftig mit den Armen gegen ihn schlug und mißtönendes Geschrei ausstieß, lüftete er das lose Band, sah die Zipfel des zusammengerollten Tuches und gab es mit finsterer Miene zurück. Als das Mädchen entsprungen war, blickte er forschend in die Landschaft hinaus.

Unterdeß standen die Frauen einander schweigend gegen-

über. Endlich wies Hedwig nach einer Esse, aus welcher ein dicker Qualm aufstieg. „Dort schweben in braunem Dampfe Greifen und Löwen den Wolken zu," rief sie übermüthig. „Getilgt ist der Zauber, mit dem der Kühne edle Frauen umstricken wollte. Stecht ihr wieder einen Mantel zusammen, Herr Ivo, so sorgt dafür, daß er unverbrennbar werde. Sei ruhig, Else, wären wir Bauernkinder wie die dort unten, so würden wir den Glasring, den uns ein kecker Werber an den Finger drückt, entweder in den nächsten Bach werfen oder auch heimlich bewahren, und uns fröhlich im Reigen weiter schwingen. Küsse du deinen Trauten um so herzlicher, wenn er zur Heimat kehrt, schweig und vergiß. Denn wir sind nicht allein, dort naht der finstere Meister, der wenig spricht und auf Alles merkt, und der in diesem Hause mehr gebietet als einem leichten Herzen frommt."

Konrad verneigte sich gemessen vor den Frauen. „Ein Bauer rief klagend in den Schloßhof, daß ihm ein Bär aus den Bergen in seinen Zaun gebrochen sei, Herr Walther rüstet eine Jagd gegen das Unthier." Und zu Frau Else tretend, fuhr er leise fort: „Was soll mit dem Mantel werden?"

Else wies nach der Höhe. „Er ist verbrannt, mein Vater." Der Meister nickte zufrieden mit dem Haupt.

Als Frau Else sich nach demüthigem Gruß dem Hause zugewandt hatte, trat Konrad zu Hedwig, die ihn mit zusammengezogenen Brauen erwartete. „Enthaltet euch, edle Frau, eure Kunst an meiner Herrin Elisabet zu üben. Sie ist seither unsträflich gewandelt in einer verdorbenen Welt, die Unschuld eines Kindes hat sie sich als Hausfrau und Mutter bewahrt, ihr Sinn ist völlig lauter, ihre Rede wahrhaft, und sie gleicht einem Engel des Himmels, soweit irdischer Unvollkommenheit solche Hoheit gegönnt ist. Ich aber habe vor Gott und den Heiligen gelobt, ihr Gemüth dem Himmel rein zu bewahren, wie ich es empfing. Darum rathe ich euch, verlockt sie nicht in das weltliche Treiben, das euch die Seele füllt. Denn ob-

gleich ich selbst ein sündiger Mensch bin, bei dieser Reinen will ich stehen wie der Wächter vor dem Paradiese, der den Gefallenen wehrt, das Heiligthum zu betreten.“ Er sprach in großer Bewegung und seine Augen flammten.

Hedwig antwortete stolz: „Seid ihr zum Wächter einer Frau gesetzt, die in weltlichen Freuden leben darf, so hütet euch, Herr, daß ihr nicht Eifer für den Glauben nennt, was Herrschsucht und Neid gegen Andere ist. Wisset, daß ich unter den Sündern die Kunst gelernt habe, durch die Augen der Menschen in ihr Herz zu schauen. Ich sah zuweilen, daß ein Priester ein Weib mit der Geißel zur Nonne schlug, weil er sie anderen Männern nicht gönnen wollte und daran verzweifelte, sie für sich selbst zu gewinnen.“

Aus den Augen des Priesters brach ein heißer Blick des Zornes, aber er erblaßte und sprach leise: „Ich sagte euch, daß ich ein sündiger Mensch bin. Habe ich mit schweren Gedanken zu ringen, so wissen meine hohen Fürbitter, daß ich mich selbst mit strenger Buße strafe. Ihr aber sprecht nur wie ein böser Feind von den geheimen Sorgen einer frommen Seele, denn ihr vermögt nichts von der heiligen Freude zu ahnen, die ein Lehrer haben darf über eine Schülerin wie jene ist. Verständet ihr die Kunst, in dem Gemüth Anderer zu lesen, so würdet ihr auch an meinem Herzen erkennen, daß ich ein treuer Diener meines Gottes bin und daß ich keine Schonung übe, wo ich Unglauben und Herrschaft des Teufels erkenne, sei der Sünder hoch oder niedrig, Landfahrerin oder Fürstin.“

„Ihr sprecht zu einer Nichte eures weltlichen Herrn, des Kaisers,“ versetzte Hedwig kalt, „und zu einer Frau, welcher der heilige Vater selbst ihre Rechtgläubigkeit bereitwillig bestätigt hat. Und ich rathe euch, daß ihr euer menschenfreundliches Werk zu Rom beginnt unter den Großen der Kirche; denn man sagt, daß Hoffart, Geldgier und was ihr als Sinnenlust und Werke des Teufels verfolgt, nirgend mehr in Blüthe stehen als dort.“

Sie wandte ihm den Rücken und er sah ihr zornig nach

Die Nacht war gekommen, der Vollmond ging am Himmelsgewölbe, das wolkenlos wie ein dunkler Krystall die Erde umschloß. Nur hoch über der Burg schwebte eine schwarze Wolke, vielleicht war es der zusammengeballte Dampf eines verkohlten Gewebes. Auf den Höhen und im Thal war kein Windeshauch zu spüren, regungslos starrte das junge Laub an dem Gehölz, welches den Fuß des Burgfelsens umgab. Auch der Hof hinter der Mauer lag einsam mit dunklen Schatten und hellen Lichtern. Da klang eine Frauenstimme leise wie ein Hauch von der Mauer herab: „Ein Käuzlein ruft das andere."

Von unten aus dem Schatten des Felsens kam ebenso die Antwort zurück: „Dein Geselle hängt am Steine, er hört die Stimme, die ihn selig macht, das Antlitz vermag er nicht zu schauen; denn dunkler Schatten birgt das Licht deiner Augen und ich erkenne nicht, ob dein Mund mir zulacht."

Und von der Höhe sprach's wieder: „Ich aber möchte alle Finsterniß der Nacht über dich decken, denn mir bangt um dich und mich ängstet dein Stand auf dem schmalen Stein. Schnell weichen die Schatten, der erste Mondenstrahl, der auf dich fällt, verräth dich den Wächtern."

„Sorge nicht," antwortete es, „grau ist der Stein und grau das Gewand deines Kauzes. Ach, eine Lüge war unser Spiel mit dem Käuzlein, so klein ist der Raum, der mich von dir trennt, und doch fehlen die Flügel, auf denen ich mich zu dir schwinge."

„Harre unten, Geselle," flüsterte es, „die Späher wachen. Ich weiß eine, die ihrem Ritter dankbar ist, und die ihre Kappe treu bis zu der Stunde bewahrt, wo sie sich damit umhüllen darf. Wisse auch, arge Noth bereitete das Geschenk, welches zwischen zwei Frauen fiel, und nur eine List vermochte es vor dem Feuer zu retten. Wie gefiel dir's, mein Kauz, als die fremde Frau in der Tafelrunde eine Geschichte erzählte, die wir beide am Baume erlebt? — Die Heiligen mögen uns vor einem gleichen Ende bewahren."

„Sinnvoll sprach die Frau, denn in dem Astloch fand ich den Brief meines Gesellen. Aber hart war dein Gebot, die Augen zu senken."

Oben klang leises Lachen. „Arme Schattenvögel sind wir. Wenn wir bei Sonnenlicht gegen einander blinzen, errathen uns die Späher. Ich bewahre geduldig die Kappe, ertrage auch du das Geheimniß um meinetwillen."

„Ob ich in deiner Nähe athme," antwortete der Mann, „oder ob ich von dir getrennt bin, immer fühle ich den Zauberring, den du um meinen Arm gelegt hast. Auch, wenn du in der Ferne weilst, ist der beste Theil meines Lebens bei dir. Und ich sage dir, Herrin, ganz wie im Traume wandle ich dahin, unablässig schweben meine Gedanken um den Baum und den Quell, an dem ich dich küßte, als du noch frei durch Flur und Hain zogst. Alle meine Sinne sind durch deine Macht gefangen und mir ahnt, nicht eher werde ich den Frieden wiederfinden, als bis ich dich an meiner Seite schaue, wie einst in seligen Tagen am Quell."

In der Höhe schwieg's, erst nach einer Weile hauchte es leise mit bebender Stimme: „Ich aber sorge anders um dich, du kindischer Mann; auch unter den Fremden freue ich mich in meinen Gedanken des Geliebten; wenn ich dein Lob höre, so pocht mir das Herz, und gern sinne ich darüber, wie ich alle Herrlichkeit um dein Haupt sammeln könnte. Deinen Ruhm will ich erhöhen und als sieghaften Helden will ich dich unter deinesgleichen sehen. Ich hoffe, bald kommt der Tag, wo du dem großen Herrn der Christenheit werth wirst; vielleicht, daß du durch die Gunst des Kaisers einen Preis gewinnst, den du dir, wie du sagst, am meisten ersehnst."

„Ungleich ist unsere Liebe," sprach es traurig in der Tiefe, „du begehrst für mich Kampf und Heldenthat, damit du stolz sein kannst auf einen Ritter, der dir dient. Ich aber sehne mich in deine Arme, dein holdes Lachen will ich hören und die süßen Worte, die du mir einst in das Ohr sprachst. Lade

mich, daß ich das Mohrenschloß breche, welches dich umschließt, und ich will, wie hoch die Mauer auch rage, zu dir eindringen, dich auf mein Roß heben und meine Beute behaupten gegen Jedermann, ja auch gegen Kaiser und Reich. Aber tröste mich nicht mit der Gunst Anderer und hoffe nicht, Geliebte, daß Fremde für meines Herzens Seligkeit thun werden, was wir selbst nicht zu thun vermögen. Allein sind wir beide auf der Welt mit unserer Liebe und nur auf uns selbst dürfen wir vertrauen." Die Frauenstimme antwortete nicht, nur ein Seufzer drang in das Ohr des Mannes, der ernsthaft fortfuhr: „Bitter und schwer wird mir die Entsagung, in der ich wie ein Mönch lebe, und für meine Liebe ist es die härteste Prüfung, daß ich deinen Willen ehre, auch wenn du dich mir versagst. Wisse, du Holde, wenn ich mein Haupt hoch trage unter den Edlen dieses Landes und wenn ich gering achte, was Andere mit wilder Begier erfüllt, so gewinne ich die Kraft nur darum, weil ich mich würdig halten will für den holden Gruß, den ich von deinen Lippen hoffe, und für das Umfangen deiner Arme."

Eine kleine Hand hob sich wie zum Segen über die Mauer. „Nicht um meinetwillen sollst du stolzer sein als deinesgleichen, und nicht mir verdankst du es, wenn du dich edler hältst als Andere, denn du folgst nur dem hohen Sinn, der dir selbst eigen ist. Ja, du hattest Recht, den Ehrgeiz zu schelten, mit dem ich dir durch Fremde eine größere Herrschaft bereiten möchte. So, wie du bist, sollst du dich mir bewahren. Glücklich war ich in der Stunde, in welcher du dem Herrn dieser Burg antwortetest, du, ein hochsinniger Edler einem Begehrlichen. Daß du nicht um Gunst und Lohn der Mächtigen sorgst, darum will ich dich lieben und wie ein Lied in reinem Tone soll dein ganzes Leben erklingen nach deiner eigenen Art. — Wehe mir, die Schatten schwinden, und das Mondenlicht umsäumt dein bleiches Antlitz. Drücke dich an den Felsen und vernimm meinen letzten Gruß. Immer liebe ich dich. Selig fühlte ich mich in deiner Heimat, selten verging ein Tag, wo nicht unter den Frauen

dieses Hauses von dir die Rede war, aus der Ferne sah ich die Stätte, wo deine Wiege stand, und sie zeigten mir den alten Thurm deines Hofes. Täglich habe ich dir mit dem Schleier Grüße zugeweht und deine Liederweise vor den kleinen Vögeln deines Landes gesungen. Ist deine Sehnsucht heiß, so wisse, auch ich gehe jetzt in das Elend, da ich dich meiden muß."

Von unten hob sich ein Arm in die Höhe, vergebens bemüht, der Geliebten Hand zu fassen, welche sich nach ihm ausstreckte. Da erscholl vom Thurme ein feindlicher Ruf und ein Pfeil flog zwischen den ausgestreckten Armen an den Felsen. „Lebe wohl, gedenke mein," flüsterte es noch traurig hinauf. Im nächsten Augenblick glitt die Gestalt eines Mannes abwärts, von der Höhe starrten zwei Frauenaugen angstvoll in die Dämmerung hinab.

5.

In harter Zeit.

Auf den sonnigen Mai folgte ein regenloser Sommer, jeden Tag warf die Sonne feurige Strahlen auf die trockene Erde. Die Obstbäume in den Gärten hatten überreichlich geblüht, jetzt fielen die grünen Früchte welk auf den Boden; auf den Ackerbeeten hatte die Saat wie ein grünes Meer gewogt, jetzt sah man graue Schollen zwischen den ährenlosen Halmen; der bunte Blumenteppich der Wiesen war geschwunden und verbrannt lag der Rasen auf dem Anger und der Haide; die Quellen versiegten, in dem Bett der Gebirgsbäche rann die dünne Wasserader kaum sichtbar zwischen kahlen Steinbänken; das Herdenvieh drängte sich hungrig an die schattigen Ränder des Laubwaldes, sogar das grüne Gewand der Bäume hing dünn und durchsichtig um die Zweige. Den Menschen schwand der kecke Sommermuth in banger Sorge um die Zukunft, wenn sie über die lechzende Flur sahen, auf hungrige Herden und in leere Scheuern. Aber noch war das Schlimmste zurück, denn als die Landleute gerade ihr Werkzeug schärften, um die spärliche Ernte einzubringen, barg sich die Sonne hinter dicken Wolkenmassen und der Regen strömte herab, täglich, ohne Ende. Der Donner krachte und die Blitze zuckten um das Waldgebirge, das Wasser stürzte in Strömen durch die Thäler; wie viel auch der versengte Boden einsog, der Schwall rauschte doch aus den Ufern, übergoß die Felder und wälzte sich zerstörend durch die Dörfer, er hob die Brücken,

schwemmte Ställe und Hütten von ihrem Grunde und riß Thiere und Menschen in tollem Strudel abwärts. Da kam der größte Schrecken über das Land, ein Gefühl menschlicher Ohnmacht gegenüber den feindseligen Gewalten der Natur. Die Leute liefen zu den Heiligthümern, beteten und thaten Gelübde. Ueberall erschienen neue Mönche in braunen Kutten, mit einem rohen Riemen oder Strick gegürtet; unter den Dorflinden und auf den Kirchhöfen der Städte, wo sich sonst die Paare im Reigentanz geschwungen hatten, hielten sie ihr kleines Holzkreuz in die Höhe und schrien den Zorn des Himmels aus, mahnten zur Buße und verkündeten die Schrecken des jüngsten Gerichts. Viele von den armen Laien verzweifelten am Leben, die Trotzigen gesellten sich zu Haufen, welche gegen die Höfe der Wohlhabenden die Fäuste erhoben und auszogen, um durch Raub und Einbruch ihrer Noth abzuhelfen, die Schwächeren unterlagen dem Mangel und den Seuchen, welche sich plötzlich mit furchtbarer Macht in Stadt und Dorf ausbreiteten. Jedermann litt und klagte, auch der Reichste frug bekümmert, wie das Volk die lange Zeit bis zur nächsten Ernte ertragen werde.

Von der Wartburg stieg Frau Else jeden Tag nach Eisenach herab, dort loderte das Feuer in vielen Küchen, für welche sie sorgte, und vielen hundert Nothleidenden wurde dort täglich die Kost bereitet. Aus den Scheuern und Ställen ihres Gemahls ließ sie herbeifahren was sie vermochte, um unter der Aufsicht des Meister Konrad den Darbenden zu spenden. Vergebens mahnte Herr Walther Maß zu halten und vergebens zürnten die Brüder des Landgrafen, daß sie das Gut des edlen Hauses vergeude, ihr Herz war ganz aufgelöst von Angst und Mitleid, sie saß selbst bei den Kranken in den Siechhöfen, fastete und büßte in härenem Gewand, um den Zorn des Himmels von ihrer Landschaft abzuwenden. Dabei grämte sie sich über die Abwesenheit ihres Gemahls, dem seine Kriegsfahrt in Italien gar nicht glücken wollte.

Auch auf dem Hofe des Herrn Ivo sah man ernste Gesichter, die Ausgaben in der Maienzeit waren groß gewesen, jetzt kamen statt neuer Einnahmen von allen Seiten Klagen der Vasallen und Nothrufe der hörigen Leute. In dem eigenen Dorfe, welches seitwärts vom Hofe lag, hatten die Bauern in milder Dienstbarkeit gelebt und sich lange wohl gefühlt, jetzt sah Ivo täglich bleiche Kinder und Frauen mit Herrn Godwin verhandeln, und wenn die Armen ihn selbst erblickten, so faßten sie ihm flehend an Hände und Gewand und schrien um Nahrung für sich und für die letzten Häupter ihres Stalles. Er öffnete warmherzig seine Scheuern und mit Mühe rettete der Kämmerer dem Herrenhofe den nothdürftigen Winterbedarf; aber was Ivo auszutheilen vermochte, wollte nirgend reichen, und oft stand er bei Herrn Godwin in sorgenvoller Berathung.

Zum erstenmale in seinem Leben empfand er bitteres Weh darüber, daß er nicht reicher und mächtiger war, und daß er nicht als Herr für Andere, welche auf ihn hofften, so zu sorgen vermochte, wie ihm sein milder Sinn gebot. Er dachte auch zuweilen daran, daß jenes Gold, welches im Frühling vom Schmiede zu Fingerringen geschlagen war, jetzt Manchen aus der letzten Noth erlöst hätte. Aber solcher Gedanke erschien ihm wieder als ein Unrecht gegen die Herrin und er bat sie in der Stille um Verzeihung. Nur einmal war er heimlich nach dem Süden geritten und hatte aus der Höhlung eines Baumes, den er kannte, einen Brief geholt; daraus wußte er, daß auch die geliebte Frau mit schweren Sorgen rang. Deshalb war ihm das Herz selten so leicht, daß er nach dem Saitenspiel griff, und Nicolaus, der ihm sonst die Lieder schrieb und mit seiner schönen Stimme vorsang, hatte müßige Tage.

Oft zog den Schüler der Wunsch, Friderun zu sehen, nach ihrem Dorfe; doch trotz seiner Dreistigkeit wagte er lange nicht, den Hof des Richters zu betreten, denn sein arglistiger Rath hatte das Unglück Bertholds herbeigeführt, er hatte wohl gemerkt, daß seit jener Zeit der Verkehr zwischen den

Herren von Ingersleben und dem Hofe des Richters aufgehört hatte, und er fürchtete für sich schnöde Behandlung, die ihn anderswo weniger gekümmert hätte. Von den Dorfleuten vernahm er, daß der fremde Bruder mit dem schwarzen Bart noch immer bei dem Richter hauste, und daß zu dem einen Kranken ein zweiter gekommen war, ein hilfloser Mann aus dem Orte selbst. Um seine Feinde auf der Mühlburg sorgte er nicht sehr. Denn Ritter Konz hatte sich mit Berthold und einigen Knechten dem Zuge des Landgrafen nach Welschland angeschlossen, weil ihm nach seiner Niederlage ganz lieb war, für längere Zeit der Heimat den Rücken zu kehren.

Als nun Nicolaus einmal im Spätsommer das Haus des Richters spähend umkreiste, sah er durch die offene Pforte, daß Friderun über den Hof nach dem kleinen Garten schritt. Da konnte er sich nicht enthalten ihr nachzuspringen, und er begann verlegen: „Guten Tag, Magd Friderun. Ich wollte sehen, ob der wilde Birnbaum, unter dem ihr steht, in diesem traurigen Jahr Früchte trägt. Ich denke wohl daran, daß ihr mich einmal spottend mit einer wilden Birne verglichen habt, die erst genießbar wird, wenn sie Runzeln bekommt, und dann auch nicht sehr. Beim lichten Himmel, der Baum trägt über und über, ich glaube, er ist der einzige in der Welt.“ Sein Gesicht verklärte sich, als Friderun ihm eine freundliche Antwort gab und sogar frug, wie es während der langen Zeit im Edelhofe ergangen sei. Sogleich schnellte sein Selbstgefühl in die Höhe. „Ich habe wenig Gelegenheit, dort meine Kunst zu üben, auch die behelmten Raubvögel, welche dort sitzen, lassen die Flügel hängen und Herr Ivo hat den Gesang fast verlernt.“

Friderun nickte: „Er singt euch zuerst seine Lieder vor, weil ihr selbst ein Sänger seid.“

„Ich helfe ihm auch, wenn ihm eine Silbe fehlt oder ein Reim nicht säuberlich klingt, denn er arbeitet lüderlich, wie Herren pflegen.“

„Ist er immer gütig gegen euch?“ frug Friderun schnell.

„Fragt lieber, ob ich es gegen ihn bin," versetzte Nicolaus übermüthig. Aber er bereute zur Stelle diese Worte, denn die Augen der Friderun blitzten so scharf gegen ihn, daß er zurücktrat.

„Ihr seid in seinem Dienst und ihr sollt euch nicht vor Fremden gegen ihn erheben, das ist nicht redlich, Nicolaus, denn ihr vermögt seine edle Gesinnung besser zu verstehen, als mancher Andere."

„Ihr habt Recht," bekannte Nicolaus reuig, „doch bedenkt, daß auch ich ein Sänger bin und nicht geringer als er."

„Seid ihr ihm im Gesange überlegen," fuhr Friderun mahnend fort, „so zeigt das ihm allein mit Bescheidenheit, damit seine Kunst sich mehre."

„Ich spreche auch nur gegen euch so, weil ich Vertrauen zu euch habe," sagte Nicolaus und setzte mit stockender Stimme hinzu: „denn glaubt mir, vor allen Anderen möchte ich euch gefallen."

„Euer Handwerk verlangt, daß ihr Vielen zu gefallen sucht," antwortete Friderun freundlicher, „und ihr wißt, daß ich euch zuweilen gerne sehe und eure lustigen Reden anhöre." Sie nickte ihm zu und wandte sich abwärts zu den Häusern der Bienen, welche ihr und dem Vater Ehrfurcht bewiesen, aber dem Schüler furchtbar waren.

Nicolaus folgte ihr mit den Augen, bis ihre Gestalt hinter den Stöcken verschwand. Dann glitt er auf eine Bank, barg trübselig seine Augen mit der Hand und lange Zeit zwitscherten seine kleinen Kumpane im Laube, ohne daß er darauf achtete, endlich summte er leise: „Die Schwalbe baut aus Lehm ihr Häuselein, ich aber habe keins. Wirth und Wirthin fliegen aus und ein, ich aber schweife durch die Welt in Lieb' und in Leide allein, allein."

Eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter, er fuhr in die Höhe, der Richter stand vor ihm. Der Schüler zwang sich zu sorglosem Ausdruck und suchte in den Zügen des Alten

zu lesen, ob dieser ihm Uebles sinne, aber er sah eine nachdenkliche und trübe Miene.

„Man sagt von euch, Nicolaus, daß ihr weit in der Welt umherkommt und daß ihr auch einmal geistlich gewesen seid.“

Nicolaus antwortete mit mehr Aufrichtigkeit, als er sonst einer forschenden Frage vergönnte: „Ich saß zu Würzburg in der lateinischen Schule und mit Manchem, der jetzt als ein stolzer Bischof durch die Länder fährt, habe ich zusammen gelernt. Ich war auch zwei Jahre in Paris bei weisen Meistern. Und ich meine, nicht vergebens habe ich die Dichter gelesen, denn einige Lieder, die ich erdacht habe, singen die Schüler noch heut an den lateinischen Bänken.“

„Dann sagt mir doch, wenn es euch gefällt, warum ihr ein schweifender Landfahrer geworden seid, statt eines feisten Pfaffen oder Mönches.“

„Ich schäme mich der Wahrheit nicht, ob ihr sie glaubt oder bezweifelt,“ versetzte der Schüler stolz, „ich konnte das Haupt nicht lange demüthig beugen und das Schafskleid tragen, ganz zuwider wurde mir ihre Heuchelei und ihre Falschheit.“

„Wir sind nicht gewöhnt, an fahrenden Leuten die Wahrhaftigkeit zu loben,“ sagte der Alte.

„Dennoch dürft ihr mir glauben, Vater. Läuft meine Rede auch nicht immer auf geraden Wegen, meine Verachtung kann ich nicht hinter der Zunge bewahren. Unser Herr Christus ging, wie die Schrift verkündet, demüthig zu Fuß und ritt höchstens auf einem Esel, käme er jetzt, die Pfaffen in Seide und Purpur würden ihn nicht als ihren Herrn erkennen.“

Der Bauer ergriff kräftig die Hand des Schülers. „Ihr sprecht gute Worte. Wir haben Wunderliches an den neuen Mönchen gesehen, welche jetzt unter den Armen predigen. Wißt ihr, wie es mit diesen steht?“

Vorsichtig entgegnete der Schüler: „Es sind heilige Männer unter ihnen, aber auch unverschämte Bettler, als die Hündlein

des Papstes laufen sie spähend und bellend durch die Christenheit, mancher hofft, daß sie uns ein neues Heil bringen, zumeist solche, denen daran gelegen ist, daß der Kasten unseres Vaters, des Papstes, mit Geld gefüllt wird."

„Mich dauert das Loos der Laien," fuhr der Richter fort. „Manchmal rühmen die Pfaffen, daß der Himmelsherr unser Vater sei, voll Liebe und Erbarmen, und manchmal scheuchen sie uns mit seinem Zorn und seiner Rache, wir aber müssen dies leiden, denn sie allein bewahren die heiligen Bücher, in denen, wie wir vernehmen, das ganze Gesetz verzeichnet ist und auch die Rechte, die wir als Christen an den Himmel haben. Ich muß den selig preisen, der selbst die Wahrheit zu erkunden vermag, weil er der Schrift mächtig ist und der heiligen Sprache, und ich möchte wohl von euch wissen, Schüler, ob ihr so glücklich seid."

Nicolaus hob sich und seine Augen glänzten. Der Vater des Mädchens, welches er sich ersehnte, pries seine Vorzüge und er antwortete schnell: „Ich bin der Schrift kundig und oft habe ich in den heiligen Büchern gelesen, nicht nur in der Schule, auch sonst."

Der Richter schwieg lange Zeit und der innere Kampf verrieth sich in seinem Gesicht, während er zuweilen forschend auf den Schüler blickte, endlich faßte er die Hand des Erstaunten und führte ihn an seinen Herd. „Ich gedenke euch noch etwas zu fragen," begann er feierlich, „wenn ihr mir schwören wollt, daß ihr gegen Jedermann schweigt von dem Geheimniß, das ich vielleicht bei euch suche. Wird euer Sinn und eure Zunge untreu, so wisset, daß ich euch schädlich sein will, wo ich kann und darf."

„Schon Andere haben erfahren, daß ich Geheimes zu bewahren weiß," entgegnete der Schüler. „Und mit Freuden gebe ich euch den Schwur."

„Ich würde mich lieber offenbaren," sprach der Bauer mißtrauisch, „wenn ihr weniger leichtfertig gelobtet. Dennoch

muß es sein." Und zögernd frug er: „Ist es schwer, des Lesens kundig zu werden?"

„Es ist jahrelange Arbeit für einen Jüngling, und einem älteren Manne wird die Mühe nur selten gedeihen."

„Ich aber will es versuchen; vielleicht gönnt mir der große Gott, daß ich's erlange."

Der Schüler frohlockte: „Und ihr wollt, daß ich's euch lehre?"

„Wenn euch das gelingt," versetzte der Richter, „so bin ich bereit, euch ansehnlichen Lohn zu geben. Ein gutes Roß oder zwei Rinder, sofern ihr die begehrt, dazu ein neues Gewand. Und ihr sollt, solange ihr mich lehrt, an jedem Sonntage, wenn ihr vorsprecht, die beste Kost finden."

„Ich begehre nicht Rosse, nicht Gewand," rief Nicolaus feurig, „ich will mich auf den Lohn besinnen. Zuvor aber sagt mir noch Eins: wozu ersehnt ihr euch die schwere Kunst? Es ist nicht unnütz, daß ich es weiß. Denn wollt ihr Briefe lesen über Verleihungen und Schenkungen, wie ich annehme, so sind diese in lateinischer Sprache geschrieben und es würde euch wenig frommen, wenn ihr auch der Schrift kundig wäret, ihr könntet die fremden Worte doch nicht verstehen."

Der Richter erwiederte zögernd: „Ich begnüge mich, wenn ich deutsche Worte zu lesen vermag."

Nicolaus lachte. „In deutscher Mundart aber ist wenig Anderes zu finden als die Lieder und Brieflein, welche einander solche zusenden, die gerade in Liebe sind, ich denke nicht, daß ihr daran Freude haben könnt; oder seid ihr im Geheimen nach Sagen begierig, wie von Herrn Sigfrid und von Kaiser Karl? Ich habe niemals bemerkt, daß ihr mir freundlichen Gruß geboten habt, wenn ich einmal vor den Bauern sagte und sang."

„Vielleicht will ich alte Sagen lesen," antwortete der Richter.

„Dann wird euch am besten frommen, wenn ich des Sonntags an eurem Herde das Saitenspiel rühre oder euch aus

geschriebenem Buch vorsage, denn Viele haben meine Kunst darin gerühmt."

„Euren Gesang begehre ich nicht, selbst will ich lesen."

Der Schüler sah noch immer erstaunt auf den Alten, der in tiefem Ernst vor ihm stand, aber die Hoffnung, der Tochter mit gutem Rechte nahe zu sein, war ihm so erfreulich, daß er in die dargebotene Hand schlug und frug: „Und wann wollt ihr das schwere Werk beginnen?"

„Am nächsten Sonntag, sobald das junge Volk auf den Anger zum Reigen geht. Ihr habt mir Geheimniß gelobt, hütet euch, gegen irgend Jemand ein Wort von unserer Schule zu sprechen. Fragen die Neugierigen, so mögen sie erfahren, daß ihr mir alte Urkunden deutet."

Am Abend saß der Richter neben seiner Tochter am Herdfeuer und sah durch die Thüröffnung schweigend in den dämmrigen Hof, auf welchen wieder ein dichter Regen herabströmte. Da begann Friderun: „Vater, wie soll es werden zwischen uns und dem Herrn Ivo?"

Der Richter strich mit der Hand über die Ecke des Herdes. „Es ist aus zwischen uns. Seine Ritter haben deinen Bruder geschlagen, als er noch in unserm Hause war, und ich habe dagegen den reisigen Herren unsern Hof gesperrt, keiner von Beiden kann das ungeschehen machen."

„Er aber hat sich gegen uns entschuldigt, denn der arme Berthold trug in seinem Unbedacht das Kleid eines fremden Dieners."

„Ist der Bauer schärfer gewesen als der Edle," erwiederte der Alte, „und hat der Edle die bessere Entschuldigung, so haben wir den härteren Stolz. Vielleicht thut mir manches Wort leid, das ich in meinem Zorne sprach, aber einem Edlen gegenüber bitte ich es niemals weg. Das lobte auch der fromme Bruder drüben, mit dem ich neulich den Streit besprach."

„Der Bruder mag ein guter Mann sein," antwortete Friderun lebhaft, „aber er ist ein Mohr und kann nicht Rath-

geber werden für die Höfe der Thüringe. Dies ist keine Zeit, Vater, in welcher redliche Leute einander feindlich den Rücken zukehren dürfen." Der Richter schwieg und Beide hörten auf das Rauschen des Regens. „Ich denke, Vater," begann Friderun wieder, „wenn Herr Ivo durch unser Dorf reitet, so dürft ihr am Thore stehen, und wenn er euch zuerst grüßt, so dürft ihr ihn einladen, in euren Hof zu treten, und von den harten Worten braucht nicht mehr die Rede zu sein."

„Er aber wird ebenso wenig anhalten und grüßen," entgegnete der Vater, „wie ich es thun würde."

„Ich will ihn fragen," entschied Friderun. „Morgen gehe ich die Nesse hinauf zur Base nach Frienstädt, da will ich am Edelhof vorsprechen, wenn ihr nicht dawider seid."

„Du?" frug der Vater befremdet. „Hüte dich, Friderun, ein Kind ist mir in den Ritterburgen geschwunden, der Verlust des zweiten wäre ein ärgeres Leid, und könnte traurig enden für dich und mich."

„Sprecht nicht solche Worte, Vater," versetzte Friderun, ihren Arm um seine Schulter legend, „ihr wißt recht gut, daß ihr mir vertrauen könnt. Ich aber erkenne, daß euch die Feindschaft mit Herrn Ivo fast ebenso viel Sorge macht als mir, und was ich thun will, ist gut für uns alle; darum laßt mich gehen."

Der Alte schwieg und Beide saßen wieder neben einander am Herde, zu ihren stillen Gedanken knisterte das Feuer und rauschte der Regen.

Am nächsten Nachmittage trat Herr Godwin eilig in die Gallerie, von welcher Ivo auf die Nebelwolken sah, wie sie im Regen über dem Boden sich ballten und die Niederung mit wogendem Schleier bedeckten. „Verzeiht, Herr, draußen vor der Brücke steht im Regen eine Magd, die einst ein lachender Gast des Hofes war, sie weigert sich einzutreten und doch begehrt sie mit euch zu reden."

„Das ist Friderun," rief Ivo Hut und Kappe ergreifend.

Friderun stand an der Landstraße, gehüllt in einen grauen Regenmantel, das Wasser rieselte ihr über Stirn und Wange. „Ich wußte, ihr würdet zu mir herauskommen,“ begann sie in tiefem Ernst. „Bevor ich euch meine Botschaft sage, möchte ich gern von euch hören, daß ihr mir wegen der heftigen Worte nicht zürnt, die ich in meinem Schmerze gegen euch sprach. Ich hatte in Manchem Recht und zurückdeuten kann ich nichts, aber ich hätte euch nicht so dreist mahnen sollen.“

„Ihr wart durch unsere Schuld in Trauer versetzt,“ antwortete Ivo freundlich. „Heut aber ist es Unrecht, daß ihr in Regen und Wind vor meiner Schwelle steht.“

„Ich darf nicht näher treten an euer Haus als drei Schritt vom Wege, denn zwischen unserm Hofe und dem euren ist der Friede geschwunden.“

„Kommt ihr als freundlicher Bote, um ihn wiederzubringen, so dürft ihr auch die Halle besuchen,“ ermahnte Ivo, „im Kamin brennt ein Feuer, legt die Hülle ab, denn ihr gleicht einer Wasserfrau mit triefendem Gewande.“

„Das Himmelswasser ist ein guter Freund der Bauern, wenn es uns auch dies Jahr ängstigt; es hilft heut unserer Rede, denn es mahnt zur Eile. Ich komme, euch zu ersuchen, daß ihr meinem alten Vater nicht nachtragt, was er euch an rauhen Worten gesagt hat.“

„Ich habe immer an sein weißes Haar und seinen Verlust gedacht,“ versetzte Ivo.

Friderun sah ihn dankbar an. „Wenn ihr das nächste Mal durch unser Dorf reitet ohne eure Herren, so bitte ich, haltet an unserm Hofthor, und wenn der Vater in die Pforte tritt, so grüßt ihn zuerst, weil er ein Greis ist. Vielleicht dankt er euch und fordert euch auf einzutreten. Dann bitte ich, reitet ein und sitzt an unserm Herde nieder und von dem alten Zorn soll nicht mehr die Rede sein. Denn dem Vater thut Manches leid, aber sein Stolz ist alt und der eure ist jünger; ihr seid der Edle, er ist der Freie und da ihr über

ihm sitzt, fühlt er sich leichter beschwert. Der Stolz eines wackeren Mannes geht nach oben und nicht abwärts, und deshalb könnt ihr dem Vater mehr nachgeben als er euch, ohne daß eure Ehre gemindert wird."

Ivo überlegte: „Ich komme morgen, Friderun."

„Ich danke euch, Ivo," rief das Mädchen, und in ihren Augen leuchtete so warme Freude und Rührung, daß Ivo hingerissen ihr die Hand entgegenstreckte. Sie aber trat zurück und schlug den nassen Mantel dichter um sich. „Ihr werdet morgen den Vater allein finden, denn ich habe auswärts zu thun. Lebt wohl, Herr. Der Weg in der Niederung ist übergossen, ich muß einen Umweg nehmen. Der liebe Gott segne euch." Sie hob die Hand gegen ihn, dann wandte sie sich schnell um und schritt im Regen auf der Landstraße dahin.

Am nächsten Tage hielt Ivo zu derselben Stunde mit seinem Knappen vor dem Hofe; der Alte öffnete die Pforte, die Männer tauschten ernsthaften Gruß und der Bauer lud den Edlen ein in seinen Hof zu reiten. Bald saßen die Männer am Herde, ihre Gedanken über die Noth des Jahres austauschend und Ivo erkannte, daß der verständige Rath des Andern auch ihm für die Sorgen seines Hofhaltes nützlich war. Seitdem lenkte er zuweilen, wenn er allein ausritt, dem Hofe des Richters zu.

Der Winter kam, der Frost bändigte den Sturz der Wasser, der Sturmwind fegte die dürren Blätter vom Waldesrand über die mißfarbige Flur; dann fiel der Schnee in großen Flocken und barg die spärliche Wintersaat unter seiner weißen Decke. Auch im Hofe Ivo's glitzerten die weißen Schneekappen auf den Zinnen der Mauer und auf dem alten Thurme; der junge Hofherr sah statt der bunten Sommervögel jetzt schwarze Krähen um die entblößten Aeste schweben und hörte statt des fröhlichen Liedes der kleinen Hofsänger das Gezänk der Sperlinge, welche nach den Körnlein am Boden pickten.

Herr Henner hauste in seinem Hofe bei Frau Jutte, in der Wolljacke saß er am Herde, und schnitzte seinen Söhnen Armbrust und Pfeile, damit sie sich an den Krähen übten; wenn er aber in den Herrenhof kam, schritt er im Pelzrock und Mütze wie ein wohlhabender Landmann. Die jüngeren Gesellen des Hofes ritten zuweilen auf dem Anger, wo sie sich mühsam eine Bahn gefegt hatten, und Ritter Lutz zimmerte mit eigener Hand einen Holzschlitten, übte zwei Rosse, das leichte Geschirr zu ziehen, und freute sich auf den Tag, wo er neben seinem Mädchen über die Flur gleiten werde. Nur Herr Godwin sah strenger aus als sonst, und die Hofleute klagten, daß er sehr genau war im Zumessen von Getreide und Küchenkost, selbst die Kannen, in denen Nicolaus den Würzwein braute, wurden kleiner.

Jeden Sonntag trabte der Schüler nach dem Hofe des Richters, aber er sah Friderun selten daheim, und fand allmählich langweilig, neben dem düstern Alten zu sitzen, dem es gar nicht gelingen wollte, die Striche der Buchstaben auf vorgelegtem Pergament zu unterscheiden; obgleich er mit finsterem Eifer darauf bestand. Auch wenn der Schüler vor den Hofleuten sang oder abenteuerliche Geschichten erzählte, wurde ihm schwerer, seinen Zuhörern ein herzliches Lachen abzugewinnen, als in der Sommerzeit. Der Verkehr zwischen den Höfen der Umgegend war dürftiger als einst, denn Jedermann saß mit trübem Muth bei den lodernden Holzscheiten, und wenn die Männer zum Jagdspieß griffen und mit ihren Hunden in den Bergwald zogen, so hatten sie auch dort geringe Freude; das Wild war durch die Ungunst des Jahres ebenso gemindert wie die Herden der Landleute; nur die Wölfe trotteten frech um die Dörfer und wagten sich bei hellem Tag an die Höfe.

Die Sonne schien leidlich warm und die Bäume trugen ihren Winterschmuck, die Reifkrystalle, als Ivo nach längerer Zeit wieder einmal am Hofthor des Richters hielt. Verwundert sah er an dem Nebenhause, welches längs der Straße lag, einen

Holzschild mit großem schwarzem Kreuze und eine neue Thür, welche nach dem Dorfplatz führte. Noch befremdlicher war ihm der Ton einer Geige, die aus dem stillen Hofe klang. An der Thür des Wohnhauses drängten sich Knechte und Mägde, und in ihrer Mitte sprang eine vermummte Gestalt in einem umgewendeten Pelzrock mit einer rothen Kappe, an welcher zwei große Ohren und lange Locken von Werg befestigt waren. Das Ungethüm hob bisweilen die Beine zum Sprunge, begleitete sich aber selbst die wilden Bewegungen durch wohlklingendes Saitenspiel. Als Ivo herantrat, wichen die Zuschauer zurück, der Vermummte begrüßte ihn durch lächerliche Verbeugungen und eine Magd des Hofes redete ihn gewichtig an: „Meine Herrin Friderun findet ihr heut nicht, sie ist zur lichten Himmelsfrau geworden und bereitet sich, die Dorfkinder zu besuchen."

In der Mitte des Hausflurs stand Friderun, ein weißer Mantel, mit glänzenden Sternen verziert, wallte bis zum Boden, die Fülle des langen blonden Haares hing gelöst über den Mantel und umgab ihr Haupt und Leib wie ein goldener Schleier. In solcher Hoheit stand das Mädchen, daß Ivo sich unwillkürlich bekreuzigte und rief: „Sei gegrüßt, Maria, du Stern des Meeres." Auch Friderun empfing seinen Gruß anders als sonst, denn sie gedachte in frommem Sinne, daß sie sich zu halten habe wie einer Himmelsherrin gebührt, deshalb neigte sie sich mit gefalteten Händen ein wenig gegen ihn, nur daß sie dabei erröthete. Doch sogleich fiel ihr auf's Herz, daß er, der vor ihr stand, ein Gast des Hofes war, und sie fügte vertraulicher hinzu: „Der Richter wurde gefordert und ritt mit seinem Knecht über Land, und mir ist's zugetheilt, den Kindern im Dorfe zu erscheinen. Sonst ging ich in größerem Zuge, aber die Könige habe ich dies Jahr gebeten, wegzubleiben, weil einer von ihnen fehlt." Der Gast errieth an dem Zucken ihres Mundes, daß Berthold der Fehlende war. „Auch die Narren und Wichtelmänner sind zu

Hause geblieben, weil manchem die Lustigkeit mangelte, doch Ruprecht der Geiger ist da, die Frau erscheint heut nur bei der Freundschaft des Hofes und wo in den armen Hütten kleine Kinder sind. Deshalb zürnt nicht, wenn ihr Niemanden am Herde findet."

„Gestattet ihr's, so folge ich euch," bat Ivo.

Aber Friderun versetzte: „Die Frau muß allein gehen, nur unter den Leuten, welche sich an der Schwelle drängen, dürft ihr stehen." — Sie gebot dem Haufen an der Thüre: „Tretet näher, ihr Mädchen, und hebt eure Last, denn die Kleinen harren und sehnen sich." Als zwei handfeste Mägde die gefüllten Säcke, welche am Herd lehnten, gefaßt hatten, neigte die Jungfrau das Haupt und die Männer zogen die Mützen; sie sprach leise ein Ave Maria, dann winkte sie zum Aufbruch; der Kobold Ruprecht begann kräftig auf der Geige zu streichen und der Zug setzte sich in Bewegung. „Schweig still in den Dorfgassen, nur in den Höfen darfst du springen und spielen," gebot Friderun am Thore. So schritt sie mit ihrem Gefolge hinaus in den Schnee, auch der fremde Bruder vom deutschen Orden trat aus dem Vorderhause und folgte mit entblößtem Haupt. Als er neben Ivo dahinging, begann dieser: „Wie ich sehe, habt ihr hier eine Heimat gefunden."

„Gutes brachte uns euer Geleit," antwortete der Fremde, „der Richter hat die Bruderschaft begabt mit dem Vorhause und mit einer Wiese für zwei Rosse."

Sobald der Zug in einen Hof trat, empfing ihn der Wirth fröhlich an der Hausschwelle, Ruprecht sprang, nachdem er sich der Geige entledigt hatte, zuerst in die Stube, sagte lustige Reime her und frug, ob die Kinder säuberlich waren und ob sie züchtig ihren Eltern dienten. Und die er als unordentlich erkannte, bedrohte er mit Gefängniß in seinem schwarzen Sack, so daß über Gute und Böse ein heilsamer Schrecken kam. Dann erst trat die Jungfrau ein und mahnte durch einen alten Spruch Jedermann zum Fleiß im Stall und am Rocken.

Endlich lud sie die Kinder zu sich und wenn diese mit gefalteten Händen herumstanden, theilte sie ihnen zu, was ihr die Mägde aus den Säcken reichten, am häufigsten süßes Pfeffergebäck, zu dem die Bienen ihres Gartens den Honig geliefert hatten. Ivo gedachte, daß auch ihm seine Mutter als lichte Himmelsherrin erschienen war und Geschenke gebracht hatte, und sah in dem Haufen der Anderen von der Schwelle zu, ohne daß Jemand auf ihn achtete.

So kamen sie auch in eine niedrige Hütte; der Span, welcher am Herde steckte, warf sein flatterndes Licht auf eine Stätte der Armuth, der Hausherr fehlte, die Wirthin lag krank in dürftigem Bett, fünf Kinder kauerten in der Ecke und erwarteten mit starren Blicken die vornehmen Gäste. Da winkte Friderun dem Kobold, sich seiner Sprünge zu enthalten, sie trat an das Bett, sprach leise den frommen Gruß und auf dem Schemel sitzend, hielt sie die Hände, welche die Kranke ihr entgegen streckte. Die Kinder schnellten eins nach dem andern aus ihrer Ecke auf und kamen langsam mit stockendem Schritt näher zu der vornehmen Frau, nur das kleinste stand fern und hielt bedenklich den Finger im Munde. Plötzlich rannte es mit ausgebreiteten Armen auf die Jungfrau zu und umschlang ihre Knie. Da lachte Friderun ihm entgegen und hob es in ihren Schoß und das Kind wand sich zu ihr hinauf und versuchte die Arme um ihren Hals zu schlingen. Im Nu war auch den anderen Kindern das Bangen geschwunden, sie schmiegten sich von allen Seiten an die Sitzende, umfaßten ihre Hände und Knie und tauchten unter ihrem Mantel empor, so daß das Antlitz der Jungfrau mit seinem wallenden Haar ganz umgeben war von den helllockigen Kinderköpfen. Sie winkte ihren Begleiterinnen und theilte reichlich aus, während die kranke Frau den Segen des Himmels auf sie herab betete. Kobold Ruprecht, welcher still an der Thür stand, vergaß ebenfalls seine Bosheit und theilte dem Herrn Ivo mit: „Hier ist die Noth am größten, aber die Jungfrau kehrt jeden Tag zweimal

ein, bringt Speise und Trank und erhält die Zucht. Wundert euch nicht, daß sie die Kinder so herzlich küßt, denn sie selber hat sie heut wie alle Tage gewaschen."

Als Ivo näher trat und eine Spende auf das Bett der Kranken legte, wandte Friderun sich ihm zu und ihr Auge ruhte wie verklärt auf ihm. Mit schnellen Schritten verließ er den Raum.

Am Abend saß er in seiner Halle an dem großen Kamin, in welchem die Holzklötze brannten; der Wintersturm fuhr um das Haus und stieß zuweilen in den Schlot, daß der Rauch in das Zimmer schlug. In tiefen Gedanken starrte Ivo auf die züngelnde Flamme und auf die glühenden Kohlen. In dem Feuer sah er den hellen Mantel der Jungfrau Maria wallen und viele blondhaarige Kinderköpfe um sie herum, welche sehnsüchtig zu ihr aufblickten. Als aber der Luftzug die Flamme niederdrückte und eine dunkle Rauchwolke in das Zimmer trieb, fuhr er in die Höhe, und ihm kam vor, daß der dämmrige Raum öde war und daß er einsam auf seinem Sessel saß. Da fiel sein Blick auf Herrn Henner, der leise eingetreten war und den Fensterladen öffnete, um den wirbelnden Rauch zu entfernen.

„Es tobt ein wilder Kampf rings um die Höfe und auf dem Anger," begann Ivo, „der bittere Frost und sein Gefährte der Hunger bedrängen das Volk, und alle Fröhlichkeit der Welt schwand in Dunkelheit und Noth. Setzt euch zu mir, Henner, es ist einsam in der alten Halle, auch das Feuer will nicht wärmen."

„Den Knechten drücke der üble Teufel den Kragen, weil sie meinem Herrn nasses Holz in den Kamin geschichtet haben; ich wollte, eine Hausfrau wie Frau Jutte führe ihnen über die Köpfe."

Ivo lächelte und starrte wieder in die Flamme. „Sagt mir, Henner, welchem Heiligen vertraut ihr euch am liebsten."

Henner räusperte sich und dachte nach. „Es kommt darauf

an, Herr, in welchen Nöthen ich bin. Da ich jung war, suchten unsere Hofleute noch zuweilen die Fürbitte des Hersfelder Wigbert, aber ich fürchte, daß dieser Heilige träge und säumig geworden ist, die Bitten der Gläubigen anzuhören. Die auf der Mühlburg priesen mir vor Jahren sehr ihren Meginhard, aber wie er auch sei, wo die vom Berge ihre Noth klagen, vermögen wir im Thalhofe für uns wenig Gutes zu hoffen. Am besten hat sich mir immer noch St. Georg erwiesen, er hat ritterliche Gewohnheiten und ich hoffe, er ist gutherziger als andere gegen die kleinen Sünden, welche einem Reiter über den Weg laufen."

„Viele weiß ich," fuhr Ivo in seinen Gedanken fort, „welche Sinn und Herz der reinen Jungfrau zugewandt haben, die als Himmelskönigin waltet, denn sie beschützt nicht nur die unschuldigen Kinder, auch den Kriegern neigt sie sich huldreich zu und hebt sie von dem Schlachtfelde hinauf in den Saal der ewigen Freude."

„Ich höre, daß die bärtigen Brüder ihr vertrauen und auch die Schiffer in den wilden Nordmeeren," warf Henner ein, ganz erstaunt über die schweren Gedanken des jungen Helden. „Doch weiß ich nicht, ob die Jungfrau auch dem zulächelt, welcher sich einer irdischen Herrin gelobt hat, denn die Frauen verlangen gern, daß die Gelübde der Männer ihnen allein zukommen."

Ivo seufzte: „Es naht die gnadenvolle Zeit der zwölf Nächte, in welcher einst unser Herr Christus geboren wurde; er lag als Kindlein in ärmlicher Hütte und als er ein lachender Knabe war, hielt ihn die Jungfrau in ihren Armen. Mich wundert nicht, daß so viele Helden der Christenheit nach dem heiligen Lande gefahren sind, denn wahrlich, es muß Wonne sein, an den Stätten zu knien, wo einst der Herr leibhaftig gewandelt ist."

„Die Pfaffen sagen, daß solche Fahrt alle Sünden eines Mannes austilgt. Auch Godwin und ich hatten ein gutes Ver-

trauen, als wir mit eurem Vater das Kreuz nahmen, doch blieben wir auf halbem Wege in Italien sitzen, und ich bin unsicher, ob die im Himmel den Willen für die That nehmen."

Ivo sah wieder in das Feuer. „Den Mantel sehe ich und die Kinderköpfe darunter und darüber holdselig das Antlitz der reinen Magd." Beide saßen in langem Schweigen, das Feuer brannte herunter, die blauen Flammen züngelten aus den glühenden Kohlen, sie schwanden und fuhren auf's Neue empor, wenn die Luft stärker in den Schlot wehte. Endlich rüttelte sich Ivo auf und blickte in dem dunklen Raum umher und über die lange Gestalt des Treuen, welcher achtungsvoll auf dem Schemel saß und den nächsten Einfall seines Herrn erwartete. „Wie steht es drüben in eurem Hofe?" frug Ivo.

„Ich denke, Frau Jutte schafft am Herde und sorgt für die Abendkost," versetzte Henner gleichgiltig, „und die jungen Wölfe werden nicht weit ab sein, denn sie sind eßlustig."

„Ist es euch recht, Herr, so will ich heut euer Gast sein und eine Kanne Wein zum Abendtisch steuern, wenn Frau Jutte mich sehen will."

„Das ist hohe Ehre," rief Henner, „erlaubt, daß ich vorausgehe und die unartigen Knaben auf ihr Lager scheuche, damit sie nicht um euch glotzen und heulen, denn sie gleichen noch zu sehr ungeleckten Wildthieren."

„Nein, laßt sie, wo sie sind. Der Knecht mit der Kanne soll uns begleiten, ich will nicht, daß eure Hausfrau mich anders halte, als einen guten Gesellen ihres Wirthes."

Die Männer brachen auf, und Ivo saß den Abend am Herde seines Dienstmannes, rief die Knaben zu sich, hörte auf ihre kindlichen Reden und erzählte ihnen Geschichten, die er als Kind vernommen hatte, bis er selbst in die Stimmung kam, zu spielen und zu lachen, wie ein sorgloser Knabe.

Die Tage waren länger, der Winter, der grausame Herr, mußte mit seinen Rittern Reif und Frost das Land räumen

und die kleinen Vögel, denen er lange den Gesang gewehrt, flatterten wieder durch die grünen Baumknospen. Die Schneewurz und das Veilchen hoben ihre Häupter aus dem Grunde und der Frühlingswind wehte warm über Berg und Thal. Wieder tummelte sich die Dorfjugend auf dem Anger und der Ball flog zur Lerche empor. Aber die Zahl der Springenden war gemindert, Mancher, der sich im letzten Mai mit stolzem Muth über die Genossen gehoben hatte, lag still unter grünem Rasen, Viele saßen kummervoll in dem leeren Hofe und Andere schweiften mit wilden Gedanken in der Ferne und mieden die Nähe des Richters und seiner Schergen.

Ivo stand im Bergwalde auf dem Grund seiner Väter, gelehnt an den Stamm einer alten Eiche, deren Aeste der Sturmwind durchfahren hatte, bevor die ersten Kirchenglocken in den Thälern erklangen. Die Zügel des müden Rosses hatte er um eine aufspringende Wurzel des Baumes geschlungen, er selbst sah über die Wälder hinab nach der Gegend, in welcher sein Hof lag; um ihn rauschten die Wipfel, am Himmel trieben die Wolken schnell unter der Sonne dahin und warfen Schatten und dämmrige Lichter auf die Landschaft. Auch die Gedanken des Mannes flogen unstät umher; wieder war sein heimlicher Ritt nach dem Quell und Baum fruchtlos gewesen, er hatte keinen Brief der geliebten Frau gefunden und von den Leuten der Umgegend erfahren, daß man sie nach Welschland geführt habe. „Der Sonne lichter Schein vergeht," sprach er leise, „und graue Schatten fahren durch meine Seele, der fröhliche Muth ist geschwunden, mit dem ich im vorigen Jahr über die Flur ritt. Der Rettbacher höhnte meine Hofleute mit einer Sage, die durch das Land geht, daß die Frauen auf der Landgrafenburg ein Gewebe verbrannt haben. Ist das Geschwätz auch unwahr, mir thut es doch wehe. O zürne mir nicht, geliebte Herrin, wenn ich sorge, daß der Mantel ein kindisches Werk und des langen Reitens nicht werth war. — Aus dem Harzwald weht der Duft und die Vöglein im Laube singen

wie sonst, der Frühling hat jedes Festgewand in Wald und Flur wohl bereitet, aber die Menschenwelt um mich sehe ich verwandelt und verwandelt bin ich selbst. Langweilig wird mir das Reiterspiel unter meinen Gesellen und wenn ich in der Halle meiner Väter sitze, empfinde ich die kalte Oede des Winters. Im Herzen schelte ich eitel und nichtig, was ich gerade treibe, mir zucken die Glieder und die Faust ballt sich, als könnte ich etwas Großes thun und mein Leben wagen für ein heilbringendes Werk. Wahrlich, Gefahr würde mich trösten und heißer Kampf. — Wofür? — Sie sagen, daß der Mann den höchsten Preis erringe im Kampfe um die heiligen Stätten, wo die Gottesmutter unsern Herrn auf ihren Armen trug. Manches Geschlecht vergangener Helden ist nach dem Osten gefahren und hat fruchtlos sein Blut vergossen, zwei meiner Ahnen sind denselben Weg gezogen und mit gebrochener Kraft zurückgekehrt. Aber auch der Glaube ist kalt geworden und wir zweifeln, ob es in Wahrheit Gottes Wille ist, daß wir im Heergewande über das Meer ziehen. — Hier ist die Stelle, wo ich den Landgrafen knien sah. Jetzt ist er aus Welschland zurückgekehrt, es war ein kühles Wiedersehen, sein Muth war beschwert und gern habe ich ihm in diesem Jahre den Ehrentrunk erlassen. Man sagt, daß er jetzt eine neue Fahrt rüstet."

Aus der Tiefe läuteten unablässig die Klosterglocken. „Zu welchem Feste laden die lustigen Mönche von Reinhardsbrunn so dringend?" Er neigte sich vor dem Bilde der Gottesmutter am Baum, band sein Pferd los und ritt langsam über seine Mark dem Kloster zu. Als er in die Waldlichtung hinabkam, welche das Kloster umgab, fand er den Grund mit Rossen und Reisigen gefüllt und erkannte das Gefolge vieler Edlen aus der Umgegend, darunter auch die Knechte seines Oheims Meginhard. An der Klostermauer war ein großes rothes Kreuz aufgerichtet. Dort drängte sich das Landvolk um einen Bettelmönch in brauner Kutte, der mit heftigen Armbewegungen eine neue Kreuzfahrt ausschrie und hohen Lohn Jedem ver-

kündete, der mit seinen Waffen zur Befreiung des heiligen Landes ausziehen werde, völlige Vergebung aller Sünden und dreijährigen Frieden und Schutz für Habe und Eigen, Weib und Kind in der Heimat. Einige der Zuhörer waren niedergekniet, hoben die Arme nach dem Kreuz und begleiteten die Worte des Mönches mit Stöhnen und Ausrufungen des Entzückens. Die Meisten aber standen schweigend in stumpfer Neugier, oder schüttelten den Kopf und sprachen zu einander. Da übergab Ivo einem Knaben sein Pferd und schritt durch das offene Thor zu dem Klosterhof, in welchem die Kirche lag. Leise trat er ein und blieb unter den Knappen an der Thür. Er fand eine erwählte Gesellschaft. Der Landgraf selbst stand auf den Stufen des Chors, ein rothes Kreuz an der Schulter, aber er blickte zerstreut und in trüben Gedanken um sich. Neben ihm lag Frau Else vor dem Altar, bitterlich weinend und ganz aufgelöst in Schmerz. Denn lange hatte der Gemahl ihr verborgen, daß er schon in Welschland sich der Kreuzfahrt zugelobt, und hatte das Zeichen der Fahrt heimlich auf dem Unterkleide getragen. Dort hatte sie es in vertrauter Stunde entdeckt und jetzt fühlte sie ihr Elend. Auf der andern Seite der Altarstufen aber sah Ivo einen fremden Mann in der Rittertracht der Marienbrüder, mit einem großen goldenen Kreuz am Halse, umgeben von Zugehörigen des Ordens. Der ganze Raum der Kirche war von knienden Edlen und ihren Rittern angefüllt, gegen welche Meister Konrad oben am Altar stand. Von den Knienden erhob sich einer nach dem andern und stieg zu dem Priester hinauf, der ihm das rothe Kreuz anheftete und ihn segnete, während rings umher feierlich der Chorgesang der schwarzen Mönche erscholl. Ivo sah, wie sein Oheim Meginhard das Kreuz empfing und nach ihm Ritter Konz und noch ein junger Knappe, Berthold, der Sohn des Richters. Als Meister Konrad die Knienden sämmtlich gezeichnet hatte, erhob er mächtig seine Stimme und rief: „Ihr aber, die ihr von fern steht, bedenket euer Heil. Wer

ein Schwert zu schwingen vermag, der rüste sich zum Kampfe, denn der Herr spricht: Vater und Mutter sollt ihr verlassen und mir nachfolgen, von Haus und Hof sollt ihr euch scheiden und mein Kreuz auf euch nehmen, damit die Welt erkenne, wer zu mir gehört. Auf, auf, ihr Helden, zur heiligen Reise, Gott will es!" Und die Versammelten riefen die Arme hebend: „Gott will es!" Da eilten noch Manche aus dem Hintergrunde zum Altar, warfen sich vor die Füße des Priesters und ließen sich zeichnen. Auf's Neue erhob Konrad die mächtige Stimme und rief zum Kreuze und Ivo meinte zu erkennen, daß der Priester mit finsterem Blicke nach ihm hinsah und ihn durch seine Rede anmahne. Er aber neigte das Haupt und blieb stehen. Als die Mönche einen neuen Gesang begannen, trat er leise zurück und verließ die heilige Stätte, schwang sich auf sein Roß und ritt in tiefen Gedanken seinem Hofe zu.

Am nächsten Tage saß er auf der Gallerie seines Hauses und sprach zu Nicolaus: „Du selbst warst im heiligen Lande, wie kommt es, daß du lieber von Anderem erzählst als davon?"

„Ich war jung," antwortete Nicolaus, „mich bedrückte meine Sünde noch wenig, auch stand ich mit leerem Magen auf dem Oelberg, und der Hunger ist der Andacht hinderlich. Das Beste, was man dort fühlt, läßt sich nicht sagen, und was man erlebt, ist nicht viel Gutes."

Ivo fuhr in seinen Gedanken fort: „Als ich aus dem Klosterhofe trat, schrie der Mönch draußen an der Mauer gerade wie Meister Konrad drinnen: „wer kommt noch mehr?" Und als er einen ernsthaften Mann nahe bei sich stehen sah, rief er diesen vor Anderen zu sich: „kommt Freund, und nehmt das Kreuz auf euch." Der Mann aber entgegnete: „ich war bereits dort." Da wandte sich der Mönch ab und der Andere auch und sie hatten nichts mehr mit einander zu reden. Das wunderte mich. Weißt du, was das bedeutet?"

Der Schüler sah nach, ob die Thüre geschlossen war, bevor er die Antwort gab: „Ich traf einst einen fahrenden Mann,

der gegen eine kleine Spende den größten Narren auf Erden zu zeigen versprach. Wer die Tasche aufthat, dem öffnete er einen verhüllten Kasten und sprach dazu: „haltet's geheim vor Jedermann." Alle schieden verlegen von dem Kasten. Was meint ihr wohl, was in dem Kasten war? Ein kleines Spiegelglas. Jeder behielt für sich, daß er sich als Narren geschaut hatte. Jener Mönch und der Andere, beide wußten, was in dem Kasten zu finden war. — Dennoch wünsche ich euch, daß ihr einmal die heilige Fahrt unternehmt. Macht's auch nicht froher, es macht klüger."

Ein Hornruf des Thürmers verkündete das Nahen Bewaffneter. Die Knechte des Hofes liefen zu der Brücke und Herr Godwin trat in das Thor. Ivo vernahm die Hufschläge der Einreitenden, im nächsten Augenblick kam die Meldung, daß Hermann von Salza, der Meister der Marienbrüder, im Hofe sei. Er eilte dem berühmten Herrn auf die Schwelle entgegen und geleitete ihn in das Gastgemach, während das Gefolge durch die Dienstmannen in der großen Halle begrüßt wurde. Neugierig betrachtete Ivo den vielgenannten Helden in der Nähe und er war überrascht, daß dieser, den er sich wie einen stolzen Krieger gedacht hatte, als ein Herr von mittler Größe vor ihm stand, mit einem Gesicht, dessen vorstechender Zug gutherzige Freundlichkeit war; nur die klugen Augen und die Falten der Stirn verriethen, daß große Gedanken und schwere Sorgen durch sein Haupt gegangen waren. Einfach wie das Aussehen des Fremden war auch seine Anrede und seine Sprache klang so vertraulich in das Ohr, daß dem jungen Hofherrn vorkam, als begrüße ihn ein alter Bekannter: „Ihr habt euch dem Kreuze versagt, edler Herr. Als ich in meine Heimat ritt, um dem Zuge des Kaisers ritterliche Schwertgenossen zu gewinnen, da hoffte ich, daß ihr in der frommen Schaar nicht fehlen würdet, denn ich weiß, euer Beispiel gilt viel in den Burgen."

„Ich sah eine große Zahl bewährter Krieger, welche eurem

Rufe gefolgt ist," antwortete Ivo, „ich aber habe nur geringe Erfahrung auf dem Schlachtfelde gewonnen."

„Soll ich euch in das Gesicht rühmen?" frug der Meister mit einem wohlthuenden Lächeln: „Was einen Helden locken kann, biete ich euch; ersehnt ihr Heldenthat und Ruhm, kein Kampf ist ehrenvoller als gegen die Ungläubigen, und die Sänger verkünden das Lob des Siegers in allen Sprachen der Christenheit. Ihr wißt, daß auch der heilige Vater hohen Preis auf solche Fahrt gesetzt hat, wie ihn die Kirche zu spenden vermag."

Ivo versetzte mit höflicher Zurückhaltung: „Vieles hören wir von Frevel und Thorheit der Christen im Morgenlande, was uns das Herz erkältet."

„Ihr könnt nur wenig von dem gehört haben," erwiederte Hermann ernst, „was ich selbst mit Sorgen erlebte. Wilde Missethat der Eifrigen und harte Klugheit der Großen, welche mehr an den eigenen Vortheil denken als an die Pflicht des Kreuzes. Um unserer Sünden willen hat, wie ich fürchte, der große Gott uns entrissen, was die Frömmigkeit eines früheren Geschlechtes gewann. Aber gerade darum, weil die Argen dort zahlreich sind, sollen die Redlichen der Fahrt nicht widersprechen, damit der Himmel wieder gnädig unseren Waffen beistehe."

„Uns aber, Herr," entgegnete Ivo, „bedrängt jetzt die Noth in der Nähe. Ohne Freude sage ich, was ich doch nicht verschweigen darf, die Ritterfahrt in das heilige Land gilt bei uns für kostbar, und wohlbekannt ist der Wucher und die Bosheit, mit welcher die Christen auf dem weiten Wege den Wallenden betrügen."

„Hindert euch diese Sorge, welche ich verständig nenne, so wißt, edler Herr, der Kaiser hat mich nicht ohne Goldschatz in das Land gesandt, und ich vermag euch an Geld zu bieten, was die Rüstung und Reisezehrung kostet."

„Wie darf ich Gold nehmen, damit ich mich dem Dienst des Himmelsherrn gelobe," rief Ivo verletzt, „mich wundert, daß ihr mir ein solches Angebot thut."

„Ich wollte euch nicht kränken," versetzte der Gast ruhig. „Doch wisset, edler Ivo, solche Reisespende ist ein gewöhnlicher Handel und die höchsten Herren begehren ihn, denn an Geld zur Rüstung fehlt es ihnen immer und manchmal ist das für Andere ein Glück. Auch Graf Meginhard, euer Oheim, bereitet sich zur Kreuzfahrt mit dem Golde, welches ihm der Landgraf aus dem Schatze des Kaisers zahlt."

„Es thut mir wehe, wenn ich nicht loben kann, was mein Oheim thut," antwortete Ivo finster. „Mir verbietet die Ehre, das Werbegeld des Kaisers zu empfangen, und ich denke, Herr, auch ihr würdet an meiner Stelle fremdes Gold nicht nehmen."

„Ich bin nur ein Dienstmann der Jungfrau," sagte der Andere, „und ich denke ungern daran, was ich thun würde, wenn ich nicht in den Schuhen des Bruder Hermann stände. So wie ich bin, lobe ich den edlen Stolz, der sich weigert um Gold zu pilgern, aber verzeiht mir, wenn ich den Rittersinn eines Christen nicht preise, der sich weigert, für den Himmelsgott die Waffen zu tragen, weil ihm solcher Dienst zu viel Geld kostet."

Ivo erröthete bis an die Schläfe und Hermann fuhr fort: „Der kühne Turnierkämpfer, welcher, um seiner irdischen Herrin im Spiel zu gefallen, Goldringe austheilte, wird mir nicht im Ernst sagen, daß seine Truhen leer sind, wenn es eine Fahrt zu Ehren des Erlösers gilt."

Ivo fühlte tief den Vorwurf, doch er sagte ehrlich: „Streng sind eure Worte, Herr, aber ihr habt Recht. Ich selbst, wenn ich unzufrieden war mit mir und mit Anderen, habe zuweilen daran gedacht, daß ich den freudigen Muth wiedergewinnen könnte durch guten Schwertschlag am Oelberge. Dennoch Herr, darf ich euch nicht bergen, daß ich in meinem Innern auch eine warnende Stimme vernehme, welche mir diese Speerreise widerräth. Wenn der Himmelsherr das gelobte Land der Christenheit gönnen wollte, er vermöchte das zu thun ohne unsere Waffen."

„Sprecht diese Worte nicht nach, edler Ivo, ein satter

Pfaffe hat sie erdacht, und ihr scheltet dadurch mich selbst einen Thoren," mahnte der Meister mit Nachdruck. „Gott wirkt seine größten Werke durch die Gedanken und den Willen der Menschen, welche ihm dienen. Seit zwanzig Jahren fahre ich rastlos über die wilde See und durch die Länder der Christen und Heiden, um die Kreuzfahrt möglich zu machen, zu welcher ich euch lade. Darum habe ich verzichtet auf Gut und Eigen, auf ein Ehegemahl und auf Söhne aus meinem Blut. Ich habe gekämpft gegen den Eigennutz und die Bosheit der Mächtigen und gegen die dumpfe Trägheit der Reichen."

Er war aufgestanden wie Ivo, jetzt wies er auf die Sessel: „Gönnt einem Vielgeschäftigen noch einmal Rast unter eurem Dache. Ihr wißt, ich bin ein Thüring wie ihr, der Hof, in dem ich geboren wurde, liegt so nahe an dem euren, daß ein Roß den Reiter in einem Tage hinträgt. Ich sah einst euren Vater, und was ich von ihm kennen lernte, macht mir den Sohn werth. Darum vernehmt mit günstiger Gesinnung eine Mahnung, die ich nicht in die weite Welt hinausrufen darf. Als ich, fast noch ein Jüngling, nach dem Morgenland kam, fand ich allen Landbesitz der Christen und alle Gewalt in den Händen der Welschen, zumal der Gallier. Französisch war Sprache und Sitte, mit Hochmuth und Verachtung blickten sie auf die Männer unseres Volkes herab. Auch die beiden mächtigen Bruderschaften vom Tempel und St. Johannes gehörten den Fremden, kam einer unserer Landsleute zu ihnen, so mußte er sich schnell der heimischen Weise entledigen, wenn er unter ihnen gelten wollte. Ihrem Schwert allein und ihrer Heldenkraft schrieben sie die Eroberung des heiligen Landes zu. In Jerusalem sah ich das Grab des stärksten Helden im Kreuzheere, des Schwaben Wigger, der mit seinem Schwert einen raubenden Löwen erschlug, und unter König Gottfried zuerst über die Mauer von Jerusalem sprang, durch die Eitelkeit der Fremden zertrümmert und geschändet, damit die unwillkommene Erinnerung an unser Volk dahinschwinde."

„Die gottlosen Buben," murmelte Ivo zornig.

„Meine Faust ballte sich, als ich den Frevel schaute, wie jetzt die eure beim Hören," fuhr Hermann fort. „Da lernte ich unsere heimische Art mit der fremden vergleichen und ich fand, daß wir nicht schlechter waren als jene. Ich erkannte auch, wie Jerusalem durch Schuld der Christen verloren ward. Zuchtlose Kreuzfahrer aus allen Ländern der Christenheit saßen dort durcheinander in Hader und Untreue, in Wahrheit heimatlose Abenteurer, nur auf den eigenen Vortheil bedacht, oft einer im Kampf mit dem andern und den ungläubigen Heiden verbündet. Soll Jerusalem wieder gewonnen werden und die Herrschaft der Christen dauern, so müssen sie alle einem starken Herrn dienen, der seine Macht nicht ihnen dankt, sondern der sie selbst zu schützen, zu bändigen und zu strafen vermag. Dieser Herr aber ist unser Kaiser Friedrich. Und gegen die Verdorbenheit und Untreue der Fremden sollen Männer eines Volkes, dem die Redlichkeit nicht zum Spott geworden ist, als Hüter des heiligen Grabes gesetzt werden, und diese Männer sollen eure und meine Landsleute sein. In solcher Meinung will Kaiser Friedrich die neue Kriegsfahrt rüsten, auf die Wehrhaften unseres Volkes hat er sein ganzes Vertrauen gesetzt. Vor Anderen aber sind es Edle und Ritter des thüringer Landes, auf die er hofft. Denn wie ein Herzland liegt es in der Mitte und die größte Kraft ist hier gesammelt, ich darf das zum Lobe meiner Heimat wohl sagen. Wenn wir jetzt in edler Schaar über das Meer ziehen, so thun wir dies auch, um den Namen der Deutschen zu Ehren zu bringen und eine Herrschaft unseres Blutes über die Länder am Südmeere zu begründen. Das zu bewirken, ist das hohe Ziel meines Lebens. Darum bin ich vor euch getreten mit hoher Mahnung, als Thüring und als Meister einer Bruderschaft, welche sich vom deutschen Hause nennt. Und darum strecke ich jetzt bittend meine Hand gegen euch aus, damit ihr ein Jahr eurer Jugend dem heiligen Werke weihet als ein Christ und als ein Edler unseres Volkes."

Gefesselt durch die warme Rede des mächtigen Mannes saß Ivo mit gerötheten Wangen. Zum erstenmal, seit er lebte, wurde er gerufen, weil er ein Deutscher war; und verwundert dachte er nach, welchen Werth solche Aufforderung für ihn haben könne. Aber während er den Grund eines tiefen Quells erschauen wollte, gewahrte er darin plötzlich sein eigenes Bild. Ihm stieg das Blut ins Gesicht, als er fühlte, daß eine Kränkung seines Volkes auch Kränkung seiner eigenen Ehre war; und die Hand erfassend, antwortete er: „Ihr habt meine Seele nicht vergebens daran gemahnt, daß ich als ein Kriegsmann meinem Volke zu dienen schuldig bin. Denkt nicht gering von mir, wenn ich heut das Ja nicht ausspreche, das ich gern geben möchte. Ich bin nicht ganz so frei, wie ihr meint, auch ich stehe unter einem Gelübde; und ich darf nur sagen, daß ihr meinen guten Willen gewonnen habt; entscheiden über meine Zukunft kann ich erst, wenn ich da gefragt habe, wo ich diene."

Der Meister bewegte beistimmend das Haupt: „Ich ehre die Rücksicht auf ältere Pflicht. Habe ich euren guten Willen gewonnen, so vertraue ich, daß ihm die That nicht säumig folgen wird." Und nachdem er noch Einiges über Zeit und Ort der Heeresversammlung mitgetheilt hatte, brach er auf und die Hand Ivo's festhaltend sagte er: „Es war eine kurze Begrüßung, aber ich werde mit Freude daran denken. Auf Wiedersehen, will's Gott, im Hafen, wenn ein guter Fahrwind dem heiligen Lande zuweht." Damit schied er vom Hofe.

Eher als Ivo dachte, erhielt er einen Gruß seiner Herrin, der die Unsicherheit beendete. Von Gotha ritt ein Knecht des alten Walther von Vargula bei ihm ein mit der Nachricht, daß Frau Else ihm mündlich eine Botschaft mitzutheilen habe. Ivo schwang sich auf sein schnellstes Pferd und traf vor der Stadt mit Herrn Walther zusammen, der nach der Begrüßung klagte: „Meine Herrin weilt unter den Siechen, dort will sie euch sehen. Ich fürchte, ihr werdet sie verändert finden, die Trennung von Herrn Ludwig hat ihr diesmal fast das Herz

gebrochen, drei Tage dauerte der Abschied, seitdem lebt sie nur für ihre Kinder und die Armen."

Am Bette der armen Kranken sah Ivo die Landgräfin in klösterlicher Tracht, verweint und erblichen, hinter ihr stand wie ein dunkler Schatten Magister Konrad. Als Frau Else ihm entgegen trat, zog eine flüchtige Röthe über ihr vergrämtes Gesicht und mit einem Blick auf den Priester begann sie: „Man hat mir gesagt, daß ich ein gutes Werk thue, wenn ich euch spreche. Es war der Wunsch meines lieben Hauswirthes, ihr möchtet euch der Fahrt, welche sie die gnadenvolle nennen, nicht entziehen, denn er sagte mehrmals, lieber würde er euch in seiner Nähe sehen, als daheim. Auch Frau Hedwig, die ihr einst bei uns getroffen habt, schreibt mir durch einen Boten vom Kaiserhofe diese Worte über euch: „„Sorge nicht, denn Alles verheißt der Schwertreise ins gelobte Land gutes Glück und am ruhmvollsten zieht ihr Thüringe daher. Manche unter uns meinen auch, daß euer starker Speerbrecher, Herr Ivo, nicht fehlen wird, da es jetzt gilt, der heiligen Jungfrau zu Jerusalem statt des alten Gewandes, das die Sarrazenen zerrissen haben, ein neues zu erkämpfen."" Nur das wollte ich euch ausrichten, Herr; verzeiht, daß ich euch bemühte," schloß die Landgräfin, das Pergament zusammenlegend, und verneigte sich wie zum Abschiede.

Diese Worte entschieden den inneren Kampf Ivo's. Mit Entzücken erfüllte ihn die Hoffnung, daß er seine geliebte Herrin in Welschland treffen könne, ja daß sie vielleicht, wie Frauen oft thaten, selbst die Pilgerreise im Gefolge des Heeres wagen werde; deshalb antwortete er zur Stelle: „Die Mahnung, die mir durch euren Mund kommt, soll nicht verloren sein. Ich denke mich zur Fahrt zu bereiten."

Mit großen Augen, wie erschrocken über seine schnelle Bereitwilligkeit, sah ihn Frau Else an und wieder röthete sich ihre Wange ein wenig; dem Scheidenden folgte der finstere Blick des Priesters Konrad.

6.

Kaiser Friedrich.

Die Reisewege nach dem gelobten Lande waren zur Zeit Ivo's den Leuten besser bekannt, als in späteren Jahrhunderten, jedes Kloster bewahrte Beschreibungen der Fahrt; kaum einen Hof und kein größeres Dorf gab es, aus welchen nicht seit Menschengedenken Einzelne die Pilgerreise gemacht hatten, entweder im Kreuzheer oder als friedliche Waller. Die Burgmannen von Köln, Bremen und Lübeck fuhren auf ihren hochbordigen Seeschiffen, den Koggen, häufig mit Pilgern und Waaren in das südliche Meer, kämpften dort gegen die Seeräuber und warfen ihre Anker an den griechischen Inseln und der syrischen Küste neben den Galeeren der reichen Handelsherren von Pisa, Genua und Venedig. Auch im Innern des Landes waren die Waaren des Orients begehrte Handelsartikel, in jedem wohlhabenden Haushalt besserten die Frauen den herben Wein mit indischem Pfeffer und Zimmt; die Goldarbeiten, Rüstungen und Seidengewebe der Griechen und Syrer galten für den werthvollsten Schmuck der Vornehmen, und Ivo selbst dachte jetzt gern daran, daß er mit Wasser aus dem Jordan getauft war, welches ein Bruder seiner Mutter heimgebracht hatte. Seit mehr als hundert Jahren war die christliche Ritterschaft nach dem Morgenlande gefahren, jetzt hatte sich die fromme Begeisterung in den Herzen gemindert, aber die Abenteuer und Heldenthaten früherer Geschlechter wurden doch in den Edelhöfen und unter der Dorflinde gern als

Sagen erzählt. Zumal die Thüringe waren stolz auf die Reisen ihrer Herren ins heilige Land, denn jeder der letzten Landgrafen hatte mit seinem Heeresgefolge sich dort kriegerisch gerührt. Man wußte in den Burgen auch Bescheid über die christlichen Herrengeschlechter, welche noch im Osten herrschten: auf Cypern, im Herzogthum Antiochien und dem syrischen Tripolis, man kannte den Namen des Sarrazenensultans Elkamil, welcher jetzt um den Besitz des Königreichs Jerusalem mit seinen Verwandten haderte, und man hatte vernommen, daß der neue Zug von der Hafenfestung Accon, die noch in den Händen der Christen war, nach Jerusalem gerichtet würde.

Ivo fand schwer, seine Fahrt in der Eile zu rüsten, und sein Kämmerer Godwin hatte weit größere Mühe als im vorigen Jahre durch Verkauf und Verpfändung von Dörfern und Hufen das Reisegeld zu beschaffen. In den letzten Tagen vor der Fahrt ritt Ivo nach dem Hofe des Richters. Der Alte schloß auf einen Wink des Edlen die Thür des Hauses und in geheimem Gespräch vertraute dieser seine letzten Sorgen um Habe und Hof dem Nachbar. Als er sich zum Abschied erhob, war Friderun verschwunden und der Vater mußte wiederholt ihren Namen rufen, bevor sie aus dem Garten trat. Bleich und ohne ein Wort zu sprechen legte sie ihre Hand in die des Scheidenden, und als Ivo ernsthaft sagte: „auf Wiedersehen im nächsten Mai, will's Gott," da sah sie so starr und angstvoll in seine Augen, daß Ivo den Blick gar nicht vergessen konnte.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldeten den First des Herrenhofes, und die Rosse stampften ungeduldig unter den gewappneten Reitern, als Ivo zur Reise gerüstet über die Schwelle trat. Er streckte die Hände nach den Leuten des Hofes und Dorfes aus, welche sich in dichtem Haufen herandrängten. Den alten Kämmerer Godwin küßte er herzlich und empfing mit gesenktem Haupte den Segen des schluchzenden Greises. Sobald er sich auf das Pferd geschwungen hatte,

stimmte Nicolaus das fromme Kreuzlied an: „In Gottes Namen fahren wir," und als er sich vom Wege nach seinem Hofe umwandte, sah er den alten Godwin inmitten der Brücke auf den Knien und um ihn die Weiber und Kinder, mit aufgehobenen Armen des Himmels Segen für ihn herabrufend. Ueber die Mauern und Dächer des Hofes aber ragte der alte Thurm seines Geschlechtes in düsterm Grau, nur die Zinnen leuchteten in feurigem Scheine.

Das erste Lebende, welches dem Ausfahrenden im Freien aufstieß, war ein Habicht, der vor im aufflog und hoch in der Luft über ihm kreiste. Während er dies gute Vorzeichen seinen Genossen wies, gesellte sich ein zweiter Raubvogel zu dem ersten und beide entschwebten miteinander in schnellem Fluge nach Osten, so daß Henner kopfschüttelnd sagte: „Sie weisen nach dem Morgen, aber nicht über die Alpen."

Es war ein kleiner Haufe, der unter dem Kreuze dahinfuhr, außer den Dienstmannen Henner und Lutz noch ein Vasall, der junge Eberhard, welcher freiwillig folgte, zusammen vier Ritter und ebensoviel Knechte mit zwölf Rossen und drei Rüstwagen, von denen zwei, welche Reisevorrath führten, nur so lange zu fahren hatten, bis sie geleert waren. Nicolaus aber sollte, weil er der fremden Sprachen am besten mächtig war, die Gesellschaft bis zu ihrer Einschiffung im Hafen von Brindisi begleiten, und dann, wenn es ihm gefiele, in den Hof zurückkehren und dort den Winter verbringen. Aber schon an den ersten Raststellen vergrößerte sich die Zahl der Begleiter, denn hier und da schlossen sich ritterliche Pilger an, und diese wählten Ivo zu ihrem Führer und sie gelobten einander bis zu den Schiffen treue Genossenschaft.

So lange die Reisenden durch deutsches Land zogen, war es eine fröhliche Fahrt, Ivo selbst fühlte eine Zufriedenheit, die ihm lange gefehlt hatte. Vor sich sah er ruhmvolle Arbeit eines Kriegers und dabei träumte er von dem Wiedersehen der Geliebten. Die Freude lachte ihm aus den Augen.

und er sang mit Nicolaus um die Wette. Als die Waller aber über die Alpen in das Land der Lombarden hinabstiegen, wurden die Mienen ernster, denn ihre Rosse zogen müde dahin im Sonnenbrand und die Pilger fanden fast überall kalte Blicke, vernahmen spöttische Reden und ärgerten sich über unchristliche Preise, welche die Welschen von ihnen forderten.

Und wie scharfe Windstöße schlugen üble Nachrichten von dem Kreuzheer ihnen entgegen: daß die Schiffe nicht zur rechten Zeit gekommen, daß das Heer Hunger leide, daß ein großes Sterben ausgebrochen sei, daß auch der Kaiser und der Landgraf von der Krankheit ergriffen worden. Bald sahen sie selbst die Bestätigung. Elende Haufen von Männern und Frauen zogen ihnen auf der Landstraße entgegen, zuweilen in stummem Jammer, die meisten mit Geschrei und Klage, sie versammelten sich um die Reiter, hoben flehend die Hände, drängten sich an die Rüstwagen und griffen gierig hinein; es waren Fremde von allerlei Volk, meist Engländer und Franzosen, in ihrer Sprache verwünschten sie den Kreuzzug und schrien Rache über Geistliche und Laien, welche so viele fromme Seelen in das Verderben geführt hätten. Je näher die Pilger der Stadt Brindisi kamen, desto kläglicher wurde, was sie erblickten. Die Landschaft sah aus wie ein ungeheures Schlachtfeld, überall Kreuze an unordentlich geschichteten Erdhaufen, Leichen von Pferden, bald auch von Männern und Frauen, beraubt und entblößt. Schwärme von Geiern und kleinen Raubvögeln schwebten träge auf, sobald die Reisenden vorüberkamen, und kehrten dreist zu ihrer eklen Beute zurück. Den mißfarbigen Boden bedeckten widerwärtige Lagertrümmer, dort rauchten noch die verkohlten Breter einer Holzhütte, hier schlichen um Strohdächer bleiche Gestalten und aus den Fensteröffnungen drang das Aechzen der Kranken, welche zusammengeschichtet darin lagen.

Am Wege stand ein Franziskaner, der einen schweren Quersack trug; er schrie den vorbeireitenden Schüler mit mißtönender Stimme an: „Hallo, singender Klaus, kommst auch du zum

Gastmahl, welches hier für alle unnützen Vögel bereitet ist? Die vornehmen Wirthe sind weggezogen und haben nur den Küchenabfall zurückgelassen. Deine Schelmlieder kannst du hier vor den Toten und Sterbenden singen."

Nicolaus verfärbte sich: „Bist du es, Dorso? Seit wann trägst du die Kutte?"

„Seit du dich dem Teufel verschrieben hast," war die unhöfliche Antwort.

Als Ivo die deutsche Rede vernahm, lenkte er sein Pferd heran; vor ihm stand ein vierschrötiger Mann mit gekrümmtem Rücken und starken Armen und Beinen, der auf dem kurzen Hals einen übermäßig großen Kopf trug, so daß er aussah wie ein verknorzter Riese. „Wo ist das Heer?" frug Ivo.

Der Mönch wies höhnisch auf einige helle Punkte in der glitzernden See: „Die Letzten, welche nach leben, fahren dort hinaus. Wollt ihr nach dem gelobten Lande, so mögt ihr auf euren Gäulen durch das Meer schwimmen."

„Wo ist der Kaiser?"

„Wenn ihr die Heiligen des Himmels nach ihm fragt, so werden sie euch schwerlich guten Bescheid geben, denn seine Untreue hat die frommen Gläubigen in Noth gebracht."

„Bist du ein Deutscher, du Schuft, so sprich mit Ehrfurcht von unserm Herrn," rief Ivo, seine Gerte erhebend.

„Ihr selbst werdet, hoffe ich, eure Ehrfurcht völlig verbrauchen, wenn ihr erst einige Wochen in diesem Rosengarten lagert," versetzte der ungeschlachte Mönch. „Der Herr verleihe euch christliche Geduld, und wenn ihr bei diesen Hütten in den letzten Zügen liegt, so vergeßt nicht den Schuft holen zu lassen, damit er euch den letzten Segen ertheile; sonst wird St. Peter eurer armen Seele die Himmelsthür zuschließen, weil ihr einen Diener des Herrn gelästert habt." Er rückte seinen Quersack auf die Achsel, so daß das Metall darin klirrte, und kehrte den Reisenden seinen Rücken.

Schweigend ritten die Genossen der großen Stadt zu, das

Thor war bewacht, mit Mühe erhielten sie Einlaß. Aber in der Stadt fanden sie gehäuftes Elend. Längs der Mauer lagen die armen Kranken unter Dächern von Bretern und Segeltuch, durch die Straßen zogen Mitglieder der frommen Bruderschaften mit Kreuzen und Lichtern, alle Häuser waren mit traurigen Fremden gefüllt, die Straßen durch Unrath und umgestürzte Karren fast unwegsam. Und als sie zu dem Hafen durchgedrungen waren, fanden sie ihn leer, kein Segel darin, die ganze Umgebung wie ausgestorben. Unten schlugen die Wellen an die kahle Steinmauer und darüber wehte der Seewind an verstörte Gesichter.

„Harret hier," gebot Ivo den Genossen, „wo die Luft rein ist und der Jammer nicht den Sinn betäubt." Er selbst ritt mit Nicolaus zurück in die Straßen der Stadt, sie hielten oft an und frugen, vernahmen aber nichts Tröstliches. Endlich lenkte Ivo zu einem kleinen Hause, an dem ein weißes Schild mit schwarzem Kreuze hing, dem Spital der deutschen Marienbrüder. Ein alter Ordensmann, der dort unter den Siechen zurückgeblieben war, gab willigen Bescheid: „Der Kaiser und der Meister hatten eine Kriegsfahrt waffentüchtiger Männer aus unserer Heimat gerüstet; dem heiligen Vater aber lag eine allgemeine Fahrt der Christenheit mehr am Herzen und er sandte daher die Bettelmönche durch alle Länder. Denn es gab Manche, welche uns Deutschen die Ehre beneideten. Da sammelte sich gleich Heuschrecken ein ungeheurer Schwarm wilden Volkes aus jedem Lande, außer Männern und Weibern auch Kinder. Für ihn reichten weder Schiffe noch Lebensmittel. Der verlorene Haufe lagerte sich um die Stadt, zuerst sang er, dann raubte er, bis er aus Mangel verging und uns die Seuche zurückließ. Jetzt erhebt sich Geschrei und Fluchen gegen die, welche die Kreuzfahrt zugerichtet haben. Darf ich euch rathen, Herr, so weicht ohne Zaudern von dieser Stätte des Unheils. Ich vernahm, daß zwei Tagereisen südwärts im Hafen von Otranto Schiffe aus Bremen angelegt haben; auch der Land-

graf wollte landen. Vielleicht gewinnt ihr dort die Ueberfahrt."

Ivo schied mit Dank von dem Landsmanne und die Reiter wendeten sogleich die Häupter ihrer Rosse dem Süden zu und athmeten frei auf, als sie dem Dunst und dem Gestöhn des Kreuzlagers entronnen waren.

Als die Reisenden sich am zweiten Tage darauf der Burg Otranto näherten, fanden sie den Weg durch ein hölzernes Gatter gesperrt, dahinter lag ein steinernes Wachthaus, vor welchem ein Wächter mit Schwert und kurzem Spieß auf einer Bank saß. Henner ritt vor und forderte Durchlaß, der Wächter schrie ohne aufzustehen in welscher Sprache nach dem Wachthause zurück, gleich darauf traten zwei Männer heraus mit dunklen faltigen Gesichtern, und riefen in strengem Tone über die Schranken Befehle, die Herr Henner nicht verstand. Hilflos sah er sich nach dem Schüler um, welcher vorreitend erklärte: „Sie gebieten uns abzusteigen." „Wie," rief Henner entrüstet, „diese Männlein wagen uns von den Pferden zu drängen? sagt ihnen, wenn sie ihre schlotternde Haut unversehrt nach Hause tragen wollen, so sollen sie sich beeilen, die Sperre zu öffnen."

„Ich widerrathe solche Drohung," sagte Nicolaus ernsthaft, „so weit ich den Brauch dieses Landes kenne, sind es Beamte des Kaisers, und sie haben ein Recht zu ihrer Forderung."

„Beamte?" frug Henner verächtlich. „Seit wann lungern die Herren, welche dem Kaiser dienen, an der staubigen Landstraße?"

Der Schüler rief in Latein zurück: „Wir sind Kreuzfahrer und reiten im Gefolge eines edlen Herrn."

Aber ungerührt entgegnete einer der Schwarzhaarigen mit einem Wirbel fremder Worte, und begleitete seine Rede mit drohender Geberde.

„Was sprudelt der Zwerg?" frug Henner auf's Höchste entrüstet.

„Sie wollen unser Reisegeräth durchsuchen, ob etwas Zollbares darin ist, und fordern unsern Passierschein."

„Zollbares? wir sind nicht Kaufleute; und was bedeutet ein Passierschein? wenn das Geschriebenes ist, so mögen sie sich bei einem Pfaffen darnach erkundigen.“

„Das ist in Apulien und Sicilien so Brauch,“ belehrte der Schüler. „Ueberall hält der Kaiser Bewaffnete zu Roß und zu Fuß, welche die Reisenden nach Freibriefen fragen und solche in Haft nehmen, denen das fehlt, was sie die Legitimatio nennen. Ich rathe euch, Herr, nachzugeben, sonst entsteht Unheil.“

„Bei St. Georg,“ schwor Henner, „das mag unter Sarrazenen und Mohren gebräuchlich sein, aber einem christlichen Deutschen wäre es Schmach, sich solcher Zumuthung zu fügen. Oeffne, du Mißgestalt,“ rief er, „oder ich renne dir das Gitter ein.“

Als der Apulier die drohende Bewegung des Reiters sah, winkte er seinen Begleitern, welche sich in achtungsvoller Entfernung vor dem Schlagbaum quer über den Weg stellten, worauf die beiden Beamten sich hinter diese Hecke zurückzogen und heftige Worte gegen die Fremden richteten.

„Hier muß ein Ende werden,“ rief Henner, „dort naht bereits unser Herr, habt die Güte, Lutz, die Valets anzurufen, daß sie eine Axt vom Rüstwagen bringen.“ Mit mächtigem Satze trieb er das Pferd über das Gitter, brach durch die Bewaffneten und packte mit jeder Faust einen der Beamten beim Kragen, schwenkte sie an den Sattelknopf und drückte sie fest, daß sie jämmerlich schrien. Als Lutz seinen Marschalk im Angriff sah, zögerte er nicht ihm auf demselben Wege zu folgen, er riß dem einen Wächter den Speer aus der Hand und stieß den andern bei Seite, so daß beide brüllend davon liefen. „Ich erbitte euren Riemen, Herr Lutz,“ fuhr Henner erfreut fort, „damit ich meine Hasen am Sattel befestige.“ Unterdeß sprengte ein Knecht durch Axtschläge das Gitter und als Herr Ivo, den der Schüler ängstlich geholt hatte, herankam, war das Werk gethan. „Ich sorge, Marschalk, dies wird ein böser Handel,“ sagte Ivo, „und ersuche euch, die beiden

Männer loszubinden, denn sie haben, wie ich vernehme, nur nach dem Befehl des Kaisers gehandelt." Als Henner zögerte, nahm er ihm die Riemen aus der Hand und da ihm der Schüler zuflüsterte: „Gebt ihnen Geld, das ist hier das letzte Mittel solchen Streit zu vergleichen," griff er in die Tasche, drückte jedem der Männer ein Silberstück in die Hand und löste die Riemen. Die Beamten schlossen die Finger über dem Gelde, aber nur um die Faust zu ballen, sich feindlich auf den Weg zu stellen und die flüchtigen Wächter zurückzurufen. Von Neuem begann das Geschrei und der Schüler rieth ängstlich: „Gebt ihnen mehr, noch sind sie nicht zufrieden."

„Sie haben doch Geld genommen," versetzte Ivo und rückwärts gewandt rief er: „Schließt euch um den Wagen zusammen, mögen sie es jetzt versuchen uns zu hindern."

Auf einem Hügel in der Nähe wurde ein Trupp Reiter sichtbar, die Abendsonne vergoldete Rüstungen und Gewänder, Ivo grüßte den Speer senkend und die Reisekappe lüftend. Er bemerkte, wie die Wächter zu dem Trupp liefen, dort niederfielen und die gehobenen Arme heftig bewegten. Gleich darauf lösten sich einige Reiter von der Gesellschaft und sprengten auf die Fahrenden zu. Ivo ritt ihnen entgegen, nannte seinen Namen und die Absicht der Fahrt und entschuldigte die Gewaltthat seiner Mannen so gut er vermochte. Die strenge Miene des Anführers entwölkte sich und er antwortete in deutscher Sprache: „Ihr werdet euch gefallen lassen, daß die Beamten mit ihren Augen euer Reisegeräth mustern, damit dem Gebot des Kaisers Genüge geschehe, ich will sorgen, daß sie euch nicht weiter belästigen. Vermeidet in der Stadt Herberge zu suchen, sie ist überfüllt durch das Gefolge des Kaisers und der Kaiserin, habt ihr Zelte, so schlagt sie nahe am Hafen auf. Einer meiner Speerreiter soll euch begleiten." Ein junger Krieger jagte pfeilschnell an die Spitze des Zuges. Der Turban, den er über der Eisenkappe trug, sein runder Schild und sein Speerschaft aus Rohr verriethen, daß er zu der maurischen Leibwache des

Kaisers gehörte. „Wenn ihr aus Thüringen seid," sprach der Reiter beim Abschiede mit ernster Miene, „so kommt ihr nicht zu froher Stunde." Bevor Ivo weiter fragen konnte, war der Herr zurückgesprengt.

Die Reisenden zogen im Abendlichte dem kleinen Hafen zu. Auf der dunkeln Fluth schwebten eine Anzahl Schiffe, welche der Kreuzflotte angehörten, längs dem Hafendamm lagen sicilische Galeeren, dahinter an ihren Ankern rundliche Kielschiffe aus den Nordmeeren; Böte fuhren hin und her, ein Theil der Reisenden war ausgeschifft und hatte die Zelte am Strande aufgeschlagen. Aber der freudige Ruf, mit welchem die Ankommenden die ersehnten Fahrzeuge begrüßten, wurde sogleich gedämpft, denn sie erkannten Verwirrung und Trauer an den Borden und am Ufer. Ueber den Schiffen wehten die schwarzen Flaggen, die Bewaffneten am Ufer rannten durcheinander oder standen in unordentlichen Haufen und von den Verdecken erscholl Trauergesang und laute Totenklage. Henner ritt zu einem Haufen der Landgräflichen, und als er zurückkam, lasen die andern die Schreckenskunde in seinen Zügen, bevor er noch zu rufen vermochte: „Der Landgraf ist tot." — Schweigend hoben sich die Reiter aus den Sätteln und warfen sich auf den Boden, für die Seele des Herrn zu beten. Jedem kam vor, als ob die blutlose Hand des Todes sich drohend gegen ihn selbst erhebe, Ivo dachte, während ihm die Thränen von den Wangen rannen, an die Stunde, wo er den Herrn zuletzt vor dem Altar gesehen hatte wie in düsterer Vorahnung seines Endes und neben ihm am Boden die verzweifelnde Gemahlin.

In ihrem Kummer achteten die Pilger nicht darauf, daß die Reiter, an denen sie vorübergezogen waren, näher herankamen und unweit ihrer Raststätte hielten, während zwei Männer von den Rossen stiegen und in ihre Mäntel gehüllt dem Uferdamm zuschritten.

Der eine von ihnen war Hermann, der Meister des deutschen Ordens, und der andere ein Herr von mäßiger Größe und

zarten Gliedern. Sein Antlitz, fahl wie das eines Erkrankten, erschien noch bleicher durch die röthlich blonden Locken des Hauptthaars, aber die Krankheit hatte nicht vermocht, die stolze Haltung zu beugen, in welcher er daherging. Dieser Herr war Kaiser Friedrich.

„Es war ein heller Frühlingsmorgen, der dort in Trauerwolken untergegangen ist," begann Hermann zu den Schiffen gewandt.

„Wahrlich," antwortete der Kaiser, „nicht wie einen Fürsten des Reiches, sondern wie einen König betrauert das Volk diesen Toten. Einem sonnigen Morgen vergleichst du sein Leben, aber ein heißer Wettertag wäre es für den Kaiser und das Reich geworden, denn in seiner Seele lebte der Herrenstolz. Ein Glück, daß seine Brüder ihm nicht gleichen. Mancher wird sagen, daß sein Tod eine Strafe des Himmels war. Denn höheren Preis als jeder andere hat er von mir erzwungen, bevor er das Kreuz auf sich nahm; das Land Meißen, welches er dem Söhnlein seiner Schwester mit den Waffen entriß, habe ich ihm bewilligen müssen sammt allen Einkünften des Reiches; vergebens hat die fromme Else sich geweigert, das Brot aus den geraubten Kornkammern zu essen, und vergebens hat sie, wie man erzählt, einen kranken Bettler in das Bett ihres Gemahls gelegt, um durch schwere Liebeswerke die rächende Vergeltung von seinem Haupte abzubitten."

„Und doch hat eure Majestät ihm selbst seine Würde erhöht."

„Auch du hast deshalb meine Klugheit gelobt. Wie kann ich in dem fernen deutschen Reich die Ordnung erhalten, Sicherheit auf der Landstraße und Ehrfurcht vor meiner Würde, wenn nicht durch die Fürsten und Bischöfe, welche als Gebieter mächtig auf ihren Stühlen sitzen. Hier in Apulien und Sicilien bin ich Herr, ich allein, und sie nennen mich einen scharfen Herrn, der ihnen in jeden Topf guckt. Daher gehorcht mir das ganze Land wie ein gutgeschultes Roß. Auch für meine Deutschen hoffe ich eine bessere Zeit. Bin ich erst Gebieter über die

Ostländer an diesem blauen Meer, dann sollen die Deutschen erkennen, daß ihre Fürsten ohnmächtig sind gegen den Kaiser."

„Mehr vermögt ihr als ein anderer Mann auf Erden," versetzte Hermann, „dennoch seid auch ihr ein sterblicher Mensch, und die Jahre bändigen eure Kraft. Ihr seid Einer, die Fürsten aber gleichen zusammen einer großen Bruderschaft, die Brüder wechseln und sterben, die Bruderschaft dauert."

Der Kaiser lächelte. „Das spricht einer, der selbst ein Ordensbruder ist. Dennoch merke, Meister, alles Große und Dauernde auf Erden hat nicht eine Gesellschaft von Schwachen geschaffen, die sich zusammenschwor, sondern ein Held, der höher dachte als die Andern alle. Du vertraust deinem Orden, deine Brüder jedoch hoffen auf dich, du bist der Starke, welcher Kleine groß zu machen versteht, weil du klüger und fester bist als die Andern."

Der Meister schwieg, Friedrich lauschte auf den Trauergesang, welchen die Abendluft von den Schiffen herübertrug. „Auch ich war in seiner Gesellschaft zuweilen fröhlich. Noch war er des Kaisers Freund. Uns beiden wurde Antwort erspart auf die Frage: wie lange?"

Hermann wies auf die Stelle, an welcher der Haufe Ivo's die Zelte aufschlug: „Nicht alle Herren aus Thüringen folgten dem Banner des Landgrafen."

„Das ist der Recke, dessen Heldenkraft mein Gitter zerbrach und meine Wächter schlug," versetzte der Kaiser unfreundlich.

„Er war der einzige unter den Edlen aus Thüringen, der meine Goldgulden ablehnte, obgleich er nicht auf reichem Erbe sitzt."

„Botest du ihm zu wenig?"

„Er meinte, es mindere seine Ehre, wenn er Geld nehme, um für den Himmelsherrn zu reiten." Und der Meister berichtete Einiges über Ivo.

„Ha," rief Friedrich, das Haupt hebend. „Schon früher habe ich aus anderem Munde sein Lob gehört; ruf ihn her."

Hermann eilte nach den Zelten. Die Sonne war untergegangen, aus dem Meere stieg die Dämmerung schnell am Himmel empor, als Ivo seinem Kaiser gegenübertrat. „Aus Thüringen seid ihr, Herr?" begann Friedrich, „und doch rastet ihr abseit von dem trauernden Haufen am Strande; seid ihr Jenen verfeindet?"

„In der Heimat habe ich Herrn Ludwig als meinen Nachbar geehrt, jetzt traure ich über seinen Tod. Zur Kreuzfahrt aber zog ich aus eigenem Willen und das Schwert würde ich ungern unter einem andern Banner schwingen, als unter dem meines Kaisers."

„Bewahrt diesen Stolz," sagte Friedrich schnell. „Wer hoch von sich denkt, der steckt sich wohl auch ein großes Ziel. Wird euch das Erbe eurer Väter zu klein, für treue Dienste kann der Kaiser es mehren."

„Wenig habe ich bis jetzt um Gut und Eigen gesorgt," antwortete Ivo ehrlich. „Bevor ich das Kreuz auf mich nahm, diente ich in freiem Jugendmuth da, wo mir mein Herz gebot."

Friedrich lächelte. „Hat euch die Herrin in die Fremde geschickt? ich meine, solche Entsendung gleicht dem Thorenwerk eines Mannes, der mit der Säge den Ast abschnitt, auf dem er saß."

„Beide begehren wir vom Himmel, daß er uns gnädig sei."

Wieder lächelte der Kaiser und betrachtete den jungen Helden, dessen Antlitz durch den letzten Abendschein geröthet wurde. „Auch einen Mann macht es fröhlich, euch in die Augen zu sehen, Herr; mich wundert nicht, daß die Frauen euch preisen; ich hoffe, ihr sollt den braunen Damen im Harem des Sultans manche Angststunde bereiten, wenn ihr gegen ihre Helden sprengt. Trägt man in Thüringen solch buntes Tuch als Collier, wie ihr um den Hals geschlungen habt?"

Ivo antwortete erröthend: „Des Kaisers Majestät weiß, daß Wallende die Gabe einer geliebten Frau unter dem Kreuzeszeichen tragen, wenn sie der Herrin Antheil geben wollen an dem Heil, welches ihnen die Fahrt bereitet."

Der Kaiser nickte: „Auch ich trage den Schleier meiner Herrin,“ und er wies auf ein feines Gewebe aus Goldfäden, welches ebenso unter dem Kreuz an der Schulter befestigt war. „Doch ich sorge, die Unbekannte, welcher ihr dient, ist eine ungläubige Sarrazenin; denn auf dem Zipfel unter dem heiligen Kreuze sehe ich fremde Buchstaben in Gold gestickt; versteht ihr die verschlungenen Linien zu deuten?“ Und den Zipfel fassend, setzte er spottend hinzu: „Es sind arabische Worte, sie bedeuten: Allah ist Gott und Muhamed ist sein Prophet. Ich hoffe, der Spruch, dem unsere Pfaffen fluchen, wird eurer Seligkeit nichts schaden. Zufällig vermag ich dies Geheimniß zu künden, denn ich selbst schenkte einst ein Tuch, diesem ähnlich, einer edlen Frau, die mir verwandt ist. Noch vor wenig Tagen hättet ihr euer Tuch mit dem ihren vergleichen können. Jetzt ist die Dame durch ihren Herrn nach Deutschland zurückgefordert.“ Ivo zuckte und trat einen Schritt zurück. „Bleibt ruhig, Messire Ivo,“ fuhr der Kaiser lachend fort, aber seine Augen sahen scharf auf den Betroffenen. „Ich verrathe die Helden meiner Tafelrunde nicht.“

Er winkte Entlassung und sprach auf dem Wege zu seinem Begleiter: „Diesem kann man vertrauen, und ich gedenke ihn in meiner Nähe zu behalten. Aber ich fürchte, er ist von einfältigem Herzen.“

„Er ist ein Deutscher,“ entgegnete der Meister.

„Das bin auch ich,“ versetzte der Kaiser schnell. „Wie, Hermann, du birgst dein Lächeln nicht? Was meinst du? sprich, bin ich ein Deutscher oder nicht?“

„Verzeiht, wenn ich in einem Gleichniß antworte. Als ich zuerst nach dem Morgenlande zog, empfing ich als Geschenk eine Silberplatte aus Goslar. Ein arabischer Goldschmied schlug sie mir zu einem Becher, mit römischen Goldmünzen, die ich ihm gab, überzog er das Silber, und fügte in der Kunst, welche die Ungläubigen verstehen, zierliche bunte Farben zu dem Golde. Jetzt hat der Becher langen Reiterdienst ge-

than; die arabischen Farben und das römische Gold sind an vielen Stellen abgescheuert und das deutsche Silber kommt zum Vorschein; möglich, daß der Becher für Fremde unscheinbar ward, mir ist er jetzt theurer, als ehedem. Ich weiß nicht ob ich zu den Heiligen flehen darf, daß auch bei eurer Majestät durch den Druck der Jahre das deutsche Metall ans Tageslicht gebracht werde."

Friedrich lachte. „Ich hoffe, deine Treue wünschet mir kein Unglück. Immerhin danke ich dir, daß du mich wenigstens mit einem silbernen Napfe vergleichst. Doch meine ich, Meister, du trinkst aus zwei Bechern, der eine heißt Kaiser, der andere heißt Papst. Aus welchem Metall ist der alte Mann, welcher grollend in Rom sitzt, der dein zweiter Herr ist und dazu der meine?"

„Da er mein Herr ist, wie ihr sagt, so verbietet mir die Ehrfurcht, gegen euch sein Metall zu schätzen. Doch der hochwürdige Vater, welcher auf dem Stuhl St. Peters sitzt, darf sagen: wie auch das Gefäß sein mag, der Wein, den ich berge, ist immerdar ein Himmelstrank und das Heil der Christenheit."

„So laß du dir in deinem Gleichniß sagen," rief der Kaiser eifrig, „daß drei Töpfe aus schlechtem Thon von den thörichten Völkern der Erde angebetet werden als die Bewahrer göttlichen Segens. Der erste stammt von Moses und der letzte von Muhamed, und der mittlere ist der, den der Alte zu Rom so herrisch schwenkt. Könnte ich wie ich wollte, ich zerschlüge alle drei, um die Welt von finsterer Tyrannei zu befreien." Hermann bekreuzigte sich. „Sei ruhig und entsetze dich nicht, du weißt, ich bemühe mich um die Gunst der Heiligen und bin zur Zeit in dem frömmsten Geschäft meines Lebens. Verliere nicht das Zutrauen zu mir, vielleicht kommt die deutsche Einfalt, die du bei deinem Herrn Ivo rühmst, auch an mir noch einmal zu Tage, so daß ich dahinfahre als ein treuer und hochgelobter Sohn der Kirche wie der junge Landgraf. —

In Wahrheit, gerade jetzt wäre mir willkommen, bei unserem Vater Papst einigen guten Willen für mich zu finden." Er blieb stehen. „Vernimm du zuerst, was bald ruchbar sein wird. Die Kreuzfahrer, welche hier versammelt sind, führst du nach dem gelobten Lande, nicht ich. Ich folge dir erst im nächsten Frühjahr."

Der Meister stand still und in seinem Gesicht zuckte eine heftige Bewegung, der staatskluge Mann fand keine Antwort. Sieben Jahre waren es her, seit der Kaiser den Kreuzzug gelobt hatte, immer hatte er ihn verschoben und Hermann hatte mehr als einmal seine ganze Kunst aufgewandt, den erzürnten Papst zu neuem Aufschub zu bewegen; jetzt, wo die Fahrt begonnen war, sah er die reifende Frucht mühevoller Arbeit durch einen Einfall des Kaisers verdorben. „Du zürnst mir in deinen Gedanken," begann Friedrich endlich, „Niemand hat so viel Recht dazu; denn dir, Hermann, danke ich, daß ich in den letzten Jahren frei von Bann und Verwünschung des Alten die zuchtlosen Füllen dieses Landes an meinen Zaum gewöhnen konnte. Alles, was du sagen kannst, um mich zu treiben, weiß ich selbst, und glaube mir, heißer ist mein Drang, im Morgenlande die Krone über dies Inselmeer zu holen, als dein Wunsch, deinen Brüdern dort Burgen und eine Herrschaft zu gewinnen. Darum vernimm du allein, was mich hindert. Zwei Frauenlippen waren es und wenige holde Worte, die mir in das Ohr geflüstert wurden, aber sie wiegen schwerer, als die alte Pflicht und als der Kriegsruf aus dem Heere, das du für mich gesammelt hast. Ja, und auch du, der du dem Weibe entsagt hast, wirst mich nicht schelten. Denn eine neue Zeit kommt heran, und alte Verkündigung wird zur Wahrheit. Wisse, sechs Wochen sind es jetzt, daß mein Gemahl, die Erbtochter des Königreichs Jerusalem, zum letzten Mal an meinem Halse lag. In derselben Nacht stand mein weiser Omar auf der Zinne des Schlosses und spähte nach dem Stand der Himmelslichter, an denen unser aller Schicksal hängt. Gerade als wir

uns von Brindisi eingeschifft hatten zur gelobten Fahrt, brachte mir eine schnelle Galeere auf der See den Gruß der Kaiserin: die goldene Kapsel, in der sie sonst ihre Reliquien bewahrt, ein aufgebrochener Granatapfel lag darin. Verstehst du dies Zeichen? Es bedeutet geheimes Hoffen. Und der Bote verkündete, daß sie hier meiner harre. Darum sind wir gelandet. Der Landgraf vermag nicht mehr die Pilger zu führen, das macht auch mir leichter zu bleiben, denn ungern hätte ich den jugendlichen Helden unter meinen Deutschen allein im gelobten Land gesehen, — obgleich er nicht der Mann war, mit den Kindern Muhameds zu handeln. Sieh hinauf, Hermann," er wies nach dem dunkeln Himmel, an welchem einzelne Sterne sichtbar wurden, „dort wandeln unter den andern Gestirnen die großen Wahrsager unseres Schicksals ihre geheimnißvollen Bahnen, dort glänzt der Stern meines Geschlechtes, Almustari, den die Römer Jupiter nennen. Lautlos ziehen sie und doch enthüllen sie dem Kundigen, daß in wenig mehr als sieben Monden der heiße Wunsch meines Lebens erfüllt wird, der König über Gläubige und Ungläubige wird geboren, die Herrlichkeit eines neuen Reiches wird heraufsteigen aus dem Meere und in neuem Glauben werden die Stämme mit schwarzen und blauen Augen einträchtig bei einander wohnen."

„Zürnt mir nicht, mein kaiserlicher Herr," entgegnete der Meister traurig, „wenn ich euch nicht folge zu den Luftbahnen, welche die Sterne wandeln. Ein deutscher Ordensmann bin ich und mein Amt ist, nicht an mich zu denken, sondern an das Wohl meiner Bruderschaft. Für diese aber sind eure Majestät und Papst Gregor die beiden Leitsterne, welche unser Schicksal da bestimmen, wo unsere eigene Kraft nicht reicht. Und deshalb gestattet mir noch einmal euch zu mahnen. Sieben Monate sind von euren Wahrsagern als Frist gegeben für die Fahrt, in heißen Landen für uns die beste Jahreszeit, nach dieser Zeit mögt ihr zurückkehren und euch des Glückes freuen, das ihr so sicher erhofft."

„Doch wenn ich nimmer zurückkehre?“ frug Friedrich mit finsterem Blick. „Du weißt, Hermann, nicht jedem meines erlauchten Stammes glückte, aus dem gelobten Lande den Rückweg zu finden. Und wenn ich heimkomme, wähnst du, daß ich die Kaiserin und die Hoffnung, die mich jetzt froh macht, ungeschädigt wieder finde?“

„Man sagt, daß des Kaisers Frauengemach einer zugemauerten Burg gleicht, so unzugänglich wie der Harem des Kalifen, und daß die fremden Wächter den Zudringlichen mit scharfer Waffe begrüßen.“

„Die Feinde, welche wir Beide kennen, dringen durch jede Thür, sie geben Siechthum mit der Hostie und raunen Tödliches in das Ohr der Betenden. Hermann, ich darf mein Weib in dieser Zeit nicht verlassen.“

„Wenn aller Welt verborgen bleibt, was euch bis zu nächstem Frühjahr bei eurem Gemahl festhält, Einen gibt es, dem dies Geheimniß dennoch zugetragen wird, und dieser Eine ist der heilige Vater. Den Erben begehrt ihr dem Volke zu zeigen, bevor ihr ihm das gelobte Land gewinnt, eure Gegner in Rom aber drängen, daß ihr das Land erwerbet, nicht für euer Geschlecht, sondern für einen Oberherrn, den heiligen Vater selbst. Keinen Grund des Zögerns weiß ich, der den Zorn des Papstes so heftig entflammen muß, als dieser geheime, der dem Kaiser so wichtig ist. Bei Strafe des Bannes habt ihr euch verpflichtet, in diesem Sommer zu segeln; wird der Bann gegen euer hohes Haupt geschleudert, so verdirbt er euch die heilige Fahrt und verdirbt die Arbeit und die Hoffnungen vieler Jahre.“ Und vor dem Kaiser niederkniend, rief er in heißem Schmerz: „O laßt euch warnen, Herr, wenn ihr je Treue und gute Meinung in meinen Worten erkannt habt, so hört jetzt auf mein Flehen, setzet nicht Alles auf's Spiel um einer unsicheren Hoffnung willen, die jeder kommende Tag vereiteln kann.“

„Steh auf, Hermann,“ sprach der Kaiser, den Knienden erhebend, „du sprichst redlich, wie du immer gegen mich ge-

sinnt warst. Aber du begreifst nicht, wie dein Kaiser denken muß. Hoch über alle Häupter der Christenheit hat der Erhalter der Welt mein Geschlecht erhöht, an dem neuen Leben, welches er in mein Haus sendet, hängt das Schicksal von Millionen. Nicht ein Kind wie jedes andere ist der Sohn, welcher dem Kaiser geboren wird, sondern eine Verheißung für die Völker der Erde. Du mahntest mich an meine Sterblichkeit und mein Alter, in meinen Söhnen liegt die Verjüngung meiner selbst, und die Bürgschaft dafür, daß die Gedanken, die ich in mir trage, eine neue Ordnung in die zuchtlosen Seelen der Menschen zu pflanzen, nicht mit meinem Leben vergehen. Nur auf zwei Augen, auf dem Knaben Heinrich allein, ruhte bisher die ganze Zukunft meines Geschlechts. Jetzt ist die neue Hoffnung verkündet. Darum sage ich dir, der König wird geboren werden, so wahr ich unter dem Schein dieses Sternes vor dir stehe. Ich werde ihn den Völkern zeigen und ich werde für ihn die Krone der heiligen Stadt gewinnen, gebannt oder nicht, mit gutem Willen des Papstes oder mit bösem. Wie mein Sohn Heinrich die Diademe des deutschen Reiches tragen wird, so soll ein anderer Sohn als Meerkönig die Kronen von Sicilien und Jerusalem auf seinem Haupte vereinigen. Und ich mit meinem Geschlecht, wir werden die Welt befreien von der Tyrannei des Alten, der zwischen den sieben Hügeln thront und der sich zum Herrn gemacht hat über die Majestät der Könige und über das Schicksal der Völker."

Hermann bewegte abweisend das Haupt. Da faßte Friedrich die Hand des Vertrauten am Gelenk und schüttelte sie in leidenschaftlicher Aufregung. „Die Völker leben in Siechthum und die Könige werden Sklaven. Da ich noch ein Knabe war, haben die Priester mich gezwungen, ihrer List und Untreue zu begegnen mit gleicher Verstellung. Du hast zuweilen die Kunst gerühmt, mit welcher ich meine Gegner überrasche, und die Mäßigung, mit der ich für mich nur begehre, was erreichbar

ist; wisse, mein Freund, theuren Preis habe ich für diese Kunst gezahlt, es ist die Schlauheit eines Unfreien, der unablässig die Kette fühlt, die er mit sich schleppt. Durch sie bin ich gescheuert wie dein Becher, von dem du sprachst, und wenn ich jetzt in der Stille vor dir tobe, so nimm an, daß es mein deutsches Silber ist, ein empörtes Gemüth, was an mir zum Vorschein kommt." Und seine Bewegung bezwingend, schloß er: „Gib dich, Hermann, sprich mir nicht mehr von dem, was unabänderlich ist, sondern vernimm, was ich noch von dir begehre. Die Luft wird kühl und der kranke Leib fordert Ruhe."

Das Dunkel der Nacht lag über dem Hafen, aus dem die Masten der Schiffe schwarz gegen den Sternenhimmel ragten; die Totenklage war verstummt, nur die Fluth rauschte aus der Tiefe. Ivo stand am Ufer, sein Auge haftete an einem bleichen Lichtstreif, der ostwärts auf hoher See glänzte. „Dort hinaus liegt das Land der Verheißung. Eine hohe Pflicht habe ich auf mich genommen und ich ahne, daß sie mir den freien Sinn einhegt und mich enge und düster umschließt wie die Schwärze dieser Nacht. Von den Freuden meiner Jugend habe ich mich geschieden, auch von der geliebten Herrin soll mich weites Land und wildes Meer trennen. Wer mag sagen wie lange? Das Tuch mit den fremden Zeichen, welches uns beide einem Fremden verrieth, löse ich vom Halse, heimlich will ich es an meinem Herzen bewahren als die einzige Habe, die mir aus seligen Tagen geblieben ist. Still berge ich fortan meine Liebe und meine Sehnsucht, nur für mein neues Amt will ich leben, damit der Himmelsherr meinen Dienst gnadenvoll annehme und mit mir thue wie ihm gefällt, ob die furchtbare Todesmahnung, die mir auf dem Wege hierher wurde, auch an mir in Erfüllung geht, oder ob mir gestattet wird, die Treuen zur lieben Heimat zurückzuführen." Er kniete nieder und betete für Alle, die er daheim lieb hatte.

Als der Meister des deutschen Ordens am Abend in seine

Herberge kam, gelang es ihm, wie sehr er gewöhnt war sich zu beherrschen, dennoch nicht, seine Bewegung den harrenden Brüdern zu verbergen. Mit stummem Gruß winkte er die Entlassung, lange saß er schweigend gebeugten Hauptes, während Arnfried, sein Neffe und liebster Gesell, ehrerbietig an der Thür harrte. „Wie lange ist es her, daß wir vom Mastkorb auf die Mauer von Damiette sprangen?“ frug er endlich. „Seitdem trage ich rollende Steine den Berg hinauf in mühsam fruchtloser Arbeit. Der Kaiser ist anderen Sinnes geworden und verweigert die Kreuzfahrt.“

„Wir vernahmen Aengstliches von der Krankheit des Kaisers.“

„Er ist krank und seine heidnischen Aerzte rathen ihm Ruhe, obgleich sie ihn schwerlich von der Falkenjagd abhalten werden. Doch nach einem Aufschub von wenigen Wochen vermöchte er dem Kreuzheer zu folgen, und diese Verzögerung würde wenig schaden. Er aber hat den Willen erst im kommenden Jahre zu fahren.“ Arnfried starrte erschrocken den Meister an und dieser fuhr leise fort: „Der Grund des Aufschubs ist Geheimniß. Er ist nicht auszutilgen und erfüllt ihm die ganze Seele. Drei Kronen schweben über seinem Haupte, aber sein edler Geist erträgt nicht ohne Schaden diese irdische Verklärung; ihm schwillt das Herz bei dem Gedanken an die Majestät und den Pomp seines Amtes. Jetzt bleibt er zurück, weil er die Hoffnung hegt, — wahrlich, eine unsichere Hoffnung — im nächsten Frühjahr der staunenden Welt von hohem Gerüste großartige Worte zu verkünden. Schon heute freut er sich des Tages. Alles, was dazwischen geschehen muß, erscheint ihm gering gegen diese Verkündigung vor dem Volke. Er ist ein weiser und kühner Herr, und doch leidet er durch geheimen Schaden. Kennst du sein Unglück, Arnfried? Ihm ist in die Wiege gelegt, daß er elf Stunden des Tages klüger, stärker und größer sein soll als wir Anderen alle, die zwölfte Stunde aber ein unartiges Kind. — Wir fahren morgen, um zu retten, was möglich ist; nur du folgst später. Dich sende ich

vorher auf den Wunsch des Kaisers zum heiligen Vater, um Entschuldigungen hinzutragen. Leichtherzig hofft er den Greis Gregor für neuen Aufschub zu gewinnen, er will nicht wissen, wie groß die Ungeduld, das Mißtrauen und die Abneigung des Papstes ist. Ein neuer Streit wird entbrennen zwischen den beiden Häuptern der Christenheit und die Heiden werden frohlocken, denn nie war eine Fahrt so furchtbar für sie und glückverheißend für uns, als diese.“ Und als der Meister seinem Vertrauten vieles Andere aufgetragen hatte, fügte er noch hinzu: „Sorge auch, soweit du vermagst, für unsern Landsmann, welcher jetzt mit seinen Rittern vergebens nach einem Fahrzeug ausspäht.“

„Ihr meint den Edeln von Ingersleben?“

„Der Kaiser möchte ihn in seiner Nähe festhalten, aber der junge Held wird unter den Welschen und Sarrazenen schwerlich gedeihen. Ich habe ihn auf meine Seele genommen, denn ich habe ihn durch hohe Mahnung zu der Fahrt geladen.“

„Ihr wißt, daß die Spielleute in der Heimat ihn den König nennen. Leidet auch er an dem Fluch, der nach eurer Meinung an der Königswiege hängt?“

„An einem andern, mein Bruder. Wer den Sinn eines Königs hat ohne die Macht, der vermag schwerlich zu bestehen im Kampfe gegen die wilde Welt.“

7.

Bei Accon.

Auf dem Deck einer starken Kogge aus Lübeck saßen die Pilger, den Blick nach der aufsteigenden Küste von Cypern gerichtet. Ihre Wangen waren gebleicht durch den Meerwind und das ungewohnte Schaukeln des großen Wasserrosses, und oft hatten sie sich reisemüde gewundert, daß es so viel wildes Gewässer auf Erden gebe. Jetzt harrten sie schweigend des Landes, nur der sorglose Lutz sang leise einen heimatlichen Reigen. „Wer kann hier tanzen," sprach Henner unzufrieden, „wenn er nicht vom Geschlecht der Meerweiber oder der Seehechte ist, denn großmäulige und habgierige Gesellen wälzen sich um uns." — „Segel ahi," rief der Maat über die Brustwehr des Gerüstes, welches oben am Mastbaum ragte. Gleich darauf schrillte derselbe Ruf wieder und wieder. Der Schiffer trat zu Ivo. „Es sind Schiffe des Kreuzheeres, welche von Accon heimkehren, ihr werdet im Hafen Neues aus dem heiligen Lande erfahren." Bald sahen die Pilger eine ganze Flotte, welche von Osten her einfuhr oder bereits landete, viele Böte fuhren an das Land und doch standen die Leute auf den Fahrzeugen Kopf an Kopf gedrängt.

„Geht der Kreuzzug rückwärts?" frug Ivo verwundert, „auch Banner der Edlen sehe ich an den Mastbäumen; die Krieger hasten nach dem Ufer zu kommen, aber sie ziehen nicht gleich Siegern daher."

Als er mit seinen Begleitern im Boote durch das Gewirr der Schiffe ans Land fuhr, riefen ihm Stimmen entgegen:

„Kehrt um, nutzlos ist eure Reise, die Kreuzfahrt ist vergangen.“

Henner wies zur Seite. „Seht dort Gesichter, die wir in der Heimat nur zu gut kannten. Graf Meginhard, euer Ohm, hebt sich an den Strand.“

Ivo sprang aus dem Boote. War auch daheim nur geringe Freundschaft zwischen ihm und seinem Verwandten gewesen, hier pochte ihm doch freudig das Herz, als er dem Mann seines Blutes entgegentrat. „Seid gegrüßt im fremden Lande,“ sagte er fröhlich.

Der Graf antwortete kalt der Begrüßung. „Ihr kommt zu spät, Ivo, wenn ihr gesonnen seid, weiter ostwärts zu fahren. Wir Thüringe haben geringe Ursache, die Treue des Kaisers zu rühmen, er hat uns verlassen, und der Zorn des Papstes hat die gewappneten Pilger von ihrem Gelübde gelöst. Das ganze Heer läuft auseinander. Umsonst haben sich die Pfaffen in der Heimat heiser geschrien und ganz umsonst haben wir unser Geld aufgewandt.“

„Der Kaiser aber wird kommen.“

Der Graf lachte. „Dann mag er allein die Heiden in ihre Sandwüste scheuchen, die Hilfe der Christen hat er verloren. Eilt euch,“ rief er seinen Begleitern zu, „damit wir Herberge in der Stadt finden, bevor der Schwarm der Fahrenden eindringt. Wundert euch darum nicht,“ schloß er, seine Mütze gegen Ivo lüftend, „wenn ich euch verlasse. Wollt ihr euch weise berathen, so wendet den Kiel eures Schiffes einer andern Ritterfahrt zu.“

Ivo erkannte im Gefolge des Grafen den leidigen Herrn Konz und den jungen Berthold, welche mit den Herren vom Niederhof feindliche Blicke tauschten. Er rief dem Oheim nach: „Wollt ihr mir noch sagen, wo der Meister des deutschen Ordens weilt?“

„Er müht sich zu Accon Wasser in einem Siebe zu tragen,“ antwortete der Graf über die Achsel zurück.

Da sprach Ivo zornig zu seinen Gesellen: „Ich aber meine, daß jetzt ein anderes Sieb geschwenkt wird, welches die Spreu des Heeres vom Weizen sondert.“

Am dritten Tage darauf lag die Küste des heiligen Landes vor den Augen der Pilger, Alle knieten auf dem Verdeck, ein alter Priester sprach die Gebete und stimmte den Hymnus an, zu welchem die Laien das Kyrie sangen, indem sie sehnsüchtig die Arme gegen das Land streckten. Als der Gottesdienst mit heißer Andacht vollendet war, deutete der Geistliche den Thüringen die sichtbaren Strecken des Landes. „Dort gegen Norden ragen die beschneiten Gipfel des Libanon, jener blaue Fels im Süden ist der heilige Berg Karmel und hier vor uns liegt Accon, der eherne Schirm der Christenheit, denn dreieckig, gleich einem Schilde liegt es da, an zwei Seiten von den Wellen umspült.“ Er wies auf einen alten Thurm, der auf einer Klippe trotzig in die See hinausgebaut war, als äußerste Wacht des Außenhafens. „Dies ist der Fliegenthurm, dort hinten ragen die Zinnen der Königsburg, dies sind die starken Thürme und die Basteien der Brüder von St. Johannes und weiter abwärts hinter den Hügeln liegt das Pilgerschloß, die Burg der Templer, welche nicht ihresgleichen auf Erden hat.“

Als das Schiff in den Binnenhafen fuhr, läuteten die Glocken und dröhnten große eherne Pauken den Gruß der Stadt. Eine unzählbare Menge war zusammengelaufen und antwortete den winkenden und grüßenden Pilgern durch lautes Geschrei. Wie Gestalten einer fremden Sage schwebten und drängten die Menschen vor den erstaunten Augen der Landenden, sie fanden sich umgeben von Trachten, die sie niemals geschaut, und angerufen durch Laute menschlicher Rede, dergleichen sie niemals gehört. Neben dem Griechen im langen bunten Gewande standen der Jude im Kaftan, der syrische Christ mit weißem Turban und Wollgürtel, Frauen, welche Stirn und Kinn verhüllt trugen, aber mit Auge und Hand zu sich heranwinkten, und Lateiner aus jedem Volk des Abend=

landes vom braunen Portugiesen bis zum hagern Schotten. Unter den Erwachsenen wanden sich aalgleich halbnackte Kinder, weiß, braun und schwarz, und hoben begehrlich die geöffneten Hände. Abseits von dem Volksgetümmel aber harrten stolze Krieger des Christenheeres, viele im schwarzen Mantel der Johanniter oder im weißen der Templer, Leibwächter des Patriarchen mit vergoldeter Rüstung und georgische Reiter, Mann und Roß in glänzende Schuppenpanzer gehüllt. Zwischen die Menschen schoben sich Esel und Maulthiere der Führer, welche die Reisenden und ihr Gepäck in Empfang nehmen wollten, dahinter ragten die langen Hälse und Höcker der Kameele. Und der ganze seltsame Schwarm grüßte, winkte, schrie. „Wir hörten eine Sage über den Thurmbau zu Babel," murmelte Henner, „hier ist Einiges aus dem Wirrwarr übrig geblieben. Weiche zurück von meiner Tasche, Gesindel."

„Heil sei allen tapferen Deutschen," schrie ein vierschrötiger Mann seine Nachbarn zurückstoßend, „hierher, ihr Herren, hier steht der echte Blitzschwab, bei mir findet ihr Herberge und heimische Kost, berühmt sind die Klöße und vielgepriesen ist der Wein des Wirthes zum Greifen."

„Segen über eure goldenen Locken, ihr edler Herr," rief von der andern Seite eine ältliche Frau, die ein rothes Turbantuch um die Schläfe trug und am Halsbande ein großes silbernes Kreuz. „Nimmer hätte ich mir träumen lassen, euch, ihr ruhmvollen Helden, hier zu sehen. Habt ihr nie von der Wirthin zum heiligen Georg gehört? Ein Erfurter Kind bin ich, und ich sah Manchen von euch, da er nicht größer war als so hoch."

Ein Ritterbruder von St. Johannes nahte hinter einem Knappen, der mit seinem kurzen Spieße rücksichtslos auf die Schienbeine der Zudringlichen schlug, sodaß sie scheu zurückfuhren und dem Ritter eine Gasse bis zu Ivo öffneten. „Seid willkommen, edler Herr," begann der Bruder höflich zu Ivo, „der hochwürdige Meister sendet euch und den Herren seinen

Gruß und erbietet sich zu jedem guten Dienst, den ein Fremder in diesem Lande begehren mag. Gestattet ihr's, so führe ich euch vor seine Augen, denn er selbst ist zur Stelle."

Ivo trat mit seinen Rittern zu einer Gruppe von Johannesbrüdern, aus deren Mitte der berühmte Meister Bernard ihm entgegentrat. Der Lothringer segnete ihn in deutscher Sprache und bot ihm verbindlich das Gasthaus des Ordens zur Herberge an. Da Ivo sich aber nicht in der ersten Stunde seiner Ankunft einer Bruderschaft verpflichten wollte, so dankte er artig und der Meister, ein geheimes Mißvergnügen bergend, entließ ihn mit wiederholtem Angebot ritterlicher Dienste. Sogleich hingen sich wieder die Erfurterin und der Schwabe an ihn. „Begehrt ihr den Greif oder St. Georg," frug Henner, „mir scheint, die Ehrbarkeit ist in beiden gleich."

„Die Landsmännin soll uns haben," versetzte Ivo lachend, „wie sie auch sei."

„Sehr klug thatet ihr," lobte vertraulich die Frau, „daß ihr die Scorpione in den Strohsäcken der Weißkreuze vermieden habt, die vom Johannes sind gieriger als alle Anderen und mißgönnen sogar einer ehrlichen Frau ihre kummervolle Nahrung. Heda, Jacob, wo bist du und wo sind die Esel?"

Ein syrischer Mann zerrte seine Thiere am Halfter herzu und mit vielem Aufwand von Worten und Geberden führte die Wirthin ihre Gefangenen triumphirend in die Stadt. Durch enge schmutzige Gassen, zwischen den rückströmenden Haufen drängte und stieß sich der Zug bis zur Herberge, während Henner und Lutz mit den Knechten im Hafen zurückblieben, um das Ausschiffen der Rosse und der Heeresrüstung zu überwachen.

Der Abend kam heran, bevor die Thüringe sich mit ihren Thieren unter dem Schutz des heiligen Georg geborgen hatten und in einem weiten Hofe, der mit Fließen gepflastert war, an Tischen und Bänken zusammensaßen. Der ganze Raum füllte sich mit Gästen, auch hier schwirrten viele Sprachen des

Abendlandes durcheinander, doch blieb das Deutsche obenauf. Es waren zum Theil Leute von achtbarem Aussehen, neben ihnen Andere mit deutlichen Gaunergesichtern und gefällige Weiber, bunt aufgeputzt, mit frechen Blicken; auch deutsche Spielleute fehlten nicht, bald klang die Sackpfeife und die Flöte, bald sang ein Wanderer, der den silbernen Armring seines Herrn trug, zu der kleinen Harfe. Auf allen Tischen standen Kannen mit dem feurigen Wein Palästinas, oft gefüllt von den gefälligen Töchtern des Gasthofes, die zwar einer Mutter gehorchten, aber in verschiedenen Mundarten auf die Befehle der Gäste antworteten.

Die Angekommenen hatten keinen ruhigen Sitz, denn um sie kreiste neugierig und begehrlich der Schwarm. Manche frugen wehmüthig nach der Heimat, Andere priesen ihre Waaren, die sie in Körben vorzeigten, oder erboten sich zu jeder Art von Diensten, auch zu unsäuberlichen. Sogar Brüder von St. Johannes saßen in dem Haufen, und Ivo wunderte sich, daß die Ordensregel das lustige Zechen nicht hindere. Aber er war doch froh, als derselbe Bruder, der ihn am Hafen begrüßt hatte, zu seinem Tische trat, denn der schwarze Mantel desselben scheuchte sogleich alle Zudringlichen aus der Nähe, und dem Bruder höflich Sitz und Becher bietend sprach er: „Mit frommen Gedanken betraten wir das Land der Verheißung und erwarteten Bußgesänge zu hören, aber wir vernehmen hier weltliches Getöse, lauter und wilder als daheim.“ Der Bruder lachte. „Jeder Ankommende hegt dieselben Gedanken, und Mancher, der betend landet, lernt hier das Fluchen. Doch,“ fügte er höflich hinzu, „eure Frömmigkeit ist zuverlässig größer als die der meisten Pilger, da euch das Herz treibt, zu kommen, während die Anderen abziehen.“

„Wir vernahmen auf dem Wege, daß der heilige Vater aus Zorn gegen den Kaiser die Waller von ihrem Eide entbunden hat.“

Der Bruder versetzte vorsichtig: „Traurig war für uns

der Tag, wo die Botschaft verkündet wurde. Was soll aus dem Weinberge werden, wenn der Aufseher selbst die Arbeiter hinaus scheucht. — Jetzt aber sind wir alle begierig, Neues zu hören, und ihr werdet auch deshalb meinen Brüdern eine Freude machen, wenn ihr unseren Hallen die Ehre eures Besuches vergönnt."

Ivo neigte sich stumm, der Bruder fuhr fort: „Ihr habt heut, edler Herr, den Antrag meines Meisters zurückgewiesen, sicher aus wackerem Stolz. Verzeiht aber die Frage: gedenkt ihr lange in dieser Herberge unter Dieben und Trunkenbolden auszuharren?"

„Wir kamen hierher, mit den Ungläubigen zu kämpfen."

„Kämpfen?" antwortete der Bruder verwundert. „Wir leben seit Jahren im Waffenstillstand oder im Frieden mit den Sarrazenen, nur daß wir eingeschlossen sind. Die Ruhe soll dauern bis der Kaiser kommt, wer weiß, wann?"

Die Thüringe sahen einander betroffen an. „Wurde das Kreuzheer dazu aufgeboten, um hier ruhmlos zu liegen?" frug Ivo.

„Das Heer ist zum großen Theil verlaufen," erklärte der Bruder, „was noch kriegslustig unter den Waffen steht, vermag den Kampf im freien Felde nicht aufzunehmen. Derweilen vertreiben wir die Zeit, indem wir miteinander zanken, und da Fehde und Zweikampf unter dem Kreuze verboten sind, so müssen wir uns begnügen mit der Zunge zu stechen. Hätten wir nicht die Frauen, welche uns zuweilen ein Lächeln gönnen, so wäre das müßige Sitzen gar nicht zu ertragen. Wir haben eine Tafelrunde als Liebeshof eingerichtet, die Nichte des Patriarchen Gerold ist Großmeisterin. Jeder Neue wird geprüft, ob er hoher oder niederer Minne dient, und erhält alsdann eine Lehrmeisterin."

„Die haben wir Thüringe nicht nöthig," bemerkte Lutz „Sitzt ihr dabei auf dem Erdboden?"

„Die Paare, welche sich gesellen, ruhen auf weichem Polster,

sie schmiegen sich nahe zu einander und die Leuchte brennt zuweilen dunkel. Seid ihr dem Sange und fröhlichem Minnespiel nicht abhold, so könnt ihr euch dort manche Stunde verkürzen."

Ivo sah vor sich nieder und Henner brummte. „Ich hoffe, ihr brecht unterdeß fleißig Eschenholz."

„Ihr wißt ja selbst, daß der heilige Vater die Turniere verboten hat, dafür stechen wir in der Rennbahn nach hölzernen Mohrenköpfen." Der Brust des Marschalks entrang sich ein beistimmender Laut, der einem Stöhnen glich.

Auf der Straße gellte ein verzweifelter Schrei nach Hilfe, mancher Gast wandte das Gesicht neugierig dem Eingange zu, aber die lärmende Unterhaltung wurde nicht unterbrochen, bis zwei Männer einen Verwundeten, dem das Blut aus großer Brustwunde lief, in den Hof trugen. Die Wirthin stürzte sich wild aus ihrer Burg, einem hohen Verschlage nahe der Thür, von dem sie mit scharfem Blick alle Tische überschaute, und die Eintretenden abwehrend schrie sie: „Hinaus, ihr heillosen Tröpfe, wollt ihr mir den Fußboden beschmutzen. Legt ihn auf die Straße und ruft die Wache des Valif."

Henner erhob sich und durchschritt das Gewühl: „Es sind Schiffskinder des Lübeckers."

„Er ist von unserer Back," klagten die Seeleute gegen Ivo. „Er wankte allein wenige Schritte vor uns durch die Gasse, da warfen sich die Mörder über ihn und raubten ihn behende aus. Unsere Gesellen verfolgen die Feiglinge."

Der Johannesbruder beugte sich über den Erschlagenen. „Es ist vorbei mit ihm, der Stoß kam von geübter Hand," sagte er achselzuckend. „Warum trug er kein Stahlhemd unter der Jacke? Sorgt für die Bestattung, ihr guten Männer, und wenn ihr Rache begehrt, so nehmt sie an der ersten Nachtmotte, der ihr begegnet; es ist kein Mangel daran." Noch andere Matrosen traten ein, verstört und grimmig. „Wir verfolgten die Bösewichter bis zu einem großen Hause, sie sprangen hinein, vor uns schlug man die Thür zu; das weiße

Zeichen von St. Johannes hing darüber." Die zornigen Gesichter der Seeleute wandten sich gegen den Bruder, welcher stolz entgegnete: „Sie haben das Asylrecht gefordert. Das weiße Kreuz schirmt Jeden, der ihm vertraut. Naht morgen bei Tage höflich der Pforte und klagt bei dem Hauscomthur." Und zu Ivo gewandt, fügte er entschuldigend hinzu: „Wundert euch nicht, wenn ihr hier mehr von heimlichem Ueberfall vernehmt, als daheim. Der heilige Friede, welcher hier geboten ist, trägt die Schuld. Denn wer sich mit dem Schwert nicht rächen darf, bezahlt zuweilen ein Messer." Doch als er aus der ernsten Haltung Ivo's erkannte, daß auch dieser gekränkt war, leerte er sein Glas und empfahl sich mit zierlichen Worten künftiger Gunst. Auch der Tote wurde hinausgeschafft, eine schwarze Tochter der Wirthin fuhr mit einem großen Schwamm über den Fußboden und der Lärm tobte weiter.

Die Wirthin im Turban aber trat zu Ivo, und auf den leeren Sitz des Bruders deutend sprach sie leise: „Da ihr ein Thüring seid, so traut diesem Ritter nicht, denn er ist aus Franken, und selten bezahlt er einen Becher, den er bei mir trinkt. Ihr habt wohl selbst gemerkt, daß er nur gekommen ist, um Schakale zu locken."

„Was bedeutet das?" frug Ivo.

„Verzeiht, wir nennen die neuen Pilger so. Denn Schakal ist hier ein Thier, dem Fuchse ähnlich, welches hinter dem Löwen hertrabt und diesem das Wild jagen hilft, dafür läßt der Löwe dem Schakal den Abfall der Beute."

„Begehrt die große Bruderschaft den Beistand der Pilger, damit diese unter ihrem Banner fechten?"

„Fechten? hier wird seltener gefochten als daheim," versetzte die Wirthin. „Gewöhnlich müssen die Fremden ihnen um Gotteslohn Säcke tragen, Mörtel mischen und Steine heben für ihren Burgenbau. Wie könnten die Brüder als Herren unter uns sitzen in ihren Palästen, wenn die Pilger ihnen nicht mit ihrem Schweiß die Mauern zusammenfügten?"

„Das mag gute Arbeit sein für die armen Waller, die in ihrer Heimat Aehnliches gethan haben, doch schwerlich für Solche, welche das Waffenkleid tragen.“

„Ihr irrt, Herr. Wisset, daß für den Pilger in diesem Lande jede Arbeit, die er den Heiligen zur Ehre thut, ein gutes Werk ist, welches ihm den Himmel öffnet, und die niedrigste Arbeit das heilsamste. Ich selbst sah Fürsten und Grafen die Mauerkelle schwingen, und auch mich dünkt es ein rühmliches Thun, wenn gerade die Noth bedrängt. Die Bruderschaften aber sinnen unablässig auf Vergrößerung, und deshalb fangen sie den neuen Pilger in ihren Herbergen ein, damit er sich ihnen gelobe und ihnen diene, wozu sie ihn gebrauchen. Erst vor wenig Tagen haben die Templer einige tausend Mann des Kreuzheers entführt, damit sie ihnen die Mauern der Stadt Saida wieder aufrichten.“

„Wie kommt's, daß die Brüder vom Tempel nicht auch in eurer Herberge werben?“

„Die sind zu stolz, um in die Schenken zu gehen,“ antwortete die Wirthin, „sie verstehen darum den Fang nicht weniger gut.“

„Und haben die Brüder vom deutschen Hause denselben Brauch?“

Die Wirthin zuckte mit den Achseln. „Diese sind stille Männer, aber sie sind arm und haben wenig Gewalt. Ihre kleine Herberge ist überfüllt durch die Kranken. Wollt ihr den Rath einer geringen Frau beachten, so traut hier Niemandem, denn jeder sorgt nur für sich selbst.“

„Auch ihr, Mutter?“ frug Ivo lächelnd.

„Ach, edler Herr,“ rief die Frau beweglich, „ihr werdet es mit einer Witwe nicht zu genau nehmen. Bedenkt, wir sind hinausgestoßen an die äußerste Grenze unter die Heidenschaft, wir sind es, welche für die ganze Christenheit das Aergste wagen und dulden, damit wir frommen Pilgern hilfreich sein können.“ Ihre Rede störte ein plumper Gesell mit borstigem

Haar, einem Schlächter ähnlich, welcher die Mütze in der Hand herzutrat: „Solltet ihr selbst einmal eine sichere Hand bedürfen bei Tage oder bei Nacht, so gebt mir und meinem Gesellen den Vorzug, weil ich ein Deutscher bin und in diesen Hof gehöre."

„Was ist dein Amt?" frug Ivo mit Widerwillen. Der Mann wies auf das breite Messer an seiner Seite und machte eine kurze Bewegung mit der Hand. Da winkte ihm Ivo zu entweichen und sprach finster zu der Wirthin: „Herbergt ihr auch ehrlose Gesellen dieser Art?"

„Heilige Magdala," rief die Wirthin, „scheltet mir nicht meine Sangliers. Wie soll eine fromme Frau unter dem wilden Volke haushalten, wenn sie nicht einige Trotzköpfe hat. Die meisten Prälaten und die großen Laien halten sich dergleichen. Ich nähre nur zwei, damit sie dort vor meinem Stuhl sitzen und die frechen Trunkenbolde schrecken. Der Wirth zum Greifen aber bewahrt ein ganzes Rudel und vermiethet sie auch, was ich niemals thue. Denn ich achte, soviel ich vermag, auf Ehrbarkeit."

Am nächsten Morgen begann Ivo zu seinen Gefährten: „Wir sind in dies Land gekommen, um Allerlei zu lernen. Was die Kreuzespflicht gebietet, das wollen wir thun bis auf's Aeußerste, fremdem Brauch fügen wir uns nur, wenn er unserer Ehre nicht zu nahe tritt. Wir schlagen noch heut Zelt und Hütte draußen im Lager auf und verhalten uns dort nicht als Werkleute, sondern als Krieger. Denn darum sind wir gekommen, und die Heiligen werden uns nicht zürnen, wenn wir uns nach Sitte der Heimat unedler Arbeit versagen. Immer aber laßt uns, ihr Herren, treu zusammen stehen und ein gutes Vertrauen bewahren."

Als die Pilger aus der Herberge traten, umfing sie wieder betäubender Lärm der großen Stadt. Von dem Syrer Jacob, ihrem Dragoman geführt, wanden sie sich durch das Gewirr der engen Gassen und kletterten halsbrechende Stiegen

zwischen den Häusern, welche gleich zahllosen Burgen um sie ragten, weiß getüncht, mit spärlichen Lichtöffnungen und platten Dächern. Unter den schmucklosen Wohnungen kleiner Leute standen mächtige Steinthürme und reichverzierte Paläste, die Burgen edler Geschlechter, dazwischen eine große Anzahl Kirchen und Kapellen, deren Glocken fast unablässig läuteten. An den freien Plätzen aber lagen die stattlichen Höfe der Kaufherren aus Pisa mit gewölbten Lauben, wo hinter metallenen Gittern Waaren des Morgen- und Abendlandes ausgestellt waren. Bei jedem Schritt haftete der erstaunte Blick der Thüringe auf feilgebotenen Früchten und Lebensmitteln, von denen heimkehrende Pilger Wunderbares berichtet hatten; auf kostbaren Stoffen und edlem Metallschmuck, von deren Pracht und Fülle ihnen selbst das Lied des Sängers nichts verkündet hatte. Sie sahen die reiche Stadt von Meer und Ebene abgeschlossen durch zwiefache hohe Mauern, die aus Felsstücken wie für die Ewigkeit gebaut waren, darüber ragten mächtige Thürme und als Vorwerke große Bastionen, die Barbakanen, welche gerundet oder im Winkel gegen den Strand und die Ebene vorsprangen; jede war selbst eine kleine Festung, trug auf der Plattform ihre Wurfgeschosse und enthielt im Innern große gewölbte Räume und Gemächer, in denen sich eine ganze Schaar bergen konnte. Auf diesen Basteien wehten die Banner der Bruderschaften und einzelner Edlen, an der nördlichsten Ecke beim Thore von St. Leonhard auch das Banner der Marienbrüder. Draußen in der weiten Ebene aber lagen einzeln an Quell und Bach die burgähnlichen Wohnhäuser der syrischen Landbauer zwischen großen Wein- und Orangengärten, in der Niederung breiteten sich Feigenbäume und Olivenwälder, am Rand der Bäche wuchs der Oleander, auf den Höhen ragten Cypressen und flachgewipfelte Pinien. Der Syrer wies in die Ferne: „Dort hinter den Bergen liegt Jerusalem.“ Und die Pilger neigten sich ehrfürchtig der heißersehnten Stadt zu.

In der Barbakane der Marienbrüder fand Ivo ihren

Meister. „Ich dachte wohl, daß ihr beharren würdet," rief ihm dieser grüßend entgegen.

„Der Kaiser kommt zum Frühjahr," sprach Ivo, „er hat es mir, da ich Urlaub nahm, feierlich bestätigt."

„Er kommt als ein Gebannter," murmelte Hermann. „Euch aber, edler Herr, beweise ich meine Achtung, wenn ich in diesem Lande den Rath gebe, helft euch selbst und schlagt euch als ein Freier durch alle Hindernisse. Sucht ihr den Beistand eines erfahrenen Mannes, so werde ich immer bereit sein. Meine Bruderschaft aber gehorcht einem strengen Gesetz, sie naht freiwillig nur dem Kranken und dem Feinde, und sie verrichtet ohne Entgelt nur Werke des Erbarmens und des Krieges. Wer uns sonst gebraucht, muß uns rufen, und wer von uns begehrt, muß uns leisten. Denn nur unseren Dienst vor Augen gehen wir still unseren Weg zwischen den Guten und zwischen den Argen und suchen Beide für uns zu benützen. Deshalb ist der beste Wunsch, den ich für euch hege, daß ihr niemals unsern Beistand gebrauchen mögt."

Ivo meinte, daß dies kalte Worte eines Mannes waren, den er im Herzen verehrte, und er nahm sich vor, die Dienste des Meisters und seiner Brüder so lange als möglich zu entbehren. Er meldete seine Ankunft dem Herzoge von Limburg, welcher an Kaisers Statt Führer des Heeres war, und rückte mit seinem Gefolge an demselben Morgen auf die Ebene unweit des Strandes, wo die Zeltgassen verödet lagen. Sein Zelt wurde aufgeschlagen, einige leere Hütten gesäubert und ausgebessert und es war für Alle der erste frohe Augenblick seit vielen Tagen, als Henner das Wappenbild seines Herrn auf der gemalten Speerstange befestigte und sein Haupt entblößend, rief: „Fliege in Ehren über getreue Herzen."

Das Jahr neigte zum Ende, die Pilger freuten sich über die milde Luft der ersten Wintermonate, und Henner richtete hinter den Hütten eine kleine Rennbahn ein, auf welcher die Thüringe sich und ihre Rosse eifrig im Speerkampf übten.

Wurde das ritterliche Stechen auch von der Kirche nicht gelobt, die Krieger durften sagen, daß sie es als Uebung nicht entbehren konnten. Bald war die Bahn in dem trägen Lager ein gesuchter Ort, nicht nur Landsleute, auch Fremde sammelten sich darin, und über den Trümmern der gebrochenen Speere gewannen die Thüringe gute Kundschaft mit vielen fröhlichen Gesellen. Der Herzog von Limburg verstach selbst zuweilen gegen Ivo seinen Rohrschaft und rühmte den Helden und seine Ritter vor den Häuptern des Heeres.

Aber die Ungunst des Winters störte das sorglose Treiben. Ein kalter Nordost hinderte die Schiffahrt, die Zufuhr blieb aus, eine unleidliche Theuerung begann. Denn Weizen und Gerste, die unentbehrlichen Lebensmittel, wurden zumeist mit den Summen erkauft, welche fromme Christen des Abendlandes zu dem Kreuzzuge gesteuert hatten. Immer war die Vertheilung unbillig gewesen, der kleine Haufe, für welchen Henner zu sorgen hatte, wurde gegen andere Schaaren zurückgesetzt, die großen Bruderschaften und die mächtigen Gebieter nahmen gern das Beste vorweg, und mit viel scharfem Wortgefecht hatten die Thüringe kaum das Nothdürftige behauptet. Jetzt war gar nichts zu erhalten, alle Beschwerden Ivo's blieben fruchtlos; der Herzog schalt heftig auf die Vertheiler, vermochte aber die Parteilichkeit nicht zu brechen. Und Henner mußte aus der Geldtasche, welche er als leichte Last über seinem Herzen bewahrte, den Tagesbedarf zu unerhörtem Preise einkaufen. Sein Zorn wurde größer, wenn er sah, wie wohlgenährt die Pferde vom Tempel und Johannes waren. Denn die Brüder hatten durch große Magazine weislich für ihren Bedarf gesorgt, sie besaßen eigene Lastschiffe und Unterhändler in anderen Häfen. Darum ging der Marschalk mit umwölkter Miene einher, bemüht, seinem Herrn die Noth zu bergen. Unterdeß suchten Lutz und Eberhard, die jungen, durch Jagdbeute der Küche zu helfen. Doch in der Nähe des Lagers war das Wild fast gänzlich getilgt, sie mußten weit in das Land

ziehen und stießen mehr als einmal mit feindlichen Bodwinen zusammen, welche auf ihren Rossen schweifend das Lager umlauerten und unter den braunen härenen Mänteln gerade dann hinter einer Erdwelle auftauchten, wenn die Pilger ein Rudel Rehe oder Gazellen beschlichen hatten. „Ein Glück ist, daß diese Haidetraber im weißen Hemde niemals einen Pfeil versenden," tröstete sich Lutz, als er einen Rehbock durch einen Lanzenstich im Arme erkauft hatte.

Als Ivo einst in der Rennbahn ritt, erkannte er unter den Zuschauern weiße Mäntel der Templer, und Herr Peter von Montague, ihr Meister, kam grüßend heran und rühmte die gute Hofzucht der Pferde. „Sie haben nicht ihre volle Kraft," antwortete Henner, ein wenig getröstet durch das Lob des stolzen Helden, der von dem ganzen Kreuzheere mit Scheu betrachtet wurde. „Schwer haben sie sich an das Futter des Landes gewöhnt, und jetzt wird es ihnen knapp zugemessen."

Der Meister lächelte ein wenig und sagte im Davonreiten: „Solltet ihr einmal Lust haben, Pferde eurer Zucht zu verkaufen, so bitte ich, denkt vor Andern an die Brüder vom Tempel."

Henner sah ihm finster nach. Wenige Tage darauf begann Ivo beim Lageressen: „Feiern wir im voraus das Osterfest, ihr Herren? täglich bietet der Koch gesottene Fische. Wie kommt es auch, Herr Eberhard, daß ihr so verstört sitzt und den Arm verbunden tragt?"

„Ich fiel, als wir Fische aus der Bucht holten, von der Klippe in die See," antwortete der Vasall, „und ich wäre nimmer aus der kalten Fluth getaucht, wenn mich mein Geselle Lutz nicht an den Haaren herausgezogen hätte."

Da stieß Henner plötzlich sein Schüßlein bei Seite und große Thränen liefen ihm aus den Augen. „Es ist mir nur um die Pferde," seufzte er, „sie wollen durchaus nicht mit Gräten vorlieb nehmen."

Ivo stand auf und winkte dem Marschalk ins Freie. „Sagt mir Alles, Henner."

„Die Geldtasche ist leer," versetzte Henner, „und wir sind am Ende."

Ivo nahm die schwere Goldkette vom Halse, den einzigen Schmuck, welchen er trug: „Nimm." Henner wog die Kette in der Hand. „Oft habe ich sie in Gedanken geschätzt, sie ist die letzte Bürgschaft für eure Heimkehr."

„Für die Zukunft vertrauen wir dem, in dessen Dienst wir hierher gekommen sind," antwortete Ivo.

„Sie hilft auch nur auf kurze Zeit, Herr. — Eberhard trägt eine Schiene um den gebrochenen Arm und wird ihn den Sommer schwerlich im Ernste gebrauchen. Er sehnt sich heimlich nach Hause, nur daß ihn die Scheu abhält, euch das zu sagen."

„Und ihr, Henner?"

„Ihr werdet doch nicht ohne mich und meinen Gesellen Lutz in Jerusalem einziehen wollen?"

Ivo zerriß die Kette in zwei Theile. „Die Hälfte sei für Eberhard und seinen Knecht zur Heimfahrt, die andere Hälfte für uns, damit wir hier aushalten. Zwölf Rosse hatten wir bis jetzt, verkauft die Hälfte den Templern, so bleibt dem Manne ein Pferd."

Es war für Henner der schwerste Ritt seines Lebens, als er am Nachmittage in die Burg der Templer zog, die Pferde anzubieten. Der Meister empfing ihn mit ausgesuchter Höflichkeit. „Schätzt die Pferde selbst und empfangt zur Stelle den Preis. Wir füttern und gebrauchen sie für euch, begehrt ihr sie einst zurück, so mögt ihr sie wiederkaufen. Und findet ihr es zu schwer, unter eigenem Banner bessere Zeit zu erwarten, so wißt, daß meine Brüder sich freuen werden, euch von unseren Vorräthen mitzutheilen, so viel ihr wollt."

„Diese verstehen besser als Andere, für sich zu werben," sagte Ivo mit trübem Lächeln, als ihm Henner die Unterredung berichtete. „Mein Stolz gleicht einer Espe, von welcher der Sturmwind einen Ast nach dem andern bricht, un-

ruhig zittern die Blätter der letzten Zweige, wie lange, und die karge Frist, welche wir erlangt haben, wird verronnen sein."

Die Worte sollten bald Wahrheit werden. Die warme Frühlingssonne umkleidete wenige Tage darauf die Landschaft mit buntem Farbenglanz. Während in der Heimat die ersten Veilchen und Schneeglocken sich furchtsam an die kalte Luft wagten, leuchtete hier die Ebene gleich einem gestickten Teppich, die weißen Lilien und die Rosen öffneten die geschwellten Knospen, die Turteltauben girrten auf den Sycomoren und die Nachtigall schmetterte aus dem Citronenhain ihre Lieder. In dem Lager liefen die Krieger zusammen, denn aus der Stadt bewegte sich unter Glockengeläut und geistlichem Gesange, geführt von dem Herzoge von Limburg und dem Patriarchen, ein langer Zug mit dem wallenden Banner der Marienbrüder; sie kamen nicht im kriegerischen Schmuck, sondern trugen Schanzzeug und Baugeräth, und in langer Reihe folgten Lastthiere und Karren. Mit düsterem Blick sahen die Templer, welche bei Ivos Rennbahn hielten, auf den großen Schwarm, als er das Kreuzlied singend, durch die Ebene zog, und der Johannesbruder barg nicht den Ausruf: „Niemals hätte ich gedacht, daß das Marienspital eine solche Schaar für sich erbeuten würde." Da dachte Ivo, daß es Deutsche waren, welche auszogen, und er folgte mit seinen Rittern. Eine gute Meile landeinwärts erhob sich ein ansehnlicher Hügel, an dessen Fuß mehre weiße Häuser syrischer Landbauern glänzten. Der Zug erstieg die Höhe, die Karren wurden zusammengefahren, das Heer umschritt singend den Gipfel, dann trat es in großem Ringe zusammen und der Patriarch rühmte, daß das beabsichtigte Werk eine heilige That und die Theilnahme daran für Jeden heilbringend sei; er weihte die Stätte und ertheilte den Segen. Darauf wurde die gesammte Schaar unter Ordensbrüder vertheilt und zur Arbeit geführt. Um den abgesteckten Raum begann ein Theil der Pilger den Graben zu ziehen

und einen Wall zu erhöhen, während andere Haufen die Abhänge des Berges von Bäumen und Gestrüpp reinigten. Der Herzog von Limburg und der Ordensmeister thaten den ersten Spatenstich und beide arbeiteten tapfer mit Hacke und Grabscheit, ringsum klangen die Aexte und Hauen laut an Holz und Stein, denn wohl mehr als tausend kräftige Männer schufen am Werke.

Ivo sah eine Weile schweigend zu. Als dem Meister ein großer Stein, den er aus dem Boden heben wollte, abglitt, sprang er herzu, hob die Last und lachte, als der Meister ihn mit freundlichem Kopfnicken grüßte. Bald faßte er selbst eine Haue und half frisch bei der Arbeit. In der Rastzeit trat er zu Hermann und sprach das Haupt neigend: „Nehmt mich zum Arbeiter an, auch für mich ist die Zeit gekommen zu dienen, und ich will es am liebsten für euch thun, da ihr mich im Namen unseres Volkes zur Pilgerfahrt geladen habt."

Der Meister antwortete ernsthaft: „Ich empfange euren Dienst, den ihr mir als ein Freier bietet, ihr aber nehmt, so lange ihr an unserem Werke schafft, auch unsere Hilfe für euer Leben. Keine unrühmliche Arbeit ist es, edler Ivo, der ihr euch weiht. Dies ist streitiges Land zwischen uns und den Sarrazenen, uns aber gehören die Meierhöfe, welche ihr in den wonnigen Thälern vor uns seht. Starkenburg soll dies Kastell heißen, ein Schutz für Accon und zur Behauptung der Landschaft. Vielleicht sind auch schon die Stätten bestimmt, an welchem weiter abwärts die nächsten deutschen Burgen gebaut werden. Meine Brüder leiten die Arbeit, denn sie haben darin Erfahrung; Bruder Arnfried von Naumburg gebietet den Maurern auf der Höhe, — ihr seht ihn mit Richtscheit und Meßstock schreiten — und dort unten bereitet Bruder Sibold aus Bremen ein Heerlager für die Arbeiter; diesem will ich euch zutheilen."

Ohne Freude empfing ihn der Alte: „Was fiel meinem Meister ein, daß er mir einen Gehilfen sendet, der zuverlässig

nichts versteht als Rosse zu drücken und der außerdem ein Edler ist. Kennt ihr das Geheimniß der Zahlen?"

„Wie der Knabe es auf dem Zahlbret lernt."

„Wißt ihr die Zahlzeichen auf eine Wachstafel zu schreiben?" Das wußte Ivo nicht. „Versteht ihr die Linien auf diesem Pergament zu deuten?" und er hielt ihm einen gezeichneten Plan hin. Ivo fand die Linien unverständlich. Der Bruder bewegte mißbilligend das weiße Haupt: „Ich dachte mir's wohl, es ist geringe Freude, einen Ungeschickten anzulehren."

„Habt Geduld mit mir," bat Ivo, den aufspringenden Stolz unterzwingend. „Ich will mir eifrig Mühe geben, euch zu gefallen."

„Haltet wenigstens die Meßschnur," gebot der Bremer und Ivo faßte an.

Am Abend war es ihm gelungen, dem strengen Alten so weit zu gefallen, daß dieser sagte: „Ich sehe, ihr seid willig. Dafür will ich euch Zeichen in den Sand ritzen und erklären, damit ihr sie morgen bei Sonnenaufgang merkt. Legt ein Bret darüber, sonst tilgt euch ein plumper Fußtritt die Wissenschaft."

Früh am nächsten Morgen saß Ivo auf dem Sande in der Wolljacke, ein Schurzfell um die Hüften, er zog mit einem Schnitzmesser gerade Linien auf ein dünnes Bret, sägte vorsichtig das umrissene Stück ab und rief, seine Arbeit in die Höhe haltend, dem Marschalk zu: „Wißt ihr, Henner, was ein Winkel ist?" Er mußte die Frage wiederholen, denn rings um ihn krachten die Aexte; auch seine Ritter und Knechte waren in Werkleute verwandelt, welche Balken und starke Pfosten zurecht hieben. Endlich antwortete Henner, seine lange Gestalt reckend und den Schweiß von der Stirne wischend: „Ich kenne nur einige Winkel in Erfurt, in welchen nicht viel Gutes zu finden ist. Doch die Heiligen hier haben andere Gewohnheiten als bei uns, für die Seele mag ihre Sitte heilsam sein, aber dem Rücken thut sie weh. Wir merken,

Herr, daß dies die Heimat des heiligen Joseph ist, der, wie sie sagen, ein Zimmermann war."

Wieder half Ivo dem Alten, und war eifrig bei der Arbeit, denn er erkannte allmählich das Sinnvolle der Zeichen, welche er machen half. In der Mitte des Lagers sah er einen großen freien Raum, den Ring zum Marktverkehr und zur Sammlung beim Alarm, in der Mitte des Ringes das Wachthaus und dahinter nach der Zahl der Apostel die Stellen der zwölf Schenken und Kaufbuden, seitwärts den Kirchhof, auf dem die Kapelle der Jungfrau Maria gezimmert werden sollte. Von den vier Ecken des Marktes liefen vier Lagergassen nach zwei gegenüber liegenden Thoren, und kleinere Gassen nach den Pforten auf den beiden anderen Seiten, längs der Gassen wurden die Hüttenräume für je zwölf Schüsselgenossen abgesteckt und in Quartiere getheilt; um den ganzen Raum wurde die Furche für den Wall und Graben gezogen.

Mit dem Werke gewann Ivo auch den Bruder lieb, denn er merkte wohl, daß dieser in seiner Art ein vielerfahrener und weiser Mann war. Als sie Alles abgegrenzt hatten und die Pfähle mit verschiedener Farbe bezeichnet in Reihen standen, sah der Alte zufrieden auf sein Werk und sprach im Selbstgefühl eines Meisters: „Auch ihr habt jetzt die Kunst gewonnen, ein Lager abzustecken, welches so groß ist, daß zweitausend Mann darin bequem wohnen und zugleich den Wall vertheidigen können. Glaubt aber nicht, daß ihr deshalb versteht, auch das Lager für weit größere Anzahl zu errichten, indem ihr nach eurer Willkür die Quartiere vergrößert, ihr würdet nur ein ungefüges Werk zu Stande bringen und die Mannschaft würde sich entweder drängen oder nicht im Stande sein, den ganzen Wall zu vertheidigen. Denn jedes Maß ändert das andere, und eine Zahl hängt von der andern ab. Dies größere Geheimniß aber darf nur ich wissen und der Orden, denn der Lehrherr muß etwas voraus behalten vor dem Lehrling."

Das gab Ivo ergeben zu und Sibold fuhr fort: „Diese Kunst, die wir jetzt üben, vermag man hier im fremden Lande nicht zu gewinnen, wo Vieles unordentlich zugeht. Sie ist aber ein Geheimniß, das wir Nordfahrer und zum Theil eure Nachbarn, die Magdeburger, ergründet haben, wenn wir mit unseren Meerschiffen den Strand der Heiden im kalten Osten anliefen oder unter den Fremden handelten. Merket auch, daß dieses Lager zugleich eine Stadt werden kann für die Siedler, wenn diese hier dauern. Wo wir das große Alarmhaus gesetzt haben, wird ein Stockwerk übergebaut für den Rath der Gemeinde, und die zwölf Apostel dahinter werden zwölf Kaufhäuser, aus den Lagergassen erstehen die Straßen und aus den Hütten die Wohnungen mit ihrem Hofraum. Dann mögen sich die neuen Burgmannen statt des Holzgerüstes eine Kirche bauen und statt des Pfahlwerkes eine Mauer errichten. Solche Werke gedeihen bei uns überall, wo die Kaufleute ihre Bank unter den Ostleuten aufschlagen und die Bauern ihnen nachziehen, um auf neuer Scholle zu siedeln."

Ivo sah über das Lager auf die fruchtbare Landschaft, um sein Haupt sangen die Sommervögel, die Natur blühte und duftete und er rief begeistert: „Wahrlich, keinen besseren Wohnsitz kann ich denken für Männer meines Volkes. Bald soll, wenn unser Schwert hilft, hier ein neues Heimwesen gegründet werden. Und ich denke, auch euer Meister hat das gewollt, als er die Arbeiter bei der neuen Burg ansiedelte."

Der Alte schwieg, endlich sprach er in seinen Gedanken: „Viel bin ich umhergezogen über das salzige Meer in Sturm und Eisfrost unserer Heimat. Und in manchem Lande fremder Menschen habe ich, als ich noch ein freier Mann war, die Waarenballen aufgeschnürt, gekauft und getauscht, um in Reichthum meine Tage zu enden. Wisset, Herr, eine Sturmnacht vertilgte die Hoffnungen meiner Seele, zwei gewappnete Söhne versanken mir mit ihrem Schiffsvolk im Ostmeere. Seitdem wurde mir die Sorge um mein einsames Leben verächtlich

und ich dachte oft an den Saal der ewigen Freude, in dem ich meine lieben Jungen wiederfinden könnte. Da übergab ich mich und mein Gut der Bruderschaft und kam in dieses Land. Mit gutem Grunde sagt ihr, daß das Land erfreulich ist für Auge und Herz und doch kennt ihr noch wenig davon. Ich aber habe das Schönste darin geschaut, was einem Paradiese gleicht."

„Ihr meint das heilige Jerusalem," frug Ivo.

Bruder Sibold schüttelte das Haupt. „Dort wurde der Herr gemißhandelt und gekreuzigt, und wenn sie auch sagen, daß große Verheißung an der öden Stätte hängt, mir war, als ich dorthin pilgerte, das Herz schwer bedrückt. Nein, ein anderes Thal preise ich, wo ich selbst sterben möchte. Seht dort gerade vor uns hinter den Bergen liegt das gesegnete Nazareth, in wenigen Stunden könnte euch ein Roß hintragen. Dort wuchs unser lieber Herr bei seiner Mutter und dem treuen Joseph auf. Dort stand ich mehr denn einmal als Waller und ich sage euch, nichts auf Erden gleicht der Seligkeit dieser Stunden. Denn ich sah in meinem Geiste das liebe Kind mit seinen treuen Augen vor mir, als es vor dem Hause saß und spielte, wie Kinder thun, und ich kniete an der Quelle, zu der ihn gewöhnlich seine Mutter schickte das Wasser zu holen, und hörte in meinem Geiste, wie die Himmelskönigin, wenn er das Krüglein brachte, zu ihm sprach: „Lütte Putje, wat vorsumst du di?" Da dachte ich an meine eigenen Jungen."

Den Alten übermannte die Bewegung, er setzte sich auf einen Stein zur Seite und faltete die Hände. Ivo stand still neben ihm und legte den Arm über seinen Hals. Auch er dachte an die Heimat, obwohl kein blondhaariger Knabe seine Rückkehr erwartete. Nach einer Weile fuhr der Bruder traurig fort: „Ihr sagtet, aus diesem Lager hier mag eine Stadt unseres Volkes werden und wie ihr, denken vielleicht Andere; ich aber sorge, diese Hoffnung wird nicht in Erfüllung gehen."

„Die Ankunft des Kaisers steht bevor, Vater; vertraut auch ihr, daß die träge Ruhe ein Ende nimmt und die Heiden vor unseren Waffen entweichen."

„Wenn Waffen dies Land festhalten könnten," entgegnete der Alte kopfschüttelnd, „so wäre es nicht verloren worden, trotz unserer Sünden. Wir Kaufmänner aus Bremen haben darüber andere Gedanken. Die Edlen und Ritter haben durch das ganze Land unablässig Burgen erhöht und unzählige Christen haben ihr Blut vergossen, sie zu behaupten. Aber das Beste wollte nicht gelingen, die Christen haben nirgend im Lande eine Stadt gebaut, und nur die Küste vermochten sie festzuhalten, weil die Schiffahrt und der Handel ihnen gehören. Denn eines fehlt hier, unsere Bauern und Arbeiter, die hinter dem Stadtwall hausen und von da das umliegende Land in Frieden bezwingen."

„Mögen sie hier beginnen," rief Ivo. „Viele kräftige Ackerleute unseres Volkes kommen in den Kreuzheeren."

Da sprach der Alte leise: „Sie gehen wieder oder verderben, denn sie vermögen hier nichts. Wundervoll ist, was dieses Land den Menschen gewährt, und zwiefältig ist der Segen. Denn die Wolle wächst nicht nur auf den Schafen, sondern noch zarter auf einem Gesträuch des beackerten Bodens; den süßen Seim sammelt nicht nur die Biene, auch die Menschen kochen ihn aus einer kostbaren Rohrpflanze, die sie im Sumpfe bauen. Fremdländisch ist der Bau, und unsere Landsleute sind den fleißigen Syrern an Kunst nicht überlegen, sondern die Syrer ihnen. Und ebenso sind diese hier in vieler Handwerksarbeit voraus. Darum können unsere Landgenossen sich nur mühsam durch ihrer Hände Arbeit behaupten und sie finden es leichter als müßige Herren über den Arbeitern zu sitzen. Dies ist der Grund, daß unsere Hüttenlager sich niemals in Städte verwandeln, und deshalb wird um die Burgen der Kampf toben, solange wir hier sind."

„Solange wir hier sind?" wiederholte Ivo. „Meint ihr,

Vater, daß die Christenheit einmal aus dem theuren Lande entweichen wird?"

Der Alte vermied die Antwort. „Ein Bremer Kaufherr hatte, da ich jung war, ein Sprichwort, welches Viele verlachten: der Untreue vergeht, der Redliche besteht. Ihr seid ein billig denkender Mann, und auch ich gehöre zu einer Bruderschaft, welche auf Treue hält, aber ich hörte manchen frommen Mann bitterlich klagen, daß die Sarrazenen gerechter und wahrhafter sind als die Lateiner, denen auch wir zugezählt werden. Das beachten die alten Einwohner dieses Landes sehr wohl, auch wenn sie Christen sind; und sie werden darum den Sarrazenen williger dienen als uns Abendländern. Wenige wagen davon zu reden, Einer aber weiß es, der vorsichtig für uns alle denkt." Und der Alte wies nach dem Hügel, auf dem der Meister seiner Bruderschaft stand.

Während Ivo in der Fremde, da, wo er kühne Ritterthat gehofft hatte, die Meßschnur hielt und den friedlichen Lehren des alten Bürgers lauschte, war in seiner Heimat der Friede geschwunden und eine gepanzerte Faust hob sich gegen die andere. Vor Andern erfuhr die schuldlose Frau Else mit ihren Kindern die Rache des Schicksals. Wie ihr Gemahl sein Schwesterkind aus den Burgen von Meißen verjagt hatte, ebenso trieben jetzt die Brüder des Landgrafen sie mit ihren Kindern aus der festen Wartburg, und die Thüringe erzählten einander mit Schrecken, daß die Landgräfin zu Fuß aus der Burg gewandert war und wie eine Bettlerin mit ihren Kleinen Obdach in der Stadt Eisenach erbeten hatte. Der tote Landgraf hatte aber auch als strenger Herr die Raublust in den Burgen gebändigt und mehr als einen frechen Missethäter gezwungen, barbeinig und auf den Knien Genugthuung zu geben. Jetzt brannten überall neue Fehden auf, man sah den Himmel oft von niedergesengten Höfen geröthet, und vernahm von geblendeten Bauern und weggetriebenen Herden.

In dem Hofe Ivos stand der alte Godwin trübe zwischen Ställen und Scheuern. Von den entfernten Dörfern kamen unwillkommene Nachrichten, noch hielt die Theurung an und viele Hintersassen waren nicht im Stande, dem Herrenhofe die Gebühr zu leisten, Andere entzogen sich auffätzig ihren Pflichten, da die Hand des Gutsherrn nicht über ihnen war. Zwar sollte Hof und Gut den hohen Frieden genießen, welchen die Kirche verkündet hatte, aber mancher gewaltthätige Nachbar umlauerte die Grenzen und enthielt sich durchaus nicht eigennütziger Eingriffe. Auch der alte Graf Meginhard kam mit seinem Gefolge über die Brücke geritten, rief die Hofleute herrisch an, sah in die Ställe und saß in der Halle nieder, weil er bei der langen Abwesenheit seines Neffen um das Erbe des Geschlechtes zu sorgen habe; und am gräulichsten war dem Kämmerer, daß sogar Ritter Konz unverschämt über den Hof schritt und ein junges Roß von der besten Zucht am Halfter aus dem Stalle führte, um es nach der Mühlburg zu nehmen. Nur mit Mühe vermochte Godwin durch den alten Grafen diese Gewaltthat zu hindern.

Lange hatte der Kämmerer ungeduldig nach Nicolaus ausgesehen, der ihm lieber gewesen war, als den anderen Rittern des Hofes, und der ihm jetzt Nachricht aus Welschland bringen sollte. Aber der Schüler blieb lange aus. Und als er endlich spät im Winter zurückkehrte, war sein Uebermuth ganz geschwunden und er wollte wenig von dem berichten, was er selbst erlebt hatte.

Auch ihm war nicht Alles wohl gelungen. Ivo hatte, während er vom Kaiser festgehalten bei Otranto auf die Abfahrt wartete, zuweilen wieder die Saiten der Harfe gerührt und ein neues Lied an die Herrin erdacht. Vor dem ersehnten Tage der Abreise legte er seinem Liedergesellen Nicolaus die Verse ans Herz, damit dieser sie, wie er bisher gethan, vor den Landsleuten singe, und Ivo machte ihm vor Allem zur Pflicht, nach Augsburg an das Hoflager des jungen Königs

Heinrich zu gehen, sich dort in den Haushalt der Gräfin von Meran zu schmeicheln und das Lied vor ihr und ihren Frauen zu singen. Dies war für Nicolaus ein willkommener Auftrag. Denn er ließ seine Stimme am liebsten vor schönen Frauen ertönen. Als er nach Augsburg kam, erkundete er leicht das ansehnliche Thurmhaus, in welchem die Herrin wohnte. Er fand Einzelne aus dem Gefolge, denen er schon einmal bei den Landgräflichen in Thüringen vorgesungen hatte, und gewann den Eintritt in die untere Steinhalle. Schnell machte er die Hofleute, welche darin saßen, durch seine Lieder und Scherzreden gutwillig, und lauerte auf eine Gelegenheit, die ihm das Gemach der Herrin öffnen würde. Als Frauenrosse an das Thor geführt wurden und zierliche Hofknaben zur Schwelle eilten, um der Gebieterin aufzuwarten, trat er aus der Halle in den Flur, stellte sich so auf, daß man ihn sehen mußte, griff in die Saiten der Harfe und hob mit lauter Stimme den Ton des Herrn Ivo an. Eine verhüllte Frau, welche gestützt auf den Arm ihres Kämmerers herankam, hielt still, sobald sie den Gesang vernahm, und hörte einem Verse aufmerksam zu, dann winkte sie mit der Hand und sprach: „Eine wohltönende Stimme ward euch zu Theil, Sänger, und gern vernehme ich bei Gelegenheit mehr davon meldet euch, wenn ihr wiederkommt, vor meiner Kammer.“ Sie rauschte vorüber und wurde auf das Roß gehoben, während der Schüler, seines Glückes froh, sich tief verneigte. Aber sein Behagen ward jämmerlich gestört, als ein Herr mit braunem, gefurchtem Gesicht, welcher einem Welschen glich, in den Flur trat und mit scharfer Stimme gebot: „Führt den Fahrenden in mein Gemach und harret vor der Thür.“ Sogleich fühlte sich Nicolaus gepackt und widerwillig fortgeschoben. Als er im verschlossenen Gemach dem Fremden gegenüber stand, sprach dieser: „Auch ich bin ein Freund des Gesanges. Sing mir das Lied, das du unten an der Thür erschallen ließest.“ Der Schüler hielt für das Beste, dem unfreundlichen Mann seinen Willen

zu thun. Dieser hörte abgewandt zu. „Ich kenne die Weise deines Liedes, denn öfter wird nach derselben in diesem Hause gesungen. Mit welchem Namen benennt ihr Sänger die Weise?"

„Es ist der Ton des Herrn Ivo," versetzte Nicolaus, „und er heißt so, weil der edle Ivo von Ingersleben in diesem Tone zu dichten pflegt."

„Du aber bist der Fahrende, der in seinem Solde singt?"

„Ich bin, wie ihr seht, ein lateinischer Schüler und singe seine Lieder."

„Und dein Herr hat dich gesandt, damit du sie in diesem Hause singen sollst?"

Solche Frage dünkte dem Schüler ungehörig. „Ich sang das Lied hier, wie ich es überall singe, wo man mich hören will."

Im nächsten Augenblick fühlte er die Spitze eines Dolches an seinem Halse und vernahm entsetzt die Worte: „Gesteh, oder dies Eisen durchbohrt dir die Kehle." Da vermochte er in der Todesangst die Wahrheit nicht zu bergen, zumal sie ihm nicht verboten war, und seufzte: „Es ward mir befohlen."

„Und wie heißt die Dame, vor der du singen solltest?" Da nannte er traurig den Namen. Der Herr öffnete die Thür und gebot den Dienern: „Faßt die Riemen und geißelt ihn hinaus. Läßt du dich noch einmal in diesem Hause oder in der Nähe blicken, so hast du zum letzten Mal das Sonnenlicht geschaut."

Behende entsprang Nicolaus den Knechten, eilte in die Herberge und kehrte noch an demselben Tage der ungastlichen Stadt den Rücken. Lange war ihm aller Gesang verleidet, auch die Rückkehr in den Edelhof mißfiel ihm, denn er gedachte, daß er in seiner Angst die Wahrheit gesagt hatte, wo sie seinem Beschützer nicht frommte. So flatterte er unstät umher wie ein Vogel, dem der Marder das Nest zerrissen hat, und erst die Winterkälte trieb ihn unter das schützende Obdach.

Er hütete sich, Herrn Godwin etwas von seinem Abenteuer

zu gestehen, als er aber in den Hof des Richters kam und Friderun ihn mit herzlicher Freude empfing und das Beste hervorholte, was sie aus Küche und Keller ihm anzubieten hatte, da ging ihm das Herz auf, und nachdem er die ganze Reise des Herrn Ivo bis zum Hafen berichtet und vielen Fragen der Magd geantwortet hatte, vertraute er ihr auch über den Herd hinüber Einiges von seinem späteren Schicksal, vor Allem den Unglimpf, welchen er im Dienste des Herrn Ivo erfahren hatte, und er freute sich, daß Friderun ihn dabei aus ihren großen Augen so entsetzt anstarrte, als hätte sie selbst das Unglück erlebt. Da er aber zuletzt gedrückt hinzufügte: „ich sorge, die Dame selbst oder eine ihrer edlen Frauen ist seine Herrin," und darauf zu der Magd herübersah, war ihr Sitz leer und sie selbst wie ein Geist verschwunden.

Dagegen stand in der Thür eine große Gestalt und die Hand des Richters fiel schwer auf seine Schulter. „Ihr haltet übel den Vertrag, dem ihr euch gelobtet."

Beunruhigt durch die finstere Miene des Alten, sagte Nicolaus: „Ich dachte, Herr, die mühsame Arbeit sei euch selbst verleidet."

„Ich aber rathe euch, daß ihr eures Eides gedenkt," versetzte der Alte feierlich. „Folgt mir, denn die Zeit ist gekommen, wo ihr mir deuten sollt, was ich selbst nicht zu lesen vermag." Er führte den betroffenen Schüler in die Kammer, öffnete eine Truhe, hob einen Pack heraus, den er sorgfältig in Leinwand geschlagen hatte, und enthüllte eine Anzahl Pergamentblätter, gebräunt und viel gebraucht, das Außenblatt durch dunkle Flecke entstellt. Der Richter setzte den Daumen an die Flecke. „Der mir dies gab, sagte aus, daß hier Blut eines Mannes ist, welcher getötet wurde, weil er diese Blätter zu lesen vermochte."

Nicolaus sah entsetzt auf das Pergament, sein Grauen überwindend schlug er die Blätter um, aber er legte sie nach wenigen Augenblicken wieder weg, sein röthliches Antlitz war

erblichen und seine Augen fuhren angstvoll umher, während er den durchbohrenden Blick des Richters auf sich gerichtet fühlte.

„Versteht ihr, was in dem Buche steht?“

„Es ist die Verkündigung, welche sie das Evangelium des Marcus nennen, und es ist in deutscher Sprache geschrieben. Diese Bücher sind ein Geheimniß der Unseligen, welche von den Pfaffen Abtrünnige und Ketzer genannt werden. Ein solches Buch lesen, bringt, wie ich fürchte, den Tod.“

„Gilt bei den Schriftkundigen für Wahrheit, was hierin geschrieben steht?“

„Es ist ein Theil der heiligen Offenbarung.“

„Dann will ich es verstehen, trotz allen Pfaffen,“ rief der Richter mit starker Stimme, „was mir auch darum geschehe. Denn ich erkenne, nicht umsonst wurde das Buch in mein Haus getragen. Vernehmt, Nicolaus, am Tage, wo ich meinen Sohn verlor, forderten mich die Kreuzbrüder zur Hilfe bei einem guten Werke. Einen Landfahrer, der auf der Straße verwundet worden, nahm ich auf und half ihm zur Genesung. Er war ein Mann, der wegen der Pfaffen aus seiner Heimat am Rhein entwichen war, flüchtig zog er gen Osten, um sein Haupt unter dem Böhmervolk zu bergen. Das Einzige, was ihm die Räuber gelassen hatten, war diese hohe Verkündigung. Ich habe manche Nachtstunde neben ihm gesessen und seltsame Worte gehört, und ich sage euch, er, der heimatlos auf Erden umherirrte, war ein frommer Mann, der unserm himmlischen Vater unter Thränen diente. Vieles hat er mir gesagt, was hier ungesprochen bleibt, und große Worte hat er mir zugeraunt von dem Tage, an welchem Himmel und Erde vergehen werden und den Niemand weiß, nicht die Engel, auch nicht der Sohn, sondern nur der Vater; und dazu andere Worte, die zu seiner Zeit der Herr Jesus in Todesnoth gesprochen hat: Vater, nicht wie ich will, geschehe, sondern wie du willst. — Habt ihr jemals diese hohe Rede vernommen?“

„Ich kenne die Worte," antwortete der Schüler mit gesträubtem Haar.

„Diese Stellen in dem Buche will ich selbst erkennen, damit ich die Wahrheit erschaue. Dies sind Worte, die ein treuer Sohn zu seinem Vater sprechen muß, und sie sind der Grund eines echten Glaubens; denn ich hoffe, auch im Himmel gilt der Vater mehr als der Sohn, und was uns die Pfaffen von der gleichen Würde des Sohnes vorreden, ist Trug."

„Schwer ist es, Richter, die Verkündigung zu verstehen, und ich lobe die Bescheidenheit des Mannes, der in so großer Sache der Deutung weiser Lehrer vertraut."

„Wer sind die weisen Lehrer?" frug der finstere Richter. „Sind es die Mönche, welche betteln, oder die andern, welche sich mit den größten Weinfässern im Lande berühmen? Ist es der Papst, der unsern Herrn Kaiser in den Bann gethan hat, während dieser die Fahrt zum heiligen Grabe bereitet? Die Welt ist zerrüttet und die Rachsucht tobt, wo Liebe herrschen soll und Erbarmen. Ich aber bin ein Richter und führe Schwert und Strang gegen die Missethäter, ich will auch Richter sein über Recht und Unrecht in dem Glauben, an dem meine eigene Seligkeit hängt. Wenn mir Jemand klagt, dieser Mann hat Missethat geübt, so lade ich die Zeugen; jetzt will ich Zeugen rufen in einer Sache, die mir zumeist am Herzen liegt." Und er legte die Faust auf das Pergament.

8.

Bis zu den Messern am Grenzstein.

„Der Kaiser kommt," riefen die Kreuzfahrer einander freudestrahlend zu, als ein schnelles Ruderschiff die Nachricht nach Accon gebracht hatte, daß Friedrich mit seiner Flotte auf Cypern gelandet sei. Mit gehobenem Haupt schritten die Deutschen einher, auch die Partei des Papstes: Lombarden und Provenzalen, Templer und Johannesbrüder vermochten das frohe Gefühl nicht zu unterdrücken, daß jetzt die träge Ruhe zu Ende sei und eine große Entscheidung bevorstehe. Der Kaiser kam als Gebannter und kam gegen den Willen des Papstes, der den verspäteten Kreuzzug vor der gesammten Christenheit als neuen Frevel und Ungehorsam verklagt hatte. Aber daß er dennoch sein Gelübde erfüllen wollte, und daß er in stolzem Muthe wagte, trotz der Verdammung des heiligen Vaters im Dienst des Erlösers zu kämpfen, das fesselte für den Augenblick die Herzen der Menschen in Bewunderung und hemmte die Bosheit der Unversöhnlichen. Und als Kunde auf Kunde einlief, daß der gewaltige Herr das ganze Königreich Cypern ohne Schwertstreich, nur durch die Wucht seines Willens und durch blitzschnelle Ueberraschung unter seine Gewalt gezwungen habe, und daß er seine hochfahrenden Gegner gleich Unterworfenen mit sich führe, da bezwang die Furcht selbst die Unbotmäßigsten; die Fürsten von Antiochien und Tripolis, alle Grafen und Barone des nördlichen Syriens riefen nach ihren Rossen und beeilten sich gen Accon hinabzuziehen, um

dem Oberherrn der Christenheit zu huldigen. Die Johannesbrüder luden ihre Comthure aus den großen Burgen am Libanon, um dem Kaiser die Helden ihrer reichen Genossenschaft vorzustellen, und sogar die hochfahrenden und eigenmächtigen Templer beschlossen, sich vorläufig vor der überlegenen Macht zu beugen. Da endlich seine Flotte in Sicht kam, strömte Alles nach dem Hafen, die Edlen, die Kreuzfahrer, die Bürger der Stadt, und er setzte seinen Fuß auf den Boden des gelobten Landes unter einem Jubelgeschrei, das bis zum Himmel stieg. Auch der Patriarch mit seinen Bischöfen stand grüßend am Ufer und der Kaiser beachtete wenig, daß der Stellvertreter des Papstes ihm, weil er gebannt war, den Friedenskuß versagte. Sein Antlitz strahlte vor Freude, als er die Führer der Christenheit und einen unzählbaren Schwarm des Volkes vor sich sah, wie sie niederknieten und begeistert die Hände zum Himmel hoben, um ihn als Kaiser und Herrn und als ihren Retter zu begrüßen.

Groß war die Freude der Christen, doch noch größer die Bestürzung der Muhamedaner. Zu ihnen flog die Kunde, daß der große Emperor gekommen sei, wie ein Wüstensturm, der den Horizont mit rothem Dampfe verhüllt, Wolken von heißem Sande aufwühlt und durch seinen Athem das Mark der Glieder und das Grün des Bodens versengt. In jedem Weiler und in jeder Burg der Sarrazenen lauschten die Leute der Verkündigung, in den Oasen der Wüste saßen die Haufen der Bodwinen nachdenklich die Bärte streichend, und die wilden Krieger des Libanon, die den Sarrazenen verfeindet waren wie den Christen, sprengten durch die Felsschluchten und schrien die Neuigkeit in die Thäler. Es war nicht das kleine Kreuzheer, welches den eingeborenen Söhnen des Ostens solche Scheu einjagte, ihre Späher hatten oft in die leeren Lagergassen der Christen geschaut und auch die Schiffe der kleinen Flotte gezählt, welche der Kaiser heranführte. Es war der Name des einen Mannes, der die Kühnsten mit banger Sorge

erfüllte. Nicht grundlos war die Scheu, mit welcher sie ihn betrachteten, denn sie hatten im Guten und Bösen die Gewalt seines Wesens erfahren. Er hatte Sicilien den Helden ihres Volkes entrissen, jeden Widerstand niedergeschlagen, alle seine Feinde vom Erdboden vertilgt. Sie wußten, daß er erlittene Kränkung nicht vergaß und daß er Untreue zu rächen wußte, ausdauernd, kalt die Stunde erwartend, aber sicher und erbarmungslos gleich einem Geiste der Luft, der unsichtbar den tötenden Hauch entsendet. Doch wie er sie mit Schrecken erfüllte, so verstand er ihnen auch zu gefallen durch vornehmen Stolz, durch sein prachtvolles Wesen und durch das hochsinnige Vertrauen, welches er den unterworfenen Bekennern des Islams schenkte. Denn aus ihnen wählte er die Leibwache, die ihn immer umgab. Mit den Sultanen der Sarrazenen verkehrte er durch Gesandte wie mit stammverwandten Fürsten und gern tauschte er mit ihnen Geschenke; die arabischen Gelehrten und Dichter pilgerten zu seinem Hofe, er selbst kannte ihre heilige Sprache und hatte Verständniß für die Weisheit und Kunst des Morgenlandes. Wo er als Herr waltete, hielt er streng darauf, daß die Muhamedaner in ihrem Glauben nicht gestört wurden, ihre Muezzim riefen in Palermo und Messina zum Gebet wie in Kairo und Damaskus und gern verkündeten ihre weisen Männer, daß er kein Christ sei wie die andern, sondern eher ein Bekenner des Propheten. Während das Mißtrauen der päpstlichen Partei jede That seines Lebens feindselig deutete, empfing ihn die Bewunderung der Ungläubigen als einen Mann, der an Stärke und Weisheit Allen überlegen sei.

„Hier hast du mich, Meister,“ rief Friedrich fröhlich dem Bruder Hermann zu, „denke an den Abend von Otranto, es ist gekommen, wie ich hoffte.“

„Auch wie ich fürchtete,“ antwortete der Meister ernst.

„Ja,“ sagte der Kaiser, „der Alte hat mir Noth genug gemacht; dennoch verspreche ich dir, ich gehe nicht eher von hier

fort, bis ich dich und deine Brüder in Jerusalem eingeführt habe. Vermögen wir nicht mit dem Blitz zu treffen, so wollen wir durch Donner betäuben. Vor Allem will ich deinen Mißgönnern von St. Johann die Herrenfaust zeigen. Beim Einfahren sah ich Brüder vom weißen Kreuz in der Mauth lagern, sie sollen sogleich erfahren, daß dieser Hafen mit seinen Einkünften mir gehört. Und wir werden das Geld gebrauchen. — Das Heer muß aus der verdorbenen Luft hinein ins Land."

„Die neue Burg ist geschanzt, welche des Kaisers Heerlager gegen Sultan Elkamil decken soll," versetzte Hermann.

„Du thust immer still das Richtige," lobte der Kaiser. „Wo lagern die Sarrazenen?" Und zur Stelle begann ein eifriger Austausch von Nachrichten.

Unterdeß stand Ivo in der Halle des Königsschlosses unter einer glänzenden Versammlung von Edlen. Als der Kaiser mit seinem Gefolge eintrat, erscholl wieder donnernder Jubelruf und er dankte mit sichtlicher Freude. Einer der Herren nach dem andern nahte huldigend, und da auch Meister Montague vom Tempel sein Knie beugte, flog ein Lächeln des Triumphes über das Antlitz des Friedrich und er ließ ihn einen Augenblick knien, bevor er ihn aufhob und küßte. Während er den knienden Ivo erhob und mit einem Kuß ehrte, sagte er leise: „Ihr seid einer von den Treuen und hier gedenke ich euch nicht von mir zu lassen. Denn ihr seid erwählt die deutschen Ritter anzuführen, mit denen ich mich umgeben will. Einst wart ihr zu stolz, die Reise mit meinem Golde zu rüsten, jetzt lege ich euch an eine goldene Kette."

Als Ivo in das Gemach des Kaisers trat, sich für den neuen Dienst zu melden, fand er den Herrn im Gespräch mit einem Edlen, dem sein schwarzes kurzgeschnittenes Haar und das hagere gefurchte Gesicht das Ansehen eines Italieners gaben. „Kennst du den Edlen von Ingersleben, Humbert?" frug Friedrich und setzte, zu Ivo gewandt, hinzu: „Mein Vetter, der Graf von Meran."

„Ich sah den Herrn niemals vor diesem Tage," antwortete der Graf stolz.

Der Kaiser setzte sich und betrachtete mit stillem Behagen die beiden Helden, welche sich förmlich gegen einander neigten. „Vertragt euch unter dem Kreuz als gute Gesellen," rieth er gemüthlich. Als er den Grafen entlassen hatte, berührte er mit der Hand die Schulter Ivo's da, wo er einst die Stickerei eines Tuches gemustert hatte, und sagte auf die Thür deutend vertraulich: „Er ist still und scharf. Mir hat er gute Dienste geleistet, da wir beide jünger waren und ich im Kampf gegen die empörten Sarrazenen Siciliens. Diese haben zuweilen erkannt, daß er Feinde nicht schont. Ihr wißt vielleicht, daß er durch Heirat meinem Hause nahe verbunden ist; ihn und sein Gemahl habe ich nach Deutschland weggegeben, damit der junge König Heinrich, der die Nähe des Vaters entbehren muß, von Angehörigen meines Geschlechtes berathen sei. Zu der Kreuzfahrt lud ich den Grafen, weil er mit Sprache und Brauch der Sarrazenen so gut bekannt ist wie Wenige. Könnt ihr nicht sein Freund sein, Ivo, so seht zu, daß er nicht euer Feind wird, denn er ist seinen Gegnern lästig. — Aber ich habe noch Jemanden, der euch kennen muß." Er schlug dreimal an eine tönende Erzschale. Durch eine Seitenthür trat ein alter Mann herein mit scharf geschnittenen Zügen und forschenden Augen in langem wallendem Gewande. „Dies ist mein Lehrer Omar," sprach der Kaiser herzlich, „einer von den Weisen, der die tiefen Geheimnisse der Zahlen und der Sterne versteht und der aus den Seelen der Menschen Geheimes zu lesen weiß. Betrachte diesen, Omar, und suche von ihm die Constellation zu erfahren, wenn er selbst die Stunde seiner Geburt kennt, denn meine Deutschen sind darin sorglos."

Der Araber schaute prüfend auf den jungen Helden, dem dabei gar nicht wohl zu Muthe war, er bat ihn seine Hand zu öffnen und sah lange hinein, frug nach Tag und Stunde, und nickte zufrieden, als Ivo nicht nur das Jahr der Geburt

zu sagen vermochte, sondern auch, daß er am hohen Pfingstsonntag geboren sei, gerade als das Glöcklein zur Mette läutete.

Seit diesem Tage wurde Ivo von dem Kaiser mit so gütigem Vertrauen behandelt, daß er sich selbst darüber wunderte und daß der Neid Anderer erwachte. Vielleicht verdankte er die unerwartete Gunst einem Horoskop, welches Omar anfertigte, vielleicht einem andern geheimen Bande, welches ihn nach der Meinung des Kaisers zu treuem Dienst fesselte.

Im glänzenden Kriegerschmuck, mit wehenden Bannern rückte der Theil des Kreuzheeres, welchem der Kaiser am meisten vertraute, aus der Nähe des Hafens zwei Tagemärsche in das Land. Am Ufer eines klaren Baches wurden die Gassen gezogen, die Zelte geschlagen; Jeder lebte in ungeduldiger Erwartung des Kampfes, denn drei Sarrazenenkönige zogen mit ihren Heerhaufen heran, und der mächtigste von ihnen, Elkamil, Sultan von Egypten, welcher die Herrschaft über Palästina an sich gerissen hatte, lagerte so nahe, daß jeden Tag ein Zusammenstoß zu erwarten war. Doch keine Posaune rief zum Kampf, nur Gesandte der Christen und Sarrazenen ritten zwischen den beiden Heerlagern.

Unterdeß wurde es nicht leicht, das Heer zu ernähren, am schwersten, den Rossen das Futter zu schaffen, die leichten Reiter der Sarrazenen streiften umher, lauerten hinter Felsen und Sandhügeln und die ausgesandten Haufen der Christen hatten fast täglich kleine Kämpfe zu bestehen und kehrten oft vergeblich zurück, gemindert an Zahl und Vertrauen. Einst erhielt Lutz den Befehl, mit einer Anzahl Knechte nach Lebensmitteln auszureiten. „Ich denke mit gefüllten Karren heimzukommen oder gar nicht," sagte er des Auftrages froh zu Henner. Bei früheren Jagdfahrten war er viel durch das Land gestreift, auch diesmal wußte er seinen Zug auf Umwegen weit hinein zu führen, bis er von der Höhe auf ein Thal blickte, das von einer reichen Quelle bewässert, in tiefem Frieden dalag. „Hier hat noch Niemand gesengt, die Häuser

sind unversehrt, ich sehe Kameele und weidende Rosse." Die Reiter wanden sich durch ein Gehölz vorsichtig in den Grund, wo ihr plötzliches Erscheinen arge Verwirrung hervorbrachte. Eine kleine Karawane hatte sorglos am Quell gerastet, verhüllte Frauen rannten zu den Kameelen und ihre Wächter sprangen zu den angepflöckten Rossen. Doch sie wurden umringt und entwaffnet, bevor sie zum Widerstand bereit waren, und Lutz rief ihnen durch den syrischen Dragoman zu: „Werft euch mit den Gesichtern auf den Boden und rührt euch nicht, an euch ist uns wenig gelegen." Die Knechte durchsuchten die Häuser und öffneten die gemauerten Gruben, in denen das Getreide lag. Während sie aber hastig die Karren beluden, kam von der entgegengesetzten Seite ein anderer Haufe des Kreuzheeres herangejagt mit ähnlicher Absicht; Lutz erkannte die Mäntel der Johanniter und ritt ihnen entgegen: „Sucht euch andere Gelegenheit, hier sind wir Wirthe."

„Wir theilen die Beute," rief ein Bruder, „oder beim heiligen Kreuz, ihr sollt gar nichts erhalten, denn wir sind die Stärkeren."

„Wir aber waren die ersten," versetzte der Thüring, „und deshalb füllen wir vor euch." Er gab seinen Begleitern das Zeichen vorzusprengen und gebot die Karren zum Schutz des kauernden Haufens an den Seiten aufzufahren. „So halte ich meine Speerbeute in der Wagenburg geschlossen," rief er, „will einer von euch durchbrechen, so erhält er Hiebe."

Die Brüder ritten scheltend und drohend durcheinander, ihr Führer schrie zornig herüber: „Hört meinen letzten Vorschlag, nehmt eure Säcke und macht euch davon, uns aber laßt die Weiber und Kameele."

„Ihr seid gütig," spottete Lutz. „Ich will euch nicht in Versuchung bringen, euer Gelübde zu brechen. Wir halten Quell und Thal besetzt und haben keine Eile abzuziehen, seht zu, ob ihr's so lange aushaltet als wir," und er rief zu den Karren zurück: „Nehmt einen Hammel, ihr Knaben, und bereitet säuberlich eine Mahlzeit, denn wir fühlen Hunger."

„Ihr seid ganz nahe an dem Lager der Sarrazenen," mahnte der Bruder, „jeder Augenblick Säumen kann euch die Todespforte öffnen. Ganz unsinnig muß ich euch schelten, daß ihr so sorglos lagert."

„Bedrängt euch die Nähe, so macht euch fort," antwortete der Thüring, „ich gedachte euch, wenn ihr ruhig harret, von dem gebratenen Hammel anzubieten."

Die Brüder zögerten Gewalt zu brauchen, denn obgleich ihr Gewissen sie nicht gehindert hätte, den Gegner anzufallen, so scheuten sie doch das strenge Lagergesetz.

„Wisset, starrköpfiger Deutscher, daß wir ausgeschickt sind, den Haufen zu fangen, welchen ihr zwischen den Karren festhaltet. Es ist werthvolle Beute, denn die Weiber sind aus dem Harem des Sultans und uns ward ihre Reise verrathen. Wagt ihr sie zu weigern gegen den Befehl unseres Feldherrn?"

„Gewiß weigere ich sie," entgegnete Lutz. „In meiner Heimat ist nicht Brauch, daß ein Ritter auf den Fang von Weibern ausgeht, sondern diese haben Frieden bei den Fehden der Männer, zumal edle Frauen. Gehören die Verhüllten zum Hofhalt des Sultans, so sollt ihr sie erst recht nicht erhalten." Und als er so für die fremden Frauen sprach, fiel ihm der Vorwurf ein, den sein Lehrer ihm zuweilen machte. „Niemals trifft sich eine bessere Gelegenheit, dem Mangel abzuhelfen." Er gebot seinen Begleitern: „Fällt die Speere, daß sie nicht gegen euch vorbrechen," und den Dragoman rufend ritt er zum Haufen der Gefangenen und begann mit höflicher Handbewegung: „Ist eine Edle unter den Frauen hier, so ersuche ich sie in allen Ehren, daß sie für mich ein Stück ihres Schleiers abschneide und mir freiwillig übergebe, damit ich ihr als Ritter dienen kann, denn ich gedenke nicht zu leiden, daß jene schreienden Helden euch wegführen."

Eine der Frauen, welche mit verhülltem Gesicht an dem Kameele lag, erhob sich, riß einen Zipfel ihres Schleiers ab und hielt ihn dem Ritter hin, Lutz erkannte, daß zwei dunkle

Augen ängstlich auf ihn starrten. Er dankte ehrbar. „Dagegen weihe ich mich eurem Dienste, habt die Güte, jetzt ein wenig aufzublicken," und sein Roß spornend, rief er den Brüdern entgegen: „Wisset, ich bin Ritter jener weißen Taube geworden, und wenn ihr etwas gegen ihre Freiheit und Ehre sinnt, so werdet ihr mir einen Speerkampf nicht versagen. Werft ihr mich, so folgt euch die Dame, werfe ich euch, so laßt mich die Schweife eurer Rosse so bald als möglich sehen. Das ist ehrliche Bedingung."

Die Langmuth des Johanniters war zu Ende, mit einem lauten Fluch wandte er sein Pferd zum Anlauf, beide rannten gegen einander, und als die Speere gebrochen waren, zogen sie die Schwerter und schlugen, daß die Helme klangen. Da gab einer der Brüder ein schrilles Zeichen, der Johanniter wandte sein Pferd, und Alle jagten, so schnell sie vermochten, von dannen.

„Ich sehe, was euch den Kampf verleidet," rief Lutz, als eine Schaar Sarrazenen in der Entfernung sichtbar wurde. „Ihrer sind viele, und wir müssen auf den Rückzug denken." Er berührte den alten Haremswächter mit der Speerstange. „Ihr Fledermaus, der ihr weder Vogel noch Maus seid, nehmt eure Damen unversehrt in Empfang," und sich zu der Verhüllten wendend, welche dem Kampf vom Rücken des Kameels zugesehen hatte: „ihr seid frei, Herrin, erweist auch mir die Gunst, Jenen dort Stillstand zu gebieten, während ich meine Karren abwärts führe. Lebt wohl, ich fürchte, daß ich euch niemals wiedersehe und mein Lebelang die Sehnsucht nach euch herumtrage."

Die Frau sprach einige arabische Worte zu dem Alten, welcher den Sarrazenen entgegenritt. Lutz aber gebot noch schnell auf die Karren zu werfen und über die Sättel zu hängen, was erreichbar war, deckte die abfahrende Ladung und gelangte glücklich an das Lager, ohne von den Feinden verfolgt zu werden.

Als er durch Ivo und Henner eingeholt den Zelten nahte, begegnete den Thüringen der Kaiser. Ivo berichtete zur Stelle den Ritterdienst seines Mannes und wies auf den Schleier. Da dem Kaiser die gute Behandlung des Harems sehr willkommen war, so lachte er und redete das Gefolge an, was er sonst selten that: „Erkanntet ihr ein wenig, Herr, wie eure Dame aussieht?“

„Ich sah nur zwei Augen wie die einer Eule,“ versetzte Lutz ehrlich, „und zwei trippelnde Füße. Wenn sie unter der Dorflinde im Reigen spränge, würde sie Mühe haben, sich neben unseren stolzen Mägden zu behaupten.“

Henner wurde traurig über die ungefüge Antwort. Der Kaiser bemerkte die strenge Miene des langen Ritters und frug ergötzt: „Wie behagt es meinen Thüringen im gelobten Lande?“

„Da dies ein heiliges Land ist,“ antwortete der Marschalk ehrerbietig, „so darf ein billig denkender Mann nicht zu viel weltliche Ergötzlichkeit erwarten. Dennoch ist es ein jämmerlicher Gedanke, daß zwei würdige Heilige wie die Jungfrau Maria und Joseph in ihrem Leben hier soviel Herzeleid erduldeten. Sicher wäre ihnen auf Erden Manches besser gediehen, wenn sie aus dieser dürren Gegend fröhlich nach Deutschland ausgewandert wären, sie hätten dort größere Courtoisie gefunden, und dazu mehr Redlichkeit.“

„Ihr vergeßt, Marschalk,“ mahnte der Kaiser, „daß in diesem Fall die Kreuzigung und die Erlösung ausgeblieben wären, und wir müßten alle mit einander zur schwarzen Hölle fahren. Obwohl es auch in Deutschland an Pfaffen nicht gefehlt hätte, denen die Heiligen verdächtig geworden wären. Denn auch deutsche Priester sind begierig Holz zum Scheiterhaufen zu schichten.“

Als die Lagergenossen verwundert den goldgestickten Schleier musterten, erklärte Lutz zufrieden: „Die Herrin ist bräunlich und sitzt in einem Harem, ich hoffe, das wird meinem Berchtel um so lieber sein.“

Aber er wurde noch an das Abenteuer erinnert. Denn als kurz darauf ein Gesandter der Sarrazenen in das Lager kam, öffnete der Dragoman des Kaisers die Thür seiner Hütte und führte einen nubischen Knaben herein, welcher vor dem jungen Ritter niederkniete und einen Selam sprach, zuerst arabisch, dann ziemlich verständlich in der Sprache der Lateiner: daß die Herrin des Schleiers dies ihrem Ritter als Dank sende, worauf er sich selbst und einen zierlichen Kasten vor die Füße des Thürings setzte.

„Der Knabe ist aus der lateinischen Schule des Sultans Elkamil," erklärte der Dragoman, „wie ich selbst aus der arabischen zu Messina; er ist zum Erklärer erzogen, und vermag euch und dem Herrn wohl zu dienen."

Lutz sah die Sendung bedenklich an. „Oeffne den Kasten." Als er eingemachte Datteln darin fand, schob er ihn dem Sklaven hin: „Iß von diesen Pflaumen, so lange sie reichen, denn weiter habe ich dir nichts anzubieten;" er selbst ergriff eine Bürste und rieb ihm damit kräftig die Haut. „Lange begehrte ich diese Probe zu machen. Die Schwärze geht über alle Schornsteinfegerei, sie ist untilgbar und dies ist das rechte Rabenkind und ganz sicher ein Heide und Höllensohn."

Verlegen brachte er den Knaben seinem Herrn. Der Schwarze erwies sich anstellig und empfänglich für die Freundlichkeit, mit welcher ihn die neuen Herren behandelten, er wurde bald der verzogene Liebling der Hütten und Ivo vertrieb manche müßige Stunde damit, den jungen Ali Reiterdienst zu lehren und sich arabische Worte vorsagen zu lassen.

Die gehobene Stimmung, in welcher die Kreuzfahrer den Kaiser begrüßt hatten, sollte nicht dauern. Friedrich hatte einen großen Kriegsrath nach Accon berufen und ritt frohen Muthes hinab. Es war eine erlauchte Versammlung: der Patriarch und die Bischöfe des gelobten Landes, die Meister der drei Orden, die Edlen des Kreuzheers und der christlichen

Besitzungen in Syrien. Als der Kaiser die Verhandlung über den Feldzug eröffnen wollte, erhob sich der Patriarch und meldete eine Botschaft des heiligen Vaters, welche an die Versammlung gerichtet sei. Zwei Franziskaner traten ein und überreichten kniend das Schreiben des Papstes. Feierlich begann er zu lesen, daß der Statthalter Christi den Geistlichen und Laien des Kreuzheeres verbiete, dem eidbrüchigen und gebannten Kaiser, dem nach seinem ersten Ungehorsam die Pilgerreise versagt worden, und der in ungehorsamem Trotz dennoch gefahren sei, irgend welchen Gehorsam zu leisten. Damit aber das versammelte Kreuzheer nicht führerlos werde, bestelle der heilige Vater selbst zu Feldherren des Heeres für die Abendländer Hermann von Salza, für die Morgenländer zwei andere edle Barone. Als die Vorlesung beendet war, herrschte Totenstille im Saale, und Ivo, der hinter dem Stuhl des Kaisers stand und gesehen hatte, daß dieser wie im Krampf die Lehne des Thronsessels packte, war erstaunt, als er mit ruhiger Stimme begann: „Der heilige Vater ist trotz seiner hohen Jahre eifrig für das Wohl der Christenheit besorgt. Mir möge die erlauchte Versammlung nicht verdenken, wenn ich den Eifer seiner Mahnung für allzu groß halte, nicht meinetwegen, denn als ein treuer Sohn weiß ich mich auch, wenn er zürnt, seinem Willen zu fügen; wohl aber sorge ich um die begonnene Kreuzfahrt und unser Aller Ehre. Denn das Heer ist klein und jeder Zwiespalt in demselben nimmt die Hoffnung auf Sieg. Erachten die hochwürdigen Väter der Kirche und meine Edlen für heilsam, dem Wunsche des Papstes zu gehorchen, so werde ich nicht widerstehen; aber ich werde als Streiter Christi und weltlicher Oberherr dieser Länder mit dem Heere ziehen, selbst gegen den Willen des heiligen Vaters, denn dies ist mein Recht als Kaiser und König, als Ritter und als Christ."

Da erhob sich unter den Deutschen ein Summen des Beifalls und auch die Welschen waren durch die Nachgiebigkeit des Kaisers freundlich gestimmt. Doch Peter von Montague

zerriß die Versöhnung, welche sich anknüpfte, indem er hochfahrend begann: „Die Brüder vom Tempel sind nur dem Gericht und der Oberhoheit des Papstes unterthan und vermögen nicht im Rath zu sitzen und nicht in einem Lager zu dienen mit einem weltlichen Fürsten, den unser Oberherr gebannt hat. Wir versagen uns seinem Befehle wie der Theilnahme an seinen Verhandlungen mit den Feinden, und wir schlagen unsere Zelte gesondert von den seinen auf." Dasselbe erklärte Bernard der Johanniter, die Geistlichen und die meisten Laien des Morgenlandes. Heftig eiferten die Parteien gegen einander, während der Kaiser, ohne ein Wort in den Streit der Meinungen zu werfen, auf seinem Stuhle saß; mit Mühe vermochte zuletzt Hermann von Salza durchzusetzen, daß die Herren, welchen der Papst den Oberbefehl überwiesen hatte, von der Versammlung als Feldherren ausgerufen wurden.

Schweigend ritt der Kaiser in das Lager zurück. Aber als er mit wenigen Getreuen in sein Zelt trat, sagte er heiter: „Lange Jahre spiele ich mit dem Alten von den sieben Hügeln das Königspiel, welches sie Schach nennen, und ich habe Manches von ihm gelernt; jetzt hat der hitzige Spieler einen falschen Zug mit seinem Elephanten Gerold gethan, er soll mich nicht verleiten, in den gleichen Fehler zu fallen. Du, Humbert, hast von je gute Freundschaft mit Templern und Johannitern gehalten, bewahre die Vertraulichkeit, so sehr du kannst, damit wir zu rechter Zeit erfahren, was sie in ihrem Lager ersinnen."

Ivo wollte das Zelt mit den anderen Herren des Gefolges verlassen, da hielt ihn der Kaiser durch ein Zeichen zurück und als sie allein waren, sagte er herzlich: „Bleibe noch, mir ist heut einsam zu Muth, erzähle mir, was du willst, am liebsten Fröhliches." Er reichte ihm die Hand und als Ivo sich gerührt darüber beugte, preßte er ihm heftig die Finger zusammen. „Und du weißt nicht einmal das Aergste, denn während ich hier mit Christen und Heiden streite, rüstet der

fromme Vater der Christenheit daheim ein Heer, um mich aus meinem Erblande zu verjagen. Dennoch hoffe ich, daß ich diesmal sein Meister bleibe.“ Und er saß im nächsten Augenblick mit Königsmiene auf seinem Stuhl, ließ sich von der Jagd im Bergwalde Thüringens erzählen und belehrte Ivo über die Vorzüge der norwegischen Schneefalken.

Unterdeß erhob sich in den Zeltgassen Lärm und Getümmel, die Krieger eilten auf den Erdwall, welcher das Lager umgab, starrten in die Ferne und riefen einander heftig zu, während ausgestellte Wachen auf schäumenden Rossen vor das Zelt des Kaisers jagten. Als dieser heraustrat, empfing er von den Aufgeregten die Nachricht, daß ein fremder Krieger sich einen Ritter aus dem Christenheer zum Zweikampf fordere. Geringschätzig sagte Friedrich: „Ich denke, er wird nicht vergeblich schreien, die Helden in unserem Heere haben so lange über unsern Müssiggang geklagt, daß sie in einen Baumstamm hacken würden, dem man einen Turban aufsetzt,“ und zu dem sarrazenischen Leibwächter gewandt frug er: „Kennst du deinen Glaubensgenossen? Wer ist der brüllende Wüstenlöwe?“

Mit einer Geberde des Abscheues antwortete der Mann: „Kein Bekenner des Propheten, Herr; sie sagen, daß es Hassan der Ismaelit ist, einer von den Verfluchten, welche dem Scheikh in den Bergen dienen.“

„Wie?“ frug der Kaiser neugierig, „senden auch die Assassinen des Libanon ihre Helden gegen uns herab? Ich rathe, ihr Herren, daß wir den Unhold betrachten.“ Er ritt mit seinem Gefolge aus dem Thor; auf der Höhe vor ihnen ragte im Sonnenlicht ein Reiter, Mann und Roß in hellglänzendes Metall gehüllt, über der Stahlkappe trug der Fremde eine spitzige rothe Mütze und über der Rüstung einen schneeweißen Ueberwurf. Hinter ihm hielt ein kleiner Trupp seiner Genossen in ähnlichem Kriegsschmuck, näher am Lager schrie ein Syrer in der Sprache der Morgenländer und Lateiner die Ausforderung gegen das Christenheer und zwei Reiter mit

Pauken und langen Posaunen begleiteten die Verkündigung durch mißtönenden Lärm. Die Kreuzfahrer drängten sich mit zornigen Gesichtern um das Gefolge des Kaisers, und der Herzog von Limburg meldete: „Derselbe Fremdling war gestern vor Accon bei den Zelten der Johanniter, er hat einen der Bruderschaft geworfen und erlegt und ist darauf schnell wie ein fallender Stern in der Ferne verschwunden."

„Vieles haben wir im Abendlande von den unholden Bräuchen der Rothmützen vernommen und von der Dreistigkeit, mit welcher sie das Messer führen," versetzte der Kaiser, „ich merke an den bestürzten Mienen, daß sie auch von meinen Helden mit Scheu betrachtet werden."

„Ihr Messer hat den Grafen Bohemund von Tripolis getötet," rief einer der Edlen, und ein Anderer: „Zwei Comthure von St. Johannes und ein Meister der Templer sind durch sie gemordet."

„Es ist eine Bruderschaft ehrloser Schufte," erklärte der Graf von Meran, „die Meuchler, welche sie gegen ihre Feinde aussenden, schleichen durch jede Thür und dringen durch jeden Ring der Leibwache. Auch die Sultane des Islams hegen in ihrem Harem Angst vor ihnen und kaufen sich durch Jahrgeschenke los von der täglichen Sorge um heimlichen Mord."

„Dann sind diese Heiden in der Kunst des Messers besser erfahren, als deine Welschen, Humbert, denen es an gutem Willen auch nicht fehlt," versetzte der Kaiser ungerührt.

„Die Templer haben ihren Brüder verboten," fuhr der Graf fort, „gegen das Ungethüm dort zu kämpfen, weil sie demselben ritterliche Ehre nicht zugestehen. Sie allein unter allen Anwohnern des Libanons werden von den Mördern gefürchtet, denn sie haben ihnen Land abgenommen und die Burg Safitah darauf erbaut."

„Wir haben zuweilen die Redlichkeit kennen gelernt, mit welcher die Templer ihre Gegner in Worten und Werken behandeln," sagte Friedrich verächtlich; „und es gibt ein Sprich-

wort, daß auch der üble Teufel nicht so schwarz ist, als die Leute ihn schildern. Jener dort kommt doch nicht mit dem Messer, sondern mit dem Speere und fordert ritterlich zum Kampfe, ich denke, wenn er einen Johanniter geworfen hat, werden meine Deutschen ihm den Gegengruß nicht schuldig bleiben.“ Er sah im Kreise umher, eine Zahl Edler sprengte aus dem Haufen, des Kaisers Blick haftete auf Ivo. „Reitet hinaus, Herr, und faßt mir diesen Uhu, gegen welchen alle meine Raubvögel die Federn sträuben.“

Ivo winkte seinem Marschalk und eilte sich zu waffnen, während Henner mit dem Dragoman und einem Rufer in das Feld ritt. Das ganze Heer sammelte sich zu dem bevorstehenden Streite, auch der Kaiser hielt erwartungsvoll auf der Stelle; der Fremde aber sprengte, als der gebotene Kampf angenommen war, von der Höhe herab und tummelte stolz sein Roß, den Anritt des Gegners erwartend. Als Ivo im Harnisch aus dem Lager kam, laut begrüßt von den Kreuzfahrern, begann Henner, der den Ismaeliten seither nicht aus den Augen gelassen hatte, vertraulich: „Er ist ein kräftiger Gesell, und im Schwertkampf wird er euch Noth machen. Aber er ist noch jung und versteht seine Kunst nicht zu bergen, immer wieder wirft er sein Pferd zur rechten und gleich darauf zur linken Hand, um dann ein Stück in Rabbia geradeaus zu sprengen. Er will das Thier an seine Kunst mahnen. Kommt ihr ihm im Anritt nahe, so wird er das Pferd umlenken, das gerade Rennen vermeiden und euch wie ein Blitz à travers anfallen. Solche Künste sind auf unserer Rennbahn auch bekannt, nur daß sein Thier mehr einem Aale gleicht als einem Pferde. Seht, Herr, wie ein Wunder schwingt es sich. Wenn ihr im rechten Augenblick zum Gegenstoß dreht und euer Fuchs nicht versagt, so mögt ihr ihn wohl überrennen.“

„Ihr rathet gut,“ versetzte Ivo eifrig, „laßt blasen, ich bin bereit.“

Die Kämpfer ritten auf den Platz, Ivo grüßte die Lanze

neigend, der Ismaelit antwortete in derselben Weise. Der Fremde wandte sich nach Norden und Ivo nach der Gegend, wo Jerusalem lag, während Beide ihr Gebet sprachen. Dann klangen hell die Fanfaren und Beide rannten gegen einander; unterdeß hielt der Marschalk die Hand auf sein klopfendes Herz. Aber der lautlosen Stille im Christenheere folgte helles Siegesgeschrei, denn dem gefährlichen Anfall auf die ungedeckte Seite begegnete Ivo durch schnelle Wendung im Laufe, sein Speer zerbrach am Metallschild des Andern, aber die Wucht des schweren Reiters und seines mächtigen Pferdes warf wie der Stoß eines Sturmbocks den Gegner und sein schwächeres Roß zu Boden. Der Ismaelit lag von dem Rosse geklemmt, der Helm war ihm abgesprungen und aus seinem jugendlichen Gesicht starrten die dunklen Augen auf Ivo, den Todesstoß erwartend. Dieser war zu Boden getaucht und hielt die Schwertspitze über den Hals des Gegners, welcher kein Zeichen gab, daß er Schonung begehre. „Gut geritten, Ivo," rief der Kaiser herzureitend, „schenke mir sein Leben, wenn er es selbst nicht begehrt. Löst ihn vom Rosse, entwaffnet ihn und schafft ihn zu unseren Zelten, mein arabischer Arzt soll nach seinen Schäden sehen. Ich bin dir dankbar, Ivo, daß du diesen Scheucher für meinen Vogelherd eingefangen hast."

Die Begleiter des Fremden waren während des Kampfes näher geritten, sie stießen nach dem Fall ihres Gefährten einen gellenden Klageschrei aus und verschwanden hinter den Hügeln. Der Geworfene, welcher schwer am Bein beschädigt war, wurde auf einer Trage zu den Hütten geschafft, welche das kaiserliche Zelt umgaben, und Friedrich trug dem Sieger die Sorge und Wache über den Kranken auf.

Als Ivo mit einem Dragoman an das Lager des Ismaeliten Hassan trat, begegnete seinen forschenden Augen ein wilder Blick voll geheimer Seelenqual, aber seinem gehaltenen Gruß antwortete der Fremde in gleicher Würde, indem er mit der Hand an Brust und Haupt rührte. Der Wächter meldete:

„Er hat sich geweigert Nahrung zu nehmen und hat auch den Trank zurückgewiesen, den der Arzt bereitet hat.“ Da sagte Ivo: „Während du als Gefangener des Kaisers unter uns weilst, habe ich die Pflicht, für deine Sicherheit und für dein Wohl zu wachen. Ich bitte dich erschwere mir nicht mein Amt.“

Der Fremde antwortete finster: „Habt ihr mein Leben bewahrt, um ein Unterpfand zu erhalten, durch welches ihr meinen Stamm demüthigen könnt, so ist eure Hoffnung vergeblich. Sind mir auch die Waffen genommen, ich weiß auf dem Lager die Lösung zu finden, die mir dein Schwert versagt hat.“ Er legte sich zurück und wandte sein Haupt ab.

„Du sprichst, wie einem Tapfern gebührt,“ versetzte Ivo erfreut über den Stolz des Anderen, „doch du kennst unsere Sitte nicht. Wer im ritterlichen Kampf Gefangener des Kaisers wird, dem muthet dieser nichts zu, was für einen Helden schmachvoll wäre. Unterdeß rathe ich dir, für deine Genesung zu sorgen, denn gerade so wie jetzt, bist du auch später Herr deines Schicksals, wenn dir das Leben verleidet wird.“

„Wenig liegt an dem Leben eines Besiegten,“ rief der Ismaelit.

„Du hast dich unserm Kampfbrauche gefügt und mein Roß stärker gefunden als das deine, hätten wir den Kampf ausgefochten in der Weise deines Volkes, so würdest vielleicht du der Sieger sein,“ tröstete Ivo. „Darum verzweifle nicht, sondern denke muthig auf neuen Streit. Bringt ihm Trank und Kost, damit ich's ihm anbiete.“ Ivo aß ein wenig von der Speise und setzte den Trank an die Lippen. „Nimm,“ lud er freundlich ein, „und laß dir die Heilung gefallen. Beide sind wir jung und haben in unserem Leben noch Ruhm und gutes Glück zu hoffen.“

Der Fremde empfing den Becher aus der Hand seines Wirthes und sah ihn mit dankbarem Blicke an.

Einige Tage darauf sprach Ivo am Lager des Ismaeliten: „Bei uns ist Sitte, daß ein gefangener Held sich durch hohen

Eid verpflichtet, während der Haft nichts gegen das Wohl seiner Wirthe zu thun und nicht durch Flucht zu entweichen. Gern würde ich dir deine Gefangenschaft erleichtern, wenn ich wüßte, ob dich ein Eid bindet und wie dieser Eid lautet. Doch zürne mir nicht, wenn ich dir auch sage, daß Viele unter uns den Männern deines Volkes nicht vertrauen, weil ihr fremde und unehrliche Bräuche übt und heimliche Todesboten gegen eure Feinde sendet."

Der Ismaelit sah finster vor sich nieder. „Ich bin ein Krieger und gehöre nicht zu der kleinen Zahl der Geweihten, denn nur diese dienen unserm Scheikh mit dem Messer. Wisse, Franke, verschieden sind die Pflichten des Lebens unter uns, gerade so wie bei euch. Stehen wir auch alle als Schwurgenossen zu einander, so folgt doch Jeder dem Gesetz, welches seinem Berufe gegeben ward. Sieben sind der Stufen zu dem höchsten Amt, auch bei uns arbeitet der Landbauer sorglos auf seinem Acker, der Edle bewahrt seine Ehre, die Weisen hüten die Gedanken des Volkes und unser Vater, der Scheikh, sorgt als ein Heiliger über Alle. Die Krieger und Weisen geben ihm Rath, wenn er ihn verlangt, sie sprechen Recht in den Thälern und kämpfen mit den Feinden. Nur was gegen die Fremden geschehen muß zur Ehre des Glaubens und der ganzen Bruderschaft, darüber waltet der Scheikh allein, denn dazu ist er von Gott begnadet und sein Ausspruch, an dem wir nicht deuten, ist unfehlbar."

„Wie mögt ihr euch, wenn ihr Männer seid, solcher Herrschaft eines Mannes fügen, der eure Seelen und Gedanken führt, wie der Hirt die Schafherde."

„Auch ihr gehorcht, wie wir vernehmen, einem Scheikh, den ihr den heiligen Vater nennt, er öffnet und schließt euch die Thore des Christenhimmels, und auch ihr dient ihm willenlos auf den Knien."

Erzürnt rief Ivo: „Wage nicht, eure teuflische Lehre mit dem milden Gesetz der Christenheit zu vergleichen. Unser

Glaube ist durch heilige Verkündigung festgesetzt und alle unsere Bischöfe und frommen Väter haben darüber zu wachen, daß er rein bewahrt werde. Unser heiliger Vater ist nur der erste unter ihnen, und wir dienen ihm, soweit er weise und redlich ist. Mehr als einem Papst haben Geistliche und Laien widerstanden und er wurde herabgeworfen von seinem Stuhl, weil er unwürdig war."

Der Fremde legte sich ohne zu antworten auf sein Lager zurück.

Als Ivo dem Kaiser die Unterredung berichtete, sprach dieser: „Zeige ihm Vertrauen, ich wette, es ist mehr Redlichkeit in diesem Heiden, als in manchem Christen." Und auf Ivos ehrerbietige Mahnung, daß die Sicherheit des Kaisers Vorsicht gebiete, versetzte er gleichgiltig: „Wisse, du sorgsamer Deutscher, wenn Messer und Gift eines Meuchlers den Kaiser zu erreichen vermöchten, so wäre er längst aller irdischen Sorge enthoben. Oft war ich begierig, das Geheimniß zu erkunden, welches die Bruderschaft vom Messer verbindet, denn ihr Scheikh, wie er auch sei, hat doch etwas Großes bewirkt, sein ganzes Volk gehorcht ihm bis zum Tode. Wären sie die Bösewichter, wozu ihre Nachbarn sie gern machen, so hätten sie sich längst unter einander gleich Ratten vertilgt. Bist du des Helden Hassan besser versichert, so will ich ihn selbst ausfragen. Denn er gilt in seinem Volke für einen großen Mann und er ist, wie die Templer behaupten, ein Schwestersohn und Liebling des Scheikhs."

Friedrich widerstand der Versuchung nicht lange; eines Abends trat er verhüllt in die Hütte, redete den Ismaeliten in arabischer Sprache an und als er nach langer Unterredung schied, sagte er befriedigt zu Ivo: „Sie haben verrückte Bräuche und ihre Messer sind in Wahrheit unhöflich. Die Scheikhs haben für sie einen eigenen Glauben gemacht, indem sie vorgeben, daß die göttliche Offenbarung von Moses zu Christus gekommen sei, von diesem zu Muhammed und daß sie jetzt auf's Neue verkündet werde von ihnen selbst. Dennoch sind sie

nicht ganz Teufelskinder. Dein Gefangener frug ganz verständig nach dem Gesetz der Christen. Ich habe ihm seine Freiheit angekündigt, und sobald er genesen ist, mag er zu seinen Bergen ziehen. Vielleicht gelingt es uns, diese Wilden an bessere Sitte zu gewöhnen."

Trotz dem Vertrauen des Kaisers bewachte Ivo doch sorgsam die Hütte des Fremden, denn ihm kam vor, als ob dieser geheimen Verkehr unterhalte, und die Wachen mußten einigemal fremdartige Gestalten verscheuchen, welche sich in die Nähe drängten. Aber der Argwohn gegen den Ismaeliten schwand in größerer Sorge. Eine Gesandtschaft des Sultans Elkamil war in das Lager gekommen, und als Ivo bei dem Kaiser eintrat, fand er diesen in einer zornigen Aufregung, welcher der kluge Fürst selten unterlag. „Weißt du, was der Bote des Sultans mir zugetragen hat? Daß die Treue von den Christen gewichen und zu den Heiden gezogen ist, ich stehe hier von meinen Mitchristen preisgegeben und verrathen und ich verdanke nur dem Hochsinn eines Sarrazenen, daß ich nicht ein Gefangener bin. Zwei Briefe sendet der höfliche Sultan, welche Christen an ihn geschrieben haben, der eine ist von dem heiligen Vater selbst, welcher den Sultan warnt, mit mir zu verhandeln, denn ich sei gebannt und alle Verträge, die ich schließe, seien nichtig; der andere Brief des Schurken Montague verräth dem Heiden gar die Stunde, in der wir täglich mit kleinem Gefolge in das nahe Thal reiten, um dort zu baden, damit der Sultan uns durch seine Reiter ergreife. Wie gefällt dir, du deutscher Sänger, die neue Weise, in welcher meine Feinde den Sarrazenen ins Ohr singen? Und wer hat den Templern zugetragen, daß wir im Bade zu fassen sind?"

„Gebt uns Deutschen die Erlaubniß," rief der empörte Ivo, „den Bösewicht Montague zu greifen, und wir reißen ihn mitten aus seiner Bruderschaft, und führen ihn gebunden an die Sättel unserer Pferde in dies Lager und vor euer Gericht."

„Ich weiß, daß ihr Thüringe behende seid, widerwärtige

Leute an eure Sättel zu binden," antwortete der Kaiser ein wenig besänftigt durch den Zorn des Getreuen. „Aber solange du mir diesen Ritterdienst nicht gegen alle Feinde erweisen kannst, danke ich dir dafür; denn er würde das Uebel nur ärger machen und uns schnell aus dem heiligen Lande hinaustreiben. Anderes gebietet dem Kaiser sein Amt. Willst du wissen, was?" Er nahm zwei Briefe von der Tafel, warf sie in einen Kasten und schlug den Kasten zu. „Schweigen und stillhalten, bis der Tag der Rache kommt. Unterdeß sind diese Briefe für mich nicht geschrieben, und auch du vergiß, daß du von ihnen gehört hast."

Der Kämmerer trat ein. „Zürnt nicht, wenn ich Nichtiges melde. Zwei Fremdlinge, die mehr bartlosen Knaben als Männern gleichen, erflehen Zutritt. Sie tragen sich wie syrische Landleute, doch sprechen sie nur arabisch, und auch davon kam wenig über ihre Zunge."

„Frage selbst, was sie begehren," befahl Friedrich abweisend.

„Nur dem großen Emperor dürften sie den Auftrag sagen."

„Dann kommen sie wegen geraubter Frauen oder Hammel. Der Sarrazene Abdallah soll mit ihnen reden."

Aber im nächsten Augenblick trat der gerufene Leibwächter ein, entsetzt, als hätte er einen Geist gesehen. „Sie kommen vom Scheikh aus den Bergen, es sind verkleidete Fedavie mit den Messern. Gestatte, daß wir sie niederhauen, bevor sie stechen."

„Ich bin dem Alten dankbar, daß er gleich zwei seiner Wespen an uns verschwendet," sagte Friedrich betroffen. „Thorheit," unterbrach er sich selbst. „Ich habe ihm nie etwas zu Leide gethan. Ladet den Helden Hassan zu mir, doch geleitet ihn durch den anderen Eingang; alsdann führt die Boten herein, ich will sie selbst sehen."

Als Hassan waffenlos, mit tiefer Verneigung eintrat, hob der Kaiser ein reichgeschmücktes Krummschwert, wie es die Morgenländer zu führen pflegten, aus den aufgestellten Rüstun-

gen und reichte dasselbe dem Ismaeliten. „Ich empfange Boten deines Scheikhs, sie sollen dich als freien Mann unter uns erkennen, nimm die Waffe und stelle dich neben mich.“

Ivo warf einen flehenden Blick auf den Kaiser und beugte das Knie. „Gut,“ nickte Friedrich, „ich halte mich seitwärts, du magst an meiner Statt in die Mitte treten; ihr Wachen lüftet die Klingen und bringt sie her.“

Zwei unansehnliche Gestalten mit fahlen verlebten Gesichtern und glanzlosen Augen traten herein, warfen sich am Eingang zur Erde und schlugen mit dem Haupt auf den Teppich, dann griff der Eine in das Gewand, brachte einen Brief, der mit goldener Schnur umwunden war, hielt ihn an Herz und Haupt und legte ihn ehrfurchtsvoll in Ivos Hand. Dieser überreichte den Brief dem Kaiser. „Der Alte führt ein Siegel wie andere große Herren,“ murmelte Friedrich neugierig, „und sogar sein Wappenzeichen, das Messer.“ Er las, ihm entschlüpfte ein Ausruf des Erstaunens, und er gab den Brief an Hassan. „Lies, Held, und sage mir, ob Alles ehrlich gemeint ist, was in diesen Zeilen steht.“

Der Ismaelit rührte mit der Hand an seinen Hals und versetzte stolz: „Mein Haupt sei dir Unterpfand, verächtlich ist die Lüge in den Bergen, auch unsere Feinde haben nie an der Wahrheit unserer Rede gezweifelt.“

Der Kaiser blickte ihm scharf in die Augen. „Ich vertraue dir. Wisse, Ivo,“ begann er gutgelaunt in deutscher Sprache, die Keiner der Anwesenden verstand: „Dieser Tag bringt vieles Unerwartete; nicht nur der Sultan, auch der Scheikh aus den Bergen erweist sich als ein wohlgefälliger Nachbar. Er dankt ganz höflich für die gute Behandlung seines Neffen Hassan, schreibt Ehrenvolles über die Hochherzigkeit, die ich diesem bewiesen habe, und bittet mich, einen Weisen zu senden, der mit ihm und seinen Gelehrten über den Glauben der Christen verhandeln könne. — Er weiß nicht, daß ich gebannt bin, und daß ich nicht sogleich einen frommen Vater auftreibe,

der in arabischer Sprache zu streiten vermag. — Zuletzt beweist er seine Achtung vor unserem Christenthum dadurch, daß er mir diese hier zum Geschenk sendet.“ Er wies auf die beiden Boten, welche am Eingange des Zeltes kauerten mit gesenkten Häuptern und stieren Augen gleich Stumpfsinnigen. Ivo sah in Widerwillen auf die Gesandten. „Was sollen eurer Majestät diese kraftlosen Männer?“

„Auch der Alte wird schwerlich auf ihre Stattlichkeit stolz sein, aber er hält sie für nützlich. Zwei Seelen seiner Geweihten schenkt er mir und zwei Messer, damit ich sie, wie der wilde Heide schreibt, gegen meine Feinde gebrauche. Denn wisse, so kläglich sie aussehen, sie sind begeistert in ihrem Glauben, kein Hinderniß und keine Gefahr hemmt, wie er behauptet, den Todesgruß, welchen sie tragen, und keine Marter lockt ihnen ein Geständniß ab. Wunderlich ist eine Macht, welche so über das Leben Anderer verfügt, schneidende Werkzeuge sind diese Knaben in der Hand ihres Herrn, und dieser Herr soll fortan ich sein.“

„Mein Kaiser aber wird dem Geber die fluchwürdige Gabe zurücksenden,“ bat Ivo.

„Du bist schnell,“ versetzte Friedrich mit düsterm Behagen auf die Willfährigen blickend. „Wer die Geschenke eines Morgenländers ablehnt, beleidigt ihn schwer, und der Alte in den Bergen vermag ein werthvoller Freund zu werden, ja noch mehr, er findet sogar ein Wohlgefallen an unserem Glauben.“

„Begehrt er in Wahrheit gutes Einvernehmen mit den Christen,“ fuhr Ivo flehend fort, „so ist die erste Bedingung, daß er dem teuflischen Gebrauche der Messer entsage, denn kein Zutrauen ist möglich zu einem Volk, dessen Glaube ehrlose Thaten heiligt. Niemand aber vermag ihm das so eindringlich zu sagen, als des Kaisers Majestät, wenn ihr seiner Sendung entgegenhaltet, daß sie mit dem Gesetz unseres Glaubens unverträglich sei.“

„Du hast ganz Recht,“ versetzte der Kaiser ruhiger, „wenn

du ihre Messer ehrlos nennst. Handeln aber die Christen anders?" Er wies auf das Kästchen. „Waren das nicht auch ehrlose Dolche, die gegen mich geschwungen wurden?"

„Viele Missethat geschieht unter uns, welcher wir fluchen," entgegnete Ivo, „doch die Missethäter trifft in dieser Welt Zorn und Verachtung der Redlichen und vielleicht der Arm des irdischen Richters; und in jenem Leben, wie wir belehrt sind, die Schrecken der Ewigkeit."

„Dein Kaiser ist auf Erden der höchste Richter," antwortete Friedrich, „und er hat oft gefühlt, daß in Nothzeiten sein Arm schwach ist, die Missethäter zu strafen. Da die Römer noch Heiden waren, bildeten sie ihren höchsten Gott Jupiter ab, wie er ein Bündel rächender Blitze in der Hand hielt, sie konnten kein besseres Zeichen göttlicher Macht erfinden. Wahrlich, diese Knaben, welche sich für ihren Herrn dem Tode geweiht haben, sind solchen Blitzen vergleichbar."

Erschreckt durch diese Worte warf sich Ivo dem Kaiser zu Füßen und rief: „O mein gnadenvoller Herr, bannt die finsteren Gedanken aus eurem edlen Geiste, denn der üble Teufel versucht die Guten durch seine Unholde, die er ihnen in den Weg sendet. Auch der Höchste und Beste auf Erden soll sich hüten, daß ihm nicht in schwerer Stunde die dienstwilligen Boten der Hölle als gute Gehilfen erscheinen für eine ehrliche That. Eurer Rache dienen die Schwerter der Redlichen und die Gewalt des laut verkündeten Richterspruches, nicht die heimliche Waffe der Verschwörer, ein heller Tagesfürst seid ihr uns und nicht ein Gebieter finsterer Schatten."

„Erhebt euch, Herr," rief der Kaiser unwillig, „allzu dreist mahnt ihr vor Zeugen euren Gebieter." Da Ivo traurig zurücktrat, fügte er freundlicher hinzu: „Du meinst es gut, das weiß ich wohl, aber hege ein besseres Zutrauen zu mir. Seh ich aus wie einer, der Meuchler sendet, um sich lästiger Feinde zu entledigen? Wahrlich, meine Gegner dürfen sich nicht beklagen, daß ich ihnen die Freude, mir zu schaden, un=

redlich verkürze. Wenn ich etwas von Nothfällen sagte, so waren es nur solche, die ein König allein versteht. Tröste dich, Ivo, jene Stummen mögen abwarten, bis wir den Alten selbst auf bessere Gedanken gebracht haben, vielleicht behältst du Recht, und ich kann sie ihm zurücksenden, ohne daß er sich gekränkt fühlt. — Du, Hassan, sprich zu den verlorenen Kindern deines Volkes, ihr Anderen aber achtet darauf, daß sie nicht im Lager umherschweifen, und überlaßt sie sonst ihren eigenen tiefen Gedanken."

Der unablässigen Sorge, mit welcher Ivo die Behausung der unheimlichen Gesellen bewachte, wurde er bald darauf durch den Kaiser selbst enthoben.

„Sattle, Held," rief Friedrich dem Eintretenden zu, „du sollst einen weiten Weg für mich reiten. Nach dem Norden entsende ich dich mit einer Botschaft an den Sultan von Damaskus, du wirst ihn und sein Heer am Libanon finden, wo er mit den Johannitern um die Grenzsteine hadert. Von dort magst du ihn nach Damaskus begleiten, dort kannst du den Hofhalt eines reichen Morgenländers schauen, Geschenke bringen und empfangen."

Ivo dankte durch einen frohen Blick. „Deine Augen sind unhöflich," lachte der Kaiser, „sie verrathen, wie glücklich du bist, meiner Nähe zu entrinnen. Entschuldige dich nicht," fuhr er gütig fort, „und eile zurückzukehren. Auch deinen Schützling, den Ismaeliten, wirst du entlassen; ich sende zugleich mit dir den Grafen Humbert nach dem Libanon, er soll dem Scheikh seinen Helden übergeben und meinen Dank für die Messer zurücktragen, die der Alte mir gesandt hat. Ich meine, dir wäre der Auftrag unwillkommen."

„Ich danke, daß des Kaisers Majestät mich dieser Fahrt enthebt," versetzte Ivo aufrichtig. „Möge eure Huld dem Hassan eine ehrliche Heimkehr sichern, denn er hat sich unter uns unsträflich gehalten und doch geringe Freundlichkeit gefunden."

„Du selbst kannst für deine Speerbeute sorgen, denn du

reitest bis zu den letzten Burgen der Christen mit dem Grafen Humbert zusammen."

Ivo machte eine Bewegung. „Ihr lebt beide unter dem Kreuz," mahnte Friedrich ernsthaft. „Die Heiligen, denen ihr jetzt dient, fordern mancherlei Entsagung. Das Land ist unsicher, und ihr werdet gut thun, scharf auszusehen."

Der Graf trat ein mit anderen Herren des Gefolges. Bevor der Kaiser sie anredete, schlüpfte aus der Seitenthür ein maurischer Knabe und übergab kniend ein kleines Pergamentblatt. Friedrich las, seine Miene umwölkte sich, er setzte sich schweigend in den Sessel, las wieder und sah prüfend auf Ivo und den Grafen. Endlich erhob er sich, und nachdem er die Aufwartenden entlassen hatte, begann er in gebietendem Tone gegen Beide von der vertrauten Sendung. Aber Ivo vermochte seine Ueberraschung nicht zu bergen, als der Kaiser dem Grafen Humbert die Gesandtschaft an den Sultan von Damaskus auftrug, ihm aber die Reise zu dem Alten vom Berge. Der Graf warf von der Seite einen wilden Blick des Triumphes auf Ivo, und verneigte sich dankend gegen den Herrn. Als der Thüring folgen wollte, trat Friedrich auf ihn zu und ihn scharf anblickend, sprach er: „Ich habe dir zuweilen gezeigt, daß du mir werth bist. Wenn du jetzt in stillem Verdruß die unwillkommene Reise antrittst, so wisse, Ivo, daß ich dir einen größeren Beweis meiner Neigung nicht geben konnte, als gerade den, daß ich dein Amt und das eines Andern vertauschte." Er gab ihm mündliche Aufträge, das Schreiben an den Scheikh, das Verzeichniß der Geschenke und schloß: „Deine Ritter würden dir in dem fremden Land ohne Nutzen sein, nimm statt ihrer einen Beritt meiner Leibwächter, welche Sprache und Sitte des Morgenlandes kennen, du kannst dich für Leben und Tod auf sie verlassen. Um deine Thüringe werde ich unterdeß sorgen. Sende mir den Hassan, damit ich selbst ihn entlasse."

Sonst war Ivo jedem neuen Abenteuer fröhlich entgegen-

gezogen, als er heut aus dem kaiserlichen Zelt trat, war ihm das Herz so schwer, wie niemals in seinem Leben und er schalt sich selbst darüber. Auch seine Ritter trauerten. „Zum ersten Mal reitet mein Herr ohne mich unter Feinden," klagte Henner, und Lutz bat: „Nehmt wenigstens den Rabensohn mit euch, der uns aus dem Harem zugeflogen ist, denn er versteht das Schnarren und Krächzen alles Geziefers in diesem Lande."

Mit sechs maurischen Leibwachen und den Saumrossen ritt Ivo, begleitet von Hassan und dem jungen Nubier, zum Sammelplatz des Lagers, gleich darauf kam der Graf von Meran mit großem Gefolge, darunter Brüder von St. Johannes und dem Tempel, welche nach ihren Burgen im Norden reisten. Ivo sah, daß in der ganzen Gesellschaft kein Deutscher war, nur Provenzalen und Welsche. Graf Humbert gab das Reisezeichen und die kleine Schaar sprengte aus dem Lagerwall der Küste zu. Als sie eine Strecke geritten waren, trieb der Graf sein Pferd zu Ivo heran. „Der Kaiser will, daß ihr die Reise bis zu den Grenzburgen in meiner Gesellschaft macht. Da ihr ein Deutscher seid, so ist nicht unnütz, euch zu erinnern, daß ich den Befehl habe und daß ihr euch meinem Gebot fügen werdet wie ein Anderer."

Ivo antwortete: „Der Oberbefehl gebührt euch mit Recht, da ihr der Aeltere seid. Was ihr zum Nutzen der Fahrt meinen Leuten gebieten müßt, das laßt mich wissen, und zwar mit der Höflichkeit, welche ich im Amt des Kaisers von euch zu fordern habe. Außer durch mich kommt kein Befehl an den Ismaeliten Hassan und an meine Lanzenträger, denn die Leibwachen führe ich und für den Fremden bin ich dem Kaiser verantwortlich."

Mit hoher Miene entgegnete der Graf: „Ich bin nicht gewöhnt, den Befehl mit Andern zu theilen."

Ivo wandte sein Roß. „Dann gestattet, daß ich zur Stelle zurückreite und den Entscheid des Kaisers erbitte."

‚Ihr wißt das Vorrecht eines Günstlings keck zu benutzen,"

versetzte der Andere mit Hohn und sprach arabisch zu dem Führer der Leibwache. Dieser antwortete ehrerbietig und machte gegen Ivo den Gruß des Untergebenen. „Da die Leibwachen sagen, daß sie an euch gewiesen sind,“ schloß der Graf unzufrieden, „so überlasse ich euch der Gesellschaft eurer Ungläubigen.“ Er sprengte vorwärts, die Schaar bewegte sich in zwei Haufen dahin, die Genossen des Grafen lachend und in sorglosem Gespräch, Ivo allein unter den Morgenländern in trüben Gedanken.

„Meiden sie dich,“ frug Hassan, „weil du mit einem Sohn der Berge reitest?“ und sein Flammenblick folgte dem Grafen.

„Ich fürchte vielmehr, Held Hassan, daß deine Reise beschwerlich wird, weil ich selbst Jenem verfeindet bin.“

„Und warum reitet ihr nicht seitwärts in ein Thal, um euren Streit auszufechten.“

Ivo wies auf das Kreuz an seiner Schulter. „Beide haben wir der Rache entsagt, solange wir das heilige Zeichen tragen.“

„Solches Gesetz verdirbt den, der es am meisten ehrt,“ versetzte der Fremde.

Fünf Tage zogen die Gesandten längs der Küste dem Norden zu. Oft ritten sie auf hartem Ufersand umweht von dem milden Seewinde, oder blickten von der Höhe weit hinaus auf das blitzende und wogende Meer. Sie kamen durch die berühmten Hafenburgen der Christenheit, welche von früheren Kreuzfahrern über den Trümmern vergangener Städte Phöniziens aufgemauert waren, vor ihnen aber erhob sich zur Rechten gewaltig das Gebirge des Libanon, unten fruchtbare Gelände, darüber Höhen mit dunklem Bergwald und Alles überragend die langgestreckten Schneegipfel.

Am sechsten Tage lenkten die Reisenden vom Küstenpfade den Bergen zu, welche rings um sie aufstiegen, hier als steile Felsklippen, dort durch dunkles Nadelholz gekrönt. Sie betraten das Grenzgebiet, welches die Templer den Ismaeliten entrissen hatten und durch ihre Burgen festhielten. Beim Auf=

bruch aus dem Nachtlager bemerkte Ivo, daß der Ismaelit nicht mehr das reichverzierte Krummschwert trug, welches ihm der Kaiser geschenkt, sondern seine Waffe, die er im Zweikampf verloren und bei der Entlassung zurückerhalten hatte, und er frug: „Willst du die Ehrengabe ablegen, jetzt, wo wir deinen Bergen nahen?“

„Für den Kampf vertraut der Krieger am liebsten dem Stahl, welchen er erprobt hat,“ versetzte Hassan.

„Sinnst du auf Schwertschlag?“ frug Ivo. „Wir ziehen im Frieden und du weißt, daß ich dem Kaiser mit meinem Leben für deine Heimkehr hafte.“

Hassan neigte höflich das Haupt. „Vor mir liegt das Land meiner Väter und bei uns gilt das Sprichwort, daß der Fuß des Heimkehrenden am leichtesten an der Schwelle des eigenen Hauses strauchelt.“ Sie ritten den Tag menschenleere und öde Höhen entlang, zwischen Felsen, welche steil gen Himmel ragten, zuweilen sahen sie in ein lachendes Thal, welches noch im Spätherbst mit hellem Grün prangte, aber die vereinzelten Steinhäuser, welche gleich Burgen an den Felsen hingen, waren durch Feuer ausgebrannt und die verkohlten Balken lagen umher. Hier und da erschienen und schwanden Reiter auf den Höhen, einigemal glaubte Ivo die Tracht der Templer zu erkennen. Am Abend kamen sie an einen großen Chan, und traten in niedrige Hallen, welche sich nach einem weiten ummauerten Hofraum öffneten, an dem Eingange hing das rothe Kreuz der Templer. Dort wurden die Reisenden von einigen Brüdern des Ordens begrüßt, Tische waren aufgestellt und ein reiches Mahl gerüstet für die Herren und Knechte und gesondert für die maurische Leibwache nach dem Brauch ihres Glaubens, diese bediente ein sarrazenischer Koch und ein Bruder des Ordens.

Die Sonne war untergegangen und große Feuer verbreiteten im Hofe Licht und Wärme, als eine Schaar von Templern heransprengte, in ihrer Mitte sah Ivo mit Erstaunen die

düstere Gestalt des Meisters Montague, den er weit im Süden beim Kreuzheer verlassen hatte. Der mächtige Mann begrüßte als Wirth die christlichen Gäste, auch zu Ivo trat er: „Da hier die Wegscheide ist für die beiden Boten des Kaisers, so bin ich zur Grenze gekommen, um für die edlen Herren zu sorgen, soweit die Bruderschaft vermag. Wisset, Herr, ihr zogt bis jetzt im Schutze des Tempels, denn meine Brüder haben die Bergpfade bewacht."

Bald schwirrte laute Unterhaltung in verschiedenen Sprachen, Graf Humbert war in besserer Laune als sonst, und Ivo beachtete wohl, wie vertraulich er mit den Templern lachte und Scherzworte tauschte. Auch Ivo wurde von einem Bruder deutscher Zunge, der mit dem Meister gekommen war, in ein leichtes Reitergespräch gezogen, und die Gäste rühmten freudig die leckere Kost, während behende Knaben der Templer den heißen Wein des Libanon schenkten. Dennoch war bei dem Gelage ein Zwang erkennbar, öfter als sonst geschieht sprachen Einzelne leise miteinander und lautes Gelächter wechselte mit unheimlicher Stille. Als Ivo aufstand, nach dem Helden Hassan zu sehen, fand er ihn allein neben dem nubischen Knaben auf dem Boden sitzen, mit dem Rücken an die Mauer des Chans gelehnt. Da nahm er einen gefüllten Becher und bot ihn dem Ismaeliten: „Du verschmähtest unter uns nicht den Lieblingstrank der Christen, trinke nach unserem Brauch auf ein gutes Ende der Fahrt." Hassan wies dankend den Becher zurück. „Auch nicht, wenn ich dir zutrinke?"

Der Andere weigerte sich wieder, und wies nach den Templern. „Ich und jene schenken einander nichts als den Tod. Willst du dein eigenes Wohl berathen, so halte dich fern von mir."

Da gebot Ivo dem nubischen Knaben, daß er ihm das Nachtlager an der Seite des Ismaeliten bereite, er selbst trat zu den Leibwachen und fand, daß auch diese stumm vor unberührten Speisen saßen. Als er frug: „Verbietet heut euer Gesetz das Nachtmahl?" antwortete der Führer düster: „Sonst,

wenn uns der Knappe des Meisters zum Mahle lud, kostete er von Speise und Trank vor, wie sich's gebührt, heut unterließ er die Höflichkeit. Dagegen forschte er prüfend, ob wir im Fall eines Kampfes das Schwert für den Ismaeliten ziehen würden." — „Und was sagtest du ihm?"

„Daß wir thun werden, was du gebietest."

Ivo nickte. „Achtet auf die Pferde, daß ihnen kein Gegner nahe. Du, Abdallah, wende deine Augen nicht von dem Fremden und schütte dein Lager dicht an unserer Seite." Als er sich dem Tisch zuwandte, trat der Meister der Templer ihm entgegen. „Gefällt's euch, Herr, so gönnt mir auf einige Augenblicke eure Gesellschaft," und das Thor des Chans öffnend, lud er ein: „Folgt mir hinaus in die Nachtstille." Ivo sah zögernd nach dem Ismaeliten; da setzte der Templer hinzu: „Ihr werdet ihn hier wiederfinden, wie ihr ihn verlaßt." Im Freien begann er: „Euer Kaiser erforscht gern die Zukunft aus den Sternen; auch meine Brüder ehren diese Wissenschaft. Sie frugen die Himmelslichter nach dem Schicksal jenes Sohnes der Messer, den ihr mit euch führt, und ihnen wurde verkündet, daß dies seine letzte Reise ist und daß er gefällt wird, bevor er eine Burg seiner Genossen betritt."

„Ich bin des Kaisers Bote, Herr," antwortete Ivo, „und der Fremde ist meiner Ehre anvertraut."

„Die Macht des Kaisers ist nichtig in diesem Lande, keinen andern Gewaltigen gibt es hier, als den scharfen Stahl. Jener aber gehört zu einer Rotte von Mördern; sie werden von ihren Nachbarn erlegt, wie man den Wolf und die wilde Katze erschlägt, welche, allen Waldthieren schädlich, im Dunklen schleichen. Ein unchristlicher Einfall des Kaisers war es, dem Heiden das Leben zu bewahren, als er unter eurem Schwerte lag, und ihr begeht ein Unrecht gegen die Christenheit, wenn ihr ihn heimzuführen strebt."

„Ihr wißt, Herr, daß mir als einem Gesandten nicht ansteht, den Werth des anvertrauten Mannes zu schätzen."

„Dann fürchte ich," antwortete Montague ruhig, „daß ihr selbst durch euer Amt belästigt werdet. Denn als meine Brüder in den Sternen lasen, daß Jener dort dem Tode verfallen ist, da erspähten sie auch, daß Jeder, der für ihn das Schwert zieht, von dem gleichen Schicksal bedroht wird. Da ihr ein Edler und ein Christ seid, so hielt ich für Recht, euch zu warnen."

„Wisset auch, Herr," rief Ivo stolz, „daß ihr selbst euch durch diese Rede in meine Hand gebt."

Der Meister lächelte finster. „Ein Thor warnt, wo er verderben will, ich spreche in guter Meinung. Und ich sage euch nur, was unsere Weisen aus den Sternen erforscht haben. Thut mit der Warnung, was euch gefällt, ruft sie in die Berge, klagt sie dem Himmel oder schreit sie laut in den Hof. Blickt um euch, Herr, die grauen Mäntel, welche ihr vielleicht ringsum im Dämmerlichte seht, mögen euch die Sicherheit geben, daß die Templer in dieser Nacht um euch wachen. Zuletzt vernehmt noch dies: meinen Brüdern verbietet ihr Eid, einen Christen, zumal wenn er das Kreuz trägt, mit ihren Waffen anzugreifen, außer in eigener Noth zur Vertheidigung. — Gefällt's euch, so kehren wir zum Abendtrunk zurück."

Ivo schritt im Hofe zum Grafen von Meran und rührte ihn am Arm. Dieser zuckte, als er den Mahnenden erkannte, aber so feierlich war der Ausdruck und die Haltung des Gegners, daß er sich erhob und zur Seite trat. „Ich bin gewarnt," sprach Ivo, „daß mir und meinen Begleitern vor dem Ende der Reise ein Ueberfall droht und ich hege Verdacht, daß er von Christen ausgeht, welche Gegner des Kaisers sind. Wie denkt ihr euch dabei zu verhalten?"

„Mich zwingt mein Amt, zum Sultan von Damaskus zu reiten," versetzte Graf Humbert, „scheut ihr euch, eure Reise zu wagen, so schließt euch meinem Gefolge an, und wenn ich euch gesund heimbringe, sagt dem Kaiser, daß ihr Furcht hattet."

„Solche Antwort habe ich erwartet," sagte Ivo ruhig,

„doch war es meine Pflicht, von der drohenden Gefahr gegen euch zu reden; denn es handelt sich hier um das Wohl eines Fremdlings, der in kaiserlichem Schutze reist, und um die treuen Leibwächter, für deren Heil ich zu sorgen habe."

„Da ihr euch den Befehl über den Fremden und die Mauren vorbehalten habt, so müßt ihr auch allein die Verantwortung für ihr Heil übernehmen."

„Ihr sprecht wieder, Herr, wie ich erwartete," antwortete Ivo, „und damit Alles zwischen uns geordnet sei, bevor ihr euren Weg fahrt, so vernehmt noch die letzten Worte, welche ich eurem und meinem Herrn durch euch sende, da ihr vielleicht dem Kaiser eher vor Augen treten werdet als ich. Der hochwürdige Bruder Montague sagte mir, daß die Templer einen Kreuzfahrer nur in eigener Noth zur Vertheidigung angreifen. Werde ich aufgehalten, so sind andere Christen weniger bedenklich gewesen." Er kehrte dem Grafen den Rücken.

Der Graf von Meran trat zurück und sah unwillig nach dem Meister der Templer, der daneben stand und die Worte Ivos bestätigend mit dem Haupt nickte. „Seit wann haben die Brüder vom Tempel den Brauch zu warnen, bevor sie treffen?" frug er leise.

„Seit sie für Unrecht halten, in diesem Lande alte Kränkung zu rächen. Und ich sage dir, Humbert, meine Brüder sollen seinen Tod nicht auf ihre Seele nehmen, wenn es zu hindern ist."

Die Feuer brannten nieder, der Meister brach mit seinem Gefolge nach der Burg Safitah auf, die Gesandten des Kaisers bereiteten in den Hallen ihr Nachtlager. Ivo streckte sich neben dem Ismaeliten auf den Teppich und befahl dem jungen Nubier, zwischen ihnen zu kauern, damit er im Nothfall leise Worte von einem Ohr zum andern trage. Der Knabe erwies sich herzhaft und flüsterte: „Schlaft, Herr, ich wache." Es war eine stille, bange Nacht, Ivo lag auf den Arm gestützt unbeweglich, aber seine ganze Seele war gespannt in Auge und Ohr; der Lärm in den Mauern war verstummt, er vernahm

nur das Stampfen der Rosse und leise Seufzer der Schlafenden, und draußen in der Wildniß den Schrei eines Nachtvogels und das Gebell der Raubthiere. Zuweilen erhob sich der Knabe und warf ein Scheit in das niedergebrannte Feuer. So verging die Nacht den Schlaflosen. Als kaum der erste Tagesschimmer über den Himmel flog, rief der Marschalk des Grafen von Meran zum Aufbruch. Eilig wurden dem Grafen und seinem Gefolge die Rosse gesattelt, die Herren schwangen sich auf, und ritten ohne Abschiedsgruß davon. Jetzt erst erhoben sich die gewarnten Helden, sie waren allein und Ivo athmete auf, als er ins Freie trat; vor der Herberge war Alles still, nirgend ein Feind zu sehen, der Bergwind wehte frisch an die heißen Schläfe, und das aufsteigende Tageslicht weckte in allen Herzen neues Vertrauen. Ivo ergriff die Hand des Ismaeliten: „Vermögt ihr allein euch leichter zu retten als in unserer Gesellschaft, so laßt mich das wissen."

„Säße ich auf meinem Roß, das die Berge kannte wie ich selbst, so würde ich die Verfolgung der Templer verlachen, aber dieses Thier ist aus der Ebene und nicht behender als die euren."

„Dann reiten wir als treue Genossen zusammen," entschied Ivo. „Euch, Held Hassan, gebührt uns zu führen."

Hassan winkte zu den Pferden, er selbst ritt voran und lenkte seitwärts in die Berge. Es war ein heißer Ritt um das Leben, Felsen hinauf und hinab, zwischen die Stämme mächtiger Cedern, in grüne Thäler, durch angeschwollene Waldbäche und wieder steile Berglehnen hinauf. Die Rosse schnoben und strauchelten, hoch aufgerichtet saß der Sohn der Berge, seine Augen fuhren spähend über Nahes und Fernes, oft änderte er die Richtung oder lenkte zurück auf bereits durchlaufenen Weg. Als Ivo ihn bei solcher Umkehr fragend ansah, wies er in die Ferne, und da Ivo nichts zu erkennen vermochte und mit dem Haupt schüttelte, hob er zwei Finger in die Höhe und rief mit einem Blick wilden Abscheues: „Es sind Templer, sie verstehen sich auf die Jagd in den Bergen."

Die Sonne stieg höher, die Pferde ermüdeten und traten unsicher, Ivo fühlte unter den Leichtbewaffneten den Druck seiner schweren Rüstung. Und wieder wies er warnend auf die stöhnenden Pferde.

„Sie müssen aushalten oder wir verderben," versetzte der Ismaelit. Weiter ging die Fahrt über Steine und durch stürzendes Wasser. Endlich hielt Hassan vor einer steilen Klippe, schwang sich vom Roß, zog ein rothes Tuch aus dem Gewande und in die Höhe klimmend ließ er das Tuch in das Thal wehen. Als er zurückkehrte, blickte Ivo in ein freudiges Gesicht. „Noch sind wir nicht am Ziele," sagte Hassan, „aber Kinder der Berge wissen, daß wir nahe sind, und ihre Reiter jagen mit der Botschaft in die nächste Burg." Und sich wieder auf das Pferd schwingend, führte er einen Bergrücken entlang durch den Hochwald. Vor ihnen fiel die Höhe steil ab in ein kleines Thal, welches von einem reißenden Gebirgsbach durchströmt wurde. „Dort liegt das Land meiner Väter," sagte er mit einem Blick des Triumphes hinüberweisend, „der Bach ist die Grenze. Vermögen wir vor einem Anfall der Feinde hinüber zu dringen, so sind wir der Gefahr enthoben, denn dort sammeln sich jetzt meine Brüder." Vorsichtig stiegen die Reisenden in das Thal, drangen durch den kalten Bach, der seinen Schaum zu den Schaumflocken der zitternden Pferde warf, und trabten, die letzte Kraft aufbietend, den Hügel hinan, auf welchem ein hoher Grenzpfeiler stand, der ihnen ein Kreuz als Zeichen zukehrte. Ivo neigte sich vor dem heiligen Symbol, bevor er es hinter sich ließ, dann glitten sie in eine Senkung des Bodens hinab, die von hohen Cedern umschlossen war. Hassan hielt sein Roß an, sein dunkles Antlitz strahlte von stolzer Freude, er wies nach dem Grenzstein zurück, in welchem auf dieser Seite zwei Messer eingehauen waren: „Hier ist meine Heimat." Und würdig grüßend sprach er: „Seid willkommen. Wir lagern und harren der Meinen. Mir däucht, schon höre ich den Klang der Hufe durch den Wald." Die

ermüdeten Reiter stiegen von den Pferden, Ivo band den Helm ab, warf sich erschöpft neben den Andern auf den Boden und faltete seine Hände zu stillem Gebet.

Plötzlich stieß Hassan einen wilden Schrei aus, Ivo fuhr auf, die Stätte war von dunklen Gestalten in schwarzer Kriegertracht umringt, von allen Seiten flogen die Wurfspeere, und ein gellendes Kampfgeschrei folgte der Stille. Er zog sein Schwert und eilte dem Ismaeliten zu Hilfe, der am Boden liegend gegen einen ganzen Haufen Feinde rang. Da sprang ein einzelner Gegner auf ihn zu, diesem war die schwarze Kurdenmütze abgefallen und Ivo starrte in ein Angesicht, das er wohl kannte; er rief sein Schwert wegwerfend: „nimm dein Recht“ und das Messer des Andern bohrte sich durch die Rüstung in seine Brust. Seufzend sank er über den Leib des Ismaeliten. Im nächsten Augenblick waren die Mörder verschwunden, die Rosse der Getöteten entführt, lautlose Stille lag wieder über dem Thale des Todes, nur der Bergwind rauschte in den Wipfeln der Bäume.

Ungeduldig erwartete der Kaiser die Rückkehr seiner Gesandten. Er war mit dem Heere nach Süden aufgebrochen und lag bei Jaffa an der Straße nach Jerusalem. Seinem Vorsatz getreu vermied er den Kampf mit den Sarrazenen, aber er wußte trotz der Schwäche seines Heeres die Zauberkraft zu bewahren, die sein Wesen auf die feindlichen Fürsten ausübte, und benützte in den Verhandlungen meisterhaft die Uneinigkeit, welche die Sultane des Morgenlandes an gemeinsamer That hinderte. Endlich ritt der Graf von Meran in das Lager ein mit guten Versprechungen und reichen Geschenken des Sultans von Damaskus, ihm war Alles wohl gelungen; von der andern Gesandtschaft wußte er nichts zu berichten, als daß er sie in der Herberge einer Grenzburg zurückgelassen hatte. Vergebens ließ der Kaiser durch ihn bei Templern und Johannitern, den nächsten Nachbarn der Ismaeliten, umfragen.

Endlich kam vom Norden her ein Gerücht in das Lager, die Gesandtschaft sei von wilden Kurden, welche in dem Grenzland nach Raub umherstreiften, getötet worden. Da sprach der Kaiser traurig zu seinem Vertrauten Omar: „Du hattest falsch gerechnet. Nur was du mir prophezeitest, als er zuerst in mein Zelt trat, ist zur Wahrheit geworden, daß sein Dienst kurz und wohlthätig für mich sein würde. Aber das Ende hat sich weit anders gefügt.“ Der Araber eilte bestürzt zu seinen Kreisen und Sterntafeln, kehrte zurück und behauptete, der Geschwundene müsse noch wiederkehren. Da hoffte Friedrich auf's Neue. Als aber Woche auf Woche verrann, sah er sich nach einem andern Boten in die Berge um und fand endlich einen redlichen Mönch aus sächsischem Kloster, der des Arabischen mächtig war; ihn sandte er mit einem Briefe heimlich über Damaskus in das Gebiet des Scheikhs. Doch der Mönch brachte den Brief zurück, den Herrn der Berge hatte er gar nicht gesehen, denn er war in einer Grenzburg desselben aufgehalten worden, über das Schicksal der Gesandtschaft hatten die Ismaeliten ein finsteres Schweigen bewahrt und nur mündlich die stolze Antwort gegeben: Sie wünschten dem Kaiser als einem hochsinnigen Helden Glück gegen seine Feinde, aber sie hätten erkannt, daß er zu schwach sei, um Treulosigkeit und Verrätherei der Christen zu bändigen. Und der Glaube, dem so viele Schlechte vertrauten, sei ihnen verleidet und verhaßt.

Als die erste Nachricht von dem Ueberfall der Kurden zu den Zelten der Thüringe kam, schritt Henner schweigend in den Stall, sattelte sein Pferd und sprengte aus dem Lager, um seine Verzweiflung den Jüngeren zu verbergen. Da Lutz besorgt um seinen Gesellen nacheilte, fand er ihn auf der Höhe unter einem blätterlosen Baume sitzen, ganz verwandelt und weit älter als sonst. Er setzte sich zu ihm und faßte schweigend die Hand. „Du bist jung und du wirst wieder lachen,“ sprach Henner, „ich aber habe ihn auf meinem Arm gehalten, da er ein Kindlein war, mir ist unerfreulich, daß ich ihn über-

leben soll, und ich sah aus, ob ich einen schweifenden Haufen von Bodwinen oder ähnlichem Heidenvolk erblicken könnte, um an diesen die Rache zu nehmen und ihm nachzufolgen."

„Denkt auch daran, Marschalk, daß er vielleicht noch lebt," tröstete Lutz, „und daß er euch finden muß, wenn er zurückkehrt."

„Tröstet ihr euch mit dieser Hoffnung!" stöhnte Henner, schlug die Hände vor sein Gesicht und weinte.

„Wir vernehmen oft," begann der Jüngere wieder, „daß die Wüstenräuber gierig nach Lösegeld sind und lieber gefangen nehmen als töten."

„Unser Herr ist nicht leicht zu fangen," versetzte der Marschalk rauh, „ihr solltet doch wissen, daß er sich nicht ergibt und am wenigsten diesen unritterlichen Bösewichtern."

Das mußte Lutz seufzend zugeben und sie saßen wieder schweigend bei einander.

„Wenn er aber dennoch am Leben wäre und zu den Seinen zurückkäme," begann Henner endlich, „so soll kein Auge ihn eher erblicken als das unsere, und wenn er zu Fuß kömmt als ein müder Wandrer, so soll er hier eines unserer Rosse finden, damit er in das Lager reiten kann als ein Krieger. Merkt, Herr, daß dies von heut an unsere Warte ist, von der wir nordwärts blicken, denn hinter jenen Bergen ging verloren, was die Freude und Ehre unseres Lebens war." Seit diesem Tage ritt der Marschalk täglich hinaus zu dem Baume und führte ein leeres Pferd an der Trense mit sich. Bald wußte man im Lager, daß die Beiden dort auf ihren Herrn harrten, die Christen, welche des Weges zogen, sahen scheu hinüber und Mancher sprach ein stilles Gebet für den Verlorenen.

Der Vertrag des Kaisers mit dem Sultan war geschlossen, der Kaiser erwarb die heiligen Städte Jerusalem und Bethlehem, und die Herbergen auf dem Wege von der Küste bis Jerusalem. Als ihm das große Werk gelungen war, ließ er die beiden Dienstmannen vor sich laden und sprach: „Die Kreuzfahrt wird vollendet, wir brechen morgen nach Jerusalem

auf, und auch ihr Herren werdet mich um des Verlorenen willen begleiten, denn ich verspreche euch, durch die Fürsten der Sarrazenen unter den Horden, welche im Lande umherziehen, nachzuforschen, damit wir Sicherheit gewinnen über sein Leben oder seinen Tod."

Da rieth Lutz ehrerbietig: „In der Begleitung des Herrn war ein schwarzer Knabe. Das Heidenkind ist schlau und vermöchte wohl Auskunft zu geben; ich denke, daß es nicht getötet ist, sondern irgendwo als Sklave weilt."

Der Kaiser nickte: „Ich kenne den Knaben. Zwar ist die Hoffnung gering, hier im Lande einen Neger bei den Händlern aufzufinden, dennoch will ich auch daran denken."

Als die Kreuzfahrer die Kuppeln und Mauern Jerusalems vor sich sahen, loderte in dem müden und entzweiten Heere die fromme Begeisterung auf's Neue in hellen Flammen empor, die Pilger warfen sich zur Erde, küßten den Boden, schlugen die Brust, seufzten, ächzten und weinten und zogen unter Bußgesängen in ungeheurer Prozession durch die Thore. Der Kaiser aber stellte überall seine bewaffneten Haufen auf, damit die Entzückten den Sarrazenen in der Stadt nichts zu Leide thäten. Da ihm die christlichen Priester zürnten und das Hochamt zu seiner Krönung verweigerten, so erstieg er selbst in der heiligen Grabkirche die Stufen des Hochaltars, hob die Königskrone Jerusalems vom Altare und setzte sie sich auf unter dem hellen Jubelgeschrei des Heeres. Den deutschen Ordensbrüdern aber verlieh er zur Belohnung für ihre Treue die Königsburg von Jerusalem und setzte die Bruderschaft, welche sich bis dahin mühsam gegen die anderen behauptet hatte, in den berühmtesten Herrensitz als Wächter der heiligen Stadt. Und während seine Kreuzfahrer in vielen wallenden Haufen vor den zahlreichen geweihten Stellen knieten, tauschte er selbst höfliche Grüße und Versicherungen der Freundschaft mit den Sarrazenen und veranstaltete zu seinem Vergnügen Wettgespräche, in denen die Weisen aus dem Morgen- und Abendland mit den

schärfsten Waffen ihrer Dialektik und Rhetorik gegen einander kämpfen mußten. Heimlich aber blieb sein Sinn auf die Heimkehr gerichtet, denn was er längst gefürchtet hatte, war geschehen, sein Erbland, das Königreich Sicilien, war von einem päpstlichen Heere überschwemmt.

Die Ritter des Herrn Ivo hielten sich auch in der heiligen Stadt gesondert von den Uebrigen unter traurigen Gedanken und Henner fand seinen einzigen Trost in den Reden seines Gesellen Lutz, welcher fest an der Meinung hielt, daß ihr Herr noch am Leben sei. Auch aus Jerusalem ritten die Beiden täglich zu der Straße, welche von Norden heranführte, sie hatten ihren Sitz auf hohem Felsblock gewählt, von dem sie ein weites Land übersahen. Dort begann einst Lutz: „Ich rathe, Marschalk, daß wir bisweilen an das Heil unserer Seelen denken, damit wir nicht den Segen verlieren, der dem Pilger zu Theil wird, wenn er an den heiligen Stätten kniet.“

Doch der Marschalk entgegnete finster: „Thut ihr, was euch frommt, ich aber vertraue, daß die Heiligen mein Gebet auch von diesem Stein erhören werden. Denn ich habe nicht viele Bitten an sie zu richten, sondern nur die eine, daß ich bald eben dahin fahre, wo mein Herr weilt, sei es auf Erden oder im Himmel oder sonst wo.“

Am Tage vor seiner Abreise ritt Friedrich mit Hermann von Salza aus den Mauern von Jerusalem. „Hier ist meine Arbeit gethan,“ begann er, „eine härtere erwartet uns in der Heimat. Das Banner des Kaisers weht über der heiligen Stadt und die Abendländer können auf den heiligen Steinen ihre Knie wund reiben, ohne von den Ungläubigen gemißhandelt zu werden. Ich habe für mich und meinen Sohn die Krone vom Altar gehoben, auch dich und deine Brüder habe ich ansehnlich gemacht vor den Leuten, ich höre, die deutschen Ritter drängen sich jetzt an die Pforten deines Hauses, um bei euch die Gelübde abzulegen. Beide haben wir gewonnen, was die Herzen der Gläubigen an uns fesseln muß, und die hohe Mei-

nung der Welt soll uns Bürgschaft werden für künftige Siege. Wir brauchen sie, Hermann," fuhr er mit düsterm Lächeln fort, „denn in Wahrheit reitet jetzt der Kaiser neben dir als ein König ohne Land. Und ich würde theuren Preis dafür bezahlen, wenn ich mit dir auf dem Zaubermantel eines weisen Meisters nach Italien fliegen könnte, denn mir brennt das Herz darnach, an meinen Feinden Rache zu nehmen. Wer sind Jene," unterbrach er sich nach der Höhe weisend, „die über dem Grabe der alten Kaiserin Helena die Speerwache halten?"

„Es sind die Dienstmannen des edlen Ivo," erwiederte der Meister ernsthaft, „sie wollen der Hoffnung nicht entsagen, daß ihr Herr zurückkehre."

Friedrich ritt an die Traurigen und sprach zum Marschalk: „Vergeblich war alles Hoffen, ihr Treuen; gern werde ich selbst euch in meinem Dienste behalten, in Italien habe ich scharfe Arbeit für eure Schwerter. Auch Held Ivo würde mir seine Waffe gegen die welschen Feinde nicht versagt haben."

Henner antwortete mit bebender Stimme: „Möge der Majestät des Kaisers Alles wohl gelingen. Uns zürnt nicht, wenn wir noch hier beharren, bis wir untrügliche Kunde erhalten, ob unser Herr aus dieser Welt geschieden ist. Denn ganz Verworrenes reden die Leute. Wir aber meinen, daß er uns in diesem Lande finden muß, wenn er dennoch zurückkehrt, und wenn die Kunde erschallt, daß er irgendwo am Leben ist, so müssen auch wir zur Stelle sein, um sie sogleich zu vernehmen. Sobald wir unserer Pflicht gegen das Kreuzheer enthoben sind, denken wir nordwärts zu reiten, und selbst im Grenzlande zu suchen."

Da gebot der Kaiser, daß sie sich noch bei seinem Kämmerer melden sollten, um Reisegeld zu empfangen, und sprach traurig zu Hermann: „Dies ist das Land, wo sich Jeder für seinen Glauben unsinnig gebehrdet. Aber das thörichte Vertrauen dieser zwei armen Männer ist ehrwürdiger, als manches Pochen auf hohe Verheißung."

9.

Friderun.

Jahr aus Jahr ein säeten die Thüringe die goldenen Halmfrüchte in den Ackergrund, aber die alte Fruchtbarkeit des Bodens, durch welche sie kräftig und stolz geworden waren, wollte nicht zurückkehren. Die Sommerglut dörrte, die schützende Schneedecke blieb aus, der Rost befiel die Aehren und die Feldmaus tilgte das Saatkorn. Darum blieben die Leute ärgerlich, und fuhren unruhig durcheinander. Noch Anderes kränkte die alten Bauerdörfer am Nessebach. Als die Landgenossen sich einst versammelt hatten zu gebotenem Ding unter der Gerichtslinde in der Nähe von Friemar, kam ein Zug landgräflicher Reiter herangesprengt mit Edlen der Umgegend, mit Geistlichen und Hofherren. Und der Kanzler las dem erstaunten Ring der Versammelten große Briefe vor von Kaiser und König und von dem Landgrafen, in denen verkündet wurde, daß das kaiserliche Gericht der freien Thüringe aufhöre und daß alles Recht fortan im Namen des Landgrafen verkündet werde. Denn der Kaiser hatte den großen Gebietern in Deutschland dies Herrenrecht mit vielem Anderem gewähren müssen, damit sie auf seine Seite traten und bei dem heiligen Vater die Lösung vom Banne betrieben.

Als die Briefe gelesen waren und die Landleute schweigend und erschrocken standen, ritt Graf Meginhard vor und sprach gegen den Richter: „Wollt ihr dem Landgrafen den Eid leisten, wie ihr ihn einst dem Kaiser geleistet habt, so möget ihr euer strenges Amt auch in der neuen Ordnung bewahren.“

Da antwortete der Richter sein Haupt erhebend: „Viel Neues ereignet sich jetzt auf Erden und alter Brauch vergeht schnell, ob das Neue besser sein wird, darüber mag ein jüngeres Geschlecht urtheilen, wenn es den Schaden fühlt. Ich aber stehe unter dieser Linde als ein alter Mann; im Namen meines Herrn, des Kaisers, bin ich geritten mit meinem Knecht, bis mein Haar weiß wurde. Soll der Name des Kaisers fernerhin verschwiegen bleiben, wenn die Schöffen unter der Linde sitzen oder stehen, so thue ich mich ab von meinem Amte, und ein Anderer mag mit meinem Werkzeuge reiten, wenn es ihm gefällt." Er legte den Strang und das Schwert auf die Gerichtsbank und trat finster zurück in den Ring.

Friderun stand auf dem Hügel unter der Linde, der Herbstwind schüttelte den Wipfel und sie sprach leise vor sich hin: „Ich weiß eine Magd, die einst in stolzem Muthe ihren Kranz auf die Zweige warf, das ist lange her. Seit ich traure, trug die Linde dreimal ihr grünes Kleid und dreimal zerriß es im Wintersturm. Als er hinausritt in die Fremde, sprach er: auf Wiedersehen will's Gott im nächsten Mai. Es währte lange, da kam der Mai ins Land und mancher frohe Sommervogel flog heran und baute sein Nest in der Linde. Er aber blieb aus, und wenn die Magd die Kleinen im Laube nach ihm frug, so sangen sie ihr die Antwort: ist er nicht da, so kommt er wohl bald. Die Sänger flogen davon und die Krähen schrien auf den Aesten. Doch als die Tagvögel zum andernmal kamen, und als die Magd wieder frug, klagten sie traurig: weit ist die Reise, nicht Jeder, der ausflog, kehrt zurück. Und da sie zum drittenmal Bescheid geben sollten, flatterten sie scheu davon und weigerten die Antwort; und wenn die Magd hinaussah auf die grüne Haide, standen die Blumen welk und fahl und sie hatte Niemand, den sie fragen konnte, als Wolken und Wind. Der Sturm fegte die Blätter hinab, die Wolken fuhren um den bleichen Mond, und sie rief

in den wilden Sturmwind hinein: dir will ich klagen, du sollst von dem Einen Botschaft sagen. Da war ihr, als rufe aus den Wolken zur rechten Hand ein Reiter auf grauem Nebelrosse: er liegt gefangen im Heidenland. Doch von links rief ein schwarzer Reiter: er liegt still und tief unter dem Rasen. Seitdem war alles Hoffen der Magd geschwunden und sie weinte, wo Niemand ihre Thränen sah." Friderun setzte sich auf einen Stein und barg das Gesicht in den Händen.

Aus der Ferne klang Hufschlag. „Die Reiter kommen," rief sie aufspringend. —

Auf dem Wege von Erfurt nahte ein Ritter mit seinem Knecht, er stieg am Holze ab, warf dem Begleiter die Zügel zu und eilte zu dem Steine.

„Berthold, mein Bruder!" grüßte Friderun, „du trägst den Rittergurt?"

„Meine Lehrzeit ist vorüber," versetzte Berthold stolz. „Und auch die drei Jahre gingen zu Ende, in denen Jene dort der heilige Frieden beschützte." Er wies zornig nach der Gegend des Niederhofes.

„Die Rache hinkt, welche gegen die Toten reitet," antwortete Friderun.

„Noch leben Manche, welche meine Faust fühlen sollen. Das ganze Erbe gehört jetzt zu Recht dem Grafen Meginhard und es ist wohl möglich, daß er einen seiner Getreuen ausstattet mit dem Hofe, in dem meine Feinde stolzirten."

„Du denkst dich selbst in dem fremden Hofe niederzulassen, du ritterlicher Knabe?" frug Friderun zornig. „Was der Graf thut, mag er vor dem Himmelsherrn verantworten. Wenn aber du aus dem Bahrtuch eines edlen Geschlechtes für dich ein neues Knechtsgewand zu schneiden hoffst, so wisse, Berthold, daß du einen Feind finden wirst, der dich als untreu verklagt, und dieser Feind will ich sein."

„Du!" rief der junge Ritter unwillig. „So höre auch du, Schwester, was ich dir ungern sage, die Zeit ist vorüber, wo

ich deine stolze Weise geduldig ertrug. Ich bin ein Mann geworden, und nach dem Vater, der grollend in seinem Hofe sitzt, werde ich dein Herr, und mir steht es zu, über deine Zukunft zu beschließen."

„Und was hast du beschlossen?" frug Friderun, die Arme übereinander schlagend.

„Ich meine es gut mit dir und will, daß du die Frau eines ehrlichen Ritters wirst. Mein Geselle Konz, gegen den du dich immer so hochmüthig hältst, kann das Wohlgefallen an dir nicht verwinden und sprach erst gestern von seinem Wunsche dich zu freien. Ich denke, der Vater wird sich fügen, wenn du nur willst. Sollte aber der Alte widerstehen, so ist mein Geselle auch bereit, seine Zeit abzuwarten, sobald du ihm nur gutwillig zulachst."

„Ich bin euch beiden, ihr strengen Ritter, dankbar für das Loos, welches ihr mir bereiten wollt," antwortete Friderun verächtlich. Doch sogleich fuhr sie in anderm Ton fort: „Mein armer Bruder! es ein schweres Schicksal, das dich unter dies Reitervolk geschleudert hat. Dennoch hätte ich von dir mehr Liebe erwartet, als daß du mich dem ungeschickten Manne vermählen wolltest."

„Er ist immer freundlich gegen mich gewesen," versetzte der Bruder, „weil er auf dich gehofft hat; auch daran solltest du denken."

„Ja, Berthold, die Schwester ist der Preis gewesen, durch den du dich in der Gunst deines Genossen eingekauft hast. Das war nicht treu gegen mich und du mußt es jetzt tragen, wenn er dir wegen meiner Weigerung zürnt. Denn niemals werde ich seine Hausfrau."

„Was soll aus dir werden?" frug der Bruder zornig.

Die Magd sah zum Himmel hinauf. „Ich bleibe bei dem Vater, er bedarf meiner Dienste mehr als sonst, denn sein Muth ist beschwert und er grübelt über die arge Zeit. Auch um deinetwillen bleibe ich. Täglich, wenn ich deinen Sitz an

unserm Herde leer sehe, denke ich daran, wie wir als Kinder miteinander im Herdloch kauerten, ich als Hauskatze und du als Schäferhund. Jetzt ist mein Hündlein unter die Wölfe gerathen und ich fürchte, es wird entweder seinen frommen Sinn verlieren, oder die Argen werden es zerreißen."

„Sprich nicht solch wehmüthiges Zeug, das hier ganz ungehörig ist," versetzte Berthold unruhig, „und höre verständig auf meine Worte."

„Ich bin verständig, Bruder," sprach Friderun, seine Hand festhaltend. „Setze dich zu mir, Berthold. Mutterlos wuchsen wir zwei Geschwister auf und wenn der Vater hart war, suchten wir Trost bei einander. Mir ist oft einsam im Hofe und die Sehnsucht nach dir und deinem sorglosen Lachen verläßt mich nicht. Ich denke mir, daß auch du unter den Fremden keine Schwester gefunden hast, mit der du vertraulich reden kannst, wie du einst mit mir thatest."

Berthold setzte sich willig zu ihr, sie sah ihn liebevoll an. „Du bist mannhaft geworden und ich muß dich loben, du eitles Kind, deine Löckchen hängen dir lustig um die Wange. Aber dein Auge fährt unruhig umher, und ich fürchte, sie haben dich zu mancher That verleitet, deren ein redlicher Mann ungern gedenkt."

„Jeder Dienst verlangt Gehorsam," sagte der Bruder trübe.

„Du warst ein Freier und an friedliche Sitte gewöhnt. Doch Vergangenes macht Niemand ungeschehen," fuhr sie seufzend fort. „Da du ein Ritter geworden bist, müssen wir beide darauf denken, daß dir dein Leben nicht in fremdem Dienst verdorben werde. Vernimm, mein Bruder, was dich trösten soll. Du hast jetzt keine Hoffnung, den Zorn des Vaters zu versöhnen, aber was ich als seine Tochter thun darf, um dir dein Erbe zu bewahren, darauf bestehe ich. Deshalb verpflichte dich nicht gegen die Mühlburger."

Berthold erhob sich: „Du bist eine treue Schwester, doch du verstehst nicht, was ritterliche Pflicht gebietet."

„Kannst du dich nicht heut und nicht morgen von ihnen befreien, so thue es allmählich. Denke immer daran, daß deine Zukunft nicht von ihrer Gunst abhängt, und daß es noch Andere gibt, die um dein Glück besorgt sind. Und laß mich dein vertrautes Gesicht bald wiedersehen, mein Bruder."

Friderun sah dem scheidenden Berthold traurig nach. „Ein ungethümer Drache wälzt sich um den Edelhof, nicht lange, er dringt hinein und verzehrt Habe und Gut. Der Held aber, der diesen Drachen erlegt, ist geschwunden. Auch dem Hofe des Bauern wird der Untergang des edlen Hauses zum Verhängniß, der Sohn zieht unstät auf wilden Wegen und die Tochter wird auf dem Steine ein altes Lied singen, bis ein neues Geschlecht sie und ihren Gesang verlacht." Sie sprang erschrocken auf. „Eine Mahnung erhalte ich vom Schicksal, schwarz ist das Roß, welches dort herankommt, und schwarz ist der Reiter; ich weiß, was mir der Hufschlag bedeutet." Bleich und starr sah sie auf den Weg.

„Seid gegrüßt, Magd Friderun," rief ein bärtiger Krieger ihr zu, „ein gutes Vorzeichen soll es für mich sein, daß ich zuerst euch finde."

„Lange weiltet ihr in der Fremde, Bruder Gottfried," antwortete die Magd tonlos, „das Kreuz der Bruderschaft hing über leerem Hause."

„Wir kommen und gehen, wie der Meister gebietet, diesmal denke ich nur kurze Zeit bei euch zu bleiben."

„Ihr kommt aus dem Morgen, bei uns wurde es Abend. Was bringt ihr Neues für die Meinen und mich?"

„Aus Accon, einer Burg der Christenheit, bin ich herzugereist, und euch bringe ich Botschaft aus dem Libanon."

„Sprecht, ich höre," murmelte Friderun unbeweglich.

Der Bruder griff in sein Gewand und bot ihr ein seidenes geknotetes Tuch, das mit vielen Schnüren umwunden war. „Ein sächsischer Mönch, der als Waller von Antiochien nach Damaskus zog, empfing dies heimlich in einem Thal der Is=

maeliten von einem thüringischen Manne, traurig war der Geber und ein Nothzeichen nannte er die Gabe, er gebot dem Mönch, sie in einem Haus unseres Ordens abzugeben zugleich mit dem Wahrspruch: Friderun aus Friemar sprang in die Flamme."

Die Jungfrau stürzte auf die Knie, die zitternden Finger lösten und rissen an der Schnur, sie schlug das Tuch zurück, ein Strang Menschenhaare ringelte sich in ihrer Hand und sie schrie: „Die Haarlocke ist es, das letzte Nothzeichen des Bedrängten. Sein Haar ist es, er weiß, daß ich die Farbe kenne, er lebt und ruft nach Hilfe." Sie warf sich an dem Baume nieder, hob die Arme gen Himmel, lachte und weinte zu gleicher Zeit.

Am Abend saß eine kleine Zahl älterer Männer am Herdfeuer des Freihofes, die Thür war verschlossen gegen Regen und Sturm, die Flamme schien auf graue Häupter und gefurchte Gesichter; es waren Bauern des Dorfes, die meisten seit alter Zeit dem Geschlechte des Richters Bernhard verwandt. Hinter ihnen auf der Bühne stand Friderun, den Arm auf das Geländer gestützt sah sie zu, wie die Flamme loderte und der Rauch in der Höhe sich zu dicken Wolken ballte. Und ein alter Bauer begann: „Ueber dem Wald sieht man hellen Feuerschein, dort werden Häuser gesengt und neue Frucht verbrannt, denn es ist Fehde zwischen den Dienstmannen des Hennebergers und den Landgräflichen."

„Nie dachte ich zu erleben," fuhr der Schöffe Isenhard fort, „daß der grobe Mann, den sie Ritter Konz von der Mühlburg nennen, jemals auf dem Grafenstuhl Gericht halten sollte über freie Bauern; sonst ehrte der Richter in Wort und Geberde den höchsten Herrn der Christenheit, diesmal war von dem Herrn nicht mehr die Rede. Ganz unordentlich und greulich hielt der Plumpe das Gericht, denn er mengte die Worte und herrschte die Schöffen an, als ob sie von seinem Gesinde wären."

„Ich gedenke noch der Zeit," sprach Hartmann, ein treuer Nachbar des Hauswirths, „wo die Leute bei uns lachten und fluchten, wenn Jemandem einfiel, den Herrn Papst zu rühmen. Damals war ein großer Streit in der Christenheit, wer stärker sei, der Kaiser oder der Papst, doch jetzt ist dies anders geworden, man vernimmt wenig vom Kaiser und viel vom Papste."

„Vielleicht ist das besser, vielleicht auch nicht," antwortete vorsichtig der erste Bauer.

„Damals," fuhr Hartmann nachdrücklich fort, „frugen die Leute, ob der Vater der Christenheit zu Rom mit seinem Gefolge in Wahrheit die Gewalt habe, das Himmelreich den armen Seelen zu öffnen oder zu sperren. Ich merke, daß jetzt Niemand darüber spricht, und ich möchte wohl wissen, ob es noch Viele giebt, die den Zweifel hegen."

„Die Meisten fürchten sich zu fragen," versetzte der erste Bauer. Die Männer sahen einander bedeutsam an.

Da sprach Bernhard mit starker Stimme: „Eine Verkündigung vernahmen wir, daß vor dem Ende der Welt eine neue Ordnung kommen soll und eine Herrschaft des Antichrists, welcher sich auf dem Stuhle niedersetzt, der für unsern Herrn Jesus, den Sohn des Himmelsgottes, errichtet ist; in dieser Zeit wird der Sinn von Geistlichen und Laien verkehrt und sie werden dem falschen Gott dienen, der sich frech vermißt, an Stelle des Herrn zu herrschen. Manche von uns sorgen, daß diese Zeit der Bethörung nahe sei, denn der Acker beharrt darauf, die Frucht zu versagen, das alte Recht schwindet und ärger als je zuvor reiten die Diebe aus den Burgen und schnüren dem Landmann das Haupt mit seiner Peitschenschnur, damit er ihnen den Versteck eröffne, in dem er sein Geld birgt. Braune Mönche schweifen durch das Land, rufen die armen unfreien Leute, welche uns seither dienten, auf, daß sie die echten Gotteskinder seien, und hetzen die einfältige Menge gegen uns."

„Wir wissen," sprach Isenhard tröstend, „daß Vieles auf Erden in das Arge verkehrt ist. Aber manche schwere Zeit erlebten wir, und ihr folgten bessere Tage. So denke auch ich, daß die beiden neuen Bedrücker, welche uns den Frieden in Unfrieden verkehrt haben, die schweifenden Bettler, welche sich Mönche des heiligen Vaters nennen, und die schlechten Richter, welche den Kaiser verleugnen, nicht ewig dauern werden. Denn wir sind nicht herrenlos, noch lebt unser Kaiser. Alle verkünden, daß er ein weiser und machtvoller Herr ist, der den Pfaffen und Mönchen gewaltig widersteht. Aber er ist fern von uns, und er weiß in der Fremde nicht, was uns, den Freien am Walde, Sorgen bereitet. Käme er zu uns und sähe das Leiden, er würde es an sich nicht fehlen lassen. Denn das ist sein Amt; und wir alle haben von unsern Vätern gehört, daß die Kaiser einst durch das Land geritten sind mit großem Gefolge, den raubenden Rittern haben sie die Burgen gebrochen und die Missethäter an die Bäume gehenkt, an grüne und an dürre, je nach dem Maß ihrer Unthaten. Darum soll, soweit ich erkenne, unsere Sorge sein, ob wir den Kaiser zur Hilfe rufen können gegen die wilden Mönche, welche mit dem Holzstoß drohen, und gegen die Räuber, welche prahlen, daß sie im Dienste eines Herzogs oder Landgrafen mit unserer Habe und unseren Kindern zu schalten vermögen, wie ihnen beliebt."

„Ihr sprecht verständig," versetzte Bernhard, „aber wer wagt so laut zu schreien, daß seine Klage über deutsches und welsches Land hinausschallt bis an das Meer, wo die Heiden wohnen, denn dort waltet der Kaiser. Vieles und Schweres haben wir ihm zu künden, vielleicht," fuhr er mit leuchtenden Augen fort, „auch Manches, was ihm selbst ein theurer Gewinn sein kann. Denn er lebt in starker Feindschaft mit dem Manne zu Rom, der sich für den Herrn der Welt ausgibt, weil er ein Nachfolger der heiligen Apostel ist. Die Apostel aber haben wieder die Herrschaft empfangen von dem Sohne des Himmelsherrn. Darum erlügen die Pfaffen, daß der Sohn

gleiche Macht und Herrlichkeit habe wie der Vater, damit sie den Mann in Rom und seine Gebote gleich machen dem Himmelsherrn und den Geboten des alten Gottes selber. Wir aber haben erkannt und wir wissen, wie unser lieber Herr und Heiland in seiner Demuth selbst bezeugt hat, daß sein Vater mehr ist als er. Hat der Herr Papst seine Macht von dem Sohne, so hat unser Herr Kaiser sein Recht und seine Macht von dem Vater; denn der Vater selbst hat in dem Erdgarten die Menschen geordnet und jedem sein Amt und seine Arbeit festgesetzt. Dies heilige Geheimniß haben wir erkundet und wir sind bereit, dasselbe vor aller Welt zu bezeugen. Denn wir besitzen einen unumstößlichen Grund dafür, das eigene Wort des Herrn, wie es niedergeschrieben wurde und besprengt mit dem Blute eines redlichen Bekenners. Das könnte dem Kaiser zum Sieg verhelfen in seinem harten Streit mit dem Papst zu Rom, wenn er die heiligen Worte erfährt, welche sein Recht besser machen, als das des andern, und wenn er solche Wahrheit verkünden läßt durch alle Lande, damit Jedermann sie wisse. So vermöchten auch wir dem Kaiser zu helfen, wie er uns helfen soll. Und wieder beklagen wir, daß der Kaiser uns verlassen hat; denn wer von uns Bauern kann mit solchem Gruß viele hundert Meilen über ungeheure Berge und über das wilde Meer zu ihm dringen?"

Die Männer sahen in die Flamme und schwiegen; von oben klang eine Frauenstimme: „Die Freien von Friemar hatten einst unter den Edlen einen Genossen, welcher bei den Königen das Wort für sie führte."

„Die wir einst hatten, wir haben sie nicht mehr, sie sind verdorben und gestorben," versetzte der Vater.

„Hat auch die Grafen auf der Mühlburg ihr Hofdienst verdorben, die Herren im Niederhofe haben uns billigen Sinn bewährt, sie vermöchten am ersten ihre Stimme für euer Recht zu erheben und den Kaiser, dem sie lieb sind, an eure Noth zu mahnen."

„Was rufst du die Toten, Friderun, der letzte von ihnen, der unter uns sein Haupt hoch trug, ist getilgt.“

„Er lebt,“ rief Friderun, „so wahr auf die Nacht der Morgen kommt und auf Wettersturm das milde Sonnenlicht! Er lebt, aber er liegt in Noth und Gefängniß und er fordert von uns Hilfe für sich.“ Sie stieg die Stufen herab und zog aus dem Gewande ein seidenes Tuch hervor, schlug es auseinander und hielt eine Locke in die Höhe. „Dies ist Haar von seinem Haupte, welches er in unsern Hof sandte, damit wir ihn retten. Der Bärtige brachte diesen Gruß aus dem heiligen Lande, ein Pilger empfing ihn von Herrn Ivo, der in Haft liegt bei dem wilden Heidenvolk, welches sie die Ismaeliten nennen. Dies ist in Wahrheit seine Locke, und als er sie dem Boten gab, sprach er einen Wahrspruch dazu, welchen nur wir kennen. Darum, mein Vater, beschließt, wie ihr ihm helfen mögt.“

Die Landleute sahen scheu auf das ehrwürdige Nothzeichen, welches Friderun unter ihnen in der Hand hielt.

„Ist das Zeichen echt,“ begann der Richter, „so mahnt die Tochter nicht ohne Grund; denn wisset, ihr Freunde und Eidgesellen, ich bewahre Einiges von seiner Habe, was er mir beim Abschied anvertraute. Ist er ein Gefangener, der durch Lösegeld befreit werden kann, so mag ihn vielleicht retten, was er meinem Herde übergab.“

Wieder saßen die Männer nachdenklich, bis Isenhard begann: „Ihr dachtet daran, ihn als Helfer zu gewinnen, und er begehrt eure Hilfe für sich, so wächst zu der alten Sorge die neue. Schon war der Wagen überladen, wie vermögen die Rosse zu ziehen, wenn eine größere Last dazu kommt.“

„Darf ich sprechen in eurem Rath, Vater?“ frug Friderun.

„Wollt ihr mein Kind hören? Ist sie auch ein Weib, so wurde ihr doch die Gabe nicht versagt, guten Rath zu finden.“

Die Männer nickten bedächtig. „Wir wissen, daß etwas

in dir ist, Friderun," ermunterte Hartmann, „was Manchen mit Scheu erfüllt, mich aber mit Freude."

„Sendet einen Boten zum Kaiser," rief Friderun mit blitzenden Augen, „vertraut dem Boten an, was euch beschwert, und vertraut ihm den Schatz an, damit er ihn in die Hand des Kaisers lege. Denn wenn irgend ein Mann, so vermag der Kaiser den Herrn Ivo zu lösen. Seine Herrlichkeit ist gefürchtet im Abend und im Morgen, und man sagt, daß auch die Heidenkönige sich vor ihm neigen wie vor einem Herrn und ihn durch reiche Geschenke ehren. Und Vater," rief sie begeistert und kniete nieder seine Hand ergreifend: „Der Bote will ich sein, laßt mich ziehen."

„Du?" rief der Richter und sein Antlitz erblich in der heftigen Bewegung. „Du bist mein letztes Kind und du bist ein Weib. Soll ich auch dich verlieren?"

„Nicht verlieren sollst du mich, Vater, sondern besseres Glück durch mich gewinnen. Pilgern nicht alljährlich viele Frauen nach Rom und kehren ungekränkt zurück. Warum soll mir es schwer sein, zu unserm Kaiser zu dringen? Bedenke, Vater, daß wir bessere Hilfe haben als viele Andere," und sie legte schnell die Hände zusammen, wie die Bärtigen thaten, wenn sie mit den Zugewandten der Bruderschaft Gruß tauschten. „Ich bin ein Kind der Thüringe und fürchte mich nicht vor den Fremden."

Da der Richter nicht antwortete, so erhob sich der alte Hartmann und sprach feierlich zu seinem Genossen: „Ob ihr als Vater die Tochter an solche Botschaft wagen wollt, das steht bei euch allein, und wir andern dürfen nicht zureden und nicht abmahnen. Doch es handelt sich um ein großes Werk und das Schicksal von manchem unter uns mag daran hängen. Und deshalb sage ich hier nach meinem Gewissen, daß die Freien von Friemar keinen besseren Boten durch die wilde Welt senden können als unser Kind Friderun. Denn wir alle wissen und vertrauen, daß sie eine reine Magd ist,

welche niemals einem Manne heimlich zugelächelt hat wie andere Mädchen im Dorfe. Einer solchen gelingt aber auf Erden, was einem starken Manne versagt ist, und sie ist begnadigt vor anderen Menschen, daß die Argen sie scheuen und die Gefahr von ihr weicht und die liebe Sonne freundlicher auf ihrem Wege scheint als vor Anderen. Darum sorge ich auch nicht übermäßig um die Gefahren einer weiten Fahrt, nicht wegen der Räuber, wenn sie einen Schatz trägt, und nicht wegen der Heiden, wenn sie durch ihre Schwerter wandelt. Einen Edlen vermögen wir dem Kaiser nicht zu schicken, aber wir senden ihm das Vornehmste, was wir haben, eine Jungfrau, welche den Menschen und den Engeln lieb ist, und welcher die Gabe der Rede zugetheilt wurde und zuweilen große Gedanken, denen auch wir Alten willig Gehör geben."

Friderun stand mit gesenktem Haupt, während der Alte sprach, jetzt neigte sie sich wieder zu ihrem Vater herab, und faßte Knie und Hand. Dem Alten rannen die Thränen über sein ehrwürdiges Angesicht, er legte den Arm um sie, küßte sie auf die Stirn und sprach: „Geh, und sage auch unserem Kaiser, daß Bernhard, der sein Richter war, ihm das Liebste sendet, was er noch auf Erden sein nennt."

Am nächsten Morgen ging Friderun nach dem Edelhofe. Der Hof war leer wie ausgeräumt, die Stallthüren standen offen, die Rosse waren bis auf zwei Klepper entführt. Als die Magd ein klägliches Brüllen hörte, trat sie in den Kuhstall, dort fand sie die letzte Kuh vor leerer Krippe. Sie sprang auf den Futterboden, holte von dem geringen Heuvorrath und legte der Hungrigen vor. Dann eilte sie über den öden Hof nach dem Herrenhause, öffnete die Thür der Stube, in welcher Herr Godwin hauste, und rief auf der Schwelle: „Er lebt."

In seinem Bett lag Godwin schwach und verfallen, an der Seite saß Nicolaus und las ihm aus einem kleinen Pergamentband Gebete vor. Als die Beiden Friderun erkannten,

welche freudestrahlend mit gehobener Hand die Verkündigung brachte, erhoben sie sich aus ihrer Bekümmerniß, Godwin starrte mit gefalteten Händen nach der Thür und Nicolaus sprang auf, um der Magd entgegen zu eilen, aber er hemmte den Schritt, da er ihre Verklärung erkannte, denn ihm kam plötzlich die Erkenntniß, daß die Magd um einen Andern mehr sorge, als um ihn. „Der Herr lebt," wiederholte Friderun zu dem Lager tretend, „er liegt im Morgenlande gefangen und ein Bote wird zu unserm Kaiser wandern, damit sein Wort die Befreiung verschaffe. Ihr zuerst sollt das wissen, Herr Godwin, und Niemand anders, denn schädlich wäre es, davon zu reden, nur damit ihr ausdauert, sage ich's euch; will's Gott, kehrt er dennoch wieder."

Der Alte hatte sich aufgerichtet, er beugte jetzt schweigend sein Haupt über die heftig zitternden Hände.

„Die Mühlburger haben den Hof geräumt," sagte Nicolaus leise, „seitdem ist seine letzte Kraft gebrochen, und ich fürchte, es geht bald mit ihm zu Ende."

Godwin faßte die Hand der Magd und wollte sie an sein Lager ziehen, sie aber sprach über ihn gebeugt: „Ich darf mich nicht setzen und ich darf nicht rasten, denn Großes liegt mir auf der Seele, und ich bin nur hier wie die Schwalbe, wenn sie sich im Fluge durch den Hof schwingt, bevor sie den weiten Weg in die Fremde beginnt. — Wie kommt's, Nicolaus, daß Frau Jutte nicht nach dem Vieh im Stalle sieht; ihr müßt sie bitten, ich darf nicht zu ihr gehen, weil ihr Hauswirth unser Geschlecht gekränkt hat."

„Auch dort ist Noth und Kummer," klagte der Schüler, „die Knaben sind krank."

„Ich sende euch noch heut aus unserem Hofe, was ihr zunächst brauchen mögt, später soll der Vater für euch sorgen."

„Ich frage nicht," begann Nicolaus traurig, „wer der Bote zum Kaiser sein soll. Laßt mich euch begleiten, Friderun."

Die Magd schüttelte das Haupt. „Nimmer, Nicolaus;

ihr habt einmal von eurem günstigen Willen zu mir gesprochen, und ich habe euch Bescheid gegeben wie ich mußte. Wollt ihr dem Herrn, dem ihr euch einst gelobt habt, eure Treue erweisen, so verlaßt den Kranken nicht, und gewinnt ihr Zeit, so seht nach meinem lieben Vater, denn in schwerer Sorge um ihn ziehe ich aus dem Lande."

„Wie wollt ihr allein über Berg und Thal in die Fremde?" frug Nicolaus, die Hände ringend.

„Es ist für mich gesorgt, ein Bruder von den Bärtigen geht von der Naumburg zu seinem Meister nach Welschland, ihm vertraue ich mich, damit sein Kreuz mich schütze."

Wenige Tage darauf hielt ein alter Ritterbruder mit seinem Knecht vor dem Hofe Bernhards und sah schweigend zu, wie die weinende Friderun sich vom Halse des Vaters löste und noch von ihrem Rößlein den Segen des Himmels für den Hof erflehte. Erst als sie eine gute Wegstrecke geritten waren, redete er die Traurige an: „Die Sorge für euch ist mir von Bruder Arnfried auferlegt, und was ich bis jetzt von euch gesehen habe, gefällt mir recht wohl. Doch mögt ihr selbst denken, daß es mir geringe Freude ist, mit einem Weibe durch das Land zu ziehen, zumal ich in gewichtigen Sachen reise und eilig bin. Ich fürchte, ihr werdet mich aufhalten."

„Duldet mich, solange ihr dürft," bat Friderun. „Auch ich habe Eile und reite für Leben und Freiheit eines Anderen."

„Sagt mir nichts, was ich nicht zu wissen brauche, denn wir Brüder kümmern uns nicht um fremde Geschäfte; nur was für den Weg nöthig ist, laßt mich erfahren. Wollt ihr auf eurer Pilgerfahrt bei Heiligthümern eintreten oder sonst wo?"

„Nein, ehrwürdiger Bruder, zwischen euch und mir muß Vertrauen sein," antwortete Friderun, „sollt ihr für mich sorgen mit freudigem Willen, so müßt ihr vorher wissen, daß ich eurer Sorge nicht unwerth bin. Wenn ihr auch rauh zu mir sprecht, so habe ich doch bemerkt, daß ihr ein gutherziger Mann seid, als ihr im letzten Dorfe dem Knaben über die

Wangen stricht. Darum verschmäht nicht mein Geheimniß zu hören, soweit ich es sagen darf. Ich ziehe aus der Heimat, um Hilfe zu werben für einen Gefangenen im Morgenlande, und ich gleiche dem Mädchen, das über die Erde bis an den Himmel ging, um die drei segensreichen Gestirne zu fragen. Mein Mond ist Frau Else, die Landgräfin, welche jetzt auf der Marburg wohnt, der Morgenstern ist eine Verwandte des Kaisers, zu der mich die Landgräfin weisen soll, und das dritte Gestirn ist die lichte Sonne, unser Herr Kaiser selbst, zu dem ich dringen muß, um zu verkünden, daß ein Verlorener wiedergefunden ist, und daß er, den seine Freunde als tot beweint haben, Botschaft aus dem Berge Libanon gesandt hat."

Der Bruder hielt sein Pferd an. „Meint ihr einen Thüring, den edlen Ivo?"

„Ihr kennt ihn?" rief Friderun in heller Freude.

„Gewiß kenne ich ihn," versetzte der Bruder, „und manchen Tag habe ich mit ihm vor Accon an demselben Werke geschafft. Einiges, was wir damals mit einander redeten, ist jetzt der Erfüllung nahe. Wagt ihr die Reise für ihn, um den auch ich getrauert habe, so sollt ihr mir lieb sein, und ich will treu für euch sorgen, bis ich euch zum Meister bringe, welcher jetzt bei dem heiligen Vater weilt oder doch in der Nähe."

Im sicheren Schutz des Bruders Sibold gelangte Friderun bis zu der Marburg, wo neben den frommen Stiftungen der Landgräfin auch ein Spital des deutschen Ordens war. Der Bruder führte Friderun in die Burg und empfahl sie dort dem Meister Konrad, welcher mit den Bärtigen in gutem Einvernehmen lebte. Prüfend frug der strenge Priester: „Was begehrst du, Pilgerin, von der gottseligen Frau?"

„Verzeiht, ehrwürdiger Vater, wenn ich meine Bitten zuerst der Herrin selbst anvertraue. Doch darf ich euch sagen, ich komme um Leben und Freiheit eines armen Kreuzträgers im Morgenlande."

„Du beräthst dich übel durch dein Mißtrauen. Doch bittest

du für einen, der unter dem Kreuzeszeichen gelitten hat, so will ich dir den Zutritt nicht wehren." Er schritt vor ihr in das Gemach.

Die Landgräfin saß in Nonnentracht unter den dienenden Frauen, der rosige Schimmer ihrer Wangen war geschwunden, ihr Leib hager von Gram und strengen Büßungen, und ihre Augen strahlten in dem Glanze, welcher zuweilen das Antlitz des Menschen verklärt, wenn ihm nur noch ein kurzes Leben bestimmt ist. Sie hob die Magd, welche an der Thür niedergekniet war, gütig auf: „Du kommst aus Thüringen, wo ich oft mit meinen Gedanken weile, gutwillig höre ich, was du mir zu sagen hast." Sie setzte sich und Friderun begann ihren Bericht, daß sie der Mutter des Verlorenen großen Dank schuldig sei und daß sie jetzt Fürsprache für sich selbst ersehne durch die Landgräfin und durch Frau Hedwig, damit sie bei dem Kaiser gnädigen Empfang finde.

Während sie erzählte, flog ein heller Schimmer wie vom Abendlicht über das Antlitz der Frau Else, und der Priester, welcher zur Seite stand, betrachtete besorgt die Miene der Herrin. Als Friderun geendet hatte, antwortete die Landgräfin: „Es ist lange her, seit ich mit meiner Base die letzten Briefe getauscht habe. Doch um des Herrn Ivo willen will ich dir gern einige Zeilen anvertrauen, denn ich kannte ihn, als ich hier auf Erden im Glücke war," und mit leisem Lächeln fügte sie hinzu: „er war auch mir wohlgesinnt, und dies ist eine Gelegenheit, wo ich ihm als Christin meinen Dank dafür erweisen darf." Sie erhob sich; doch als sie zu dem Schreibepult trat, stand der Priester neben ihr, legte seine Hand auf das leere Pergamentblatt und frug in gebietendem Tone: „Ziemt der Gedanke an eitlen Ritterdienst einer gottgeweihten Seele?"

Frau Else hob das Haupt und in ihren Augen blitzte der Stolz einer Fürstin: „Nehmt die Hand vom Pergament, Herr, mein Berather und Lehrer seid ihr, und wahrlich, die Heiligen

wissen es, ein strenger Lehrer, doch zu ihrem Hüter hat euch die Landgräfin nicht bestellt." Als er erstaunt und mit gefurchter Stirne wich, that der Herrin die eigene Strenge leid und sie fuhr demüthig fort: „Einst war ich nicht nachsichtig mit einer weltlichen Huldigung, obgleich sie in Ehrerbietung dargebracht wurde; aber hartherzig kann ich nicht werden gegen die Wenigen, welche meinem lieben Gemahl und mir redliche Gesinnung erwiesen haben."

Sie schrieb den Brief, übergab das geschlossene Pergament Friderun mit einem Segenswunsch für Ivo, und fügte hinzu: „die Gräfin ist, wie ich vernehme, mit dem Königshofe nach Speyer gezogen, dort wirst du sie finden." Aber die Magd bemerkte wohl, daß Frau Else bedrückt war durch ihren eigenen Widerstand gegen den mächtigen Meister, und als sich die Thür hinter ihr schloß, vernahm sie laute Worte des Mannes.

„Gütigen Schein spendete mir das Mondenlicht," sprach Friderun, dem Bruder das Pergament weisend, „aber der Priester Konrad entließ mich feindselig."

„Er ist heiß in allem Thun," antwortete der Bruder, „und Viele halten ihn für furchtbar. Doch unserer Bruderschaft ist er ein treuer Gehilfe, denn er spricht für uns bei den Großen und im Volke, und ich denke, wir werden in Kurzem seinen mächtigen Beistand gebrauchen."

Die Reisenden zogen in Frieden südwärts; als sie sich aber der ruhmvollen Königstadt Speyer näherten, begann der Bruder, den stolpernden Gaul der Magd am Zügel fassend: „Wer zu Rosse sitzt, ringt nicht ohne Gefahr die Hände. Verändert finde ich euer Wesen, Friderun, der Weg zu dem goldenen Stuhle, dem ihr jetzt nahet, wird euch mühevoll."

Friderun sah den Bruder mit so bitterer Seelenqual an, daß dieser ihren Kummer durch Schweigen ehrte. „Gern würde ich mich an den Weg setzen und ausweinen," sagte sie.

„Manchem hilft das," ermunterte der Bruder, „ich warte auf euch."

„Vorwärts," rief die Magd tief aufathmend.

Kurze Stunden darauf stand sie in einem reichgeschmückten Gemach der Gräfin von Meran gegenüber. Hoch aufgerichtet sah sie von der Schwelle auf die vornehme Dame, so daß sich diese verwundert erhob, doch im nächsten Augenblick neigte sie sich tief und überreichte den Brief der Frau Else. Hedwig ging zum Fenster, las und faßte mit dem Arm die Stuhllehne, so stand sie lange Zeit abgewandt, und die Magd frug sich, ob sie vor Freuden weine. Endlich trat sie zu der kleinen Harfe, welche auf einen zierlichen Tisch gestellt war, und fuhr mit der Hand durch die Saiten. Friderun wußte wohl, daß dies die Weise des Herrn Ivo war, und dachte bei sich: ich höre sie oft erklingen, auch wenn Niemand an die Saiten rührt, doch in den letzten Wochen habe ich nicht an seine Lieder gedacht. Plötzlich wandte sich die Gräfin zu ihr, faßte ihre Hand und sah sie so weich und dankbar an, daß Friderun's Trotz dahinschwand. „Seit wann kennst du ihn?"

„Da ich ein Kind war, weilte ich einige Jahre im Edelhofe," antwortete die Magd vor dem forschenden Blick die Augen niederschlagend.

„Wann hat er dich zum letzten Mal geküßt?" frug Hedwig lächelnd.

„Nimmer seit ich heranwuchs," rief Friderun gekränkt. Beide schwiegen und betrachteten einander mit gerötheten Wangen.

„Weiß Jemand in diesem Hause, weshalb du zu mir kommst?"

„Nur Wenige erfuhren, weshalb ich reise, in dieser Stadt seid ihr die Einzige."

„Du sprichst verständig. Wenn dir sein Leben lieb ist, birg das Geheimniß vor Jedermann. Jetzt setze dich zu mir und erzähle, wie du die Nachricht erhieltest und zu dem Entschluß kamst, für ihn, der einst dein Gespiele war, die weite Fahrt zu machen."

„Niemals zeige ich ihr die Haarlocke," dachte Friderun, „ihr Auge soll nicht darauf sehen und sie soll mein Eigenthum nicht

von mir fordern." Deshalb sprach sie vorsichtig: „Einer von den Bärtigen, der im Hofe meines Vaters Kranke gepflegt hatte, brachte uns die Botschaft, daß er als Gefangener im Libanon lebe und als Wahrzeichen Worte eines alten Liedes, das in unserem Dorfe bekannt ist. Denn bevor Herr Ivo unter dem Kreuze auszog, übergab er meinem Vater Goldschmuck und edle Steine, das Erbe seiner Mutter, damit der Vater den Schatz in unserem Herd berge bis zu seiner Rückkehr. Diesen Schatz soll ich zum Kaiser tragen als Lösegeld."

Hedwig lächelte. „Und warum wurdest du der Bote und nicht dein Vater?"

„Der Vater ist alt und der Hof kann ihn nicht entbehren." Hedwig nickte: „Du warst seiner Mutter vertraut. Sprich mir von ihr."

„Sie war aus dem Grafenhaus von Orlamünde, wie ihr wissen werdet, und eine stolze Wirthin, doch klüger als Andere und von gütigem Herzen. Daß sie starb, war ein Unglück für den Hof, Herr Ivo lebte sorglos und ritt durch das Land, und ein Herrenhof bedarf Hände, die sparsam zusammenhalten, denn wo Viele begehren, wird leicht unnütz verschwendet und auch die Treuen gewöhnen sich aus dem Vollen zu leben."

Wieder lächelte Hedwig. „Wie war Herr Ivo als Knabe?"

Friderun schwieg. „Fragt mich, was ihr über ihn wissen wollt," sprach sie endlich mit Zurückhaltung.

„Sage mir, wie er gegen dich war?"

„Wir spielten mit einander. Wer die Gerte in der Hand hielt, führte den Andern als Roß an der Leine."

„Doch als du größer wurdest?"

„Wir zankten uns zuweilen, doch saßen wir auch bei einander und sangen Lieder um die Wette. Als Knabe hatte er eine liebliche Stimme," berichtete Friderun kurz.

„Und wann schiedest du aus dem Hofe?"

„Da er in die Zucht des langen Marschalks kam und der Vater meiner bedurfte."

„Ich erkenne," begann Hedwig überlegend, „daß du schnell und klug zu antworten weißt; ich hoffe, du verstehst ebenso zu sehen und zu hören. Frau Else schreibt mir, daß du mein Fürwort beim Kaiser gebrauchst. Ich gebe dir keinen Brief, doch ein Zeichen, daß du von mir kommst." Sie zog einen Ring vom Finger. „Auch den Ring bewahre geheim vor Jedermann. Willst du dem Kaiser angenehm und werthvoll werden, so mußt du ihm Einiges von seinem Sohne, dem König Heinrich, berichten können, denn wenn du ihm meinen Ring gibst, wird er auch darnach fragen. Ich will dir Gelegenheit verschaffen, den jungen König zu sehen und zu hören, ohne daß er und seine Herren dich mit Fragen belästigen, doch mußt du dich vorsichtig still halten. Verweile hier, bis ich dich rufe, mich zwingt meine Pflicht als Hauswirthin, dich zu verlassen; laß dir die Zeit nicht lang werden und wundere dich nicht, wenn ich die Thür zusperre, damit die Diener nicht eindringen."

„Ich ginge lieber," versetzte Friderun.

„Wenn du für Herrn Ivo sorgen willst, so bleibe," sprach Frau Hedwig mit so hohem Ernst, daß die Magd schweigend einwilligte.

Hedwig verließ das Zimmer und Friderun hörte, daß die Thür gesperrt wurde. Lange saß sie in unruhigen Gedanken. Endlich kehrte die Gräfin zurück. „Folge mir schnell und vorsichtig," gebot sie, und Friderun erkannte, daß eine finstere Entschlossenheit auf dem bleichen Antlitz lag. Sie folgte der Führenden wenige Stufen einer Seitentreppe hinab und wurde erst ihrer Sorge enthoben, als sie ganz in der Nähe Gelächter und das frohe Geräusch eines Gastmahls vernahm.

10.

Vor drei großen Herren.

In einer dürftigen Herberge der syrischen Hafenstadt Tripolis saßen Henner und Lutz einander gegenüber. Jedermann merkte, daß sie nicht im Glück lebten, ihr Gewand war abgetragen, das Eisenhemd darunter rostig und an den Rändern zerrissen, und ihre Miene sehr bekümmert. Sie waren ruhelos am Libanon umhergeritten und hatten vergeblich in allen Burgen nachgeforscht. Als das reiche Geschenk des Kaisers aufgezehrt war, hatten sie in der Noth einem der syrischen Barone bei seinen Grenzfehden gedient, um sich rittermäßig durchzubringen. Oefter waren sie mit Kurden und Arabern zusammengestoßen und mit Mühe der Knechtschaft entgangen, zweimal auch waren sie in das Land der Ismaeliten eingedrungen, aber die Grenzwächter hatten sie trotzig abgewiesen, denn jedem bewaffneten Fremden blieb das Gebiet des Scheikhs verschlossen. „Das letzte Pferd ist verkauft,“ begann Henner.

„Dann brauchen wir's nicht zu füttern,“ versetzte Lutz, „und sind die größte Sorge los.“

„Das Geld fordert der Wirth,“ fuhr Henner fort, „er behauptet, ein Thüring und ein Ei aus den Dörfern des Hennebergers zu sein. Aber die heiße Sonne hat ihn hart gesotten und von Erbarmen ist nichts mehr an ihm zu finden.“

Lutz, welcher unnöthige Worte gern vermied, schwieg still und Henner begann nach einer Weile wieder: „Ein Krieger, der Knecht und Roß verloren hat, ist nicht glückselig zu preisen; wir sind jetzt Bettler, Chevalier, von dem Orden der armen

Ritter, denen ich daheim manchmal mit Mißvergnügen ein Almosen zugesteckt habe. Darum frage ich euch, was soll aus uns werden?"

„Wir fasten wieder, wie einst," rief Lutz, „im Meer sind Fische genug, es ist hier nicht leicht zu verhungern."

„Ich sorge nicht um unsern Magen, Herr," entgegnete der Marschalk, „aber Tag und Nacht muß ich an den Brief denken, den uns unser Geselle Godwin durch Nicolaus schreiben ließ. Denn was die deutschen Brüder vorlasen, war ganz widerwärtig; die Mühlburger wollen unsern armen Herrn bei lebendigem Leibe beerben."

„Wüßten wir nur erst sicher, daß er lebendig ist," bemerkte Lutz verständig, „dann wollten wir die Mühlburger flugs von Hof und Gut jagen."

„Seit dem Briefe verläßt mich der Gedanke nicht, daß wir zu Hause nöthiger sind, als hier, und die Angst um den Hof wächst mir mit jedem Tage, den wir in diesem bösartigen Lande verweilen. Auch Frau Jutte mit den Knaben jammert mich."

„Der Schiffer aus Bremen war hier," warf Lutz ein, „er will euch mitnehmen, wenn ihr euch während der Fahrt dem Schiffe als Kriegsmann gelobt."

„Mich?" frug Henner unwillig, „wir sind aber zwei."

Lutz antwortete ausweichend: „Denkt daran, Herr, daß Weib und Kinder an eurem Herde sitzen und daß der alte Godwin sich nicht auf dem Gute behaupten wird, wenn nicht eure Fäuste ihm helfen. Ich aber habe nur Eine, um die ich sorge. Seht ihr mein Berchtel, Henner, so sagt ihr, daß sie das Strumpfband losbinden soll, welches ich ihr um ihr weißes Bein gelegt habe; denn ich kehre schwerlich zurück." Er stützte den Kopf in die Hand.

„Laßt euch sagen, Lutz," sprach der Marschalk gerührt, „daß ihr gewissermaßen besessen seid. Ich lobe die Treue, ihr aber werdet hartnäckig ohne Nutzen."

„Vielleicht kommt er doch wieder," versetzte Lutz. „In seinem Hofe bin ich erzogen und er hat mich bei sich behalten und einen Mann aus mir gemacht, deshalb denke ich in seiner Nähe zu bleiben. Sprecht mir nicht dawider, Marschalk, euer Amt ist, den Hof zu bewahren, und meines ist, auf den Herrn zu warten."

Henner erhob sich. „Wahrlich, Geselle, ihr habt das Richtige gefunden; was geschehen muß, soll geschehen ohne viele Worte, und wenn wir es Beide vermeiden können, ohne Wehmuth. Begleitet mich, wenn's euch beliebt, zum Schiffe."

Als Lutz von seinem Gefährten Abschied genommen hatte und das Schiff zum Hafen hinausfuhr, stand er am Strande und starrte nach der hagern Gestalt des Marschalks, der immer wieder die Hand nach ihm ausstreckte, bis ihm das Schiff und der Freund darauf wegen rinnender Thränen undeutlich wurden. Bald aber fand er seine bedachtsame Ruhe wieder und sprach zu sich selbst: „Bisweilen ist einer mehr als zwei. Mein Geselle war allzu ritterlich. Wir haben seither vielerlei Umwege gemacht, ich gehe geradeaus zu dem grimmigen Messerschmied in den Bergen und sage ihm auf den Kopf zu, daß er den Herrn gefangen hält, und daß es endlich Zeit ist, ihn zu entledigen." Er eilte in das kleine Hospital, welches die deutschen Brüder vor Kurzem in Tripolis gegründet hatten, bat um ein altes Pilgerkleid und gab dafür sein Ritterschwert zum Pfande. So verließ er die Stadt als ein armer Waller und zog längs der Küste nordwärts, um das Grenzgebiet der Templer und Johanniter zu vermeiden; denn diese hielten scharfe Aufsicht über alle Reisenden, die nach den Bergen der Ismaeliten oder von dort nach der Küste gingen. Zwei Tage lief er in Pilgerweise und nahm Kost und Herberge bei barmherzigen Leuten, am dritten kam er an eine kleine Hafenstadt Valenia, welche früher den Ismaeliten gehört hatte und jetzt von den Johannitern und einem Bischof bewacht wurde. Dort schlug er sich in die Berge. Als er die Grenzwächter der

Ismaeliten erblickte, eilte er auf sie zu und sagte, so deutlich er es mit arabischen Worten vermochte, daß er zu ihnen gedrungen sei, um in einer großen Sache ihren Vater, den Scheikh, zu sprechen. Er wurde auf ein Pferd gesetzt und durch das Land geführt bis zu einer großen Burg, welche mit Thürmen und Mauern auf steilem Fels ragte, so daß man nicht erkannte, wo die weiße Klippe aufhörte und wo das Menschenwerk begann. In der Burg blieb er strenge bewacht bis zu dem Tage des Verhörs. Endlich wurde er in eine weite Halle geführt, zwischen reichverzierte Säulen und Bögen; in einer Nische auf erhöhtem Raume stand ein Haufe der Geweihten im weißen Kaftan, kenntlich an der spitzen rothen Mütze und dem rothen Leibgurt, und längs den Wänden saßen auf Polstern Weise und Edle des Volkes. Lutz sah nach dem furchtbaren Alten umher, von dem er gehört hatte, aber vor ihm waren viele bejahrte Männer, er fand viele blitzende Augen auf sich gerichtet und nicht wenige weiße Bärte hingen bis zu den Gürteln herab, so daß er dachte, „wenn ich nicht wüßte, wie rachsüchtig sie sind, würde ich sie für die ehrbarste Gesellschaft halten, die ich je geschaut. Doch wer unter wilde Thiere geht, hüte sich, ihren Zorn zu erregen,“ und er verneigte sich tief zu beiden Seiten.

Nach langem Schweigen winkte ein Greis dem Dragoman und begann: „Freiwillig kamst du in unsere Berge, o Franke, verkünde, wer du bist und was du begehrst.“

„Ludwig von Ingersleben ist mein Name, ein Dienstmann bin ich des edlen Ivo, den ihr, wie ich vernehme, gefangen haltet; seinetwegen komme ich, euch zu bitten, daß ihr ihn frei gebt.“

„Wer hat dir die Kunde zugetragen, daß dein Herr als Gefangener bei uns weilt?“

„Unter den Christen an der Grenze läuft die Sage,“ behauptete Lutz kühnlich, und er hatte in der That unter vielem Anderem auch dies vernommen.

„Wer von Fremden holen will, muß vorher bringen. Was gedenkst du zu bieten?“ frug der Alte weiter.

„Geld bringe ich nicht,“ versetzte Lutz ehrlich, „doch vermag mein Herr euch Lösegeld zu zahlen, wenn ihr ihn nicht unmenschlich schätzt; ich aber erbiete mich, an seiner Statt als Gefangener bei euch zu bleiben, bis ihr das Geld empfangt.“

„Wenn Geld die lösen könnte, welche wir festhalten, so wäre Mancher frei, der hinter Mauern weilt.“

Ein langes Schweigen folgte, dem Thüring aber kam vor, als ob sein Herr wahrhaftig hier in Gefangenschaft sei, und er hütete sich seine Freude zu verrathen und Ungeduld zu zeigen. „Hast du sonst etwas zu bitten und zu bieten,“ frug der Greis wieder, „so sprich, doch meide unnütze Worte.“

„Wohlan, ihr Herren, wenn ihr ein Recht zu haben glaubt an seinen Leib, so fordere ich, gewährt auch mir ritterliches Recht und stellt mir einen Kämpfer, damit ein Gottesurtheil entscheide, ob das Leben meines Herrn euch gehört, oder seinen Freunden.“

„Gering ist dein Aussehen, wie magst du wagen, unsere Helden zum Kampfe zu fordern?“

Lutz öffnete sein Pilgerkleid und wies auf den weißen Rittergurt. „Ich bin schwertlos gekommen, um euch nicht zu erzürnen, aber ich trage die Ehrenzeichen eines Ritters und kein Fürst darf mir den Kampf verweigern, wenn ich ihn in ehrlicher Sache fordere.“

„Meinem Volke aber wird deine Forderung verächtlich; nur ein Unsinniger kämpft ohne Noth um ein Gut, das ihm bereits gehört.“

„Ich dachte mir's,“ murmelte Lutz. „Dann also, alter Herr, laßt mich mein letztes Gebot thun. Wenn euch so viel daran liegt, einen Ritter aus Ingersleben in eurem Thurm zu bewahren, so laßt meinen Herrn frei, behaltet statt seiner mich und macht mit mir, was ihr wollt.“

„Du nennst dich selbst seinen Diener, ihn deinen Herrn,

auch bei euch tauscht der Jäger nicht den Falken gegen die Amsel.“ Wieder folgte langes Schweigen, endlich begann der Alte: „War der, welchen du deinen Herrn nennst, ein Christ?“

„Gewiß war er das,“ versetzte Lutz.

„Wie kam es doch, daß wir ihn am Grenzsteine gefällt fanden ohne einen Glaubensgenossen, mitten unter Bekennern des Islam?“

„Er war von dem großen Kaiser zu euch gesandt mit maurischen Leibwächtern, weil diese eurer Sprache und Sitte mächtig sind. Hätte ich mit meinen Gesellen ihn begleitet, dann wäre die Missethat nicht vollbracht, oder ich würde nicht lebend vor euch stehen.“

Der Ismaelit gab ein Zeichen, einer der Geweihten trug ein blutgetränktes Tuch herzu, welches der Dragoman dem Thüring wies, und dieser vermochte seine Bewegung nicht zu bergen, als er das Tuch erkannte, welches sein Herr einst am Halse getragen hatte.

„Auf dem Gewebe steht ein Spruch, den die Muhamedaner für heilig halten; bewahren die christlichen Franken ein solches Amulet über ihrem Herzen?“

Erstaunt vernahm Lutz die Bedeutung der goldgestickten Zeichen. „Ich weiß nur, daß das Tuch eine Gabe der Herrin ist, welcher er sich geweiht hatte; wer die Herrin war, blieb sein Geheimniß. War sie eine Sarrazenin, so wisset, daß wir auch fremdländischen Frauen unseren Dienst widmen. Ich selbst bewahre das Schleiertuch einer Dame, der ich diene, obwohl sie im Harem eines Sultans lebt.“ Und er brachte bereitwillig aus seinem Gewande den zerrissenen Schleier hervor, den er einst bei den Kameelen gewonnen hatte.

Zum erstenmal bemerkte er unter den Ismaeliten eine Regung der Neugierde, leise Ausrufe wurden gehört und Mehre strichen zufrieden die Bärte. „Du selbst bist der Ritter, welcher mit den Johannitern kämpfte, um die Mutter des Sultans Elkamil vor der Gefangenschaft zu bewahren?“ frug der Alte.

Lutz hatte bis jetzt nie erfahren, daß die Herrin des Schleiers so ehrwürdig war, und er fand seltsam, daß die Wilden im Libanon das wußten. Als er in den Mienen der Ismaeliten die Billigung erkannte, dachte er: „ihr würdet anders denken, wenn ihr jünger wärt," aber er antwortete beherzt: „ich bin der, welchen du meinst."

Da traten die Geweihten auseinander, er sah auf der Höhe einen Greis im weißen Gewande sitzen und merkte, daß ihm erst jetzt der Anblick des Scheikhs vergönnt wurde. Der Weißgekleidete schlug in die Hände, zwei Gewappnete führten einen jungen Neger herein, der mit ausgebreiteten Armen auf Lutz zueilte, sich vor ihm niederwarf und das Gesicht an sein Gewand drückte. „Ali, mein Rabenkind," rief Lutz, die ganze Umgebung vergessend, „wo weilt unser Herr?"

„Sprich nicht mit dem Knaben," warnte der Dragoman dazwischen tretend. Die Stimme von der Höhe frug: „Du kennst den Sklaven?"

„Er war ein Geschenk, welches mir die Frau, von der ich sprach, in das Lager des Kaisers sandte, und er war der Einzige aus unseren Zelten, der meinen armen Herrn auf der Reise begleitet hat."

„Im Thal des Todes fanden meine Söhne den Schwarzen," sprach der Scheikh. „Sprich wahrhaft, Franke, was hast du im Lager des großen Emperor über die Blutthat vernommen?"

„Daß umherziehende Kurden die Missethat verübten."

„Unschuldig sind die Kurden an der That, Held Hassan und dein Herr fielen unter den Messern deiner Glaubensgenossen."

Der Thüring sah erschrocken um sich. Was der Scheikh behauptete, klang ihm nicht fremd in das Ohr, schon im Lager war Allerlei über die Templer geflüstert worden, und er selbst hatte sich mit seinen Gesellen schwere Gedanken gemacht wegen der Feindschaft, die zwischen Ivo und einem Verwandten des Kaisers bestand. Nachdrücklich fuhr der Scheikh fort: „Rache begehren wir für den Tod des Helden Hassan und für die

Missethat, welche hinterlistig von Christen auf unserem Grunde verübt wurde. Darum handelt der Christ thöricht, welcher von uns hohen Dienst begehrt, ohne den Gegendienst zu leisten, welcher uns werthvoll ist. Das Gesetz in den Bergen lautet: Leben für Leben, begehrst du deinen Freund lebendig zu schauen, so hilf uns, daß ein Anderer erlegt werde."

Lutz überlegte. „Vieles darf ich für meinen Herrn thun und willig gab ich Freiheit und Leben in eure Hand, aber wenn ihr mich gebrauchen wollt, daß ich an Stelle eurer Knaben irgendwie einen Christen oder Heiden hinterrücks treffe, so habt ihr euch gröblich in mir geirrt und ich antworte euch, ich thue es nimmer und um keinen Preis. Darum macht mit mir, was ihr wollt, aber ein Mörder werde ich nicht."

„Meine Söhne gebrauchen nicht fremde Hilfe, um einen Feind, der ihnen gewiesen wird, zu verfolgen; sie tragen die Rache über Land und Meer und wissen in Alexandrien und Messina den Todesgruß zu bieten. Die Missethat aber, um welche wir trauern, blieb auch uns geheimnißvoll. Darum begehren wir deine Hilfe, daß du den Mann erkundest, welcher die That geleitet hat, und daß du nach den Gebräuchen des Abendlandes das Leben des Mörders austilgst. Wir fordern von dir nur, was in deinem Volke für ehrenwerth gilt, willst du den Gefangenen befreien, so sei unser Kämpfer, um die Blutthat zu rächen."

Nachdenkend versetzte der Thüring: „Wegen der schweren That, welche an dem Gast und dem Gesandten meines Kaisers verübt wurde, darf ich den Gerichtskampf fordern als Christ und Ritter. Doch, Herr, erst muß ich glauben, daß ein Christ Anstifter und Vollbringer wurde, und ich muß wissen, wer der Thäter war. Wie könnt ihr mir Sicherheit darüber geben, da ihr selbst, wie ihr sagt, in Zweifel seid?"

Der Scheikh neigte das Haupt. „Zwei Zeugen übergebe ich dir, der eine ist der schwarze Knabe, den wir in dem Thale des Todes fanden, er weiß von der Unthat zu berichten, doch

ist er ein Sklave. Der andere Zeuge aber ist dieses Werkzeug." Er winkte, einer der Geweihten trug ein Dolchmesser herbei, dessen Spitze durch eine goldene Kapsel gestochen war, wie sie kaiserlichen Briefen angehängt wurde, um das Siegel zu bewahren. „Dies Messer durchbohrte das Tuch und den kaiserlichen Brief, welche dein Herr auf der Brust trug, beide hemmten die tötende Gewalt des Stoßes. Den Knaben und das Messer sollst du ohne Säumen zu deinem Kaiser bringen mit dieser Botschaft aus unseren Bergen: Gemeinsam sei der Schimpf, den er und die Ismaeliten erduldet, darum senden wir an ihn die Zeugen und den Rächer, nach der Sitte seines Landes, damit er selbst für unsere und seine Rache sorge. Dies ist der Dienst, den wir von dir begehren, denn wir haben erkannt, daß du nicht zu den Argen gehörst, sondern zu den Treuen. Leiste uns einen Eid nach deinem Glauben, daß du von hier ohne Aufenthalt über das Meer vor das Angesicht des Kaisers eilen willst."

Da hob der Thüring die Hand in die Höhe und sprach den Eid. „Gestattet mir, bevor ich scheide, meinen Herrn zu sehen."

„Du wirst ihn wiedersehen," antwortete der Scheikh, „wenn er durch dich entledigt zwischen Messer und Kreuz am Grenzsteine steht, nicht eher. Geendet sei die Rede, meine Söhne geleiten dich. Nimm die Zeugen mit dir und gedenke deines Eides."

Während Lutz mit dem Knaben Ali zum Thor der Burg hinausritt, lag der Gefangene wenige Bogenschüsse von ihm entfernt auf dem Dach eines morgenländischen Landhauses. Vor ihm öffnete sich ein lachendes Thal, tief in das Gebirge eingesenkt, von allen Seiten mit hohen Felsen umschlossen. Ueberall brachen starke Quellen aus dem weißen Gestein, sie strudelten und rauschten, bis sie sich unten zu einem See vereinigten. Bei dem milden Herbstlicht wies der Grund ein üppiges Grün, denn kleine Rinnen von Menschenhand gezogen verbreiteten

weithin das Leben spendende Wasser. In heiterer Ruhe lag das Thal wie geschieden von der Welt. Ueber mächtige Fruchtbäume ragten auf kleinen Anhöhen die Thurmhäuser der Landleute, am Fuß der Felsen kletterten genäschige Ziegen und große Koppeln edler Rosse tummelten sich im Gehege.

Der Gefangene war nur an dem blonden Bart und der helleren Hautfarbe als ein Fremder zu erkennen, er trug das reiche Gewand eines Morgenländers und redete arabisch mit seinem Wächter Achmed, einem Jüngling, der seinem älteren Bruder Hassan in Gestalt und Geberde ähnlich war. „Lange weilt der Knabe Ali auf der Burg," begann Ivo.

„Unser Vater, der Scheikh, hat ihn zu sich befohlen," erwiederte Achmed.

„Es geschah zum erstenmal," murmelte Ivo unruhig, und da er die verwunderte Miene seines Gefährten sah, setzte er lächelnd hinzu: „Wer nicht von großer Sorge bedrängt wird, der schafft sich kleine."

Der Jüngling wies hinab in den Hof, wo braune Mädchen in leichtem Gewande sich zum Klange einer arabischen Laute zierlich im Kreise drehten. „Sie zeigen dir ihre beste Kunst, es wird sie kränken, daß du so wenig auf sie achtest, denn der Sklavin ist der freundliche Wink des Herrn der beste Lohn."

„Auch süßer Trank wird verleidet," antwortete Ivo mit ernstem Lächeln, „ihre behende Kunst gleicht dem Gesange der Nachtigallen in deinem Thal. Bei mir daheim gilt derselbe Vogel für den lieblichsten Sänger und wir lauschen ihm freudig. Hier aber hörte ich im Frühling nicht einzelne singen, sondern schaarenweis schmetterten sie im Laube und nahmen mir jede Nacht den Schlummer. Viel Wonniges ist hier gehäuft. Zürne mir nicht, Achmed, wenn ich des Reichthums überdrüssig mich nach der Armuth meines Landes sehne."

„Kommt dich die Schwermuth an," versetzte der Jüngling, „so lasse ich dein Roß satteln und wir reiten durch das Thal."

„Auch die Wege dieses Thals haben wir durchmessen. Von Balsam duftet der Grund und täglich erblühen neue Blumen, dennoch ist es für den Gefangenen ein geringer Unterschied, ob er die Schritte zählt von einer Kerkerwand zur andern, oder die Sprünge des Rosses von Fels zu Fels."

„Sonst warst du anders," rief unzufrieden der Jüngling.

„Habe Geduld, du treuer Wächter. In Thüringen erzählen die Leute, daß eine holde Göttin, Frau Minne, im Innern der Berge wohnt und junge Helden zu sich lockt, sie beharren lange bei ihr in Freuden, zuletzt verzehrt sie doch der Kummer nach der Oberwelt. So habe ich hier gelebt wie im Traume, und wenn du mich den Sinn eurer Lieder lehrtest, so war mir zuweilen, als könnte ich im Morgenlande heimisch werden; jetzt ist auch für mich der Zauber gelöst. Wisse, mir gelang es, aus deinen Bergen einen heimlichen Gruß in die Heimat zu senden, ich sage dir nicht wie, damit du Niemandem zürnst. Mit dem Gruß wandert jetzt meine Seele jeden Tag, ungeduldig folge ich dem Boten auf Schritt und Tritt; ich sehe ihn am Hafen und auf dem wilden Meer, und wie er die Botschaft in die Hand eines Weibes legt, der ich gern vertraue. Wahrlich, neulich am Abend erkannte ich die blonden Zöpfe der Magd Friderun neben der braunen Tänzerin dort unten und ich schob das Mädchen zur Seite, um das Haar der Deutschen zu fassen. Zu Roß, Geselle," schloß er sich aufrichtend, „fliegt der Rappe dahin wie ein Pfeil, und saust die Luft um die Schläfe, so höre ich wohl auf, dir gleich einem Weibe Klagelieder zu singen."

Von der Burg jagte ein Reiter heran, Achmed empfing die Botschaft und kehrte bestürzt zurück. „Unser Vater, der Scheikh, fordert dich vor sein Angesicht." Gleich darauf klang von der Höhe ein scharfer, eherner Ton über das Thal und aus der Ferne antwortete der Gegenklang. „Die Männer meines Geschlechtes werden aufgeboten zum Waffenritt."

„Mir ahnt," sagte Ivo ernst, „dies verzauberte Leben nimmt

ein Ende. Ich bin bereit; nur mein altes Eisenhemd thue ich um, denn mir ziemt nicht, im Gewande dieses Thals vor deinen Herrn zu treten. Dir aber, Jüngling, danke ich, wenn ich nicht wiederkehre, für deine Sorge, denn treu wie ein Bruder warst du dem fremden Mann."

Ivo hatte nur einmal, als er mit seiner Wunde in den Burghof getragen war, den Herrn der Berge undeutlich gesehen, denn der Greis stieg niemals von seiner Höhe in die Thäler hinab. Als er jetzt in die Halle trat, fand er den Scheikh allein auf seinem Polster sitzen, er sah eine hohe gefurchte Stirn und zwei Augen, welche scharf wie die eines Adlers nach ihm blickten. Dann senkte er nach der Sitte des Ostens sein Haupt und harrte der Anrede.

„Zwei Sommer weilst du bei uns, nicht als Gast, denn du beharrtest nicht freiwillig; nicht als Gefangener, denn meine Söhne haben dich geehrt gleich einem Gastfreund. Zwei Sommer war dein Mund verschlossen und die Pforte deiner Heimkehr blieb verschlossen, weil du dich geweigert hast vor deinem Kaiser und deinem Volk Kläger zu werden über verruchte Missethat. Doch bevor das Laub vom Baume fällt, wandelt es sein Grün in bunte Farben, auch du wandelst wohl, bevor du aus dem Thal des Lebens scheidest, deine Gedanken. Darum frage ich dich in der letzten Stunde: willst du ungesprochen mit dir nehmen, was nach der Sitte deines und meines Landes Racheruf fordert?"

„Ich muß schweigen, Herr," entgegnete Ivo, „was mir auch darum geschehe."

„Dann scheidest du, Christ, wie du kamst, nicht Freund nicht Feind, als ein Fremder, an den wir denken wie an die Wolke, welche vorüberzog. Meine Söhne gewähren dir die Entlassung, wandle dahin, ungescholten und ungegrüßt."

Ivo vermochte nicht zu antworten, in der Freude bebte ihm das Herz; er sah sich in dem Hause seiner Väter, ihm war, als hörte er auf seinem Söller den Gesang der kleinen

Vögel und den Speerruf seiner Ritter, und er neigte stumm das Haupt. Der Alte fuhr fort: „Einem Sohn meines Volkes hast du Treue bewiesen, wir fanden dich blutend über dem Leibe des Toten; die Männer des Geschlechtes Hassan achten darauf, dich in Ehren zu entsenden. Sie können dir nicht Gastgeschenke bieten, die der freundliche Wirth gibt, und die der Gast nicht ausschlagen darf, du selbst magst dir vom Boden heben, was für dich bereit liegt. Der Alte winkte und führte in den Hof, dort waren zwei Teppiche gebreitet, auf dem einen seidene Gewänder, darüber ein Schwert in goldener Scheide, der Griff mit einem großen Edelsteine geschmückt; daneben hielt Achmed das arabische Roß, auf welchem Ivo durch das Thal gesprengt war, und den ritterlichen Speer mit dem Rohrschaft. Auf dem andern Teppich lag ein Pilgerkleid mit Hut und Stock, wie arme Christenwaller trugen. „Wähle," sprach der Scheikh.

Ivo trat an die Seite des Rosses, strich am Halse herab und sagte ihm leise in das Ohr: „Lebe wohl, Rappe." Dann hob er Pilgerkleid und Hut vom Teppich. Der Scheikh neigte das Haupt, machte das Zeichen der Entlassung und trat in die Halle zurück. Ivo aber hob den Arm gegen das Thal, welches in der Tiefe vor ihm lag: „Möge der hohe Vater im Himmel auch hier die Guten beschützen und ihnen mildere Sitte verleihen." Er zog das Pilgerkleid über sein Eisenhemd und ergriff den Stab, da führte Achmed traurig das Roß zu ihm und sprach: „Noch einmal soll es dich tragen bis zum Grenzsteine, denn ich und mein Geschlecht geben dir das Geleit." Ivo schwang sich auf und sprengte aus dem Hofe, draußen hielt ein Haufe Bewaffneter, an ihrer Spitze flog er neben Achmed den Felsen hinab in das Thal.

Er zog still wie im Traume dahin, auch der Jüngling ehrte durch Schweigen die ernsten Gedanken, doch war er immer herzlich um ihn bemüht und wenn der Christ des Weges nicht achtete, rief er dem Roß leise Mahnungen zu. So ritten sie

Stunde auf Stunde in gestrecktem Lauf, bis sie an die Wildniß kamen, welche das Gebiet der Bruderschaft von dem Lande der Christen schied. Vor ihnen erhob sich weit sichtbar ein weißer Stein mit den Grenzzeichen, der Jüngling hob den Arm gegen sein Gefolge, die Ismaeliten riefen laut ihren Kriegsruf, fuhren auf ihren flüchtigen Rossen blitzschnell durcheinander und schleuderten das Holz der Wurfspeere an die metallenen Schilde, den Scheidenden im Getümmel umkreisend, dann hielten sie plötzlich still und Ivo neigte dankend das Haupt. Achmed sprang ab, ergriff den Zügel des Rappen und sagte, auf einen Haufen der Geweihten zeigend, der dicht geschlossen jenseit des Grenzsteines hielt: „Diesen muß ich dich übergeben," und eine Tasche von der Seite lösend setzte er mit stockender Stimme hinzu: „Nimm hier und sei gesegnet." Ivo sah ihn dankbar an: „Solange ich lebe, bin ich deiner eingedenk. Laß mich gehen wie ich kam." Doch der Jüngling hielt noch einmal mit gesenkten Augen die Tasche hin: „Nimm nur so viel von mir, daß du dir Nahrung kaufen kannst beim ersten Hunger." Da hob Ivo aus der Tasche zwei der kleinsten Silbermünzen und sagte: „Einst mahnte mich ein Darbender, dem ich ein Goldstück zuwarf, an den Tag, wo auch ich eine Spende aus fremder Tasche suchen würde. Lebe wohl." Der Ismaelit wich zurück und Ivo schritt an dem Grenzstein vorüber gegen die Sonne, welche sich zum Abend neigte. Die Reiter vor ihm stoben auseinander und er sah auf dem Felde den Knaben Ali stehen und neben diesem einen Christenpilger. Im nächsten Augenblicke fühlte er sich an der Hand gefaßt und vernahm mit Entzücken die deutschen Worte: „Guten Tag Herr, seid willkommen zur Reise in die Heimat."

Unterdeß hatte Bruder Sibold seinen Schützling bis nach der Stadt Anagni geleitet, wo Papst Gregor am liebsten weilte. Dort hielt er vor einem Frauenkloster, und eilte, nachdem er Friderun der Sorge frommer Schwestern empfohlen, zu seinem

Meister, welcher ihn ungeduldig erwartete. „Bringst du die Urkunde aus dem preußischen Grenzlande, so sei dreimal gesegnet, denn der heilige Vater ist feurig für unsere Fahrt gegen die preußischen Heiden und sorgt täglich um unsere Verträge mit all den christlichen Nachbarn, welche Anspruch auf das Heidenland erheben." Mit der Urkunde ging der Meister zum Papst. Wenige Tage darauf stand er neben dem heiligen Vater in einer Kapelle der Kathedrale und Papst Gregor, ein stattlicher alter Herr mit großen munteren Augen, begann:

„Du hast auf's Neue deine Kunst bewährt zu versöhnen. Ich habe den Kaiser bei unserem Wiedersehn demüthiger gefunden, als ich erwartete; ich hoffe, der verlorene Sohn, welcher zu seinem Vater zurückgekehrt ist, hat in den Jahren des Bannes Bescheidenheit gelernt."

„Oft habe ich seine Weisheit im heiligen Lande bewundert," antwortete Hermann. „Alles, was den Heiden abgerungen wurde, hat nur er durchgesetzt. Da er gebannt war, konnte er wahrhaftig nicht mehr erreichen."

„Willst du mir andeuten, mein Sohn, daß die Zuchtruthe zu schnell geschwungen wurde?" versetzte der Papst in guter Laune. „Du freilich hast immer zur Geduld mit diesem argen Weltkinde gerathen. Gern vertraue ich deiner Einsicht und Redlichkeit, aber du gleichst nur einer von den vielen Pfeifen in dieser Orgel, andere sind die Bischöfe und Mönchsorden, und noch andere deine Gegner, die Johanniter und Templer. Ich aber gebrauche für das hohe Lied, welches zur Ehre Gottes erklingt, alle Töne des heiligen Instrumentes, bald diesen, bald jenen. Jetzt ist die Stunde gekommen, wo ich dir, du wohltönendes Rohr der Kirche, den Mund öffne, damit du eine neue Weise zu Ehren der hohen Gottesmutter anstimmst. Ich erkenne, daß für die nächste Zukunft in dem gelobten Lande keine Mehrung unserer Würde durchzusetzen ist. Deshalb will ich die neue Kreuzfahrt in die Nähe richten, und dir und deinen Brüdern die Unterwerfung der heidnischen Preußen anvertrauen.

Ich habe auch die Urkunde erhalten, durch welche der Polenherzog Konrad deinem Orden seine Grenzen öffnen will, damit ihr ein Kreuzheer in das Preußenland geleitet. Aber eine so lüderliche und thörichte Schrift habe ich kaum jemals gesehen, das Datum fehlt und jede gebührliche Form, und sogar die Hauptsache ist verschwiegen, eure Kreuzespflicht das Land Preußen zu erobern, damit ihr es unter meiner Oberhoheit besitzet. Ich fürchte, der Herzog und sein Kanzler waren nach ihrer Unsitte sauren Weines voll."

„Die Brüder klagen, daß mit den Polen schwer zu verhandeln ist," versetzte ehrerbietig der Meister, „am Morgen sind sie voll Argwohn und am Abend behende mit Umarmungen, aber unfähig zu bedachtsamer Rede."

„Dennoch fordere ich, daß die Urkunde ein ehrbares Ansehen habe, denn sie soll uns in saecula saeculorum dienen. Er muß eine andere ausstellen und meine Kanzlei soll sie ihm selbst vorschreiben, damit er sie nur unterzeichne."

„Meine Brüder werden auf eine Gelegenheit harren müssen, wo der Pole wieder einmal ihre Dienste ersehnt," bemerkte Hermann.

„Wende nur einige edle Pferde oder auch Geld an den Kanzler," rieth der Papst, „von solchem Geschenk muß er seinem Herrn abgeben, dergleichen Linsengericht macht diese Söhne Esaus gutwillig. Dem Magister Konrad in Hessen habe ich gebieten lassen, das Kreuz zu errichten und eine Preußenfahrt zu verkünden. Er wird es an sich nicht fehlen lassen. Und wahrlich, es thut noth, in Deutschland die Seelen an den Dienst der Heiligen zu mahnen, denn Trauriges vernehmen wir von Unglauben und ruchloser Ketzerei, welche dort heimlich in die Seelen schleichen. Du aber, mein Sohn, nimm als Lohn für die Versöhnung mit dem Kaiser das neue Amt auf dich. Gern vertraue ich dir, denn du hast immer den Frieden betrieben, während Andere eifrig waren, den Zwist zu nähren. Auch deiner Bruderschaft vertraue ich gern, denn deine Deut-

schen sind, wenn sie etwas beginnen, hartnäckig und wüthend gegen ihre Feinde, und lieber sehe ich die neue Eroberung in euren Händen, als in der Gewalt meiner Söhne von St. Johannes, welche allzu reich und weltlich werden. Und Bruder Peter vom Tempel läßt es zwar an Ehrfurcht gegen uns nicht fehlen, und sendet auch reichlicher Geld als ihr Andern, aber ich fürchte, die Christenliebe gedeiht in seinen Conventen nicht allzu wohl. Doch wegen jenes Mordes, der vor Jahren an der kaiserlichen Gesandtschaft begangen wurde, haben sich die Templer entschuldigt. Denn durch sie wurden nur Ungläubige getötet, wie du wissen wirst."

„Ich habe nur vernommen, was das Gerücht kündet," versetzte Hermann vorsichtig.

Der Papst aber fuhr redselig fort: „Und wie der arme Bischof von Valenia meinem Kämmerer schrieb, soll jener Gesandte auch gar nicht tot sein, sondern den Mördern entronnen und bereits zu Schiffe auf der Heimkehr. Hatte Jemand bei dem schlimmen Handel Schuld gegen einen Christen, so mag der Kaiser den Thäter unter Solchen suchen, die er für seine Treuen hält, obgleich die heilige Kirche manchen von ihnen besser kennt als er. Gehe also mit meinem Segen. Ich weiß, du kluger Rath, ich erfülle dir jetzt einen Herzenswunsch, den du lange in geheimer Seele bewahrt hast."

Als der Meister in seine Herberge zurückkehrte, sagte er zu Bruder Sibold: „Nirgend erfährt man so viel Neues aus der Welt als hier, und dem heiligen Vater macht es zuweilen Freude, davon zu erzählen. Sorge dafür, daß dein Schützling seine Worte in Acht nimmt, denn die frommen Schwestern werden sie neugierig ausfragen. Schaffe ihr auch das Gewand einer Mitschwester, damit sie in meinem Gefolge nach Otranto reisen kann, dort werde ich den Kaiser treffen."

Bange Wochen vergingen der Pilgerin, zuerst auf der Fahrt im Gefolge des Meisters, dann zu Otranto in einem Frauenkloster, bis Hermann sie in die kaiserliche Burg geleitete. Auf

dem Wege wies der Meister nach dem Hafen: „Das Schiff, welches dort einfährt, kommt aus dem heiligen Lande, die Kreuzfahne der Pilger steckt am Mast. Vielleicht bringt es auch dir Neues."

Als Hermann für die Magd Zutritt erbat, frug der Kaiser spöttisch: „Du, strenger Meister, führst mir ein Weib zu?"

„Sie ist im Geheimniß des schwarzen Kreuzes," versetzte Hermann, „sie und ihr Vater haben der Bruderschaft Gutes gethan."

„Und du willst, ich soll für die Dienste bezahlen, die sie deinem Orden erwiesen hat. Ist sie jung und hübsch? eine Edle oder doch unter dem Ritterschild geboren?"

„Es ist Friderun aus Thüringen, die Tochter Bernhards, der des Kaisers Richter war. Sie kommt nicht mit leichtem Herzen; eure Nichte, die edle Hedwig, übergab ihr ein Zeichen für euch."

Der Kaiser sah verwundert auf. „Laß sie allein ihr Leid klagen." Als Friderun in die Halle trat, kniete sie nieder, hob flehend den Ring in die Höhe und bot ihn dem Kaiser dar, der sie von seinem Sessel forschend ansah. Während Friedrich das Juwel betrachtete, wartete sie mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen auf die Anrede.

„Bringst du mir eine Botschaft von der Dame, welche dir diesen Ring gab, so sprich."

„Ich komme eine Klage zu verkünden, welche die Landgenossen zwischen Berg und Thal einander leise in das Ohr sprechen. Die Welt ist in Noth und Trauer; wenn die Bäume grünen und wenn der Wintersturm durch kahle Aeste saust, Jahr aus Jahr ein, harren wir vergeblich auf den höchsten Herrn der deutschen Erde, der über Recht und Frieden waltet."

„Senden die Bauern aus Thüringen solche Botschaft an den Kaiser?" frug Friedrich verwundert.

„Auf dem Berge steht der Baum," fuhr Friderun begeistert fort, „an welchen der Kaiser seinen Heerschild hängen soll. So

verkünden die Alten. Manche behaupten, daß dieser Kaiser längst gestorben sei und nur noch als Geist in der Tiefe des Berges hause; wenn der Nachtwind braust, meinen sie ihn zu hören, wie er herrlich durch die Lüfte fährt, und sie entsetzen sich. Der Vater aber sagt, nicht ein Nachtgeist, sondern unser Herr, der unter der welschen Sonne wohnt, werde über die Berge in das Land dringen mit seiner Heeresmacht, um sein armes Volk aus der Bedrückung zu retten, die wir von den falschen Richtern und von den raubenden Rittern erdulden. Ihr seid der Herr und auf euch hoffen wir."

Friedrich sah sie betroffen an, er dachte daran, daß er erst vor Kurzem die eigene Richtergewalt den deutschen Fürsten geopfert hatte. Und das Mißbehagen darüber niederkämpfend spottete er: „Ich bin eurer Treue dankbar, daß ihr mir das Amt des großen Königs Karl zuschreibt, einmal aus dem Schlaf zu erwachen und eure Räuber an den Baum zu hängen. Unterdeß saßen wir hier nicht müßig, du deutsche Sagenerzählerin. Euch aber fehlt, wie ich hoffe, in eurer Verlassenheit ein christlicher Trost nicht: der heilige Vater ist eifrig, die Guten zu locken und die Bösen zu erschrecken."

„Wir vernahmen, daß zwei Schwerter vom Himmelsherrn in die Welt gesandt sind, um die Völker zu regieren, das eine führt ihr und das andere der Papst in Rom, den sie den heiligen Vater nennen." Der Kaiser sah wieder auf: „Wir aber im Dorfe wissen, daß zur Zeit der Vorfahren nur ein Herr über uns gewaltet hat, der von deutschem Blute war, unser Kaiser."

„Ist das Bauernmeinung?" frug Friedrich, „hüte dich, du schöne Ungläubige, daß dich kein Pfaffe hört. Wisse, Kaiser und Papst sind wieder gut Freund."

„Wir bewahren solche Gedanken vor Jedermann, außer vor euch, denn ihr seid uns der Höchste auf Erden."

Friedrich rührte mit der Hand an ihr Haupt und sprach gütig: „Steh auf und sprich mit deutlichen Worten, was du

von mir begehrst. Denn nicht deiner Bauern wegen hast du den Ring empfangen."

„Laßt mich knien, Herr," bat Friderun, „Schweres habe ich euch zu verkünden und ihr sollt, wenn ihr mir darum zürnt, nicht vergessen, daß ich eine arme Flehende bin."

„Rede, wie du willst. Weshalb hast du die weite Fahrt zu mir gemacht?"

„Damit eure Macht den Herrn Ivo befreie, denn er liegt gefangen am Berge Libanon."

Friedrich fuhr auf: „Was soll die Rede? Du begehrst des Kaisers Hilfe für einen Toten?"

Die Magd zog die gebundene Locke aus ihrem Gewande. „Er lebt, so wahr dies Haar von seinem Haupte ist, dies Zeichen sandte er aus einem Volke, von dem sie Furchtbares erzählen."

„Und dir sandte er den Nothruf? Nicht du bist die Vertraute, welche die Farbe seines Haares kannte."

Friderun senkte den Blick. „Ich lebte als Kind auf dem Edelhofe."

„Wahrlich; dies ist kein Trug," fuhr Friedrich fort, sie scharf betrachtend, „und mein alter Omar behält am Ende Recht. Doch weshalb kommst du, für ihn zu reden, da du nicht von seinem Geschlechte bist?"

„Vor alter Zeit, als die Flamme loderte, die aus dem Rachen des leidigen Wurmes kam, rettete eine Frau meines Stammes seinen Ahnherrn, darum meinten wir, daß wir dem Nachbar die alte Treue erweisen müßten. Ich trage heimlich mit mir, was ihn befreien mag, wenn die Fremden Lösegeld nehmen. Seht her," sie zog aus ihrem Gewande ein Tuch, knotete es am Boden auf und wies es gewichtig dem Kaiser, der darin edle Steine und Goldschmuck sah in derber Fassung, wie sie auf deutschen Edelhöfen bewahrt wurden. „Es ist der Schatz seiner Mutter," erklärte Friderun, „ich bringe ihn euch, Herr Kaiser, ihr werdet am besten wissen, wie man ihn zu seiner Rettung verwendet."

Friedrich sah lächelnd auf den Knäuel. „Packe ein, du Einfalt, und erzähle mir genau, was du von seiner Gefangenschaft erfahren hast.“

Die Magd berichtete, was ihr der Bärtige zugetragen hatte und darauf von ihrer Reise. Unterdeß hielt der Kaiser nachdenklich den Ring in der Hand. „Du sahst den König Heinrich?“ unterbrach er ihre Rede.

„Ich sah ihn,“ antwortete Friderun zögernd.

„Wie sah er aus, was sprach er zu dir? Rede, Magd, du warst erst so spruchreich, jetzt stockt dir das Wort in der Kehle. Durch den Ring weiß ich, daß du mir Ernsthaftes zu sagen hast.“

„Frau Hedwig zog mich auf eine Bühne; an der Wand eines großen Saales war diese erhöht und durch einen Teppich verschlossen. Hier harre und höre, flüsterte sie, verräthst du deine Nähe; so wird es dein Verderben. Durch eine Oeffnung sah ich hinab in den Saal, wo fünf vornehme Herren beim Becher saßen. Vernimm auch die Namen, raunte sie mir zu, damit du sie melden kannst. Der bleiche Jüngling ist König Heinrich und der Starke mit dem gelben Bart ist Herzog Ludwig von Baiern.“

Der Kaiser stand auf. „Weiter!“

„Jener ist der Bischof von Straßburg und der Rothe im Pelzrock ein Gesandter aus Böhmen.“

„Wenn meine bittersten Feinde nach Speyer reiten, um mit dem Sohne zu trinken, so wird der Vater wohl die Kosten des Gelages zu zahlen haben,“ murmelte Friedrich. „Fahre fort.“

„Die Herrin verließ mich, ich stand allein und vernahm Vieles, was ich nicht verstand, bis die Frau selbst durch eine Thür in den Saal trat und von ihrem Sitz den Namen unseres Herrn, des Kaisers, nannte. Da vernahm ich Gelächter und frevelhafte Reden und einer rief: das Roß des deutschen Reiches ist es müde, zwei Reiter zu ertragen, der eine sitzt darauf, der andere will's von fern an der Leine lenken. Zerschneidet

die Leine, daß der junge König frei durch das Land reite. Und ein Anderer sprach: Unwürdig ist es, einen König am Gängelband zu führen, eine Königin begehrt er sich nach seinem Herzen, die verhaßte Gemahlin, welche ihm der Sarrazene Friedrich aufgedrungen hat, jagt er aus seinem Hause und wählt sich ein schmuckes Königskind aus Böhmerland. Und ein Dritter rieth: Durch Seufzen und Schelten wird nichts gebessert, steht fest zusammen, werft die hohen Briefe, welche über die Alpen zu uns fliegen, ins Feuer und sperrt die welschen Thore."

Der Kaiser faßte die Magd hart am Arme und schüttelte sie. „Und was sprach König Heinrich?" Friderun schwieg. „Rede, wenn dir dein Leben lieb ist, Horcherin."

Friderun erhob sich. „Nehmt mein Leben, aber die Horcherin verklagt nicht den Sohn bei seinem Vater. Schon zu viel habe ich euch von dem gesagt, was ich mit Unrecht hörte, und wer mir zornig droht, schließt mir die Lippen, auch wenn er mein Herr und Kaiser ist."

Friedrich schritt heftig auf und ab, bis er vor Friderun stehen blieb, welche sich wieder auf ihre Knie niedergelassen hatte. „Du hast Recht, Magd, es bringt Unglück, die Geheimnisse der Könige zu erlauschen. War Keiner, der den dreisten Reden widersprach?"

„Keiner," antwortete Friderun.

„Vier Namen nanntest du mir, wer war der fünfte?"

„Die Frau nannte ihn nicht."

„Ein finsterer Mann mit schwarzem, geschorenem Haar, der Gräfin Hausherr."

„So war er und dieser gebot den Dienern. Als die Knaben mit goldenem Geräth eintraten, erhob sich die Frau, welche stumm unter den Männern gesessen hatte, und wieder trat sie an die Thür des Verstecks, zog mich hinaus und sprach: „Was du vernommen hast sei dein, verschweige es oder gebrauche es nach deinem Gefallen. Samen der Zwietracht schwenke ich

aus dem Thor, ob er verwehe, ob er hafte, ob er Heil bringe oder Verderben." Und mit bleichem Antlitz ohne Gruß entließ sie mich. Auch ich sah nicht rückwärts, als ich aus dem Hause entfloh."

Langes Schweigen folgte ihren Worten. Friedrich warf sich in den Sessel und beugte das Haupt. „Die undeutlichen Worte gleichen dem mißtönenden Schrei einer Eule," sprach er zu sich selbst, „wer sie abwägen will, der vermag keinerlei Beweis zu finden, und doch regen sie eine wilde Fluth von Schmerz und Sorge auf, denn sie stimmen zu anderen Berichten und sind Bestätigung einer Ahnung, die ich vor mir selbst verbarg;" und der große Herr der Erde barg das Gesicht in seiner Hand.

Es war so still in dem Gemach, daß man die Stechfliegen summen hörte, welche an dem Schleiertuch des Fensters auf- und abfuhren und Einlaß begehrten. Da drang aus den Lippen des Kaisers leise der Jammerlaut: „Heinrich, mein Sohn! Gegen den kinderlosen Alten stand ich in frohem Vertrauen auf den Nachwuchs meines Geschlechts. Mein Werk sollte fortleben in meinen Söhnen, die Fäden habe ich gezogen über Land und Meer, damit, wenn ich scheide, meine Knaben das Gewebe vollenden; jetzt zerreißt der eigene Sohn ruchlos die Arbeit meines Lebens." — Draußen klang der Ruf der Wachen und kriegerische Musik, darauf Saitenspiel und das Schwirren und Lachen Sorgloser. Das Sonnenlicht fiel gedämpft durch den Vorhang in den Raum und umsäumte das Haar des Kaisers, im Schatten kniete das Mädchen aus Thüringen, der graue Mantel der Bruderschaft wallte ihr um den Leib, daß sie aussah wie ein Geist der heimatlichen Berge. Endlich erhob sich Friedrich, sein umherirrender Blick haftete auf der fremden Frau und wild zogen sich seine Brauen zusammen. „Was kauerst du hier, Unglücksgestalt? Ich sagte dir, daß es Tod bringt, in die Geheimnisse der Könige zu dringen."

„Ich weiß, wie einem Vater um's Herz ist, der um den

verlorenen Sohn trauert," antwortete Friderun, „habe ich euch Unglück verkündet, so zürnet dem Boten nicht, ich durfte nicht verschweigen, was ich widerwillig gehört; denn wie der Vater im Himmel größer ist als der Sohn, so soll auch auf Erden der Kaiser mehr sein, als der junge König. Er ist jung, Herr, und er lachte sorglos wie ein leichtherziger Knabe. Er sieht euch auch ähnlich, hoher Herr, und Jedermann muß merken, daß er von eurem Geschlecht ist. Leicht wird ein Sohn verlockt, wenn arglistiger Rath in sein Ohr dringt. Das haben auch wir in unserem Hofe erfahren."

„Du sprichst gut," murmelte der Kaiser, „gegen den Arglistigen hebt sich die Hand des Rächers."

Aus dem Hofe klang vielstimmiger Freudenruf und gleich darauf die Totenklage, welche unter den maurischen Kriegern gebräuchlich war. Der Kaiser trat zornig an das Fenster: „Vergessen auch meine Leibwachen die Ehrfurcht vor ihrem Herrn? Was verstört ihnen die Zucht?"

Ein Leibwächter meldete eilig: „Der Knabe Ali steht unten und bei ihm ein deutscher Ritter."

„Herein," befahl Friedrich. Er öffnete die Thür eines Nebenzimmers und gebot der knienden Friderun: „Tritt zur Seite." Als er sich umwandte, erkannte er den Thüring Lutz mit dem nubischen Knaben. „Steht auf, Mann. Ich sah euch zuletzt auf trauriger Warte bei Jerusalem, und ich merke, nicht fruchtlos war euer Harren, denn ihr habt etwas von dem gefunden, was ihr suchtet. Vernahmt ihr von dem Gefangenen?"

„Mein Herr Ivo harrt am Thore auf die Erlaubniß, vor des Kaisers Angesicht zu treten."

„Ihr bringt ihn," rief Friedrich in freudigem Erstaunen, „warum sendet er euch voraus?"

„Ich habe einen Handel gemacht wegen seiner Rückkehr mit dem weißbärtigen Alten im Libanon und gedachte zuerst dem Heiden meine Treue zu erweisen. Denn, Herr Kaiser, durch hohen Eid bin ich verbunden, die Missethat zu rächen, welche

beim Grenzsteine der Messer verübt wurde an meinem Herrn, an dem Helden Hassan, an dem Mauren Abdallah und an dessen fünf Begleitern. Als Kläger stehe ich hier gegen einen Christen, den die Heiden im Gebirge mit ihrer schleichenden Rache nicht zu erreichen wissen. Ich bringe die Zeugen mit mir und fordere, wenn des Kaisers Majestät den Schuldigen erkennt, Kampf gegen ihn im Gottesgericht."

„Du meinst Peter Montague vom Tempel," rief Friedrich.

„Die Templer hatten Theil an der That, denn ihr Meister selbst hat vorher meinen Herrn gewarnt; aber der Stifter und Führer des Ueberfalls war ein Anderer."

„Weißt du den Namen?" frug Friedrich mit flammenden Augen.

„Ich denke, daß ich ihn kenne," antwortete Lutz vorsichtig. „Möge mein Herr und Kaiser ihn selbst durch das Zeugniß erfahren. Die Mörder kamen als ein großer Haufe in der Tracht schweifender Kurden, nur der Knabe Ali entrann in den dunklen Wald. Die letzten Worte, welche er vernahm, rief ein Kurde in der Sprache der Lateiner, als er sich gegen Herrn Ivo warf, und die Worte waren: Hier, Minnesänger, nimm den Dank. Als die Ismaeliten herzueilten, fanden sie die überfallenen Männer am Boden, die Rosse entführt, meinen Herrn über der Leiche des Helden Hassan, in seiner Rüstung diese Waffe." Er wies dem Kaiser den Dolch, an dessen Spitze noch die goldene Kapsel steckte. „Die Ismaeliten meinten, der große Kaiser werde an dem Messer und an den Worten des Knaben den Thäter erkennen."

Friedrich warf einen Blick auf den kunstvoll gearbeiteten Griff der Waffe und schleuderte sie auf den Tisch. „Ich sah sie schon früher." Er wandte sich zu dem Knaben und sprach arabisch mit ihm. Dann trat er an den Tisch und starrte auf die Waffe. „Es ich lange her, mein Vetter, daß du deine Wahl getroffen hast zwischen Vater und Sohn. Den vereitelten Ueberfall im Bade darf ich wohl auch auf deine Rechnung schreiben.

Seitdem habe ich manches Mal deine Falschheit geahnt. Was ich dir gewähren konnte, hattest du erreicht, als vertrauter Rath des Knaben Heinrich hofftest du der große Gebieter der Christenheit zu werden. Die Versuchung war für dich zu groß und mein war die Schuld, daß ich dir zu lange vertraute. Immer warst du klug und ohne Bedenken und fast hättest du mich überlistet. Aber einmal haben Neid und Eifersucht dir doch die kalte Ruhe genommen, eine Thorheit war der kurdische Mummenschanz, durch ihn hast du dein Spiel verloren. Hinweg." Er warf ein Tuch über die Waffe und trat zu Lutz: „Ihr habt als ehrlicher Ritter eure Pflicht gethan, die Vollstreckung der Strafe, welche ihr den Ismaeliten gelobtet, nehme ich euch ab, der Kaiser selbst wird Rächer der Missethat."

Lutz griff verlegen an seinen Schwertgurt. „Verzeiht, Herr Kaiser, um meinen Herrn zu retten, habe ich bei meiner Ehre gelobt, gegen den Leib des Thäters zu reiten."

„Sorgt nicht," versetzte Friedrich mit wildem Lächeln, „des Kaisers Rache zieht vielleicht nicht auf einem Ritterroß durch das Land, aber sie trifft das Leben." Er faßte an sein Schwert. „Ich gelobe, Herr, euch und euren Heiden soll Genüge geschehen. Jetzt aber eilt, mir einen Lebenden herbeizuführen, an den ich lieber denke."

Lutz und der Knabe verließen das Gemach, gleich darauf lag Ivo zu den Füßen des Kaisers, der ihm über sein Haupt strich und ihn küßte. „Daß du lebtest, wurde mir wenige Stunden vor deiner Ankunft durch deine Haarlocke angekündigt. Eines sage mir vor Allem, wie kam's, daß der wilde Alte dich nicht selbst als Rächer entließ?"

„Herr, ich durfte den Heiden niemals gestehen, daß ich Christen als Thäter erkannt hatte und euren Boten als Anstifter. Jener aber meinte nur mich." Ivo berührte mit der Hand seine Schulter, an welcher der Kaiser einst das Tuch erkannt hatte.

„Ich verstehe," sprach Friedrich, „aber wozu mußte der Böse-

wicht ein solches Gemetzel ersinnen? konnte er nicht warten, bis es Zeit war, euren Handel zu einem ehrlichen Ende zu bringen? — Für dich, Ivo, bewahre ich zwei Getreue, welche sich deiner Rettung freuen werden, Beide sind, wie ich fürchte, Ungläubige." Er öffnete die Seitenthür, winkte der Magd einzutreten und verließ das Gemach.

Als Friderun sich plötzlich dem Jugendgespielen gegenüber sah, stieß sie einen Schrei aus und lehnte sich an die Wand. Sie fühlte sich umfaßt und einen Kuß des Mannes auf ihrer Stirn und sie ruhte einen Augenblick Alles vergessend in seinen Armen, doch bald entzog sie sich ihm und sprach mit bebender Stimme und niedergeschlagenen Augen: „Die Bauern von Friemar grüßen euch vor den Anderen."

Hinter dem Kaiser trat der weise Omar ein. Der Araber faßte die Hand des Wiedergefundenen und legte sie sich an Herz und Haupt. „Auch der Alte freut sich in seiner Weise," sagte der Kaiser lächelnd, „denn deine Rückkehr hat seine Wissenschaft zu Ehren gebracht. Wisse, Ivo, als ich dich und zugleich einen Anderen entsendete, suchte Omar, wie er zuweilen für mich thut, den Erfolg eurer Reisen zu erkunden. Nachdem ich dir bereits den Auftrag gegeben hatte, erhielt ich das Prognostikum, welches mir und ihm seitdem Kummer gemacht hat, denn es lautete: die Sendung zu dem Herrn der Messer mag vergeblich sein, doch der Bote kehrt gerettet zurück, und ferner: die Botschaft nach Damaskus schafft dem Kaiser Glück, aber dem Boten mag sie zum Unheil werden. Da tauschte ich dir zu Liebe die Aemter und ich habe mit diesem gegrollt, weil du nicht wiederkehrtest. Jetzt hat sich die Verkündigung, welche dich anging, als wahr erwiesen — und," setzte er finster hinzu: „auch was dem Andern gedeutet wurde, mag sich erfüllen. Du aber erzähle, wie du bei den wilden Männern im Berge gelebt hast, denn ganz als ein Sagenheld stehst du vor mir."

11.

Die Heimkehr.

Als Ivo einige Tage später mit Friderun zur Reise gerüstet vor dem Kaiser stand, sprach dieser: „Zwingt dich die Sorge um Hof und Gut in deine Heimat, so darf ich dich nicht festhalten. Doch wird dir einmal das Reiten unter den Nachbarn verleidet, so komme zu mir und versuche, wie sich's in meinem Dienste lebt. Für den Knaben Ali laß mich sorgen, er würde in euren Höfen schwerlich gedeihen."

Als die Reisenden zum letzten Abschiede die Knie beugten, flehte Friderun: „Die Dorfleute werden mich fragen, wann unser Kaiser zu uns kommt, um Frieden zu bringen und eine neue Herrlichkeit. Was darf ich den Alten sagen, Herr?"

Da lächelte Friedrich wieder über die treuherzige Frage, aber gleich darauf flog ein düsterer Schatten über sein Antlitz: „Ruhelos kämpft der Kaiser gegen seine Feinde, auch wenn die Deutschen nichts vom Waffenlärm vernehmen. Gerade jetzt steht ihm neuer Streit bevor. Du aber sage den Weisen deines Dorfes: der Kaiser vertraut, daß der große Himmelsgott, welcher ihn in sein Amt eingesetzt hat, ihm zuletzt Sieg verleihen wird über alle seine Gegner. Und solange dies Vertrauen mich erhebt, sollen auch meine Deutschen sich die Hoffnung bewahren, daß ich in besserer Zeit bei ihnen sitzen werde am Gerichtsbaume unter meinem Heerschild."

Er stand in seiner Majestät vor ihnen, glanzumflossen und kraftvoll, umringt von seiner maurischen Leibwache, während

unten in der Stadt die Glocken der bischöflichen Kirche läuteten. Oft gedachten die Reisenden an diesen Abschied.

Eilig zogen die Thüringe nordwärts. Es war kurz vor dem Winter, auch in dem warmen Lande trug der Herbstwind die Kälte von den Bergen und entlaubte die Bäume, mißfarbig war der Grund und graue Wolken deckten die Sonne, aber Ivo und Friderun achteten wenig auf die wilde Jahreszeit; sie zogen neben einander dahin so glücklich, wie sie in der Kinderzeit über Hügel und Feld der Heimat gewandert waren. Die Magd wurde nicht müde zu fragen und während Ivo erzählte, durchlebte sie in Gedanken die Abenteuer der Kreuzfahrt; er aber freute sich an dem Verstand, mit welchem sie die Gebräuche fremder Menschen und das Leben im Morgenlande betrachtete. Auch sie berichtete von der Heimat; war auch Vieles unerfreulich, er vernahm es aus einem Munde, der ihm dabei herzlich zulachte, Alles, was sie sagte, klang ihm wie ein Lied aus Thüringen, entzückt lauschte er auf die heimische Sprache und die kräftige und treuherzige Weise, in der sie zu reden wußte. Und obgleich ihr Mantel grau war und ohne Flittersterne, so sah sie ihm doch zuweilen aus wie die Jungfrau Maria, welche zu armen Kindern herniedersteigt. Freilich dünkte sie ihm nicht immer so vornehm. Einst, als sie in der Mittagsonne auf einem Steine saßen, während Lutz die Pferde am nahen Quell tränkte, war ihr eine der Flechten, welche sie mühsam unter dem Pilgerhut zusammenhielt, am Rücken hinabgefallen, da konnte er sich nicht enthalten, die Flechte zu ergreifen und zu küssen, und als sie das merkte und mit heißem Erröthen die verschobene zurecht rückte, gestand er ihr, daß er in der Ferne oft an sie gedacht hatte, zuweilen wie an eine gute Gespielin mit zwei langen Zöpfen, und ein andermal wie an eine übermenschliche Frau, in wallendem Haarschleier, er wußte selbst nicht, ob Göttin ob Heilige.

„Wie war euch die Magd lieber?“ frug Friderun, mit abgewandtem Gesicht trockne Grashalme pflückend.

„Immer gerade so am liebsten, wie sie mir vorkam," versicherte er ehrlich, „und wenn ich heut die Flechte berührte, so that ich dies in Erinnerung an einen früheren Tag, wo sich ein wildes Mädchen zu mir gesellte und ich sie zur Seite schob, weil ich wahrhaftig beim Schein der Leuchte euch neben mir sah."

Da aber blickte ihn Friderun kummervoll an und sprach schnell aufstehend: „Sagt mir so etwas niemals wieder, Herr Ivo."

Am nächsten Morgen ritt sie niedergeschlagen an seiner Seite und als er nach dem Grunde ihrer Trauer frug, begann sie erröthend: „Viele Tage müßt ihr mich mitnehmen und oft müssen wir bei fremden Leuten einkehren; sind sie auch fremd, mir thut weh, wenn sie Unrechtes von mir denken, denn einer Magd ziemt es nicht so zu reisen, wie ich mit euch fahren muß. Darum flehe ich, Herr, laßt mich in einem Frauenkloster, wo sie gegen arme Pilgerinnen gütig sind, bis ich eine Gelegenheit zur Heimkehr finde."

„Wie dürft ihr mich durch solche Gedanken kränken," rief Ivo, „keine höhere Pflicht habe ich jetzt, als euch unversehrt in den Hof eures Vaters zu bringen."

„Ich weiß, daß ihr's gern thätet. Ich aber war muthvoll, da ich ging, und furchtsam kehre ich heim."

„Sagt, wie ihr mit uns reisen wollt," bat Ivo, „wir haben den Schatz der Mutter, ich will euch ein Gefolge werben, damit ihr nach dem Brauch ansehnlicher Frauen, umgeben von euren Hütern dahin ziehen könnt, und wir begleiten euch als dienende Reiter."

Friderun lachte trotz ihrer Sorge. „Das würde dem Bauernkinde nicht ziemen, auch würde es das Uebel nur ärger machen, wenn uns ein Thüring begegnete und Kundschaft von uns erhielte, denn die Landsleute wandern sehr in der Welt umher, und da ich mit dem Bärtigen reiste, habe ich mehr als einen getroffen. Ich merke, Herr, ich bin in Noth, es ist

nicht die größte und sie geht mich allein an, doch ist sie schlimm genug für mich und meinen alten Vater."

„Mir fällt eine Hilfe ein," tröstete Ivo. „Als ihr bei uns im Hofe wart, spielten wir zuweilen, daß der Bruder verloren ging und die Schwester ihn suchte beim Traume, beim Baume und beim Rößlein im Stall. Jetzt seid ihr wieder ausgezogen mich zu finden, laßt uns denselben Brauch üben, wir reisen als Pilger und Geschwister, und Herr Lutz sei unser Hüter. Leicht werden uns die Leute dafür halten und ihr seid müßiger Fragen ledig."

„Das würde mir gefallen," sprach Friderun leise, „doch wenn zwei eine lange Fahrt zusammen thun, so verpflichten sie sich gegen einander durch ein Gelöbniß, treue Gesellen zu sein. Wollt ihr geloben, mich als eine Schwester zu halten und zu ehren, so will ich weiter mit euch ziehen und der liebe Gott möge unsere Reise behüten."

Das gelobte Ivo. Am nächsten Tage trug er über dem Eisenhemd wieder ein Pilgergewand und Friderun zog mit besserem Vertrauen neben ihm dahin.

Nur ein Erlebniß ihrer Reise hatte sie ihm verschwiegen, den Besuch bei Frau Hedwig. So oft sie davon anfangen wollte, schnürte es ihr die Kehle zusammen. Endlich aber bezwang sie sich. „Er muß es wissen, da sie seine Herrin ist." Und obgleich ihr vorkam, als verderbe solches Gespräch die ganze Seligkeit ihrer Reise, so begann sie doch: „Ich war auch bei Frau Hedwig, der Gräfin."

„Ihr?" rief Ivo heftig. Sie sah, daß er tief erröthete und fühlte einen Stich im Herzen wie von einem Messer. „Sprecht, wie war die Begegnung?" frug er nach einer Weile. — „Als ich ihr sagte, daß ihr lebet, spielte sie eure Weise auf ihrer Harfe. Dann frug sie mich aus über Allerlei, um zu erforschen, ob ich mit Bedacht reden könnte. Sie versprach mir auch den König Heinrich zu zeigen, damit ich dem Kaiser von ihm erzähle, und ließ mich ein Gespräch belauschen,

das ich lieber nicht gehört hätte. Auch davon mußte ich dem Kaiser wider Willen berichten."

„Was vernahmt ihr, Friderun?"

„Das bleibt mein Geheimniß, Herr," antwortete die Magd. Ivo frug nicht mehr und Beide zogen stillschweigend nebeneinander.

Lutz, welcher den Reisenden bald voraussprengte, bald den Rücken deckte, ritt zu seinem Herrn: „Ich sorge, unsere Fahrt wird beobachtet; blickt nach rückwärts. Seit zwei Tagen sehe ich einen Mann in unserer Spur, er hält sich fern, aber folgt jedem Schritt unseres Weges."

Ivo wandte sich um. „Es ist ein einzelner Reiter, und so weit ich erkenne, klein und ohne Rüstung, wahrscheinlich ein furchtsamer Händler, der in einem Nothfall unsere Hilfe begehren will."

„Dann würde er näher heranreiten, denn wird er überfallen, so vermöchten wir aus der Ferne doch nicht zu helfen. So oft wir anhalten, hält er auch, um uns nicht nahe zu kommen, und sobald wir aus dem Nachtlager aufbrechen, zeigt er sich in der Entfernung. Merkt Herr, er beachtet, daß wir nach ihm hinschauen, denn er hält."

„Vielleicht werdet ihr seiner in der Herberge habhaft," versetzte Ivo gleichgiltig.

Sie kamen in die lombardische Ebene und zogen den Alpen zu, da begann Lutz wieder: „Das dunkle Männlein folgt uns immer noch. Die Sonne bescheint ihn auf der Höhe, ihr mögt ihn jetzt deutlich erkennen; ein Händler ist er schwerlich, denn er führt weder Pack noch Saumthier, und sein Roß ist so beharrlich wie er selbst, denn es kann mit diesen Pferden aus dem kaiserlichen Stalle Schritt halten. Er schleicht hinter uns, wie im Morgenlande das Raubthier hinter der Karawane."

„Bleibt bei der Magd," gebot Ivo, „ich betrachte die Gestalt in der Nähe." Er fuhr in gestrecktem Laufe zurück. Der Fremde wich der Begegnung nicht aus, sondern stieg vom

Pferde und kauerte auf dem Boden, die Ankunft erwartend. Ivo sah einen dürftigen Gesellen vor sich in geringer Tracht mit hagerem, braunem Gesicht und stierem Blick. Er prallte mit seinem Roß entsetzt zurück, denn er hatte dieselbe Gestalt, ebenso kauernd vor Jahren im Zelte des Kaisers gesehen; und an die Waffe fassend frug er in arabischer Sprache: „Was suchst du auf meinem Wege, Ungläubiger?"

„Mir ist geboten, auf deiner Spur nach Norden zu gehen," antwortete der Andere.

„Wohin und gegen wen?" frug Ivo. Der Mann schwieg und sah gleichgiltig vor sich nieder. „Hast du das Bellen verlernt, Schakal," rief Ivo zornig und rührte ihn mit dem Fuße am Bein. Der Mann zog das Bein an sich und frug gleichmüthig: „Haben sie dich in den Bergen mit dem Fuße gestoßen, wenn du ihrer Frage die Antwort versagtest?"

Da ließ Ivos Hand den Schwertgriff los. „Mir ist es greulich, dein Führer zu sein, darum weiche von meinem Wege, du Unglücksgestalt."

„Mir aber ist geboten, auf deiner Spur nach Norden zu gehen," wiederholte der Fremde und senkte der Reden überdrüssig das Haupt.

Ivo kehrte in finsterm Schweigen zu seinen Begleitern; als Lutz ihm fragend in das verstörte Gesicht sah, antwortete er nur: „Ihr nanntet ihn mit Recht ein Raubthier, hinweg aus seiner Nähe." Eilig zogen sie vorwärts und hatten den Ismaeliten bald aus dem Gesicht verloren. Sie kamen in die Schneeberge und wanderten mit Führern mühsam auf rauhem Pfade, oft sahen die Männer, wenn der Weg abwärts lief, nach der Höhe zurück, aber sie erspähten die Schattengestalt nicht mehr. Als sie von der schweren Bergfahrt in deutsches Land hinabstiegen und die bleiche Novembersonne Thal und Hügel mit mattem Schein erhellte, athmete Ivo leichter und sprach leise zu Lutz: „vielleicht hemmten ihm Eis und Schnee den Weg." Aber Lutz wies rückwärts, auf der Höhe bewegte

sich Etwas durch den Schnee, kaum sichtbar dem Auge und wieder spornte Ivo sein Roß, daß es bäumte.

Die Nacht verbrachten sie in der engen Herberge eines Gebirgsdorfes, die Männer hatten sich in ihren Mänteln auf den Boden gestreckt, Friderun saß am Ofen und hörte auf den Nachtwind, der um das Haus tobte. „Ich war ihm gut," sprach sie zu sich selbst, „seit ich denken kann. Wie man der Sonnenstrahlen froh wird und des singenden Vogels, so freute ich mich, wenn ich von ihm hörte und an ihn dachte. Wenn ich ihn aber als erwachsene Magd im Hofe des Vaters sah, da kränkte mich, daß er als ein edler Herr anders zu mir sprach wie damals, wo wir als Kinder zusammen spielten; und ich wurde trotzig gegen ihn und eine hochmüthige Thörin. Erst als die Trauer um den Geschwundenen über mich kam, merkte ich wie sehr mein Herz an ihm hängt. Und seit er mir die Locke sandte, ist es mir angethan. Die haben wohl Recht, welche sagen, daß von dem abgeschnittenen Haar ein Zauber ausgeht für den, der es bewahrt. Ich habe einen Theil von ihm, den ich an meinem Herzen trage, und den ich Niemandem gönne. Seitdem hat mich der Muth in seiner Nähe verlassen. Sonst wäre mir das höchste Glück gewesen als seine Schwester neben ihm zu wandeln, jetzt macht mich auch dieser vertraute Gruß traurig."

Ivo bewegte sich unruhig im Schlafe. „Peitscht mir den Hund aus meiner Seele," murmelte er.

„Auch ihm ist das Herz schwer", fuhr Friderun fort, „er merkt wohl, daß ihn Hartes in der Heimat erwartet. Aber dort ist er wieder der Edle, welcher im Dienst seiner Herrin reitet, und ich die ungeschickte Dorfmagd, welche das Drachenlied singt. Arme Friderun."

Sie erhob sich, denn zwischen dem Brausen des Sturmes und dem Dröhnen im hölzernen Hause vernahm sie ein leises singendes Murmeln, wie von einer Menschenstimme, dicht an der Hauswand. Sie bändigte den ersten Schrecken, indem sie dachte: „Bleibt ein Mensch in der kalten Nacht dort draußen,

so wird es ihm schädlich." Entschlossen drückte sie die Thür auf und trat in das Freie. Nahe der Schwelle am Fenster kauerte eine dunkle Gestalt, welche das Haupt hin und her bewegte und unverständliche Worte vor sich hin sang ohne die Nahende zu beachten. Da schloß sie die Thür, rührte ängstlich an Ivos Arm und flüsterte: „Draußen unter dem Fenster sitzt einer, der trunken ist oder unsinnig, denn ganz verstört singt und gurgelt er vor sich hin." Ivo stützte sich auf den Arm, um zu hören, aber im nächsten Augenblick sprang er auf und faßte ihre Hand: „Bete, Friderun, für eine arme Seele; denn dieser Nachtgesang bedeutet einem sündigen Menschen ehrlosen Tod." Und Beide flehten zu dem Gott des Erbarmens, während draußen der Bergwind tobte und ein Verzückter von den Freuden des Paradieses träumte.

Am Morgen sah Ivo vor die Thür, der Fremde war verschwunden. Da gebot er seinem Begleiter Lutz: „Wir reiten nach Speyer, den Grafen von Meran zu grüßen."

Einige Tage darauf hielten die Reisenden vor dem Hause, in welchem Humbert von Meran wohnte. Ivo winkte seinem Begleiter, Beide stiegen ab und gaben die Zügel an Friderun. Dem dienstthuenden Kämmerer rief Ivo zu: „ein Pilger, der geheime Botschaft vom Kaiserhofe trägt," und Beide folgten dem Manne in das Gemach des Grafen. Ivo nahm den Pilgerhut ab, und als der Graf erschrocken zurückfuhr, rief er: „Ein Verräther seid ihr an eurem Kaiser, Graf Humbert, und für die heilige Woche der Kreuzigung und Auferstehung ladet euch der Thüring Ivo zum letzten Kampf." Er warf ihm das Fehdezeichen hin und fuhr fort: „Wollt ihr den Tag des Kampfes erleben und ein ehrliches Ende finden, so entweicht zur Stelle hinter geweihte Mauern und bergt euer Haupt, wo kein Fremder euch nahen kann; denn wisset, die Messer vom Grenzsteine sind über euch." Und bevor der Graf einer Antwort mächtig war, verließ er mit seinem Begleiter das Haus und ritt von dannen.

Jahrelang hatte Ivo mit heißer Sehnsucht an die Tage gedacht, wo ihn Gruß und Brauch der Heimat empfangen würden, wo er im alten Eichwald stehen und den Vogelgesang vernehmen würde, der ihm aus der Kindheit vertraulich war. Jetzt kehrte er gelöst aus wilder Fremde zurück, er ritt an der Seite eines Weibes, das ihm liebgeworden, und eines Treuen, dem er die Freiheit verdankte. Und dennoch wurde ihm das Herz immer schwerer, je näher er der Heimat kam; fremd und rauh war der Gruß der Leute, kalt der Himmel, die Bäume entlaubt und die Vögel entflogen. Die Schwermuth und geheime Angst, welche den Deutschen beim Nahen des Winters überfällt, bedrückte ihn ärger als jemals zuvor. Auch wenn er an seinen Hof dachte und an die ritterlichen Genossen der Landschaft, wurde ihm nicht wohl. Zwar um den begehrlichen Oheim und um widerspenstige Vasallen sorgte er nicht allzu sehr, denn er vertraute seinem Arm und guten Helfern, und er scherzte mit Lutz über das Erstaunen und die geringe Freude Aller, welche sich frech in seinem Erbe niedergelassen hatten. Aber auch wenn er sich in sicherem Besitz des Hofes und der Turnierrosse dachte mitten unter seinen Dienstmannen, und daß er vielleicht einmal dem Schüler Nicolaus ein neues Lied vorsagen werde, erschien ihm sein ganzes früheres Leben wie ein abgelegtes Gewand, und er empfand dasselbe Mißbehagen, welches ihn zu der Kreuzfahrt getrieben hatte, vorahnend wieder. Noch ein anderer Streit arbeitete in seiner Seele, alte Leidenschaft und wilde Hoffnungen waren lebendig geworden, und dazwischen fühlte er etwas Unheimliches, das zwischen ihn und seine Herrin trat, er wußte nicht zu sagen was es war, aber so oft ihm dieser Schatten durch die Seele fuhr, wurde es sein bester Trost, die Stimme der Magd Friderun zu hören. Denn wenn sie von der Heimat erzählte, an der ihre ganze Seele hing, konnte er träumen, daß er dort sein Glück finden werde.

Als die Wanderer über den Main gedrungen waren und

an dem Kirchhof einer ansehnlichen Stadt vorüber ritten, wies Lutz zur Seite. „Wir kommen und diese wollen gehen," und Ivo sah wieder ein rothes Kreuz aufgerichtet, dabei einen Bettelmönch, welcher dem aufgeregten Haufen neue Briefe des heiligen Vaters vorlas und für den nächsten Mai große Vergebung der Sünden Allen verkündete, welche einen Sommer unter dem Kreuz gegen das wilde Preußenvolk kämpfen würden. Da sprach Ivo lächelnd zu seinem Gefährten: „ich denke, wir haben genug davon genossen," und er wunderte sich, als Lutz antwortete: „Nach Allem, was man hört, haben diese Heiden doch größere Lust zu fechten als die Sarrazenen, und ein ehrlicher Kriegsmann könnte dort Sommerfreude finden."

Die Reisenden waren um Gotha, die letzte Stadtburg ihres Weges geritten und Ivo suchte von der Höhe die Stelle des Thales, wo der Ahorn stand, aus dem er einst den Brief seiner Herrin geholt hatte. Da scheute das Pferd der Magd an das seine, er fühlte sich beim Arme gefaßt und sah in das verblichene Gesicht seiner Begleiterin. Auf der andern Seite der Straße bewegte sich ein trauriger Zug; voran auf einem Esel ein ungeschlachter Bettelmönch, der ein rohes Holzkreuz wie eine Waffe auf der Schulter hielt, hinter ihm ein Mann und ein Weib, blutrünstig, mit Riemen an einander gebunden, und um die Gefangenen ein Haufe bewaffneten Gesindels. Als der gebundenen Frau die Knie einknickten, zerrte sie der Mönch am Riemen und der Haufe dahinter höhnte und pickte mit Speer und Messer gegen sie. „Wie mögt ihr ein Weib so rauh fortschleifen, Bruder," rief Ivo an den Mönch reitend. „Wie mögt ihr so unverschämt fragen," spottete ihm der Mönch nach. „Die Thiere, welche ich treibe, sind eine neue Art von Ungeziefer, welches in diesem Lande zum Vorschein kommt."

„Wer seid ihr und mit welchem Recht führt ihr diese?" frug Ivo unwillig.

„Dorso haben mich die getauft, denen mein Rücken nicht

gefiel, und ich rathe euch, nicht an meiner Heiligkeit zu zweifeln, denn ich bin der Handlanger meines hochwürdigen Meisters Konrad und führe hier Marktwaare für das Höllenfeuer. Verdammte Ketzer sind es, welche Meister Konrad zu Erfurt auf dem Holzstoß sengen wird. Soll ich euch Gutes rathen, so haltet euch fern von ihnen, denn dies traurige Laster steckt an. Doch halt, Bruder Pilger, auch ihr seid mir schon über den Weg gelaufen. Wart ihr es nicht, der mich im Kreuzlager anherrschte und gröblich schmähte? Seid ihr damals den Leichenvögeln entgangen, so seht zu, daß ihr nicht jetzt den Krähen in die Hände fallt, welche nach meinem Gebote fliegen, denn sie verstehen mit den Schnäbeln zu hacken und ihr Krächzen bedeutet ein feuriges Ende.“ Seine Begleiter lachten und schrien Beifall; die Reiter spornten ihre Pferde, um der unheimlichen Nähe zu entkommen, während Ivo Friderun zu unterstützen suchte, welche sich kaum auf ihrem Rosse zu erhalten vermochte. Ivo aber sprach finster: „Wir haben auf dieser Fahrt die Rache des Kaisers und des heiligen Vaters auf der Landstraße gesehen, die eine schlich scheu und verkleidet, die andere fährt trotzig am Tageslicht. Wir zweifeln nicht mehr, welcher der beiden Herrn im deutschen Lande gebietet.“

Als sie an das Dorfthor von Friemar kamen, bat Friderun, die bis dahin ihr starres Schweigen nicht gebrochen hatte: „laßt mich allein meinen lieben Vater begrüßen, kommt aber bald, damit die Nachbarn sich euer freuen.“ Sie wandte ihr Roß zum Thore, er sah ihr nach, bis ihre Gestalt zwischen den Höfen verschwand.

Ivo jagte in gestrecktem Lauf vorwärts, und als Lutz warnte: „Herr, den Pferden dünkt die Eile zu groß,“ versetzte er: „mit heißem Wunsch habe ich diesen Tag ersehnt und oft an das Glück gedacht, Berg und Thal der Heimat wiederzuschauen, heut ist mir alle Freude geschwunden, ein Unglücksahnen lastet mir auf der Brust und ich höre die Warnung des toten Hassan: der Fuß des Heimkehrenden strauchelt an der Schwelle des

Hauses." Er wies mit der Hand nach der Ferne. „Dort ragt der alte Thurm, hinein in den Hof, denn nicht im Frieden finden wir ihn wieder." Sie jagten bei bewaffneten Knechten vorbei, welche auf dem Anger hielten; schon vor dem Thore vernahmen sie Zank und wildes Geschrei, als sie einritten, fanden sie den Hof mit Bewaffneten zu Fuß und Roß gefüllt, und erkannten viele der Nachbarn: Dienstmannen der Grafen von Gleichen und den Rettbacher; auch Ritter Konz war da und Graf Meginhard und dieser stand zu Fuß inmitten des Haufens gegenüber dem Thurme. Der alte Graben um den Thurm war vertieft, ein schmaler Steg darüber gelegt und auf der Thurmseite stand Herr Henner mit wenigen Knechten bei einem Stellbogen, der so aufgerichtet war, daß er den Steg bestrich. Die Ankommenden drückten die Eisenhüte in die Augen und Niemand achtete auf sie, den Knechten im Hintergrund galten sie für Gesellen der Angreifer und die Vorderen haderten mit Herrn Henner.

„Zum letzten Mal will ich euch mahnen, Marschalk," rief Graf Meginhard, „wie ein Toller geberdet ihr euch; wir aber sind nicht hergekommen, um Märchen zu hören, bei uns werden die Toten nicht lebendig und eure Sommerritte mit dem leichtgeherzten Fant haben ein Ende. Im Namen des Landgrafen fordere ich, daß ihr euch ergebt, oder ihr und die Thoren, welche euch folgen, büßen mit ihrem Leibe für den Ungehorsam gegen euren Herrn."

Henner aber rief zurück: „Nicht als Herr des Gutes kommt ihr, Graf Meginhard, mit euren Kumpanen, sondern als ein raublustiger Einbrecher, und wie Räuber will ich euch empfangen. Wer Miene macht, herüber zu dringen, den nagelt mein Pfeil an den Boden."

„Macht ein Ende," schrie der Rettbacher den Knechten zu, „schlagt Balken aus den Dächern und legt sie über den Graben, damit wir dem Schreier seinen Mund stopfen." „Macht ein Ende," schrie auch Herr Konz, „Balken her."

„Kommt nur herüber, Wilhelm," entgegnete Henner zornig, „ihr findet im Thurme die vier Pferde, die euch vor Jahren entgingen, und eine Halfter, mit der wir euch am Halse schnüren."

Da rief eine helle Stimme über den Haufen: „Was sucht ihr Herren in meinem Hofe? Ich grüße euch, Oheim, vor dem Thurm unserer Väter." Durch die Bestürzten, welche nach allen Seiten zurückwichen, ritt Ivo mit seinem Begleiter an den Graben und stellte sich gegen sie auf, Lutz sprang vom Pferde und das widerstrebende über den Steg treibend, rief er seinem Gesellen zu: „Bewahrt den Gaul, Henner, er kommt aus gutem Marstall."

Mit geschlossener Faust stand der Graf und hörte finster auf den jauchzenden Heilruf, der von der andern Seite des Grabens für seinen Neffen erscholl. „Beweist, daß ihr es seid," murmelte er endlich, und der Rettbacher rief: „er ist ein Betrüger, auf ihn, und macht ein Ende."

Ivo nahm seinen Hut ab: „Wer mich nicht wieder erkennt, der reite heran, damit ich ihm mit der Schwerthand beweise, wer ich bin."

Da kam Niemand, aber mehre der Hintersten ritten weiter zurück und sprachen leise miteinander. Doch Graf Meginhard stand trotzig: „An euren hohen Worten erkennen wir euch, doch fürchte ich, daß ihr eurer Heimfahrt nicht so froh werdet, als ihr meint; denn euer Gut und Hof ist mir als Erbe zugefallen, und ihr habt euch mit mir zu vergleichen, bevor ihr wieder in den Herrenschuh treten dürft."

„Thut das, Herr, und zur Stelle," rief Lutz, „es fehlt hier nicht an guten Gesellen, welche nach einem Vergleich begierig sind." Und blitzschnell packte er den Grafen mit starkem Griff und schwenkte ihn auf den Steg. „Herbei, Henner, und haltet eure Waffe über ihn." So unerwartet war die kecke That, daß Niemand sie hinderte, doch im nächsten Augenblick erhob sich helles Geschrei, und die Mühlburger drangen gegen Ivo, der sie mit seinem Schwert vom Stege abtrieb.

„Weicht zurück," rief Henner, „oder bei St. Georg, euer edler Genosse zahlt zuerst für den Schaden." „Weicht, ihr Herren," rief auch Ivo, „daß ich mit dem Grafen friedlich verhandle; ihr aber, Marschalk, geleitet ihn höflich an den Thurm. Haltet hier Wache, ihr Treuen, und laßt Niemand herüber." Lutz sprang vor, und während die beiden Dienstmannen jenseit der Brücke gegen den unschlüssigen und schreienden Haufen Wache hielten, ergriff Ivo den bestürzten Oheim bei der Hand und führte ihn in das Thurmgewölbe. „Ich bin im Vortheil, Graf Meginhard, und es bedarf zwischen uns nicht vieler Worte. Ungern übe ich gegen einen Verwandten Gewalt; ihr selbst tragt Schuld, wenn ihr in diesem Thurme, den euer Ahn gebaut, als Gefangener bleiben müßt. Denn nicht lebend verlaßt ihr diese Mauern, wenn ihr nicht herausgebt von Hufen und Habe, was ihr als zugefallene Erbschaft in Besitz nahmt. Ihr schaltet vor Fremden den leichten Sinn, mit dem ich sonst dahin lebte, ihr zuerst sollt erkennen, daß ich aus der Fremde zurückkehre scharf und hart, um mein Recht zu behaupten."

Der Graf blickte in dem düstern Raume umher und erkannte in dem Gesicht seines Neffen eine finstere Entschlossenheit, darum versetzte er: „Ihr sprecht mit gutem Grunde, daß es zwischen uns nicht vieler Worte bedarf; und gern erspare ich euch die Unehre, daß ihr euren Blutsverwandten im Kerker haltet. Schafft einen Schreiber und gute Männer von beiden Seiten, welche vermitteln und zeugen, ich bin bereit, mich dem Vortheil zu fügen, den ihr über mich erlangt habt. Jedoch merkt, Neffe; mich könnt ihr zwingen, Frieden zu halten, nicht alle Feinde, welche über das herrenlose Gut eingebrochen sind. Ich will euch loben, wenn ihr scharf und hart auf eurem Rechte besteht, aber ich sorge, die Erkenntniß ist euch zu spät gekommen."

Ivo stand wieder als Herr in dem Hofe seiner Väter. Der zudringliche Erbe war hinausgescheucht, ein Theil der entführten Rosse und Rinder zurückgegeben, den Schatz der

Mutter hatte er zu Gelde gemacht, um Knechte zu werben und die Schäden der letzten Jahre zu bessern. Dennoch fand er es schwer, den alten Besitz, welcher durch die ganze Landschaft zerstreut lag und Jahrelang für herrenlos gegolten hatte, wieder zu gewinnen. Bauern, welche ihm zinspflichtig waren, hatten sich selbstwillig anderen Herren untergestellt, um Schutz für Leben und Habe zu finden, ritterliche Vasallen weigerten sich ihre Lehnspflicht zu erfüllen, benachbarte Edle hatten sich Wälder, Weiden und Wiesen angeeignet, und waren entschlossen, ihren Raub mit den Waffen zu behaupten. Viele Grundstücke waren vor der Kreuzfahrt durch Verpfändung und Leihkauf in andere Hände übergegangen, wo sollte Ivo die Summen schaffen, um das Verpfändete einzulösen, selbst wenn die Gläubiger guten Willen hatten es gegen die gezahlte Summe zurückzugeben? Auf allen Seiten fand er sich in Händel verstrickt und er empfand, daß er als freier Herr auf seinem Erbe viel schlimmer daran war als ein großer oder kleiner Vasall, denn er stand allein gegen zahlreiche Feinde. Ohne Hilfe vermochte er ihnen nicht zu widerstehen, und Verbündete konnte er nur durch neue Opfer an Geld und Hufen erhalten, weil Niemand bereit war, im Harnisch für ihn Leib und Glieder zu wagen, wenn er nicht einen Vortheil für sich zu hoffen hatte. Die größten Herren der Landschaft, das Haus des Landgrafen und der Erzbischof von Mainz, welcher von Erfurt aus gebot, waren ihm abgeneigt und begünstigten seine Gegner, die Mühlburger und die Gleichen. Jeder der anderen großen Herren hatte seine Feinde, mit denen er in Händeln und Fehde lebte, und wenn ein solcher bereitwillig war einen Vertrag zu schließen, daß Freunde und Feinde gemeinsam sein sollten, so war für Ivo sicher, daß er zu seinen Feinden noch zahlreiche neue erhielt, aber sehr unsicher, ob er gerade da, wo es ihm darauf ankam, die thatkräftige Unterstützung seines Verbündeten gewinnen würde. Ivo hatte früher mit Widerwillen die kleinen Fehden seiner Nachbarn betrachtet, das Nieder-

brennen der Dörfer und das Wegtreiben der Herden, jetzt fand er sich in der Lage, an dieselben rohen Zwangsmittel zu denken, denn wie konnte er seinen Gegnern anders furchtbar werden, als wenn er ihnen Schaden zufügte?

Sehr verändert war das Aussehen des Herrenhofes. Statt der zierlichen Knaben, welche sonst dem Herrn aufgewartet hatten, lagerten jetzt narbige Knechte mit harten Fäusten in Saal und Zimmern, die Boten, welche aus- und einritten, trugen nicht Einladungen zu ritterlichen Stechen, sondern Fehdebriefe oder Klageschreiben, an den Speerstangen blitzten scharfe Eisen und statt der schnellen Turnierpferde stampften derbe Kriegsgäule in den Ställen. Oft trauerte Henner über diese Veränderung und er wunderte sich, daß sein Herr unter allem Widerwärtigen die heitere Fassung nicht verlor. Gleich am ersten Tage, nachdem der Hof von den Fremden gesäubert war, hatte er ihn in die Kammer geführt, wo der gute Godwin gestorben war: „er hielt auf dieser Erde aus, bis ich in den Hof kam ihm die Augen zuzudrücken, und er starb als Ritter und Christ mit einem Segenswunsch für seinen Herrn.“ Da legte Ivo die Hand auf die Stelle, wo das Haupt des Alten geruht hatte, und sprach: „Ich gedenke deiner Worte, Vater, jetzt ist die Zeit gekommen, wo ich als ein sparsamer Herr um das Meine zu sorgen habe, und ich verspreche dir, muß ich Buße zahlen für das sorglose Treiben meiner Jugend, so soll Niemand meine Trauer darüber erkennen. Ich sorge, Marschalk, wir werden fortan nicht um das Lächeln der Herrin unter dem Schilde reiten, und auch Nicolaus wird schwerlich Verse schreiben, sondern grobe lateinische Urkunden. Wo weilt der Schüler?“ Er vernahm, daß Nicolaus seit Godwins Tode den Hof verlassen hatte und unstät in der Gegend umherzog. Ungeduldig erwartete Ivo das Eintreffen des Wandervogels. Aber Nicolaus beeilte sich nicht, in das alte Nest zurückzukehren, auch nachdem er vernommen hatte, daß sein früherer Liedergesell daheim sei. Erst an einem kalten Abend,

als Ivo allein bei der knatternden Flamme des Kamines saß, vernahm er draußen die wohlbekannte Stimme, welche durch ein Lied Einlaß begehrte. Seinem warmen Gruß antwortete Nicolaus in einer gedrückten Weise, die dem dreisten sonst fremd gewesen war, bis er nach den ersten Reden vor den Hausherrn trat und frug: „Soll zwischen uns Beiden auch ferner gelten, was wir einst wegen meiner Wahrhaftigkeit besprochen haben?" und als Ivo antwortete: „es soll," da begann Nicolaus die Erzählung von seinem Abenteuer in dem Hause der Frau Hedwig und schloß: „vielleicht wäre ich in der rauhen Nacht lieber wo anders eingekehrt als bei euch, aber heut erfuhr ich, was mir allerlei Gedanken macht und wohl auch euch. Jener grobe Mann ist still geworden, und das Eisen, welches er damals mir gegen die Kehle zückte, hat er mit besserem Recht gegen sich selbst gebraucht. Ein Kaufmann, der von Frankfurt über den Main kam, erzählte die neue Mär. Man fand den Unhöflichen in dem Flur seines Hauses auf den Steinen und ein Messer in seiner Brust, und als die Leute näher zusahen, war es seine eigene Waffe. Doch vernahm der Kaufmann auch Wunderliches von dem Messer, denn der Tote soll es seit Jahren vermißt haben, und man sagt, kurz vor seinem Ende sei ihm ein Geist erschienen, habe ihm das Messer zurückgebracht und sein bevorstehendes Ende angezeigt."

Ivo sank schweigend auf seinen Sitz und Nicolaus fuhr schadenfroh fort: „Wer jetzt eine ritterliche Weise in dem Hause singt, wird den Weg zur Herrin von Riemen und Eisen frei finden."

„Er ist geschwunden und die Herrin ist frei," hallte es in Ivos Seele nach, er stand auf und verließ das Zimmer.

12.

Der Mitbruder.

Wieder wehte der Mai mit warmem Hauch durch das Land und hing sein grünes Gewand um die entlaubten Bäume, wieder regte sich das frohe Leben auf Haide und Flur und die Herzen der bekümmerten Menschen erhoben sich in neuer Hoffnung. Auch in dem Edelhofe war der goldene Schein zu erkennen, welchen das Sonnenlicht in die Seelen warf. Jedermann schritt stolzer einher, wer den ganzen Winter kein Lied gesungen hatte, der summte jetzt die fast vergessene Weise; aus den Kammern der Knechte erklang jeden Abend ein lustiger Rundgesang, Lutz, der sich wenig über den Winterfrost gegrämt hatte, bürstete viel über Bart und Haar und betrachtete vergnügt die glänzende Borte, welche er seinem Mädchen als Gürtel schenken wollte; Nicolaus war oft über seiner neubesaiteten Laute zu finden und sogar der Marschalk ehrte die frohe Jahreszeit, indem er eigenhändig einen großen Topf mit Farbe über den Hof trug und den Knechten gebot, das Speerholz säuberlich mit den Wappenfarben des Herrn zu bemalen. Ivo blickte wieder von der Gallerie herab auf das kleine Baumgehege an der Mauer und hörte lachend auf den Gruß des thüringischen Finken, den er Jahrelang nicht vernommen hatte. Oefter als sonst ließ er sein Pferd satteln, um nach dem Hofe des alten Bauern zu reiten. Denn dort erwartete ihn ein Weib, das er seit der Heimkehr gern als seine Schwester begrüßte.

Aber mit dem Frühling kam auch die Unruhe und Reise=

luſt in das Volk; überall ſprachen die Leute von der neuen Kreuzfahrt, die den Seelen ebenſo heilſam ſein ſollte als die früheren und doch weit weniger mühſam. Oft verließ die Dorfjugend den Anger und das Spiel mit dem bunten Ball, um auf die heftigen Mahnungen eines braunen Mönches zu hören, der auf dem Kirchhofe zur Fahrt in das Preußenland trieb und dabei von der Fülle guter Dinge berichtete, welche dort für begehrliche Weltkinder zu finden ſeien. Zuweilen zogen auf der Landſtraße wandernde Haufen mit Geſang und Geſchrei dem Oſtlande zu, meiſt leichtfertiges und unſtätes Volk, die erſten Schaumwellen der beginnenden Strömung, doch war auch mancher ehrenwerthe Mann darunter, und in den Dörfern der Umgegend nannte man bereits die Namen ſeßhafter Wirthe, welche ebenfalls daran dachten, ſich zu erheben. Stärker als in anderen Jahren arbeitete das Sommerleben in der Natur und in den Seelen der Menſchen, der Frühling war ſpät gekommen, aber als ein heißer und ſtarker Gebieter. Faſt plötzlich bedeckte ſich der Grund mit Grün und die Obſtbäume mit ihrem weißen Blüthenſchmuck, in unaufhörlichem Wechſel folgten heißes Tageslicht und befruchtender Regen, und wenn der Ackersmann auf die üppig wuchernde Saat ſchaute, ſo ſchüttelte er wohl das Haupt über die unerwartete Herrlichkeit und ſorgte, daß der kalte Feind noch einmal zerſtörend in das Land dringen werde.

Nach einem warmen Tage trat Ivo auf den Söller ſeines Hauſes. Er ſtaunte über den Wohlgeruch, welcher von der Wieſe und den Blüthenbäumen aufſtieg, die Sonne war glühend roth geſunken, kein Tropfen Thau hing am Boden und die ſtille Luft wurde ihm ſo ſchwül, daß er ſein Gewand aufriß. In der Höhe zogen die Wolken haſtig um die Mondſichel, unter den kleinen Lichtflocken ſchoben ſich graue unförmliche Gebilde dahin, jedes mit lichten Rändern umſäumt, während über den rothen Hügeln und dem Bergwald die ſchwere ſchwarze Finſterniß lagerte; dort ſammelten ſich die Gewaltigen der Luft zu

einer großen Schlacht, und die Kinder der Erde harrten in bangem Schweigen auf den bevorstehenden Kampf. Ivo war den Tag im Hofe Bernhards gewesen und Friderun hatte zum erstenmal von ihrer Sorge um den Vater gesprochen, von seinem düstern Grübeln und von dem wilden Feuer, mit welchem er ihr und den Nachbarn das erforschte Geheimniß der heiligen Lehre verkündete. „Sie geht still durch Hof und Haus,“ dachte Ivo, „schafft unablässig für den Vater und sorgt warmherzig um viele Andere, immer ist ihre Rede muthvoll, aber ihr Lächeln wird traurig, ich sorge, ihr Herz ist schwer bekümmert und sie lebt in Erwartung eines Unheils.“ Lange stand er und sah in die dunkle Landschaft, aus dem Hofe klang ein kriegerisches Lied, welches Nicolaus den Knechten vorsang, auf dem Lande lag tiefes Schweigen. Der Mond war verschwunden und dichte Finsterniß deckte Himmel und Erde, vergebens sah er aus nach einem Blitz und hätte sich gefreut, das Rollen des Donners zu hören. Da suchte auch er mit einem Seufzer sein Lager.

Dort warf er sich unruhig umher, bis ihm endlich ein bleischwerer Schlaf die Glieder lähmte. Er vernahm nicht, daß sich der Wettersturm erhob, daß er die Baumblüthen raufte und Aeste brach, und mit wilden Stößen um das Haus fuhr, durch den Hof fegte und an die Stallthüren schlug, bis die Rosse bäumten und die Rinder in Angst brüllten. Die Blitze zerrissen das schwere Wolkendach, der ganze Himmel loderte von Flammen und der Donner krachte und rollte unaufhörlich. Henner sprang auf dem schmalen Steg, der von seinem Hofe über den Wallgraben führte, zu den Kammern der Knechte, er fand die Männer wach und ermahnte sie auf den Hof und das Herrenhaus zu achten. „Wir Thüringe wissen, was ein tüchtiges Wetter heißt, aber solche Wuth der Wolken hat noch Keiner erlebt, denn armesdick fallen die feurigen Strahlen.“ Lutz, welcher Thürme und Wall des Hofes beschritten und den erschrockenen Thorwächter getröstet hatte, rief durch das Brausen:

„Von den rothen Bergen hebt sich ein Feuerschein gegen den Himmel, dort liegt das Wetter über dem Thalkessel, mir scheint, es versengt den Mühlburgern ihre Schlafdecken, und der Regen bleibt aus, der ihnen beim Löschen helfen sollte." Im ersten Morgengrau öffneten die Männer das Thor und drangen mühsam durch den tobenden Sturm zu der nächsten Anhöhe, dort wiesen sie nach den Höhen und hoben die Arme. Als Henner zu ihnen kam, sah er von jeder der drei Burgen, welche auf den Bergen standen, eine Flamme und eine Rauchwolke aufsteigen zu dem schwarzen Himmel, aus dem noch immer die Blitze um den mißfarbigen Dampf zuckten. Da rief er bekümmert: „Dort fährt die Lohe aus den drei Steinringen, in denen vor Zeiten das Geschlecht meines Herrn aufgewachsen ist, und Herr Ivo schläft. Ich war in seiner Kammer, doch ich scheute mich ihn zu wecken."

„Blieb doch unser Hof verschont," tröstete Lutz.

„Dennoch darf er nicht liegen, während ihm der Himmel diese drei Lichter angezündet hat," sprach Henner und kämpfte sich zurück nach dem Hofe.

Ivo fuhr empor, als ihn der Treue am Arm zog, er richtete sich auf und hörte erstaunt auf das Tosen im Freien. „Mir träumte so deutlich, wie ich euch vor mir sehe, daß ich auf meinem Lager hingestreckt war, meine Hausfrau hielt ich im Arme, ihr Haupt und ihr langes Haar war an meiner Brust und ich fühlte den Schmerz in meiner Wunde. Um mich hörte ich Kampfgeschrei, über mir flammte das Hausdach und es knisterten die brennenden Balken. Doch war es nicht dieses Haus. Ihr aber, Henner, saßet abgewandt von mir am Fuß meines Lagers, das Schwert in den Händen. Der Donner dröhnte, da wecktet ihr mich. Gern wüßte ich, was der Traum bedeutet."

„Saht ihr Flammen im Traume, so mag er euch eine gute Neuigkeit verkünden," antwortete Henner ernsthaft. „Dem Andern aber, der abgewandt von euch saß, weissagt er Uebles.

Steht auf Herr, denn auch draußen hat das Wetter ein Zeichen aus den Wolken gesandt, das euer Geschlecht angeht."

Als der Morgen kam, sahen die im Hofe ringsum den Schaden der Sturmnacht: geworfene Baumstämme, niedergelegte Zäune, zerraufte Dächer und am Horizont hier und da aufsteigende Rauchwolken. Noch immer rollte der Donner, der Wind trieb die Wolken in hoher Luft und hinderte den Regen. Ivo stieg von dem alten Thurme herab und winkte dem Schüler: „Es brennt in der Richtung von Friemar, wirf dich auf den Gaul, frage, wie es um den Hof des Alten steht." Nicolaus sattelte willig sein Rößlein und trabte aus dem Hofe, während sein Schülermantel wie ein schwarzes Segel über den Kopf flog.

Die Sonne stieg höher, es sauste und pfiff in der Luft und Jedem war, als sei das ungeheure Wetter nicht zu Ende; da klang der Hornruf des Thürmers, welcher das Nahen Bewaffneter anzeigte. Gleich darauf jagten fremde Reiter heran und Lutz, der über dem Thore stand, erkannte mit Staunen die Turbane und Rüstungen maurischer Leibwachen. Er rief, alter Genossenschaft eingedenk, den Ungläubigen von der Zinne arabischen Gruß entgegen und empfing die Botschaft eines reichgeschmückten Knaben, der zwischen den Bewaffneten hervorritt und meldete, die Herzogin Hedwig von Staufen erbitte auf ihrem Wege nach Erfurt die Gastfreundschaft des Hofes.

Athemlos trug Lutz seinem Herrn die Nachricht zu. Ivo empfing sie schweigend, das Blut schoß ihm zum Herzen und übergoß gleich darauf seine Wangen mit dunkler Röthe. „Bereitet euch, sie zu empfangen," rief er sich umwendend, entließ den Boten und sprang auf das Thor, um dem Flüchtigen nachzusehen, ganz betäubt durch die große Erwartung. Henner kam eilfertig heran: „Der Hof ist übel für den Besuch einer Fürstin vorbereitet, darf ich Frau Jutte rufen, damit sie der erlauchten Frau zu Diensten sei?" Ivo wehrte: „Treibt eure Hausfrau nicht in ihr Festgewand, ich denke, die Herrin wird Nachsicht in einem Reiterhaushalt üben."

Ein glänzender Zug stob heran, Schleier und bunte Gewänder wehten im Winde, Henner erkannte Frau Wendelmuth und den Kämmerer Volko und hinter den maurischen Kriegern auch beladene Saumthiere. Ivo trat der Herrin auf der Brücke entgegen und als er das Knie beugte, lachte ihn Hedwig von ihrem Rosse herzlich an: „Wir suchen bei dem ritterlichen Herrn Schutz gegen die wilden Wetter des Landes, nehmt gütig die Zudringlichen auf und bietet uns Willkommen wie alten Freunden."

Ivo stand unter den strahlenden Augen des schönen Weibes und auf's Neue umfing ihn der Zauber. „Nehmt vorlieb, der Wirth war lange in der Fremde und der Hof ist verwüstet," rief er, indem die helle Freude sein Antlitz verklärte. Er selbst führte ihr Roß am Zügel in den Hof und als er zur Seite trat, um sie herabzuheben, griff sie lachend in sein langes Haar, und hielt sich daran, während sie zu Boden glitt. Als er sie in das Haus führte, warf sie einen schnellen Blick umher und sprach halb zu dem Gefolge: „Nicht lange denken wir euch zu belästigen, und da dem Hause die Herrin fehlt, so bitte ich, gestattet meinen Frauen, daß sie mein Reisegeräth in der edlen Herberge ausbreiten." Ivo wies für das Gefolge auf die Hallen des Unterstocks und führte Frau Hedwig hinauf in seine Behausung, den einzigen wohnlichen Raum seit der Rückkehr. „Ich merke wohl, daß ich euch nichts bieten kann, als meine Freude," sagte er entschuldigend.

„Hier ist euer Heimwesen? nirgend will ich lieber weilen," antwortete Hedwig. „Ich sehe die Rüstungen an der Wand, die Harfe und hier einen Söller, den ich kannte, bevor ich ihn sah." Sie winkte der stummen Dienerin, das Mädchen flog hinab, im nächsten Augenblick wurden umhüllte Ballen herzugetragen und die Kammer und das Gemach mit Polstern und Teppichen belegt. Wieder ein Wink der Herrin und die Diener verschwanden, Hedwig stand Ivo allein gegenüber. Sie sah ihn innig an und hielt ihm die Hand entgegen. „Da hast

du das Käuzlein," sprach sie mit zuckenden Lippen. Hingerissen von der holden Mahnung senkte Ivo in tiefer Bewegung das Knie.

Leise berührte sie ihm das Haupt. „Steht auf, Ivo, uns beide hat die Zeit verwandelt und der Scherz des jugendlichen Frauendienstes mag uns nicht mehr geziemen. Kommt, setzt euch zu mir und laßt uns beide wissen, wie jetzt die alte Liederweise in unsern Herzen klingt. Heut ist der Tag, wo ich mein Trauergewand abgethan habe, dieser Tag sollte dem Manne gehören, der mir vor Anderen vertraut war."

„Liebe Herrin," rief Ivo.

„Still Geselle," mahnte sie, „laß mich bedächtig reden. Es ist lange her, seit ich dich als fahrenden Helden bei der Burg meines Vaters entdeckte, wie du am Quell lagst und schliefst. Der erste Kuß, den ich einem Manne gab, haftet an deinen Lippen, das kann ich nicht vergessen, Ivo. Uns beiden ist dadurch das Leben schwer geworden. Der Kaiser zwang mich, einem verhaßten Manne zu folgen, und ich habe die traurige Kunst der Frauen geübt, mich zu verstellen und zu lachen, während ich in meiner Seele die Bitterkeit fühlte. Du aber hast, als ich dir entfremdet wurde, treu zu mir gehalten; du weißt nicht, wie oft der Gedanke an deinen demüthigen Dienst mein einziges Glück war, an dem ich mich aufgerichtet habe, indem ich unter den Argen lebte. Aber dir und mir hat unsere Liebe zuletzt Noth gebracht, und scharfes Eisen hat in das Band geschnitten, welches zwischen uns geschlungen war. Ich bin hier, um zu prüfen, ob das alte Bündniß noch dich und mich zusammenhält."

Ivo wußte nicht, daß sie in derselben Stunde, in der sie die Kunde von seinem Leben erhielt, einen Andern dem Arm des Rächers preisgegeben hatte; aber ihm fiel auf's Herz, daß eine wahrhafte Magd in der Nähe mit Unwillen an die List dachte, durch welche sie damals zur Zeugin gemacht worden war. Und der Gedanke an Friderun hing sich wie ein

Reif an die Freuden seiner Mailiebe. Darum erwiederte er mit Haltung: „Beide hatten wir einem Fremden Anrecht gegeben, unsere Liebe zu hassen; daß er die Rache nehmen würde in seiner Weise, haben wir erwartet und wir mußten die Rache ertragen.“

Hedwig ahnte, daß ihr Falke anders flog als sie wollte, und sie frug sich in der Stille angstvoll, ob er Alles wisse und ob er ihr deshalb zürne. Aber als sie Ivo's Blick unsicher und fragend auf sich gerichtet fand, erhob sie stolz das Haupt: „Jetzt sind wir beide frei. Wisse, Ivo, ich war seitdem bei dem Kaiser. Er nannte deinen Namen nicht, als er von meiner Zukunft sprach, aber gleich darauf begann er in großer Güte von dir zu reden, daß er dir das Beste gönne, und daß er dir Hohes gewähren würde. Und er sagte: Ich vernahm, daß ihm sein Haus zerrüttet ist, weil er in meinem Dienst überlange verweilt wurde, mir wäre ganz recht, wenn eine Frauenhand ihn dieser lästigen Sorge enthöbe.“ Frau Hedwig sah auf ihre eigene Hand, als sie fortfuhr: „Sieh zu, Ivo, ob du eine solche Hand findest.“

Das waren ruhige Worte, aber sie regten in der Seele des Mannes einen wilden Sturm von Gedanken auf. Hier ein enges Leben, gefüllt mit Demüthigungen und einem endlosen Streit gegen widerwärtige Nachbarn, an ihrer Seite Reichthum und Glanz des Kaiserhofes, Herrschaft und Kriegsruhm. Er athmete tief, als er wie im Scherz antwortete: „Wir loben den Heldenmuth des Mannes nicht, der sich durch ein Weib aus der Bedrängniß retten läßt. Ist die Mitgift der Hausfrau zu groß und die Morgengabe des Gatten zu gering, wie kann der Wirth die Herrschaft im Hause bewahren.“

„Denke stolzer von dir, Ivo; du selbst rühmtest einst in meiner Gegenwart gegen den Landgrafen die Hoheit deiner Ahnen. Wisse Held, dies Geschlecht der Landgrafen ist dem Kaiser verleidet, und wenig Gutes erwartet er in Zukunft von ihm, vielleicht ist der Tag nicht fern, wo er sogar gegen sie rüstet. Wer ihm das Heer führt und die stolzen Häupter dieser

Herren wirft, der mag selbst in ihrem Stuhle niedersitzen." Das sprach sie in tiefem Ernste, Ivo wußte recht wohl, daß es nicht eitle Worte waren, und in seinem Auge blitzte der alte Stolz seines Hauses. Doch während Hedwig sich über die Glut freute, die sie in ihm entzündet hatte, fühlte sie den festen Druck seiner Hand und vernahm die traurigen Worte: „Lade nicht die Gewaltigen der Welt zu Bundesgenossen unseres Glückes. Aus Herrschsucht und Ehrgeiz darf ich dein Gemahl nicht werden, von solchem Elend hast du zur Genüge gekostet. Nur wenn wir beide uns im Herzen vertrauen, und wenn du in treuer Liebe zu mir stehen kannst, wie es mir auch in meinem Leben gelinge, nur dann sollst du dich zu mir neigen wie einst. Rühmte der Kaiser gegen dich meine Treue, so sage ich dir, ich ehre in Demuth den großen Geist des Herrn, aber ich vermag ihm nicht zu folgen in seinen Gedanken und nicht auf seinen Wegen. Einfach bin ich in Sinn und Sitte. Wie enge und klein das Leben ist, in dem ich aufwuchs, habe ich in der Fremde völlig erkannt. Dennoch will ich die heimische Art nicht von mir abthun; redlich will ich bleiben in Liebe und Haß, die gewundenen Gedanken und die kalte List des Kaisers Friedrich kann ich nicht loben und ich will keinen Theil daran haben. Frei gedenke ich zu leben nach meinem Gewissen auch gegenüber seinem Willen. Und darum sage ich dir, Diener und Werkzeug der Hohenstaufen wird der Mann nicht, welcher sich einst im Mairitt vor dir berühmte, ein Nachkomme des alten Helden Ingram zu sein."

Hedwig trat abgewandt auf den Söller und blickte nach den geballten Wolken. „Du zürnst, Herrin," fuhr Ivo traurig fort, „merke wohl, heut schaust du das Gewand deines Kauzes beim Tageslicht, da erscheint es dir weit anders als sonst im Dämmerscheine und ganz ins Fahle und Schmucklose gewandelt. Halte mich darum nicht für unsinnig, wie die Tagesvögel mit dem Käuzlein thun. Dort an der Seite siehst du den alten Thurm, die einzige Erinnerung an meine Vorfahren, er ist

zerrissen und geflickt, ein guter Aufenthalt für Nachtvögel, nicht lange, und er sinkt in Trümmer. Aber solange sein Haupt gegen die Berge ragt, bewahre ich mir den Stolz, ein kleiner Herr zu sein und nicht ein mächtiger Diener."

Hedwig wandte sich zu ihm und lachte; so zutraulich und herzlich war ihr Lachen, daß auch er nicht ganz ernsthaft blieb. „Wir sind beide kindisch, daß wir in der ersten Stunde des Wiedersehens vom Kaiser und von den Vätern reden statt von uns beiden. Ivo, geliebter Mann, ahnst du nicht, was ich dir bringe? Es ist die Erfüllung des Versprechens, das wir als Frau und Ritter einander gaben, sieh her." Sie öffnete die Thür des kleinen Gemaches, in welchem die stumme Dienerin geschäftig gewesen war; über das Lager, welches sonst dem Hausherrn diente, war ein großer Hermelinmantel gebreitet und dabei lag die Speerbeute des Mairittes, die wallende Kappe, welche aus Wappenzeichen zusammengenäht war. Hedwig warf die Kappe um ihre Schulter. „So komme ich zu dir, mein Ritter, wie ich dir verhieß, Gabe um Gabe, du gewannst mir den Mantel, ich bringe dir die Frau." Sie warf sich in seine Arme und drückte ihn fest an sich. Die heißen Küsse des Mannes schlossen ihr den Mund.

Ivo hörte nicht den Hufschlag des Pferdes und nicht die Menschenstimme, welche ihn aus der Ferne ängstlich rief. Gleich darauf lärmte es im Hause und pochte wild an die Thür und der Schüler rief: „Zu Hilfe, Herr Ivo."

Als Ivo öffnete, stand Nicolaus ganz außer sich mit schlotternden Gliedern vor ihm: „Friderun und ihr Vater sind gebunden, der Teufel Dorso führt sie wegen Ketzerei nach Erfurt. Rettet sie," schrie er, die Hände ringend, „sie werden zum Holzstoß getrieben."

Ivo starrte wie einer, der aus dem Traume erwacht. „Die Magd sprang in die Flamme," murmelte er, und frug, nach dem Harnisch an der Wand greifend: „welchen Weg ziehen sie?"

„Die Straße jenseit der Nesse; der Alte ist verwundet,

Beide sind auf einen Karren gesetzt. Seitdem ist fast eine Stunde vergangen, obwohl ich mit dem Winde ritt."

„Rufe den Hof zu Pferde." Nicolaus flog die Treppe hinab, gleich darauf klang der Ton eines Hornes über den Hof. „Verzeiht, Herrin," sprach Ivo tonlos, „wenn ich euch verlasse, gröblich fehle ich gegen die Pflichten eines Wirthes," und er warf sich das Eisenhemd über.

Hedwig stand bleich wie er selbst. „Ist jene, um deren Rettung ihr reiten wollt, die Magd, welche für euch zum Kaiser ging?"

„Sie ist es," antwortete Ivo über seiner Arbeit, „ihr wißt, ich bin ihr Dank schuldig."

„Sendet eure Dienstmannen mit meinen Speerreitern," rief Hedwig, ihm den Arm haltend. „Nur ihr verlaßt mich nicht in dieser Stunde."

„Die Hilfe der Heiden, welche einen Mönch angreifen, würde das Verderben der Gebundenen vollenden. Verzeiht mir, ich bitte," wiederholte er, „unhöflich handelt der Hausherr, welcher den Gast allein läßt."

„Nicht deinen Gast kränkst du, wenn du jetzt von mir scheidest, sondern ein Weib, welches, die Liebe im Herzen, zu dir kam."

„Auch ihr könntet mich nicht lieben und nicht ehren, wenn ich treulos handelte gegen meine Freunde."

Und wieder faßte Hedwig ihn am Arm und rief mit blitzenden Augen: „Willst du der Nichte des Kaisers Schimpf anthun in deinem eigenen Hause, um die Bauerndirne zu retten?"

„Ich gehe die zu retten, welche in Noth ist," antwortete er sein Schwert umgürtend. „Uebt Großmuth, Hedwig, und entlaßt mich ohne Vorwurf."

Sie aber hielt ihm den Arm fest. „Ivo, ich kenne den Priester Konrad, dem es eine wilde Lust ist, der büßenden Landgräfin den nackten Rücken zu peitschen. Du selbst wirfst dich, wenn du gehst, in Todesnoth, aus welcher keine Erdenmacht dich erlöst."

„Das ist wohl möglich," antwortete Ivo zerstreut und suchte in seinen Waffen, „Meister Konrad versteht zu hassen."

Hedwig trat zurück und neigte ihr Haupt über die Harfe, sie fuhr mit den Fingern heftig durch die Saiten, die Weise des Herrn Ivo spielend; immer schneller und stürmischer wurden die Griffe, bis die Saiten mit schrillem Mißton zerrissen, da fuhr sie auf und starrte nach ihm, und als er den Helm ergriff und die bergende Eisenhülle über sein Haupt legte, faßte sie das Saitenspiel und schleuderte es in wildem Schwunge vor seine Füße, daß es klirrend zerbrach. Sie aber warf sich auf das Lager und verhüllte das Haupt. Ivo sprang aus der Thür. Im nächsten Augenblicke dröhnte Hufschlag der Davonreitenden auf der Brücke.

Als Nicolaus am Morgen nach scharfem Ritt in das Dorf gekommen war, hatte er keinen Wetterbrand gefunden, aber eine aufgeregte Gemeinde. Schon in der Ferne vernahm er zu ungewohnter Stunde unabläßiges Glockengeläut und bei der Kirche hörte er predigen und erkannte die mißtönende Stimme des Mönches Dorso. Dieser stand über der Kirchhofmauer, umgeben von seinen Handlangern und von fremden Landläufern, welche mit dem rothen Kreuz gezeichnet waren, und las einen Brief vor, in welchem Kaiser und König geboten, die Ketzer, welche Meister Konrad verklagen würde, in weltlichem Gericht abzuurtheilen, damit sie an Leib und Leben gestraft würden. Und der Mönch rief: „Hier stehe ich in heiligem Amte, um die Böcke von den frommen Schafen zu scheiden und die Ruchlosen zum Holzstoß zu führen. Hohen Preis hat der heilige Vater für die Treuen gesetzt, welche einen Irrgläubigen, den sie etwa kennen, anzeigen; denn Habe und Gut soll dem Untreuen genommen und den Treuen zugetheilt werden, Haus und Hof des Ketzers wird den eifrigen Kindern Gottes preisgegeben, damit sie sich daraus auch irdischen Lohn holen für ihre Frömmigkeit." Und das Holzkreuz schwenkend, schrie er: „Darum weise ich das Kreuz und lade die frommen

Zeugen zum ersten, zweiten und dritten Male vor mein Angesicht, scheuen sie sich laut zu rufen, so mögen sie mir ihren Argwohn leise anvertrauen, denn dazu bin ich hier."

Da erhob sich unter den Wirthen, welche umherstanden, ein unwilliges Gemurr, und aus dem Haufen trat ein alter Mann mit weißem Haar und festen Zügen und sprach mit lauter Stimme: „Wir aber halten eure Verkündigung für ungerecht, denn leichtfertige Angeber und falsche Zeugen lockt ihr durch wilden Preis, und jeden Herrn über Haus und Hof liefert ihr in die Macht habgieriger Bösewichte. Wir Alten im Dorfe wollen uns wahren gegen so freche Forderung, und wir rathen euch, euer Holzkreuz wieder auf die Schulter zu nehmen und abzuziehen aus unserer Flur."

„Holla," rief der Mönch erstaunt, „ich höre, der schwarze Höllenmohr hat sich einen weißhaarigen Knappen geworben. Hast du nicht die Briefe gehört? willst du es wagen den Geboten des heiligen Vaters und des Kaisers zu widerstehen? Mißfällt dir ihr Inhalt, so gibst du deine eigene Bosheit zu erkennen und ich will sogleich mit dir den Anfang machen und forschen, wie es mit deinem Glauben bestellt ist."

Da drang ein Weib durch den Haufen und Friderun faßte flehend den Arm des Vaters. „Antwortet ihm nicht, Vater, und kehrt dem Wilden den Rücken." Aber der Alte schüttelte sie heftig ab: „Meinst du ich werde schweigen, wo es gilt, die Wahrheit zu bekennen und die theure Offenbarung," und er warf dem Mönch entgegen: „An die kaiserlichen Briefe glauben wir nicht, denn wir wissen besser, wie unser Herr und Kaiser gegen uns Landleute gesinnt ist. An der Aufforderung des Papstes aber, welchen ihr den heiligen Vater nennt, erkennen wir, daß sie hohem Zeugniß der Schrift widerstrebt."

„Er lästert die Ordnung der hohen Apostel," schrie der Mönch zu seinem Haufen gewandt, „er bestreitet die Gewalt der heiligen Kirche," und sein Gefolge heulte ihm die Worte nach. „Ein gottverdammter Ketzer bist du Schriftgelehrter im

Bauernrocke, und du selbst hast dir das Urtheil gesprochen. Werft euch auf ihn und faßt mir den Schurken."

Ueber die Kirchhofmauer sprang der wüthende Haufe gegen den Alten ein, um ihn sammelte sich ein Theil der Dorfleute und in wildem Tumulte blitzten die Waffen, der Mönch aber erhob sich auf der Mauer, streckte sein Kreuz in die Höhe und warnte mit dröhnender Stimme: „Verflucht sei, wer die Hand für ihn hebt, er ist gezeichnet und verdammt; weicht zurück ihr Christenleute, flieht vor dem Kerker auf Erden und vor dem Höllenfeuer."

Da wichen die Leute bleich und entsetzt zurück, auch die Alten des Dorfes standen finster zur Seite und mancher schlich sich nach seinem Hause. Bernhard aber warf sein Schwert auf den Boden und rief: „Der Tag ist gekommen, Zeugniß zu geben; fürchtet euch nicht vor denen die den Leib töten, denn die Seele vermögen sie nicht zu töten. Hier stehe ich als ein Bekenner des Herrn, Trotz zu bieten den Pfaffen und Pharisäern, welche uns die Herrlichkeit der Gotteslehre verderben."

„Hört ihr den Empörer prahlen," schalt der Mönch auf's Neue. „Packt ihn und bereitet ihn für das Gericht." Die Schaar strömte gegen ihn, ein roher Gesell führte mit dem Hebebaum den ersten Schlag, daß der Alte in der tobenden Menge zu Boden sank. Ueber ihn warf sich die Tochter, um die Streiche mit ihrem Leibe aufzufangen, Beide wurden emporgerissen und gebunden nach ihrem Hofe gezogen. Nicolaus sah noch, wie das Gesindel raublustig in Ställe und Kammern drang, und wie der Mönch die Gebundenen auf einen Karren des Hofes heben ließ und mit einem Theil seiner Begleiter in der Richtung nach Erfurt abzog. Dann jagte der Schüler fast besinnungslos vor Angst und Grauen dem Edelhofe zu.

Als Dorso mit seinen Gefangenen in die Nähe von Erfurt kam, merkte er, daß jenseit der Brücke, welche über den Nessebach führte, ein Trupp Bewaffneter den Weg sperrte. Er ritt vor, hob das Kreuz und rief von seinem Esel: „Als Beamter des

hochwürdigen Meisters Konrad reise ich, öffnet die Straße." Aber die Hand eines Gehelmten fiel schwer auf seinen Arm und hielt ihn mit seinem Thiere fest, wie sehr er sich sträubte und schrie, während die übrigen Reiter schweigend um den Karren rückten, das andringende Gesindel mit den Speerstangen abtrieben und die Pferde des Karrens in einen Seitenweg südwärts lenkten. Auf einen Ruf des Anführers fuhr der Karren, umschlossen von den Reitern in schnellem Laufe von dannen. Der Anführer, welcher bis dahin den wüthenden Mönch mit eisernem Griff gehalten hatte, sprengte nach, und durchschnitt mit dem Dolche die Riemen der Gebundenen.

Als Ivo mit dem Karren am Edelhofe ankam, fand er den Marschalk seiner wartend. „Kalt war der Abschied der hohen Gäste," meldete dieser bekümmert, „im Sturme sind sie gekommen und verstoben. Dafür, Herr, werden sich jetzt andere Gäste in Kutten einfinden, welche uns fester um den Hals fassen."

„Vielleicht vermögen wir Jene dort noch in die Berge zu retten. Wir kennen manchen Versteck," sprach Ivo leise.

„Der Mönch ist nicht nach Erfurt gelaufen, wie ich hoffte," wandte Lutz ein, „die ganze Meute trabt hinter uns her und wir werden sie in Kurzem am Thore hören. Auf unsere Knechte ist kein Verlaß, Herr, sie stutzten und redeten leise mit einander."

„Wer kann sie darum schelten?" sagte Ivo mit kaltem Lächeln. „Die Verfolgten bergen wir in dem Gewölbe des alten Thurmes; die Leute unseres Dorfes entbieten wir nicht zur Vertheidigung der Mauern, denn auch diese würden uns versagen. Unterdessen besetzt die Thürme mit Wachen, hebt die Brücke und sperrt das Thor."

Die Brücke stieg auf, kurz darauf klang von der Landstraße Gesang der Wallfahrer, eine rauhe Stimme sang vor und die Andern wiederholten die Worte. Dorso ritt auf seinem Esel gegen die Zugbrücke und schrie über den Graben: „Wer mit Irrgläubigen Gemeinschaft hält, wer den Verdammten Obdach gewährt, Speise und Trank, und wer eine Hand hebt

für ihre Vertheidigung, der wird theilhaftig ihrer Missethat und theilhaftig der irdischen und der ewigen Flammen. Gebt heraus, ihr groben Burgleute, die ihr mir entführt habt."

„Ihr seid ein unverschämter Narr," sprach Henner zurück.

„Vernehmt die lustigen Worte des Abtrünnigen," rief der Mönch zu seinem Haufen, „verflucht sei dies Ketzernest und preisgegeben euren Fäusten." Ein gellendes Geschrei antwortete. Der Mönch ritt zurück, lud seine Haufen zusammen und Henner erwartete einen Anlauf. Aber nichts dergleichen wurde versucht, der Schwarm theilte sich wieder, ein Theil zog in das Dorf, andere bewachten in einiger Entfernung das Thor, noch andere drangen oberhalb durch den Bach und stellten sich dort als Wächter auf.

Unterdeß war Friderun im Gewölbe des Thurms um den verwundeten Vater bemüht, welcher nach dem furchtbaren Schlage auf das Haupt lange in Betäubung gelegen hatte, jetzt aber in wilde und irre Reden ausbrach; sie sah, wie dem Schüler, der ihr zu helfen bemüht war, die Hände in der Angst flogen, und sprach gefaßt: „Längst habe ich einen solchen Tag in der Stille gefürchtet; ich weiß, daß wir dem Tode geweiht sind, und daß auch Herr Ivo uns nicht davor bewahren wird. Aber weshalb wollt ihr euch dem Mönche in die Hand geben? vielleicht könnt ihr euch noch retten. Entflieht, auch um unseretwillen." Sie holte aus ihrem Gewande ein kleines schwarzes Kreuz, welches in geschlossener Hand zu bergen war. „Eilt nach Erfurt, Nicolaus, zum Hause der deutschen Brüder, gebt dies dem ersten Bruder ab, den ihr dort findet, und sagt ihm, wir senden dies und der Vater liege hier in Noth. Vermögen die Brüder auch nicht uns das Leben zu retten, lieber wollen wir in ihrer Haft vergehen, als unter den Händen des wüthenden Mönches."

Nicolaus nahm das Dargebotene und lief dem Stege zu, der nach dem Hofe des Marschalks führte; gerade als Lutz im Begriff war den Steg zu heben, sprang er hinüber,

wand sich unbemerkt hinter dem Dorfe herum und rannte der Stadt zu.

Es war still geworden im Hofe und draußen, nur der Wind heulte und in der Höhe flogen die Wolken. Ivo trat zu Friderun, und als er ihr liebevoll Trost zusprechen wollte, antwortete sie mit verklärtem Blick: „Ihr habt an uns gehandelt, wie euer würdig ist, ich klage auch nicht um eure Gefahr, ich flehe zu unserm Vater im Himmel, daß er mich annehme als Opfer und euch errette."

So verrann Stunde auf Stunde bis die Sonne sich zum Abend neigte.

Ivo stand bei Henner auf dem Thorthurm. „Sie haben sich Hilfe geladen und wollen wie Krieger uns belagern. Verstehen wir sie bis zur Nacht hinzuhalten, so kann uns wohl gelingen, über sie hinwegzureiten."

„Der Mönch kennt sein Handwerk," versetzte Henner und wies auf den Weg, der von der Mühlburg heranführte. „Seht dort Gewappnete, sie nahen schwerlich, um euch das Gesindlein zu verscheuchen." Lutz kam eilig herzu: „von Gotha zieht ein Haufe Kreuzfahrer heran, ich vernahm das Lied der Wallenden, der Mönch ritt ihnen entgegen."

„Was bringst du, Martin?" frug Ivo einen handfesten Knecht, welcher das geworbene Gesinde im Hofe anführte.

„Herr," begann der Kriegsmann bekümmert, „meine Kumpane im Hofe weigern sich zu fechten, sie sagen, ihr Eid verpflichte sie nur gegen eure irdischen Feinde das Eisen zu heben, nicht aber gegen die Heiligen des Himmels."

„Und was wollen sie thun, um den Heiligen zu gefallen?"

„Sie gedenken nichts gegen euer Haupt zu wagen, aber sie werden sich abseit halten in ihren Kammern und sobald der Hof geöffnet wird, davon ziehen."

„Sage ihnen, sie mögen handeln nach ihrem Gewissen," versetzte Ivo.

Als der Mann kummervoll die Treppe hinab stieg, sprach

Ivo: „Wir sind allein, ihr Herren," und Beiden die Hände reichend fuhr er mit stolzem Lächeln fort: „es ist nicht nöthig, daß wir alle Drei bei dem alten Thurm die Totenwache halten; ihr seid jung, Ludwig, und ihr, Henner, habt Weib und Kind."

„Wir aber dachten nicht, daß unser Herr uns jemals den Dienst aufkündigen würde," antwortete Henner gekränkt. „Wir sind nicht auf Zeit gedungen, Herr Ivo, sondern unsere Ehre ist, wenn wir nicht mehr auf Erden euch begleiten können, eurer lieben Seele nachzufolgen, wohin der große Gott sie fahren läßt. — Dort hebt sich das Banner des Landgrafen in der Faust eines Mühlburgers. Der Bannerträger blickt nach dem Raben unseres Hofes umher, denn er hat von je seine Freude an dem schwarzen Vogel gehabt."

Von der andern Seite des Grabens rief eine befehlende Stimme: „Im Namen des Landgrafen, öffnet das Thor."

„Wie kommt's, daß ihr unter dem fremden Wappenthier reitet, Ritter Konz?" frug Henner von der Zinne. „Scheut ihr euch, unter eurem Raben dahinzufahren, weil er den Schwanz gegen euch hebt."

Den höhnenden Worten folgte helles Geschrei der Mühlburger, die anderen Haufen antworteten, und im Getümmel breiteten sich die Angreifer gegen den Grabenrand.

„Sie wissen, daß es uns an Händen fehlt, sie abzutreiben," sprach Ivo. „Zu unserer Veste, ihr Herren."

Die Bedrängten eilten nach dem alten Thurme, ihrer letzten Zuflucht. „Ich rathe, den Steg nicht zu werfen," sprach Henner, „damit den ritterlichen Feinden der Anlauf leichter werde." Und er stellte sich mit Schild und Schwert am Grabenrande auf. Sie vernahmen das Geschrei und Brausen der Menge, welche von allen Seiten mit Balken und Dachleitern gegen Thor und Mauer anlief. Nicht lange, und sie sahen hier und da Bewaffnete über die Mauer springen, hörten das Klirren der Ketten und das Dröhnen der geöffneten Brücke. In hellen Haufen drangen die Belagerer über den Hof, ein Theil rannte

nach Haus und Stall, Beute zu holen, der größere Schwarm zog sich zu dem Thurme; voran Ritter Konz, der vom Pferde gesprungen war und in wildem Muthe den Schild erhebend gegen den Steg lief. Als Henner den Verhaßten im Ansprunge sah, vermochte er sich nicht zurückzuhalten, er stürmte ihm über die Breter entgegen und die beiden Starken schlugen auf einander. Aber dem Marschalk war kein ritterlicher Kampf gestattet, die Knechte des Mühlburgers stachen mit ihren Speeren gegen ihn, und während er sich ihrer erwehrte, traf ein Schwertschlag des Ritters seine Schulter, daß er blutend zurücksank. Konz schrie freudig auf, doch es war sein letzter Ruf, denn in demselben Augenblick fuhr ein mächtiger Pfeil des Stellbogens ihm durch Harnisch und Brust, er stöhnte und fiel. Während die Mühlburger erschrocken zu ihm liefen, sprang Lutz vor, hob seinen Gesellen und half ihm über den Steg. Dann riß er das Bret, welches auf dem jenseitigen Grabenrand ruhte, zurück, und einen neuen Pfeil auf den Stellbogen legend, drohte er: „Heran, wer die zweite Gabe begehrt."

Von der Landstraße ritt ein Geistlicher, begleitet von Dorso und einem andern Mönche in den Hof. Es war Meister Konrad selbst. „Tretet zurück," gebot er den Haufen, „damit nicht ohne Noth das Leben frommer Christen gefährdet werde. Euch aber, der ihr Herr dieses Hofes seid, mahne ich noch einmal, daß ihr den ruchlosen Widerstand aufgebt gegen das Gesetz des Himmels und der Menschen, und daß ihr euren Leib überantwortet dem irdischen Richter, damit die Fürbitte der Heiligen eure Seele errette aus der ewigen Verdammniß."

Vom Thurme her antwortete Ivo: „Vergeblich ist eure Ladung, ihr stolzer Priester; die hier versammelt sind, vertrauen einem barmherzigeren Richter als ihr seid."

Der Meister erhob die Hand. Die Mönche begannen ein Bußlied, zu welchem die Anderen das Kyrie eleison schrien und die Haufen strömten von allen Seiten gegen den Graben, schichteten Holzscheite, trugen Balken und schossen mit Brand-

pfeilen nach den Fensteröffnungen des Thurmes. In dem Thurmgewölbe war Ivo mit Friderun um die Wunde Henners beschäftigt, nur Lutz kniete, gedeckt von seinem Schilde draußen am Standbogen und wartete auf die Gelegenheit, um an einem Verhaßten die letzte Rache zu nehmen.

Eine Dampfwolke brach aus dem Luftloch des Thurmes. Brennendes Werg und Theer, die um einen Pfeil gewickelt waren, hatten in dem Raume gezündet, wo den Rossen für einen Fall der Noth das Heu geschichtet war. Mit den Windstößen wogte der Dampf um die Mauern und umhüllte den Fuß des Thurmes. Ein wildes Freudengeschrei erscholl aus den Haufen.

Da schmetterte von draußen eine Posaune. Ueber die Brücke ritten vier Brüder vom deutschen Hause mit ihren Knechten, und Bruder Arnfried von der Naumburg rief über die Menge: „Wo weilt der Herr des Hofes, damit wir ihn grüßen und fragen?"

Meister Konrad antwortete: „Er birgt sich im Thurme, verstrickt in dem Dampfe, den fromme Christen ihm entzündet. Was führt euch her, ihr Brüder?"

Arnfried versetzte: „Einer, der die Heimlichkeit des Ordens weiß, liegt hier in Noth und sandte uns sein Zeichen."

„Die dort liegen, sind Verbrecher an der heiligen Kirche und Verächter des Landesherrn, die Boten des Landgrafen und meine Schergen begehren ihren Leib, und ich vertraue, die frommen Brüder deines Hauses werden uns nicht hindern."

„Du weißt, wir gehen in Frieden unsern Weg und üben unsere Werke. Wir hindern dich nicht in deinem Recht, wir suchen nur das unsere; wir kommen, weil wir gerufen sind, und wir begehren nur, was uns gehört."

„Einen Alten und ein Weib, die meinen Boten höhnend trotzten und ruchlose Ketzerei ausschrien, hat der Mönch gefaßt für mein Gericht, Beide gehören mir."

„Ist der Alte mit dem Weibe ein Zugewandter unserer Bruderschaft und finden deine Späher Irrglauben in ihm, so soll ihn ein frommer Priesterbruder unseres Ordens belehren,

und wenn er der Belehrung widersteht, so straft und richtet ihn die Bruderschaft, nicht du, nicht der Landgraf, auch nicht der Kaiser. Erst wenn er sich unserer Strafe versagt und aus dem Orden scheidet, magst du ihn nehmen und mit ihm thun, was deines Amtes ist." Und er ritt vor gegen den Thurm. Da sprang der Mönch Dorso wüthend aus dem Haufen und schrie: „Hinweg, wagt es nicht, das brennende Ketzernest zu betreten, denn verdammt sind Alle, die dort im Qualme hausen."

„Ob die Flamme lodert, ob der üble Teufel im Wirbel fährt, wir reiten, wohin uns die Pflicht führt," versetzte Arnfried; und an den Grabenrand sprengend rief er hinüber: „Ist ein Christenmann dort drinnen, so öffne er den Weg. Die Jungfrau mit dem Kinde begehrt Einlaß."

Ivo trat aus dem Thurme und grüßte den Bruder.

„Nicht freiwillig drangen wir in euren Hof, edler Ivo," sagte Arnfried, „wir kommen euch nicht zu Hilfe und nicht zu Leide, nur eure Gäste holen wir, weil sie sich das begehren."

„Nehmt sie und seid gesegnet für eure gute That," sprach Ivo dagegen. Lutz hatte behend die Breter des Steges zusammengefügt, er hob mit Ivo den alten Bernhard vom Boden, trug ihn über den Graben und legte ihn vor die Rosse der Bärtigen; Friderun folgte. Die Ritter traten zurück an den Thurm, Bruder Gottfried, der Sarrazene, stieg ab und schloß den Alten in seine Arme.

Da rief Meister Konrad unwillig: „Du hast genommen, Arnfried, was deiner Bruderschaft gehört; jetzt fordere ich, weiche von jenem Andern, der mir gehört."

Friderun warf sich vor dem Rosse Arnfrieds nieder: „Rettet ihn, ehrwürdiger Bruder, nur weil er meinen Vater und mich dem rasenden Haufen entriß, hat der böse Mönch die Menge gegen ihn gehetzt."

„Vertheidige ihn nicht," antwortete Arnfried traurig, „ich bin nicht Kläger und Richter über Unglauben, aber Jene sind die Kläger, und sie üben ihr heißes Recht; ein freier Mann

ist Herr Ivo und frei hat er sich sein Schicksal gewählt. Wir aber vermögen nur den zu schützen, der zu uns gehört.“ Und er sprach über den Graben: „Habt ihr, edler Ivo, mir noch etwas zu sagen, was man einem wohlmeinenden Manne vor dem letzten Scheiden anvertraut, so sprecht.“

„Sorgt mit der Treue, die ich an euch kenne, für die Magd, die dort vor euren Füßen liegt.“

Da ritt Meister Konrad auf's Neue heran und begann: „Wieder bitte ich dich, Arnfried, daß du nicht freundlich zu dem Schuldigen redest, der gegen meine Rechte gefrevelt hat, denn du irrst mir die Menge und minderst das Ansehn meines heiligen Amtes.“

„Ich ehre und scheue dein schweres Amt, Konrad, wie dem frommen Christen gebührt. Aber denke auch, daß Jener dort in unseren Augen nichts Arges that, als er deinen Schergen die entzog, welche nicht vor dein Gericht gehörten, sondern vor das unsere. Hat er dir die Ehre des Amtes gekränkt, so siehe zu, was dir dein Amt und dein Gewissen gegen ihn erlauben; uns aber zürne nicht, wenn wir ihm in seiner letzten Noth noch danken, soweit wir dürfen.“

Meister Konrad wandte sein Roß, redete leise zu dem Mönche Dorso, der ihm mit rachsüchtiger Freude zustimmte, und verließ darauf den Hof. Er hielt vor der Brücke bei dem Haufen der Mühlburger an, welche um den todwunden Konz versammelt waren, und sprach über diesem die Gebete, dann ritt er abwärts. Im Hofe hielten die Bärtigen finster gegenüber dem brennenden Thurme; die Flamme schlug aus den Oeffnungen, und züngelte an dem Mauerwerk empor; Dorso aber und seine Begleiter thürmten auf der Windseite Holzwerk und was sie sonst an Brennbarem fanden, zu einem Walle und Dorso rief höhnend hinüber: „Ihr habt die Ketzerküchlein mir entführt, jetzt halten wir euch in eurem Bau umschlossen, kommt ihr nicht gutwillig heraus, so räuchern wir euch,“ und er hielt eine Pechfackel an den Holzstoß. Ivo legte die Hand

auf die Schulter des jungen Ritters, der sich hinter seinem Schilde am Graben niedergesetzt hatte, und wies über den Steg; doch dieser schüttelte das Haupt. Da neigte sich Ivo gegen die deutschen Brüder zum letzten Gruß, und die Hand gen Himmel hebend rief er mit heller Stimme: „Aus feuriger Lohe stieg mein Geschlecht hernieder in dies Land, hier stehe ich unter der letzten Mauer, die mir von dem Erbe meines Geschlechtes geblieben ist; in ihrem Brande will ich vergehen als ein Freier; ehrlich habe ich gelebt und ehrlich sterbe ich, und meine Seele empfehle ich der Gnade des erbarmenden Gottes." Und er wandte sich nach dem Thurme.

Aber ein alter Bruder ritt an den Grabenrand und rief zornig hinüber: „Willst du als ein König der Spielleute untergehen auf den Trümmern deiner Herrschaft? Ich denke, du hast gelernt, neue Burgen zu bauen. Ich mahne dich, Geselle, daß du mir im Preußenlande die Meßschnur haltest."

Als Ivo die Stimme hörte, hielt er an und hob das Haupt, da sprang von der Seite des wunden Vaters Friderun empor und rief: „Vater, ich thue, was ich muß," und über den Steg eilend, warf sie die Arme um den geliebten Mann: „Hast du den Willen, in den Flammen zu sterben, so will auch ich nicht leben. Darfst du im Leben mir nicht gehören, so will ich dein sein im Tode." Ivo umschlang die Magd und küßte sie auf den Mund, er hielt sie in seinen Armen und rief: „Ich will mit euch leben, Sibold."

Wie eine Beschwörung erklangen diese Worte zwischen Erde und Himmel. Einem Wunder gleich erschien es, daß zugleich das Tosen des Sturmes aufhörte. Die Flamme, welche der Mönch am Grabenrand entzündet hatte, um die Eingeschlossenen durch Dampf zu töten, flackerte aufwärts und die Rauchsäule stieg gegen die Wolken.

Die Brüder aber rückten um den Steg und Arnfried sprach: „Wer unser Bruder sein will, der muß um Bruderschaft bei uns werben."

„Ich werde," antwortete Ivo.

„Wer Bruderschaft des Ordens begehrt und dabei in weltlichen Ehren leben will," fuhr Arnfried fort, „der muß uns einen Antheil geben, groß oder klein, an seiner Habe und an seinem Gut, an seinen Gedanken und an seinem Willen, damit der Welt kund werde, daß er mit uns diene, und ich muß euch fragen, seid ihr dazu bereit?"

„Ich bin bereit," sagte Ivo, der Magd in die Augen blickend.

„Harret, während ich die Brüder frage, ob sie euch als Mitbruder empfangen wollen in unsere Gemeinschaft." Die Bärtigen stiegen von den Rossen, traten zusammen und verhandelten leise. Und Arnfried begann auf's Neue: „Komm zu uns, Ivo, und knie nieder." Da trat Ivo mit Friderun über den Steg und beugte das Knie, während Arnfried die Worte der Aufnahme sang: „Deus meus, salvum fac servum tuum, mein Gott, errette deinen Knecht." Er segnete ihn mit dem Kreuz, hob ihn auf, küßte ihn auf den Mund und gebot: „Legt ihm das Gewand um."

Dorso aber rief in Wuth: „Heillos seid ihr selbst und mit Ketzern haltet ihr Gemeinschaft. Herbei, ihr frommen Pilger, helfet gegen die Verräther."

Da erhob sich unter den Brüdern ein zorniger Ruf: „er lästert den Orden, werft den bellenden Hund in den Graben." Doch Arnfried gebot: „Nicht so, führt den Mönch an der Hand über die Brücke und entlaßt ihn in Frieden, denn er hat nicht Theil an unserer Arbeit, und wir nicht an der seinen. Ihr Brüder aber entrollt das Banner der Jungfrau und stoßt es in die Zinne des Thors, damit die Pilger und das Landvolk erkennen, daß die deutschen Brüder hier eine Heimat haben und ein Hospital. In dem Hause unseres Mitbruders bereitet die Lager und sorgt um die Verwundeten, denn das ist unser erstes Amt."

Dem Befehl des Bruders gehorchten nicht nur die Bär=

tigen, auch Viele der Eingedrungenen riefen ihm Heil zu, die erschrockenen Knechte kamen eifrig hervor, und dieselben Hände, welche vor Kurzem das Holz geschichtet hatten, zerwarfen jetzt die Flammen.

Arnfried aber sprach zu Ivo: „In Freuden fasse ich deine Hand, mein Bruder; denn dieser Tag verbindet einen Mann von edlem Sinne zu ehrlichem Dienste mit Anderen, welche auch zu den Guten unseres Volkes gehören. Du selbst magst den Antheil bestimmen, den du der Bruderschaft an deinem Erbe gewähren willst, und sei er groß oder klein, du wirst gut dabei fahren, denn der Orden vermag jetzt dein Recht zu vertreten, und unter dem schwarzen Kreuze wirst du der meisten Gegner ohne jeden Kampf ledig. Mit unserer Mitschwester Friderun wird einer von unseren alten Priestern gutwillig wegen ihres Irrglaubens sprechen, ihr Vater aber wird bald vor einem Richter stehen, der die Seelen und Gedanken der Menschen mit anderem Maße mißt, als wir zornigen Sünder."

An Henners Lager kniete neben der Hausfrau des Ritters Friderun und klagte, über seine Hand gebeugt: „Für mich und meinen Vater empfingt ihr die Wunde, und bitter schmerzt mich, daß ich euch gezürnt habe."

„Gehabt euch darum nicht pleurant, liebe Magd," versetzte Henner rücksichtsvoll, „ich that euch Willkommenes und eurem Bruder Widerwärtiges, beides in meinem Amte." Und die Hände Ivos festhaltend, sprach er mit Anstrengung: „Sorgt für die Kummervollen, welche ich zurücklasse. Zu den lieben Engeln nehme ich den Ruhm, daß ich mit dem adligsten Herrn in Thüringen geritten bin, Keinem war er untreu und Keiner hat ihn jemals vom Pferde gestochen, ich aber war sein Marschalk. Speere her! Lutz, mein Geselle, halte auf Kernholz!" Er sank sterbend zurück.

Aus den Wolken fiel friedebringender Regen, und das Himmelswasser rauschte hernieder auf die Mauern des ausgebrannten Thurmes.

13.

Schluß.

Aus dem Hügellande Thüringen bewegte sich ein reisiger Zug ostwärts nach den Ufern der Weichsel. In der Urzeit hatte das gelbe Wasser des großen Stromes die Vandalen und Burgunder getrennt von Slaven und anderen Völkern fremden Stammes. Damals hatten sich die Germanenkrieger aus ihren östlichen Sitzen erhoben und waren wie Meereswogen eingebrochen in den Ländern des Westens, mildere Sonne und ein reicheres Leben begehrend. Jetzt strömte die Volkskraft der Deutschen in vielen kleineren Wellen wieder zurück von Westen nach Osten, und tausend Jahre nach der Auswanderung jener alten Germanen begannen die Thüringe und Sachsen an der Stromgrenze auf's Neue den Kampf gegen die Fremden, mit stärkeren Waffen und festerer Kraft.

Der Haufe, welcher von den rothen Bergen und dem Nessebach über die Saale zog, glich in Vielem den Schwärmen alter Germanen, welche tausend Jahre vorher aus dem Osten gekommen waren; denn nicht nur gewappnete Krieger bildeten die Schaar, ein langer Troß von Wagen und Karren folgte mit Kindern und Frauen, gezogen durch starke Rinder, beladen mit Saatkorn, Hausrath und Feldgeräth. Und es war nicht allein die unruhige Jugend, welche auszog, auch grauhaarige Bauern mit ihren Hausfrauen saßen auf den Wagen oder schritten, das Kreuzlied singend, nebenher. Der alte Hartmann aus Friemar ritt in dem Haufen, der Freischöffe Isenhard und

andere ansehnliche Nachbarn von der Nesse, welche Baugrund in einem Lande begehrten, wo sie als Christen ehrwürdig waren, und wo man um Anderes sorgte als um ihre Gedanken über die Macht des Vaters und des Sohnes. Auch deutsche Ordensleute zogen in der Schaar, Bruder Sibold führte sie, und Ivo ritt als Mitbruder neben seinem Gemahl Friderun und in seinem Gefolge waren die Witwe Henners mit ihren zwei Knaben, Ritter Lutz und ein rothwangiges Dorfkind, das Berchtel aus Frienstädt.

Als der Zug über die Saale gesetzt hatte und auf der Höhe anhielt, damit die scheidenden Pilger noch einmal das Land ihrer Väter begrüßten, bestiegen Ivo und Friderun einen Felsen und blickten Hand in Hand hinüber nach dem blauen Streifen des Waldgebirges. Da klang in der Nähe Hufschlag eines einzelnen Reiters und Berthold stand vor ihnen. Wild und drohend war sein Aussehen, als er die Hand der Schwester ergriff und sprach: „Du trägst den Segen des alten Mannes auf deinem Haupte, meiner hat er nicht gedacht. Ich aber war in dem Hofe, den die Horden des Mönches ausgeraubt haben, ich kniete nieder am Herde und gelobte, den Vater zu rächen an seinem Mörder. Lebe wohl, Friderun, und ihr, der ihr über meine Schwester Herr geworden seid, macht an ihr gut, was euer Gesinde an mir gefrevelt hat. Vernehmt ihr von schwerer That, so wißt, daß es der Sohn des Richters ist, welcher eine Brandfackel in unserem Lande austilgt.“ Und ohne Gruß trat er zurück und jagte den Bergen zu.

Je weiter die Fahrenden nach Osten drangen, desto größer wurde ihre Schaar, mehr als einmal kamen sie bei ähnlichen Haufen gerüsteter Auswanderer vorüber, dann liefen die Fahrenden mit frohem Gruß zusammen als künftige Nachbarn und Streitgenossen. Während der Nächte rasteten sie in der Wagenburg, die sie aus ihren Karren zusammenstießen, auf einem Dorfanger oder in der Nähe einer ummauerten Stadt, bis sie das wilde Wasser der Weichsel erreichten. Dort lagerten

sie am Ufer und zimmerten Fähren. Bruder Sibold aber fuhr mit Ivo über den Strom zu der Stelle, wo andere Brüder bereits um einen alten Eichbaum die kleine Holzburg gezimmert hatten. Dort steckten die Beiden mit ihren Gehilfen Pfähle für ein Standlager, welches zu einer festen Stadt werden sollte und zu einer neuen Grenzburg der Deutschen. Den Brüdern gefiel, die neue Stätte Toron zu nennen, und sie dachten dabei mit Freude an einen Berg bei Accon, unter dem die Bremer vor vierzig Jahren das erste Spital des Ordens aus Segeltuch errichtet hatten. Die Kreuzfahrer aber thaten jetzt am Gestade der Weichsel dieselbe Arbeit, welche frühere Waller im heiligen Lande geübt hatten, sie zogen die Gräben, erhöhten den Wall, richteten darüber aus Pfählen den Zaun einer Stadt und bauten in dem umschanzten Raum ihre Hütten. Fehlten ihnen in dem Flachland die Steine, so schichteten sie die Baumstämme des Waldes. Wie durch Zauber wuchs das neue Menschenwerk aus dem Boden, und auf dem Markt und in den Straßen der Stadt bewegte sich wenige Monate nach der Ankunft geschäftig die wohlgeordnete Gemeinde, der Kaufmann bot seine Waaren feil, der Handwerker schnitt und hämmerte, und der Landbauer fuhr auf seinem Erntewagen den ersten Hafer ein.

In dem neuen deutschen Lager gründete auch Ivo sein Heimwesen. Zuerst war es ein Blockhaus, bald wurde es ein künstlicher Bau, welcher ansehnlich unter den Hütten ragte. Als Kriegsmann ritt er mit dem Kreuzheer gegen die Heiden und bei der ersten Ausfahrt führte er das Banner der thüringischen Pilger, wie einst seine Ahnen in den Kämpfen des Reiches das Banner ihrer Landschaft getragen hatten. Bald wurde er im Grenzlande ein vielgenannter Held, die Freude seiner Nachbarn und den Feinden furchtbar. Und ihm selbst hob sich das Herz in stolzem Behagen, als er sah, wie hier das Heidenland sich ganz nach dem Willen des weisen Sibold mit Burgen und Städten füllte, denn jeder Kreuzhaufe, der über die Weichsel

kam, zimmerte eine neue Burg oder Veste und ließ Ansiedler für Dörfer oder eine neue Stadt zurück, und durch jede dieser Ansiedlungen wurden neue Meilen des Bodens den Heiden entrissen und mit deutschen Ansiedlern besetzt. Als Mitbruder blieb er auch den Bärtigen vertraut und obgleich er nur ein Zugewandter war, welcher nicht im Rathe der Bruderschaft stand und kein Ehrenamt bekleidete, so saßen die Andern, welche sich der Jungfrau gelobt hatten und Eigenthum und Haushalt entbehren mußten, doch lieber an seinem Herde nieder als anderswo, und mancher von ihnen betrachtete das Haus, in welchem Frau Friderun waltete, als seine Heimat.

Auch an wandernden Landsleuten fehlte es nicht, welche neue Kunde aus Thüringen zutrugen. Als erster kam Nicolaus mit seiner Laute. Ihn hatte die Furcht vor dem Mönch Dorso vertrieben, er berichtete von dem frommen Ende der Frau Else, und von den wunderbaren Heilungen, welche sie in der letzten Zeit verrichtet, und klagte, daß seit ihrem Tode der Grimm des Priesters Konrad wie ein wildes Feuer durch das Land fuhr und unzählige Unglückliche zum Holzstoß führte. Als ihn Ivo aufforderte, im Preußenlande zu bleiben, wo seine Schreibekunst den neuen Bürgern werthvoll sein könne, da sah er traurig nach Friderun und schüttelte das Haupt. Doch einige Jahre später blieb er, und seit er das ansehnliche Amt des Stadtschreibers in einem neuen Burgsitz gewann, wurde er wohlhäbig und überwand seinen geheimen Gram, nur machte er noch zuweilen lateinische Verse, in denen die Anfangsbuchstaben, ohne daß es Jemand merkte, zu dem Namen Friderun zusammenstimmten. Im nächsten Jahre zog ein anderer Gast, Berthold, mit einem sächsischen Kreuzhaufen durch das Stadtthor. Aber erst am Abend betrat er Ivos Haus, dem Diener, welcher ihn ankündigte, nannte er einen fremden Namen, und im ersten Morgengrau ritt er, durch Ivo über die Stadtmark geleitet, zum Kampfe mit den Heiden von dannen. Die thüringischen Ansiedler aber erfuhren von an-

deren Wallern, daß Meister Konrad auf der Heerstraße durch unbekannte Rächer erschlagen, und die Brandfackel Deutschlands in Blut ausgelöscht sei.

Als endlich der große Ordensmeister Hermann selbst über die Weichsel kam, da war Ivos Haus die erste Herberge, welche er auf dem neuen Grunde der Deutschen besuchte. Er saß zwischen Friderun und ihrem Gatten und begann: „Dir, Schwester, bringe ich einen Gruß der Herzogin Hedwig, welche am Kaiserhofe lebt, von Vielen umfreit und von den Sängern gepriesen. Sie sprach zu mir: Grüßt die Hausfrau, und nicht ihn, damit sie erkenne, daß ich ihr Recht ehre und ihr Gutes wünsche.“ Darauf erzählte er, daß Kaiser Friedrich über die Alpen nach Deutschland gekommen sei. „Wie war sein Heergefolge, Meister?“ frug Ivo.

„Er zog ohne Heer. Dreißig Kamele trugen ihm Kisten nach, darunter einige mit Gold gefüllte für die deutschen Fürsten.“

„Wie widersteht er bei uns der Herrschaft des heiligen Vaters? Denn wir hören, daß die großen Häupter der Christenheit wieder uneinig sind.“

„Er hat, um seine Gläubigkeit zu erweisen, mit seinen Schultern den Sarg der Frau Else getragen, da diese als Heilige beigesetzt wurde,“ antwortete der Meister ernsthaft. Die Männer sahen einander an. „Oft muß der große Kaiser thun, was er im Geheimen mißbilligt oder verachtet,“ fuhr Hermann traurig fort, „und doch wird seine Herrschaft im Reiche allmählich schwach und zu eitlem Scheine. Er ist so stolz auf die Majestät seines kaiserlichen Amtes und doch wurde sein Schicksal, daß er sich selbst die Wurzeln seiner Herrenmacht zerstören muß.“

„Die Leute hier sorgen oft, daß die Herrlichkeit des Reiches klein werde, und sie fürchten Unheil auch für unsere Burgen im Preußenland.“

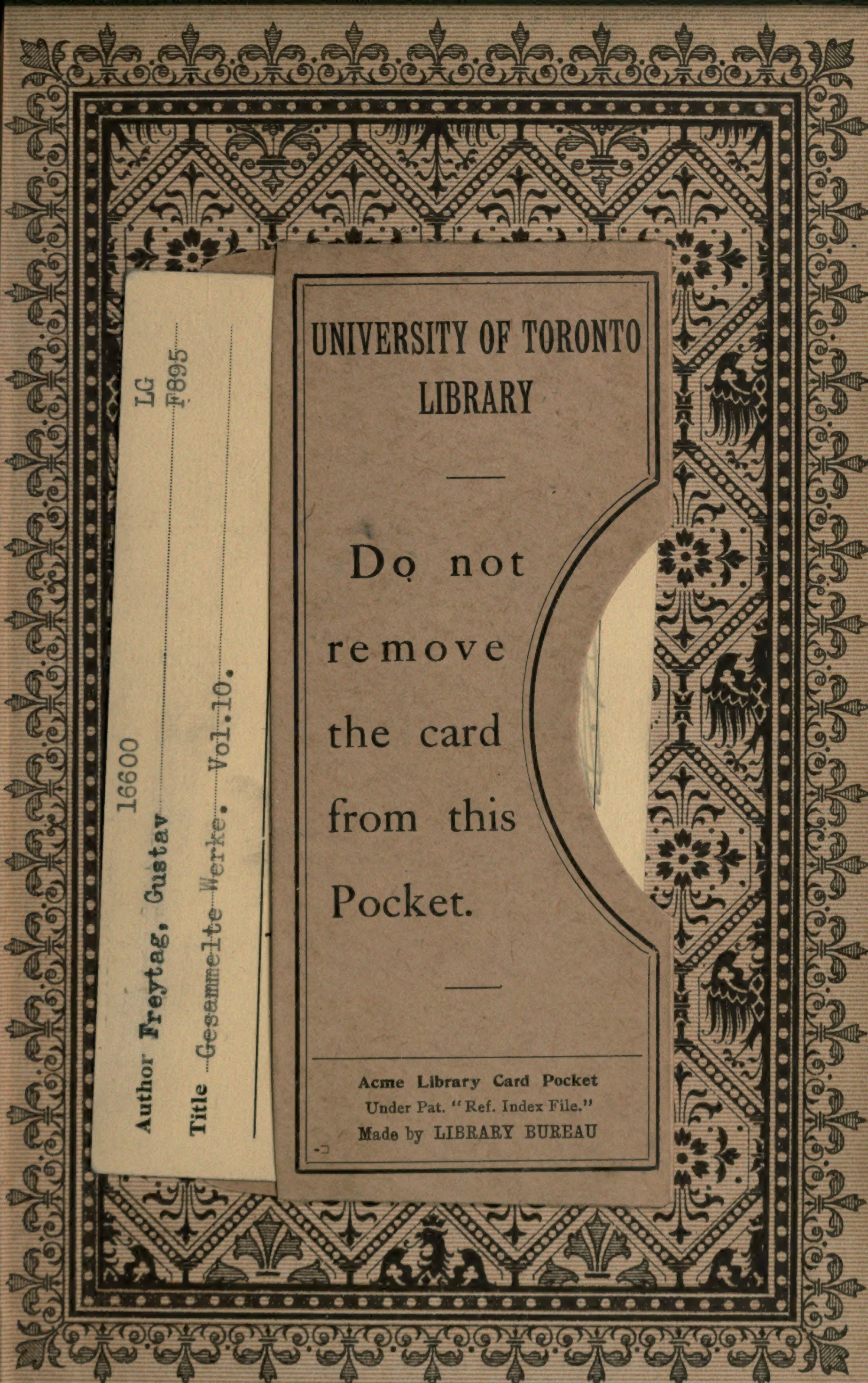
„Der bescheidene Mann meidet vergebliche Sorge. Du

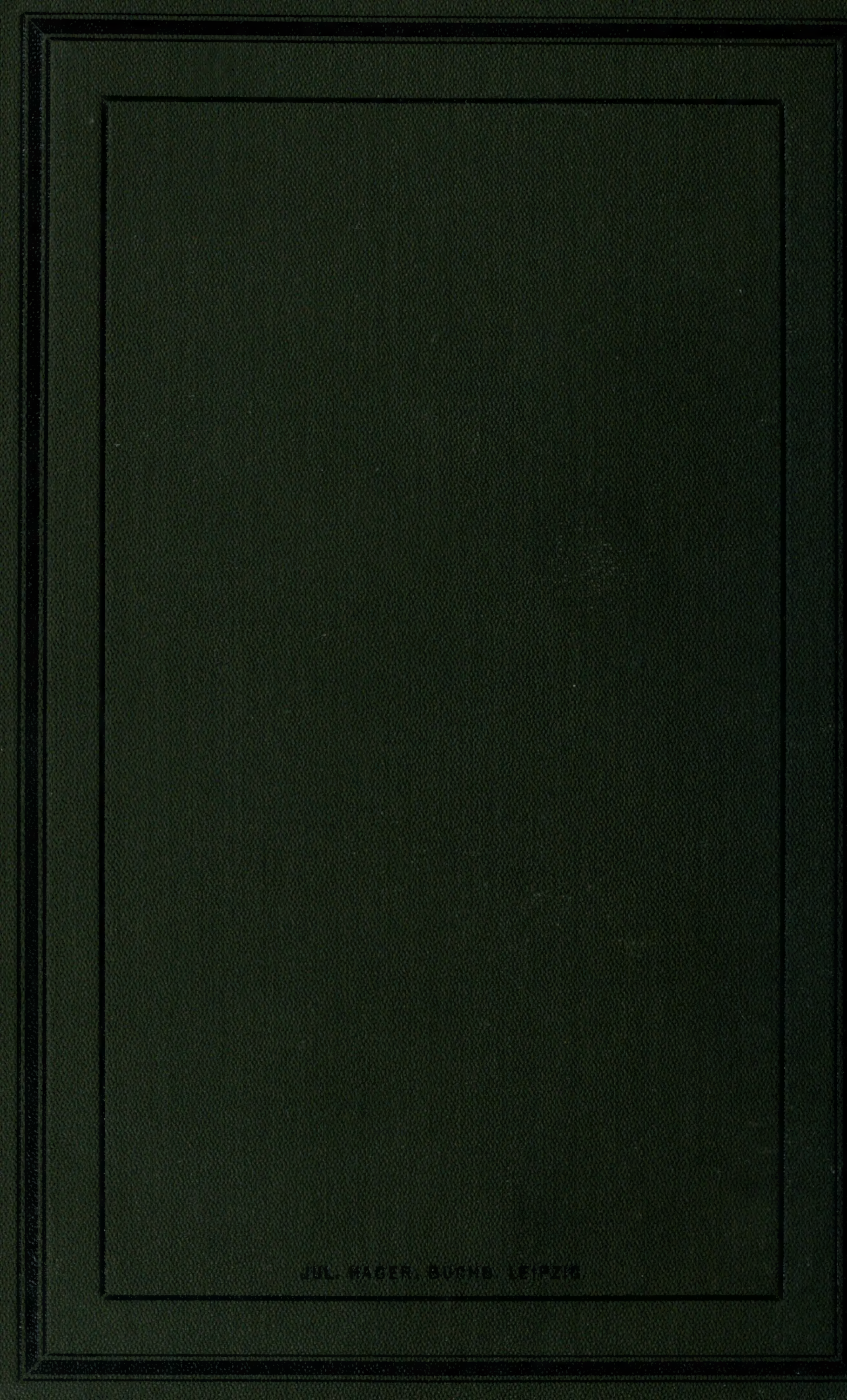
weißt, wir Brüder deuten nicht und grübeln nicht, wir schaffen schweigsam und warten überall unseres Amtes. Hier im Lande säen wir deutsche Saat. Wenn einst die Zeit der Ernte kommt, dann mögen Andere zusehen, die nach uns leben.“ Er wies auf zwei blondhaarige Knaben, welche an die Knie der Mutter geschmiegt den fremden Herrn anstarrten.

Auch die deutsche Saat, bei welcher Ivo thätig war, wurde zuweilen durch die Kriegsrosse der heidnischen Preußen niedergetreten. Es war ein harter Kampf und es war ein sorgenreiches Wachsthum, aber ihm erschien es als groß und als heilsam für Alle, die er lieb hatte. Wenn er mit seinem treuen Gesellen Lutz gegen die Feinde ritt oder wenn er im Rathe der Ansiedler tagte, so oft er den alten Sibold gleich einem Ahnherrn zwischen der Kinderschaar sitzen sah, welche in seinem Hause aufblühte, und immer wenn er das muthige und hochgesinnte Weib im Arme hielt, welches sich ihm in der Todesnoth verlobt hatte, freute er sich des Tages, wo er ein Mitbruder des deutschen Hauses geworden war und aus einem thüringischen Edeln der Ivo, den sie den König nannten, ein Burgmann von Thorn.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.




UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU
LG
F895
16600
Author Freytag, Gustav
Title Gesammelte Werke. Vol.10.


JUL. HAGER, BUCHB. LEIPZIG